Englische Geschichte

vornehmlich

im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Englische Geschichte

vornehmlich

im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert,

von

Leopold Ranke.

Zweiter Band.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.
1860.

Inhalt.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.

Achtes Buch.

Fünftes Buch.

Parlamentarische Irrungen in den späteren Jahren Jacobs I. und den früheren Carls I.

Ich wünschte mein Selbst gleichsam auszulöschen, und nur die Dinge reden, die mächtigen Kräfte erscheinen zu lassen, die im Laufe der Jahrhunderte mit und durch einander entsprungen und erstarkt, nunmehr gegen einander aufstanden und in einen Kampf geriethen, der, indem er sich in blutigen und schrecklichen Schlägen entlud, zugleich für die wichtigsten Fragen der europäischen Welt eine Entscheidung in sich trug.

Die britannischen Inseln, vor Alters die äußerste, nicht einmal ganz erreichte Marke der Culturwelt, waren nun einer ihrer vornehmsten Mittelpunkte geworden, und durch die so eben in ihrem Innern geschehene Verbindung zu ihrer vollen Weltstellung gelangt. Auf den ersten Blick erhellt jedoch, daß die elementaren Bestandtheile der Bevölkerung bei weitem nicht verschmolzen waren. Das altkeltische Element bestand noch in den beiden großen Eilanden an vielen Orten in ungebrochener Ursprünglichkeit; das germanische, das allerdings ein unzweifelhaftes Uebergewicht und die Herrschaft besaß, spaltete sich doch in zwei verschiedene Reiche, die sich nicht vereinigen mochten. Zu der Feindseligkeit des Stammes war ein Gegensatz der Religion gekommen, der jenem im Allgemeinen entsprach, aber nicht darin aufging. Im Großen und Ganzen waren die

Menschen keltischer Herkunft dem römisch-katholischen Glauben treu geblieben, die Germanen von den protestantischen Ueberzeugungen ergriffen worden; doch gab es auch unter jenen Protestanten und unter diesen, wir wissen wie viele und mächtige Katholiken: überdieß aber schlugen in den beiden Reichen entgegengesetzte Einrichtungen in Bezug auf die Kirchenformen Wurzel. Der vornehmste Gedanke des Geschlechtes, durch dessen Erbrecht die Reiche und die Inseln verbunden wurden, war es nun, nicht allein den Streit der entgegengesetzten Elemente zu verhüten, sondern sie mit einander zu versöhnen, unter seiner Autorität, die sie alle anerkannten und die dadurch wieder gefördert werden sollte, zu einem einheitlichen Gemeinwesen zu vereinigen. An sich ein Vorhaben, das, wenn es eine große Aussicht darbot, doch eine nicht geringe Gefahr in sich trug. Von den beiden Reichen wachte ein jedes mit Eifersucht über seine besondere Autonomie; einer durch die Dynastie vermittelten Gemeinschaft, die sich über sie erhob und eine neue Art von Unterordnung einschloß, wollten sie sich nicht fügen. Indem die Krone Gerechtsame geltend zu machen suchte, welche ihr bestritten wurden, traten ihr in dem einen und dem anderen Ansprüche der volksthümlichen Gewalten entgegen, welche sie ihrerseits nicht anerkennen mochte. Der Hader verwickelte sich durch eine eben aus ihrer neuen Lage entspringende Auffassung der Verhältnisse zu den auswärtigen Mächten, die der nationalen entgegenlief. Und auf das tiefste griffen die Analogien der Religionskriege ein, welche den Continent stärker als je zu erschüttern begannen, und verwandte Stimmungen auf den britannischen Inseln hervorriefen. Statt die obwaltenden Gegensätze zu versöhnen, konnte der Dynastie, die es versuchte, begegnen,

daß sie dieselben gegen sich selbst und unter einander in Kampf setzte. Die mannichfaltigsten Motive der Religion, der inneren und der äußeren Politik, die von einander gesondert nicht zu verstehen wären, wirkten zu den Ereignissen zusammen, die dann nicht sowohl eine einfach fortgehende Handlung bilden, als eine Begebenheit mannichfaltigen Anlasses und Wechsels, auf dem Grunde großartiger, lebensvoller aber noch unentschiedener Zustände. Am Tage liegt, daß der König, seine Art zu sein und seine Tendenzen den größten Einfluß darauf ausüben mußten.

Erstes Kapitel.

Jacob I. und sein Verhältniß zur inneren Regierung.

Einst in seiner Jugend war Jacob I. gewöhnt worden, den Fleiß seiner Schulstunden mit Leibesübungen zu unterbrechen; und wie er damals seine Tage zwischen gelehrten Studien und der kleinen Jagd im Parke von Stirling getheilt hatte, beides in Gesellschaft von Freunden und Genossen gleichen Alters, so fuhr er sein Lebelang fort.[1] Nur ein paar Monat im Jahr hielt er in London oder in Greenwich aus: er zog Theobalds vor, und noch mehr entfernte Landsitze, wie Royston und Newmarket, wo er der Jagd

[1] Ant. Foscarini, Relatione 1618: il re ritiene questa sorte di vita, nella quale fu habituato e spende tutto il tempo che puo nella caccia e ne studj.

pflegen konnte. Schon vor Sonnenenaufgang war er in Bewegung, in der Mitte einer kleinen Anzahl dafür ausersehener, geübter Jagdgefährten; er selbst war einer der geschicktesten unter ihnen; er meinte auch im Waidwerk mit Heinrich IV. wetteifern zu können. An unermüdlicher Fortsetzung seiner Studien ward er dadurch nicht gehindert. Nicht eigentlich allgemeine Wißbegier trieb ihn dazu an, obgleich er dieser nicht entbehrte, sondern vor allem Theilnahme an der theologischen Controverse, welche die Welt beschäftigte. Die weitschichtigen Werke Bellarmins hat er mehr als einmal durchgearbeitet, und um die Citate prüfen zu können, sich die alten Ausgaben der Kirchenväter und der Concilien von Cambridge schicken lassen; ein gelehrter Bischof stand ihm dabei zur Seite. Mit mancher eigenen Arbeit suchte er in den Streit der Meinungen einzugreifen. Er hatte die Eitelkeit, als der gelehrteste Mann in den beiden Reichen angesehen sein zu wollen, doch nur dahin brachte er es, für ein Magazin von allerlei Wissen zu gelten: denn die Eitelkeit pflegt durch Nichtachtung bestraft zu werden. In der That aber darf man nicht so klein von ihm denken. Seine Schriften tragen die pedantische Farbe der Zeit, aber unter den scholastischen Argumentationen stößt man doch auf gute Gedanken und Beziehungen. Die Bilder, deren er sich häufig bedient, entbehren der Feinheit des literarischen Gefühles, welche das Unschöne vermeidet, aber sie sind eigenthümlich und zuweilen treffend in ihrer Naivetät. Von Natur gründlich und scharfsinnig, wie er ist, bemüht er sich nicht ohne Glück, seinen Gegnern die Unhaltbarkeit der Grundlage, von der sie ausgehen, oder die logische Unrichtigkeit ihrer Schlußfolge nachzuweisen. Hie und da nimmt man den Schwung eines auf fester Ueberzeugung beruhenden

Bewußtseins wahr. Auch in der Unterhaltung suchte er von dem Besonderen, sobald die Rede darauf kam, abzulenken und zu allgemeinen Betrachtungen überzugehen, ein Gebiet, in dem er sich am meisten zu Hause fühlte. In den gelegentlichen Aeußerungen, die man von ihm aufgezeichnet hat, legt er gesunden Sinn und Menschenkenntniß an den Tag. Besonders ist es ihm eigen, Tugend und Religion unmittelbar mit dem Wissen verbunden zu denken: am meisten aus der Mittelmäßigkeit des Wissens scheinen ihm die Verwirrungen der Welt zu entspringen.[1] Den größten Werth legt er auf den Sinn für Wahrheit: den wesentlichsten Unterschied zwischen Tugendhaften und Lasterhaften sieht er in der inneren Wahrhaftigkeit eines Menschen. Und gar manchen andern wohlerwogenen Grundsatz ruhiger Weisheit trägt er vor: sonderbar nur, wie wenig dann doch sein Verhalten denselben entsprach.[2] Wenn man in einer seiner früheren Schriften liest, mit welchem Ernst er davon redet, daß ein Fürst die Talente prüfen und ihren Umfang ermessen, seine Beamten nicht nach Hinneigungen, sondern nach Verdienst anstellen sollte, so erwartet man ein in dieser Beziehung sorgfältiges und gewissenhaftes Regiment. Statt dessen findet sich, daß er immer Günstlinge hat, deren Verdienst Niemand einleuchtet; er tritt zu ihnen in das seltsam gemischte Verhältniß eines Vaters, Lehrers und Freundes und gestattet

[1] Crums fallen from king James table or his table talk. Ms. des britt. Museums. — Very wise men and very fools do little harm: it is the mediocrity of wisdom that troubleth the world — knowledge is a great step to goodness.

[2] Wilson James I. 289: he had pure notions in conception, but could bring few of them into action though they tended to his own preservation. Wilson, Weldon, die Notizen bei Balfour sind allerdings sehr parteiisch. Der ältere d'Israeli hat in seiner Verwerfung derselben sehr Recht: seine eigene Auffassung ist aber auch wenig genügend.

ihnen Antheil an der Macht, die er besitzt. Von einer verderblichen Freigebigkeit gegen seine Umgebung konnte er sich, besseren Entschlüssen zum Trotz, nie losmachen. Wie bald waren die Kostbarkeiten verschleudert, welche Elisabeth angesammelt und hinterlassen hatte![1] Wie viele der Krone heimfallende Besitzthümer oder Einkünfte ließ er in Privathände übergehen! An Ordnung des Haushaltes war bei ihm in England so wenig zu denken wie in Schottland; wie die Fürsten des dreizehnten Jahrhunderts, betrachtete er sein Königthum als eine Anweisung auf Vorrechte und Vortheile, an denen er seine Günstlinge und Diener Antheil nehmen zu lassen für sein gutes Recht hielt. Nicht selten verknüpften sich damit die widrigsten Mißbräuche, z. B. auf Reisen bei der Versorgung des Hofes mit den ersten Lebensbedürfnissen: sie mußten um niedrige Preise geliefert werden: die Diener trieben mehr ein, als man bedurfte, und verkauften dann den Ueberrest zu eigenem Vortheil. Ein grotesker Contrast mit diesem Schmutz der Gewinnsucht seiner Leute, daß sich Jacob von der idealen Bedeutung der königlichen Gewalt, die man damals mit metaphysischem Scharfsinne fast wie die Eigenschaften der Gottheit festzustellen suchte, von seiner Würde und der unbedingten Pflicht der Unterthanen die übertriebensten Vorstellungen ausbildete. Er hat damit selbst in Parlamentsreden den Widerspruch geweckt: in dem Landhausleben, wo ihm ein Jeder mit unbeschränkter Ehrfurcht begegnete, machte er vollends kein Hehl daraus. Man be-

---

[1] Foscarini: a due sorti di persone dona particolarmente, a grandi et a quelli che gli assistono, che sono quasi tutti Scocesi, e non vaca cosa alcuna della quale possino cavar utile, che non la demandino e nello stesso momento obtengono.

merkte es als einen Unterschied zwischen ihm und Königin Elisabeth, während diese nur immer von der Liebe ihrer Unterthanen gesprochen hatte, daß Jacob dagegen unaufhörlich von dem Gehorsam redete, welchen man ihm nach göttlichem und menschlichem Rechte schuldig sei. Und noch manchen anderen Unterschied nahm man zwischen ihnen wahr.[1] Die Königin hatte sich nie verdrießen lassen, nach gefaßtem Beschluß ihre Aufmerksamkeit auch auf die Ausführung im Kleinsten zu richten: König Jacob besaß nicht diesen Eifer: in der Welt von Studien und allgemeinen Ansichten, in welcher er lebte, konnte er sich nicht zu eingehender Theilnahme an den Geschäften der Verwaltung oder der Justiz herabstimmen. Man hat ihn wohl sagen hören, es sei ihm beschwerlich, in einem vorliegenden Rechtsfall das Für und Wider ruhig erörtern zu hören: denn er könne dann zu keinem Urtheil kommen. Die Königin liebte tapfere Männer, ausgezeichnete kühne Charaktere; dem König fehlte es an allem Sinn für militärisches Verdienst, bei Männern von Unternehmungsgeist war ihm nicht wohl zu Muth; er meinte nur Solchen trauen zu können, die er durch Begünstigungen, Geschenke, Wohlthaten an sich gefesselt hatte. Die Königin galt als das Muster dessen, was schicklich und anständig sei: auf den Umgang mit wenigen Vertrauten eingeschränkt, bildete sich Jacob Liebhabereien aus, die als die Norm des Lebens gelten sollten; er selbst ließ sich gehen, er vernachlässigte sein Aeußeres wie einst in Schottland, so auch in England, und hing Eigenheiten nach, welche Andern widerwärtig erschienen und ihm übel genommen wurden. Schon damals gab es, wenn gleich lange nicht so

[1] Harrington: Nugae antiquae I.

ausgeprägt und für jede Verletzung empfindlich, wie später, aber es gab doch ein Gemeingefühl für das, was in der guten Gesellschaft geziemend ist, in England; man verzieh es dem König nicht, daß er dagegen verstieß.

So erschien dieser Fürst mit sich selbst in vollem Widerspruch: nachlässig, kleinlich und dabei von einem ganz ungewöhnlichen Stolz: ein Freund ceremonieller Pracht und zugleich zurückgezogener Einsamkeit; feurig und doch schlaff, genial und ein Pedant; begierig zu haben und rückhaltlos wegzugeben; zutraulich und gebieterisch; seiner selbst auch in kleinen Dingen des täglichen Lebens nicht Meister: er that oft, was er dann lieber nicht gethan haben wollte. Mit seinem Wissen und seinem Scharfsinne, dem hohen Flug seiner Gedanken verband sich eine moralische Schwäche, welche der Verehrung, die man bisher den Trägern der höchsten Gewalt gewidmet hatte, und die auch ihm zu Theil wurde, mit Mißachtung durchsetzte. Es sollte nicht scheinen, als hätte ein solcher Mann auf die Geschicke Britanniens einen großen Einfluß ausüben können.

Dennoch ist es nicht anders: er hat den Ton für die Regierung der Stuarts angegeben, und den Knoten der Geschicke seiner Enkel geschürzt.

In den ersten Jahren der Regierung in England, so lange Robert Cecil lebte, übte König Jacob keinen durchgreifenden Einfluß aus; der geheime Rath besaß die ihm durch altes Herkommen zustehende Autorität in vollem Maße; Jacob pflegte die im Schooße desselben unter dem Einfluß des Schatzmeisters gefaßten Beschlüsse einfach zu bestätigen: er erscheint in den Berichten der Gesandten als ein Schattenkönig, der

Minister als der wahre Regent des Landes.[1] Nach dem Tode Cecils wurde das anders. Der König kannte die Parteiungen, die in dem geheimen Rathe herrschten: er ließ die Mitglieder gewähren, und sah selbst ihre eigennützigen Verbindungen mit auswärtigen Mächten nach; aber er verstand das Gleichgewicht zwischen ihnen zu erhalten, und immitten ihrer Entzweiungen seinen Sinn durchzusetzen. In jenen Landhäusern, wo man für nichts als für die Jagdlust und für gelehrte Studien Sinn zu haben schien, wurden im Laufe der Zeit auch Staatsgeschäfte mit einem immer zunehmenden Eifer getrieben.[2] Die Secretäre in der Umgebung des Königs waren unendlich beschäftigt, während die Schreibstuben in London feierten. Die großen Angelegenheiten wurden meist zwischen dem König und dem eben vorwaltenden Günstling abgemacht, in Conferenzen, zu denen nur wenige Andere, und auch diese nicht immer zugelassen wurden: der König selbst entschied: die gefaßten Beschlüsse wurden dem geheimen Rath mitgetheilt, der sich allmählich gewöhnte, sie nur eben mit den herkömmlichen Formen zu bekleiden. Fragt man aber, wohin das Bestreben des Königs ging, so war es eben dies, die Ausübung der höchsten Gewalt von dem beherrschenden Einfluß der Magna=

---

[1] Niccolo Molino, Relatione 1607. A abandonato e messo dietro le spalle tutti gli affari li quali lascia al suo consiglio ed a suoi ministri, onde si puo dire con verita ch'egli sia principe di nome e piu tosto d'apparenza che d'effetto.

[2] A. Foscarini 1618: In campagna gli viene di giorno in giorno dal consiglio che risiede per ordinario in Londra dato conto di quanto passa et inviatigli spacci e corrieri: tratta e risolve molte cose con il consiglio solo de suoi favoriti — Risolve per ordinario in momenti et havendo seco segretarii per gli affari d'Inghilterra, per quelli di Scotia e Jbernia comanda ciascuno di essi, quanto occorre e vuol che si faccia in tutti i suoi regni.

ten, denen er bei seinem Eintritt nachgegeben hatte, wieder zu befreien. Es war überhaupt der Sinn der großen Regierungen des Jahrhunderts: dahin waren die Tendenzen Philipps II. von Spanien in seinem langen politischen Leben hauptsächlich gerichtet gewesen: wie verschieden auch sonst Könige und Königinnen von Frankreich sein mochten, in diesem Bestreben waren sie einig, Heinrich III. und Heinrich IV., Maria Medici, so lange sie Regentin war, und ihr Sohn Ludwig XIII., sobald er in Besitz der Gewalt gelangte. Jacob, in dem einen seiner Reiche ein neuer Fürst, von dem andern fast allezeit abwesend, hatte es noch schwerer als Andere. Wo es irgend möglich war, verfuhr er mit Schärfe und Nachdruck. Man erstaunte, wenn man ihm nachrechnete, wie viele Männer von Ansehen ihm in hohen Aemtern gedient und sie dann verloren hatten. Unablässig war er bemüht, den jurisdictionellen Vorrechten der schottischen Magnaten zum Trotz, einer unparteiischen Rechtspflege im Namen des Königs Bahn zu machen. Bei seinen kirchlichen Einrichtungen in Schottland setzte er gern seinen persönlichen Willen ein: in dringenden Fällen ließ er wohl verlauten, alle Schätze Indiens seien ihm nicht so viel werth, wie die Beobachtung seiner Satzungen: er bedrohte die Widersacher des königlichen Willens mit dem Zorn des Königs, und ließ diesen dann auch rücksichtslos walten.[1] Wie er in der anglicanischen Kirche das beste Bollwerk gegen den jesuitischen Einfluß, den er fürchtete, auf der einen, und gegen den puritanischen, den er haßte, auf der anderen Seite erblickte, so war es von allen seinen Bestrebungen die vornehmste, durch die Förderung

[1] Calderwood VII., 311, 434 und a. St.

und Ausbreitung ihrer Formen seine Macht zu befestigen und die Reiche mit einander zu vereinen. Das wesentlichste Moment seines Colonialsystems in Irland ist die Begründung dieser Kirche, welche die entgegengesetzten Elemente unterwerfen oder zurückdrängen sollte. In England gab er ihr einen von dem Presbyterianismus noch mehr abgewendeten und klericalen Charakter: den Einwirkungen der bürgerlichen Gesetzgebung sollte sie so viel wie möglich entzogen sein. Aber in demselben Maße, in welchem er sich auf die Kirche lehnte, zerfiel er mit dem Parlament, in welchem sich aristokratische und puritanisch-populare Tendenzen mit einem ihm verhaßten Selbstgefühl vereinigten. Er hat wohl gesagt: da seien fünfhundert Könige versammelt, und eine Pflicht zu erfüllen gemeint, wenn er ihnen widerstehe. Die wichtigsten Streitfragen des constitutionellen Staatsrechts, über die Freiheit der Wahlen, die Sprechfreiheit, die Gränzen der legislativen Gewalt, vor allem das Steuerbewilligungsrecht, sind unter Jacob in Gang gekommen. Und an allen anderen Seiten sah er sich in Kampf mit widerstrebenden Vorrechten und stolzen Selbständigkeiten: er nahm Bedacht, weder in der Kirche noch im Staate von ihnen abhängig zu werden, und es dabei doch nie zum Aeußersten, zu einem vollen Bruche kommen zu lassen. Es lag in seiner Natur, wurde aber durch die Umstände noch besonders zu einem Grundzug seiner Art zu verfahren, daß er an den einmal ergriffenen Principien unverrückt festhielt, ohne sie je aus dem Auge zu verlieren, und dann doch in den einzelnen Geschäften wankelmüthig und unentschlossen erschien. Auch seine Stellung nach außen brachte es so mit sich. Zwischen entgegengesetzten Weltkräften in der Mitte, des vollen Gehorsams seiner Unterthanen niemals ge-

wiß, suchte er sich durch kluges und zögerndes Verhalten die Zukunft zu sichern. Alle Welt klagte über seinen Mangel an Zuverlässigkeit; jede Partei meinte, er sei von der andern verblendet. Die, welche ihn näher kannten, versichern jedoch, daran sei nicht zu denken, daß er die Fallen, die man ihm stelle, nicht erkennen sollte; wofern er nur sehen wolle, sei er so scharfsichtig wie ein Argus; es gebe keinen Fürsten in der Welt, der mehr Einsicht in die Geschäfte, eine größere Geschicklichkeit in der Unterhandlung besitze. Wenn er unentschlossen erscheine, so komme das daher, daß er mit feinem Urtheil die Schwierigkeiten der Dinge und ihre natürlichen Folgen erkenne; in der Unterhandlung geschwind und lebhaft, sei er in der Ausführung eben so langsam und bedächtig: sein cholerisches Temperament wisse er durch absichtliche Zurückhaltung zu mäßigen;[1] zu diesem systematischen Zögern diene ihm selbst seine Entfernung von der Hauptstadt, sein Aufenthalt auf dem Lande. Statt einer Sitzung mit den anwesenden Räthen beizuwohnen, um einen streitigen Punkt zu entscheiden, nehme er Anlaß von dem schönen Wetter, den Falken fliegen zu lassen, denn indeß könne etwas geschehen, eine Nachricht eintreffen: schon öfter sei der Verzug einer Stunde nützlich geworden.

Eine bloße Schwäche König Jacobs war es denn auch nicht, wenn er einem Günstling Gewalt einräumte. In einem Schreiben an Robert Carr spricht er einmal aus, was er an ihm zu besitzen meinte: einen Mann nämlich, der sich durch

[1] Girolamo Lando: Relatione 1622: (S. M. è) inclinata all' ambiguita et alla dimora non gia per naturale complessione impastata di foco, colerico et molto ardente, ma perche vuol darsi a credere di cavare della protrattione del tempo cio, che desidera — conli scemi dell' ira tenendo pure quelli della mansuetudine.

keinerlei Rücksicht auch nur um ein Haar breit von seinem, des Königs Dienst abwendig machen lasse:[1] der nie ein Geheimniß verrathe, und nichts vor Augen habe, als seines Königs Vortheil und guten Namen; je mehr Antheil er demselben an den Geschäften verschaffte, um so mehr glaubte er selbst darin zu vermögen. Der Günstling, der nur von dem königlichen Willen abhing und dessen Geheimniß besaß, sollte zugleich ein gefürchteter und mächtiger erster Minister sein, und durch seine Einwirkung auf den Staat dem Sinn des Fürsten Raum machen. Mit der Bequemlichkeit der häuslichen Unterordnung und Freundschaft sollte sich das Regiment des Staats, die Förderung der monarchischen Idee verbinden.

Jacob selbst vermittelte, daß Robert Carr, den er zum Grafen von Somerset erhob, in jene Verbindung mit dem Haus Howard trat, deren wir gedachten. Durch Vereinigung des ererbten Ansehens eines alten Geschlechtes, das fast immer die obersten und einflußreichsten Stellen inne gehabt hatte, mit der Gunst des Königs, welche die Fülle der Autorität in sich schloß, bildete sich in der That eine compacte Macht, die eine Zeit lang England regierte. Henry Howard Graf von Northampton, der Großschatzmeister Thomas Howard, Graf von Suffolk, und Robert Carr wurden als die Triumvirn von England betrachtet.[2] In der Mitte dieser Combination erscheint Lady Frances Howard, Tochter Suffolks, durch deren Trennung von Essex und Vermählung mit Somerset die politische Verbindung der Familien besiegelt wor-

[1] Unmoveable in one hair that might concern me against the whole world. Jacob an Somerset, bei Halliwell II., 127; allerdings eines der wichtigsten Documente in dieser Sammlung.

[2] Narrative of Abbot bei Rushworth I, 460.

den war. Sie war jung und schön: mit dem Ausdruck der Bescheidenheit und Sanftmuth doch auch prächtig und glänzend; so recht ein Geschöpf der im Genuß des Lebens, der Cultur des Jahrhunderts und dem Besitz hohen Ranges schwelgenden Gesellschaft: aber welchen Abgrund dunkler Triebe und ungezügelter Leidenschaft verbirgt zuweilen diese schimmernde Außenseite! Lady Frances hatte einst den Prinzen Heinrich in ihre Netze zu ziehen gesucht; Viele sagten, sie habe magische Mittel dafür angewendet, und nahmen wohl an, daß durch diese das frühe Ende des Prinzen mit herbeigeführt worden sei.[1] Die Vermählung mit dem Günstling des Königs war erst eine untergeordnete Befriedigung ihres Ehrgeizes und ihrer sittenlosen Leidenschaft. Somerset hatte einen vertrauten Freund, dessen Rathschläge und Dienste ihm früher sehr nützlich waren, der sich aber dieser Vermählung widersetzte und darüber mit ihm selbst zerfiel, des Namens Overbury.[2] Lady Frances schwur ihm den Tod. Es macht den widerwärtigsten Eindruck, wie die persönliche Feindseligkeit über die Staatsgewalt verfügte; wie man Overbury zuerst in den Tower brachte, alsdann hier solche Leute anstellte, deren man sicher war und mit deren Hülfe man das Schlachtopfer mit Gift aus dem Wege räumte. Lady Frances war nicht die einzige Giftmischerin in den höheren Kreisen der Gesellschaft; wie in Italien und zu Zeiten in Frank-

[1] A. Foscarini, 1615 13. Nov. Si mantiene viva la voce e sospetto del principe defonto. 20. Nov. Avanthieri parti il re, che per questo accidente e per le gravi dissensioni ed odii che regna in corte si mostra molto addolorato.

[2] Das persönliche Motiv der Entzweiung möchte darin liegen, was Payton im Proceß erzählt, Overbury habe Somerset gesagt: J will leave you free to your self, to stand on your own legs. Mylord of Somerset answered his legs were strong enough, to bear himself. (Statetrials II, 978). Er wollte zeigen, daß er Overbury's entbehren könne.

reich, riß damals diese Art von Meuchelmord auch in England ein. Erscheinungen, in denen verworfenste Unsittlichkeit mit dem Glanz und den Vorzügen einer hohen Stellung in Bund tritt, die aber ein nahendes Verderben anzukündigen pflegen. Die Autorität Somersets und seiner Freunde erregte Mißvergnügen und geheime Gegenwirkungen: man scheint gewußt zu haben, wie es mit dem Tode Overbury's hergegangen war;[1] doch schwieg alles still, so lange die unbedingte Gnade des Königs der herrschenden Faction zur Seite stand. Aber Somerset war von Natur unruhig, hartnäckig und insolent; er ließ sich beikommen, auch dem König entgegen zu treten; er wies ihn wohl mit einer Miene geistiger Ueberlegenheit zurecht, die dem Fürsten bittere Erinnerungen an die Jahre seiner Kindheit erweckte. Eine Zeit lang ertrug er es; dann bot er die Hand dazu, daß wider den Willen des Günstlings ein anderer junger Mann, an dem er persönliches Wohlgefallen fand, in eine ähnliche Stellung zu ihm trat; endlich kam es zu offenem Mißverständniß. Hierauf aber erhoben sich alle Feinde Somersets: über ihn und seine Gemahlin ward ein Proceß verhängt, der mit ihrer Verurtheilung endigte.[2] Der König begnadigte sie so weit, daß sie ein von der Welt zurückgezogenes Leben führen konnten: sie haben alsdann in

[1] Nach Wilson wäre Ralph Winwood durch ein in Vließingen gemachtes Bekenntniß unterrichtet gewesen.

[2] Somerset hat angedeutet, er besitze Geheimnisse, deren Enthüllung den König compromittiren würde, und es ist nichts so abenteuerlich und ruchlos, das einigen Späteren auf diesen Grund nicht wahrscheinlich vorgekommen wäre. Jacob I. sagt: God knows it is only a trick of his idle brain hoping thereby to shift his trial. — J cannot hear a private message from him without laying an aspersion upon myself of being an accessory to his crime. Bei Halliwell II, 138.

demselben Hause gewohnt, aber so viel man weiß, vollständig getrennt, ohne einander je zu sehen.

Henry Howard war kurz vorher gestorben: Thomas Howard, dessen Gemahlin eines verderblichen und feilen Einflusses auf die Geschäfte beschuldigt wurde, verlor sein Großschatzmeisteramt; an die Stelle Carr's trat jener junge Mensch, den dessen Gegner emporzubringen sich vereinigt hatten, George Villiers, aus Leicestershire, wo seine Familie seit den Zeiten der Eroberung auf ihrem Erb und Eigen saß: nach dem frühen Tode des Vaters hatte ihn die Mutter, eine geborne Beaumont, eine Frau noch in jungen Jahren, voll von Ehrgeiz und Weltverstand, nicht allein in den Disciplinen der englischen Schulen, sondern auch in französischer Art und Sitte auferzogen und ihn dann an den Hof gebracht. Von Carr unterschied er sich durch natürliche Gutmüthigkeit und ein höfliches dienstfertiges Wesen, welches Jedermann gewann.[1] Wiewohl man nicht zweifelte, daß eine höhere Stellung ihn verderben würde, so meinte man doch, er werde nie bösartig werden, wie Somerset. Lord Pembroke und Erzbischof Abbot reichten ihm gleichsam die Hand zu seinem Emporkommen: der letztere bewog auch die Königin, wiewohl sie nicht ohne Bedenken war, dazu mitzuwirken. Er war ganz ein Mensch nach dem Sinn des Königs, wohlgestaltet, bildungsfähig, ergeben: in Folge seines Vertrauens und seiner Gnade nahm der junge Villiers, nach einiger Zeit zum Herzog von Buckingham ernannt, eine beherrschende Stellung in dem englischen Staate ein. Der alte Admiral Effingham-

[1] Girolamo Lando, Relatione 1622, rühmt an ihm: apparenza di modestia, benignita e cortesia, — bellezza, gratia, leggiadria del corpo a tutti gli esercitii mirabilmente disposto.

Nottingham gab seine Würde auf, um ihm Platz zu machen; einige andere hohe Aemter wurden unter seinem Einfluß und in seinem Sinne besetzt; in Kurzem waren die weißen Stäbe des königlichen Haushaltes, die Secretariate und Beamtungen zweiten Ranges in die Hände seiner Anhänger und Freunde übergegangen.

Wie aber die inneren, so wurden auch die äußeren Verhältnisse von dieser Veränderung betroffen: vor allem das bedeutendste derselben, das Verhältniß zu der großen Monarchie, mit welcher England Frieden hatte, aber doch in stetem Gegensatz begriffen war, der spanischen. Somerset hatte eine Pension von dem spanischen Hofe gezogen: man gab ihm Schuld, daß die Geheimnisse des Staates aus seiner Kanzlei an dieselben verrathen worden seien.[1] Mit seinem Sturze war noch nicht eine Veränderung der Politik verbunden: in den Rathschlägen, die dem jungen Günstling von kundiger Hand gegeben wurden, herrscht die Voraussetzung vor, daß der Friede mit Spanien fortdauern werde; so fest war jedoch die Verbindung nicht mehr, wie bisher: einige der angesehensten Männer der andern Partei, wie der Staatssecretär Winwood, hätten es sogar gerne gesehen, wenn irgendwo der offene Kampf zum Ausbruch gekommen wäre.

Eigentlich war es das Gegeneinanderstreben dieser mächtigen Tendenzen, was die Katastrophe Walter Raleghs herbeiführte.

Bei dem Falle Somersets, der sein persönlicher Feind

[1] Che le lettere piu importanti del re sono passate in mano di Spagna. Ant. Foscarini, 13. Nov. 1615. — Vom 20. October ist ein Schreiben Jacobs I., welches ebenfalls Verräthereien dieser Art voraussetzt.

war und sein bestes Besitzthum an sich gebracht hatte, ward Ralegh aus dem Tower befreit. Noch lag die Last des bei der Verschwörung, die seinen Namen trägt, ausgesprochenen Urtels über ihm; er hätte es abkaufen können, aber die gewichtigsten Stimmen versicherten, daß er davon nichts mehr zu fürchten habe: das Geld meinte er besser auf die Durchführung des großen Entwurfes zu verwenden, den er vorlängst gefaßt und während seiner Gefangenschaft keinen Augenblick aufgegeben hatte. Eine Sage war damals verbreitet, daß von den Nachkommen der Incas, nach der Zerstörung des Reiches von Peru, ein anderes zwischen dem Amazonenstrom und dem Orinoco gegründet worden sei, das Dorado der Spanier. Raleghs Ehrgeiz war, dieses Gebiet, das von den Küsten, die er einst für England in Besitz genommen hatte, leicht zu erreichen sein werde, seinen Landsleuten zu eröffnen. Der alte Ruhm seines Namens bewirkte, daß er von der Kaufmannschaft nicht allein, sondern auch von wohlhabenden Privatleuten zu dem Unternehmen hinreichende Unterstützung empfing; der König gab ihm ein Patent, durch das er zur Schiffahrt nach den Theilen von America, die noch im Besitz heidnischer Völker seien, ermächtigt wurde, um Handelsverkehr mit ihnen anzuknüpfen und den christlichen Glauben, namentlich den reformirten, unter ihnen auszubreiten.[1] Im Juli 1617 verließ Ralegh den Hafen von Plymouth mit sieben Kriegsschiffen und einer Anzahl kleinerer Fahrzeuge, etwa 700 Mann an Bord, in dieser Absicht.

[1] to the southparts of America or elsenhere within America possessed and inhabited by heathen and savage people. So lauten die Worte der Commission; darin heißt es ausdrücklich: Sir Walter Ralegh being under the peril of the law.

Dabei war die Voraussetzung, daß jede Feindseligkeit mit den Spaniern vermieden bleibe. Dem spanischen Gesandten, der sich über das Unternehmen eines Mannes beklagte, welcher den Colonien der Monarchie schon einmal sehr beschwerlich gefallen war, antwortete der geheime Rath, Ralegh sei durch seine Instruction verpflichtet, den Spaniern keinen Schaden zuzufügen; würde er sie überschreiten, so sei sein Kopf da, mit welchem er dafür bezahlen werde.[1] Der König selbst wiederholte ihm das.

In der That hütete sich Ralegh auf seiner Fahrt vor jedem Zusammenstoß mit den Spaniern: keine spanische Barke hätte er genommen; unaufhaltsam richtete er seinen Lauf nach dem vorgesteckten Ziele, nach Guyana. Dort aber waren die Spanier erst nach seiner früheren Anwesenheit mächtig geworden: von Caraccas her hatten sie die mit einander in Krieg begriffenen Eingeborenen bezwungen und feste Ansiedelungen unfern der Küsten gegründet. Wie nun, wenn diese sich den Mannschaften widersetzten, welche Ralegh landen ließ, um die Goldminen, die er einst gesehen hatte, zu suchen? Ralegh erinnerte sich sehr wohl, in welche Gefahr er gerathe, wenn er sich in Streit und Kampf mit ihnen einlasse; er wußte, daß er sein Leben dadurch verwirke. Aber auf der anderen Seite, sollte er unverrichteter Dinge umkehren? den Schimpf, als habe er die Unwahrheit gesagt, auf sich laden? und vor allem die Sache nicht durchführen, mit der er sein Lebelang sich getragen, die Entdeckung nicht vollziehen, in

[1] Dispaccio Veneto, 10. Febr. 1617: che le cose erano concertate che S. M. cattolica non avrebbe occasione, di riceverne disgusto — che era ferma mente del re, che il Rale andasse al suo viaggio, nel quale se avesse contravenuto alle sue instruttioni — haveva la testa, con che pagherebbe la disubbidienza.

die er den künftigen Ruhm seines Namens setzte. Es ist wohl der größte Moment in diesem überhaupt jenseit der Schranken des Gewohnten sich fortbewegenden Leben, daß der Durst der Entdeckung über die Erwägung der Gesetzlichkeit und die mit ihrer Durchbrechung verknüpfte Gefahr den Sieg davontrug. Und wohl mochte er hoffen, daß ihm nicht allein Verzeihung, sondern Lob zu Theil werden würde, wenn er die Goldminen wirklich, wie auch immer, in seinen Besitz brächte. Er gab seinen Leuten bei ihrem Vorrücken auf dem festen Lande den Befehl, den Spaniern so zu begegnen, wie diese ihnen begegnen würden. Da war denn ein Zusammentreffen unvermeidlich: es erfolgte bei St. Thomas, das zerstört wurde; aber die Spanier behielten dabei vollständig die Oberhand: der eigene Sohn Raleghs kam um: der Capitän, dem die Unternehmung aufgetragen war, hat sich aus Unmuth selbst umgebracht. Damit war dann die Unternehmung überhaupt gescheitert. Die an sich unbotmäßige Mannschaft gerieth in Entzweiung; auf der Rückkehr löste die Flotte sich auf. Ralegh kam ohne ein Pfund Goldes, ohne irgend einen Erfolg nach England zurück; er erschien wie ein Abenteurer, der den Frieden mit Spanien muthwillig hatte brechen wollen. Und wenn nun der Gesandte dieser Macht zur Wiederherstellung des guten Vernehmens, worin sofort eine Störung eintrat, auf volle und augenscheinliche Genugthuung drang, sollte König Jacob den Mann in Schutz nehmen, der die ihm vorgeschriebenen Bedingungen nicht gehalten hatte, und den er ohnehin nicht liebte? Die Ader freier Großmuth, wie sie Königen geziemt, schlug ohnehin nicht in Jacob I. Er ließ geschehen, daß das alte Verdammungsurtel, das seit 15 Jahren über Ralegh lag, jetzt an ihm

vollstreckt wurde: es war über ihn ergangen, weil er sich mit Spanien in geheime Verbindung eingelassen habe: vollzogen ward es, um ihn für einen Angriff auf Spanien zu züchtigen. — Ein Gegensatz von Gefahr verachtendem Ehrgeiz auf der einen und politischer Rücksicht, die sich auf die formelle Gesetzlichkeit stützt, auf der anderen Seite, der auch in England kaum jemals wieder so schneidend erscheint. Dem König konnte sein Verfahren unmöglich zu Gute kommen. Eben darauf beruhte die Weltstellung Englands, daß es dem Uebergewicht Spaniens in beiden Indien und in Europa entgegentrat. Wenn er nun den Mann von hohem Genius, der diesem Sinn eines weltumfassenden Gegensatzes, wiewohl in einem allerdings nicht wohl überlegten Versuche, in America Raum zu machen unternahm, wie einen Verbrecher sterben ließ, so zerfiel er dadurch mit einem der größten Interessen seiner Nation. Nur in der Erhaltung des Friedens mit Spanien schien ihm das Heil zu liegen. Aber wir wissen, daß er doch auch früher antispanischen Richtungen gefolgt war, und noch immer hatte er ihnen nicht abgesagt. Welche Verwirrungen mußten aus dieser zwiespaltigen Politik zuletzt folgen.

Zweites Kapitel.

Pfälzische Verwickelungen.

In diesen Jahren waren in den meisten Reichen Persönlichkeiten am Ruder, welche entweder durch ihre Natur oder durch die Erwägung der Umstände friedliche Gesinnungen hegten. Bei

aller Regsamkeit der spanischen Politik hielten doch Philipp III. und sein Minister Lerma an dem Grundsatz fest, daß der erschöpften Monarchie die zur Herstellung ihrer Kräfte erforderliche Ruhe gegönnt werden müsse. Kaiser Matthias verdankte die Krone, die er trug, seiner Verbindung mit den Protestanten: sein erster Minister Klesel, obgleich Cardinal, war doch ein lauer Katholik und überhaupt ein Mann der Vermittelung. Die Regentin von Frankreich, Maria Medici, hatte bei ihrem Eintritt in die höchste Gewalt die kriegerischen Plane ihres Gemahls aufgegeben. So war Christian IV. von Dänemark gesinnt: Anträge der Polen, die auf eine Erneuerung des Krieges gegen Schweden zielten, lehnte er ab: in Uebereinstimmung mit seinem Reichsrath zog er es vor, in dem Bau der Städte und Häfen fortzufahren, in welchem er begriffen war.

Darauf beruhte es, daß eine Politik, wie Jacob I. inne hielt, überhaupt möglich wurde: sie entsprach den bei den andern Mächten vorwaltenden Stimmungen.

Von Zeit zu Zeit gewann es den Anschein, als würden die in der Tiefe des europäischen Lebens einander bekämpfenden Gegensätze hervorbrechen und die friedlichen Zustände zersprengen. Denn die fortgehende Wiederherstellung des Katholicismus regte die protestantischen Antipathien auf; dem Vorschreiten spanischer Allianzen widerstrebte die Union der deutschen, das Selbstgefühl der italienischen Fürsten. Im Jahre 1615 kam es an der niederländischen Gränze, im Jahre 1616 an der venezianisch-österreichischen zu Kriegsbewegungen, welche der Anfang eines allgemeinen Kampfes zu werden drohten; doch waren diese Streitigkeiten wesentlich localer Natur, die

friedlichen Stimmungen blieben noch einmal die überwiegenden: man ließ den Hader nicht weiter um sich greifen.

Da trat nun aber in den Jahren 1617 und 1618 eine Frage hervor, welche die oberste Würde in der Christenheit, das Kaiserthum, betraf und die Summe der obwaltenden Streitfragen unmittelbar berührte.

Die zunehmende Leibesschwachheit des Kaisers Matthias ließ sein baldiges Ende voraussehen: und schon traf man im Hause Oestreich alle Vorbereitungen, um die Nachfolge wie in den eigenen Erbkönigreichen und Landen, so auch im deutschen Reiche für Erzherzog Ferdinand von Steiermark zu sichern. An sich konnte nichts der Natur der Sache mehr entsprechen: Ferdinand war der lebenskräftigste Sproß des Hauses: die beiden deutschen Erzherzoge legten ihre eigenen wohl begründeten Ansprüche zu seinen Füßen nieder. Auch mit einer Verzichtleistung König Philipps III. auf die ihm von seiner Mutter angestammten Erbansprüche, welche unentbehrlich erschien, hatte es keine Schwierigkeiten, wenn ihm dagegen die Entschädigungen, die er forderte, zu Theil wurden: wozu Ferdinand willig war. Es blieb nur noch übrig, daß auch die Krone des deutschen Reiches für ihn gesichert würde; die Erzherzoge drangen auf unverzügliche Unterhandlung: der geistlichen Kurfürsten waren sie bereits gewiß.

Nun liegt aber am Tage, daß das nicht blos ein Wechsel der Personen war. An die Stelle des friedlich-gemäßigten Matthias sollte in Ferdinand einer der ergebensten Zöglinge der Jesuiten treten, der sich durch eine schonungslose Restauration des Katholicismus in seinem Lande den Protestanten furchtbar gemacht hatte. Und überdieß: die in den letzten Jahren gelockerte Verbindung der deutschen und der spanischen

Linie sollte sich wieder zu einem gemeinschaftlichen Interesse zusammenziehen, so daß eine Uebermacht von Oestreich bevorzustehen schien, wie sie in den Zeiten Carls V. Statt gefunden hatte. Einen großen Eindruck machten die in dem Hause selbst gewechselten, zufällig bekannt gewordenen Schriften, welche den Ton der allgemeinen Feindseligkeit anschlugen und in denen der Antheil von Pfalz und Brandenburg an der Wahl als eine Formalität betrachtet wurde, über die man sich im Nothfall wegsetzen könne.[1]

Sehr erklärlich, wenn hierüber auch die Protestanten in Aufregung geriethen und den Gedanken faßten, sich der Wahl Ferdinands entgegenzusetzen. Nicht als ob Einer von ihnen die Krone für sich zu erwerben gedacht hätte: sie widerstrebten an sich nicht der Wahl eines katholischen Kaisers: aber sie wollten die erneuerte Verbindung der östreichisch-spanischen Macht mit den Rechten des Kaiserthums verhüten. Zunächst fielen ihre Augen auf den Herzog Maximilian von Baiern, der dadurch zugleich von derselben auf immer losgerissen worden wäre. Kurfürst Friedrich bezwang seine pfälzischen Antipathien und begab sich nach München, um den Vetter dafür zu stimmen; denn man dürfe es, so lautet der reichsrechtliche Grund, nicht dahin kommen lassen, daß die Kaiserkrone im Hause Oestreich erblich werde. Er hoffte, daß der Erzbischof Ferdinand von

---

[1] Gutachten Erzherzog Maximilians vom 1. Febr. 1616 in Lünig, Europäische Staatsconsilia I, 918. Man sieht daraus, daß die Besorgniß der Unirten über den venezianischen Krieg nicht so ungegründet war, wie sie sonst scheinen könnte. Der Erzherzog legt dem Kaiser die Frage vor, ob er „unter währender venedischer Unruhe mit derselben Occasion ein mehreres Kriegsvolk auf die Beine bringen und so lange erhalten wolle, bis das löbliche Werk allenthalben incaminiret, und zu erwünschter Endschaft prosequirt wäre."

Cöln, Bruder des Herzogs von Baiern, beitreten und dessen Einfluß auch die übrigen geistlichen Kurfürsten gewinnen werde: Union und Liga würden sich verbunden dem Hause Oestreich entgegengesetzt haben.

Indem aber brach bereits der offene Widerstand gegen dasselbe in einem seiner eigenen Länder aus. Noch bei Lebzeiten des Kaisers Matthias war Erzherzog Ferdinand durch eine Verbindung von Wahl mit Erbanspruch, wie es herkömmlich war, als künftiger König von Böhmen anerkannt und bereits gekrönt worden, unter der Bedingung, daß er sich vor dem Absterben des Vorgängers in die Geschäfte nicht mische; aber unmittelbar darauf hatte man seine Einwirkung in jedem Schritte der Regierung zu erkennen geglaubt; der Mann, der das Vertrauen namentlich der protestantischen Stände noch am meisten besaß, Cardinal Klesel war unter dem Einfluß des spanischen Gesandten gestürzt worden; im Gegensatz hiewider, „gegen die Praktiken und Fallstricke der Jesuiten", wie man sich ausdrückte, hatten die eifrigen Protestanten, die bei der Annahme Ferdinands zurückgedrängt oder zurückgetreten waren, die Oberhand im Lande bekommen und waren noch bei Lebzeiten des Kaisers Matthias zum Aufruhr geschritten; dieser Fürst war der erste, der unter dem Zusammenstoß der wieder erwachenden Feindseligkeit der beiden Parteien, zwischen denen er zu vermitteln gedacht hatte, zu Grunde ging, mit herbem Schmerze; — nach seinem Tode hielten sich die Böhmen für berechtigt, da bei der Wahl die altherkömmlichen Formen nicht genau beobachtet, die Bedingungen derselben nicht erfüllt worden seien und Ferdinand alle religiöse und politische Freiheit untergrabe, ihn nicht mehr als ihren König anzuerkennen, vielmehr einen ihres Thrones würdigeren zu

suchen. Auch an Katholiken hat man gedacht; da aber das bewegende Motiv des Widerstandes doch das religiöse war, so richtete sich die Aufmerksamkeit noch mehr auf den vornehmsten protestantischen Fürsten in der Nähe, Friedrich von der Pfalz, der an der Spitze der Union eben auch der Kaiserwahl Ferdinands entgegenarbeitete.

Gleich bei den ersten Schritten wurde der König von England von diesen Bestrebungen berührt. Wir vernehmen, daß bei den Annäherungen Friedrichs Maximilian von Baiern sich bewogen fand, an Jacob I. zu schreiben, um ihm seine Genugthuung über die Familienverbindung, die zwischen ihnen eingetreten sei, auszudrücken. Das pfälzische Interesse schien eins und dasselbe mit dem englischen, zumal da der König noch immer als Mitglied und Schirmer der Union betrachtet wurde. Die Voraussetzung, der Schwiegersohn des Königs von England habe einen Rückhalt an der Macht desselben, trug viel zu dem Ansehen bei, das er in diesem Augenblicke genoß.

Aber zugleich zeigte sich auch, in welche Verlegenheit Jacob I. hiedurch gerieth. Und zwar nicht allein, weil der Friede, den zu erhalten ihm kein Preis zu hoch war, dadurch gefährdet wurde; außer der allgemeinen Rücksicht fesselte ihn noch eine besondere; er stand so eben über die Vollziehung der dynastischen Verbindung mit dem Hause Oestreich-Spanien, von der schon so lange die Rede war, über die Vermählung seines Sohnes mit einer Infantin, in ernstlicher Unterhandlung.

Die erste auf den nunmehrigen Prinzen von Wales bezügliche Eröffnung hatte der Herzog von Lerma dem englischen Geschäftsträger Digby gemacht; er brachte die Vermählung des Prinzen Carl mit der Tochter Philipps III.,

Maria, in Vorschlag; dann hatte der spanische Botschafter Gondomar die Unterhandlung in die Hand genommen. Man thut demselben Unrecht, wenn man annimmt, er habe den König zu täuschen gedacht; Gondomar gehörte vielmehr der Partei an, welche das Heil der spanischen Monarchie in der Erhaltung des Friedens, namentlich mit England, sah. Der Plan der Vermählung gehörte zu dem System mächtiger Allianzen, durch die man die spanische Größe zu stützen suchte. Schon das dunkle Gerücht von diesem Vorhaben, das sich auf der Stelle verbreitete, reichte hin, die gesammte protestantische Partei in Europa und in England selbst in Aufregung zu setzen. Der König ließ erklären, er gehe nur mit bleiernem Fuße auf den ihm geschehenen Antrag ein: sollte sich zeigen, daß die Verbindung der Religion oder den bestehenden Verträgen nachtheilig sei, so werde sie niemals zu Stande kommen. Aber der Staatssecretär selbst, der diese Erklärung abgab, Ralph Winwood, mißbilligte den Plan; mit ihm die ganze Schule Robert Cecils. Sie hätten den Prinzen mit einer deutschen Fürstentochter zu vermählen gewünscht, etwa mit einer brandenburgischen Prinzessin, und die Generalstaaten boten ihre Dienste und ihr Geld an, um eine solche Fürstin zu gewinnen und herbeizuführen. Manche hätten selbst eine einheimische Vermählung in alter Weise vorgezogen. Auch von Seiten der englischen Kirche regte sich Widerspruch; Erzbischof Abbot verschob nur damit hervorzutreten, bis man auf die Bedingungen der Vermählung zu reden komme. Doch der König hatte ebenfalls beipflichtende Stimmen von Gewicht für sich: man hielt für möglich, die Vermählung zu schließen und doch auch die übrigen Allianzen aufrecht zu halten: nur um so mehr werde dann England von beiden Parteien aufgesucht werden: der

Friede der Welt werde auf den Schultern des Königs ruhen.

Welch ein Widerspruch aber lag darin, daß diese Ideen die Oberhand behielten. Das Erbrecht auf Böhmen, daß die Stände des Landes nicht mehr anerkennen wollten, gehörte dem Hause Spanien: der Kurfürst von der Pfalz sollte durch Wahl an dessen Stelle treten: dieser Fürst aber war der Schwiegersohn des Königs. Nachdem Jacob seine Tochter mit dem Oberhaupte der Protestanten in Deutschland vermählt hatte, faßte er den Gedanken, seinen Sohn mit einem Hause zu verheirathen, welches den Schutz und Schirm des Katholicismus zu seinem besonderen Berufe gemacht hatte. Den Zwiespalt, der Europa entzweite, führte er, als geschähe es mit Absicht, in seine eigene Familie ein.

Die deutschen Unterhandlungen hatten nach einiger Zeit den Erfolg, daß das Haus Oestreich allem Widerstreben zum Trotz doch bei der Kaiserwahl durchdrang; der Kurfürst von der Pfalz zögerte nicht, Ferdinand II. anzuerkennen. Aber fast in demselben Augenblicke bekam er die Nachricht, daß er von den böhmischen Ständen zu ihrem König gewählt worden sei. Daß er im Voraus darum gewußt habe, läßt sich nicht nachweisen; auch das Gerücht, seine Gemahlin habe Ihn, weil sie eine Königstochter sei, zur Annahme der Krone gedrängt, findet keine Bestätigung; sie waren nicht so verblendet, um nicht die ungeheure Gefahr zu bemerken, welche in der Annahme dieses Geschenkes für sie lag. Die Kurfürstin hat auf eine Anfrage ihres Gemahls geantwortet, sie sehe in der Wahl ein göttliches Geschick; wolle er sie annehmen, was sie seiner Erwägung anheimstelle, so sei sie ihrerseits entschlossen, alles über sich ergehen zu lassen, was da-

raus erfolgen könne. Halten wir es für keine Maske, wenn der Fürst und die Fürstin zugleich das Interesse der Religion hervorhoben. So war die Zeit überhaupt, so war besonders die Partei gesinnt, der sie angehörten.

Noch sprach jedoch Kurfürst Friedrich seine Entscheidung nicht aus. Eben unter den Räthen, die der Kaiserwahl beigewohnt, ward die Frage über die Annahme der böhmischen Krone nach allen Seiten erwogen. Ihr Schluß ging dahin, daß der Fürst zuerst den Rath seiner Freunde im Reich, der Generalstaaten und vor allem des Königs von England einholen und sich ihrer Unterstützung versichern solle.[1] Die böhmischen Abgeordneten, welche aufs dringendste eine unverzügliche Antwort verlangten, wurden darauf verwiesen, daß der Kurfürst vor allem der Beistimmung des Vaters seiner Gemahlin gewiß sein müsse. Graf Christoph Dohna ward nach England geschickt, um den König Jacob zu einer solchen zu vermögen. Er hatte ein Schreiben der Prinzessin Kurfürstin zu überreichen, in welchem sie ihren Vater auf das dringendste ersuchte, ihren Gemahl zu unterstützen, ihnen beiden jetzt seine väterliche Liebe zu beweisen.

Da trat nun dem König Jacob die größte Frage seines Lebens entgegen, in der gleichsam die Summe aller der Zwiespaltigkeiten der Tendenz und der Politik, in denen er sich von jeher bewegt hatte, zu Tage kam. Sein Wort war von

[1] Bedenken der kurfürstlichen geheimen Räthe bei Moser, der es ein weissagendes nennt, Patriotisches Archiv VII, 118. Pfalz „werde nit wohl etwas endliches und sicheres schließen können, sie haben dann alles an England und die Herren Staaten gelangen lassen, und sich derer, wie auch anderer ihrer Herren und Freunde im Reich getreuen Raths und Erklärung, was sie auf alle Fälle bei derselben thun wolle, erhohlet.“

um so größerem Gewicht, da die Generalstaaten erklärten, wie er, so würden auch sie handeln. Welches aber sollte seine Entscheidung sein? Es blieb nicht ohne Wirkung auf ihn, daß seinem Schwiegersohn und seinen Enkeln der Besitz einer Krone in Aussicht gestellt wurde. Dagegen aber machte es ihm auch großen Eindruck, daß der König von Spanien ihm sagen ließ, sein Recht an die Krone Böhmens sei unbestreitbar — in der That war der spanischen Linie ein eventuelles Erbrecht vorbehalten — und er werde es mit aller seiner Macht verfechten: dann sagte König Jacob wohl, auch ihm als einem großen Fürsten liege daran, daß Niemand das Seine verliere. Die Theorien Jacobs I. über das Erbrecht der Fürsten, das Wahlrecht der Stände und den Einfluß der Bekenntnisse hiebei, trafen mit der dynastischen Frage zusammen; er bemerkte, man dürfe es nicht dahin kommen lassen, daß Unterthanen um der Religion willen von ihren legitimen Fürsten abzufallen sich herausnähmen, er fürchtete schon, daß ihm das auf England zurückwirken könne. In dieser Erwägung lag doch offenbar das Uebergewicht auf der Seite der Ablehnung: Jacob würde sich um die Welt verdient gemacht haben, wenn er sie ausgesprochen, seinen Schwiegersohn mit Entschiedenheit von der Annahme der Krone abgemahnt hätte. Und nach später oft von ihm wiederholten Versicherungen, daß dieser auf seine eigene Hand vorgeschritten sei, sollte man meinen, er habe sich mit bestimmten Worten in diesem Sinne geäußert.

In der That aber ist das nicht der Fall. Er verwarf den Aufruhr der Böhmen gegen Matthias: in Bezug auf Ferdinand war seine Meinung, sie möchten ihr Recht, seine Wahl und Krönung für ungültig zu erklären und zu einer

neuen Wahl zu schreiten, aus den alten Capitulationen beweisen, dann würde er selbst sie unterstützen.[1] Er drückte sich auf eine solche Weise aus, daß selbst Mitglieder des geheimen Rathes die Meinung faßten, er werde die Annahme der Krone, wenn sie nur einmal geschehen sei, billigen und sogar unterstützen. Christoph Dohna erzählt, in den damaligen Verhandlungen habe er eines Tages erklärt, der Kurfürst sein Herr sei erbötig, die Krone abzulehnen, wenn der König es fordere. Jacob antwortete: das sage ich nicht.[2]

Dazu sind monarchische Gewalten da, um nach bestem inneren Erwägen definitive Entscheidungen auszusprechen; eine bestimmte Richtung einzuschlagen wird zuweilen Pflicht für sie. Jacob, der bisher immer zwischen den Parteien gestanden, und den Dingen ihren Lauf gelassen hatte, konnte sich auch in diesem verhängnißvollen Momente zu einem starken stracken Entschluß nicht ermannen. In dem ungeheuren Dilemma, zu dem die verschiedenen vorliegenden Fragen sich verwickelten, konnte er keine Wahl treffen. Das Mindeste, was man von ihm sagen kann, ist, daß seine Natur in diesem Augenblick der Forderung der Sache nicht gewachsen war.

Graf Dohna schloß aus den Aeußerungen Jacobs, nach dem Vorgang seiner Räthe, daß der König nicht allein nicht gegen die Annahme der Krone sei, sondern sich für dieselbe

[1] non approbare, che in vita del imperatore li populi si sollevassero, ma che bene consigliava dopo morto dassero in luce le loro ragioni del jus eligendi sopra nullità dell elettione di Ferdinando, con elegerne un altro, nel qual caso offeriva anche l'ajuto et il soccorso suo.

[2] S. M., se non assenti all accettare della corona, non disse ne anche mai allora di dissentire: che anzi alla venuta di lui in questa corte offerendole al nome dell istesso suo signore, che quando ella havesse voluto, l'averebbe anche lasciata, egli rispondesse: io non dico questo. Girolamo Lando 1621, 5. Febr.

gewinnen lassen und ihr beitreten werde. Und kein Zweifel ist, daß diese Ansicht auf den letzten Entschluß Kurfürst Friedrichs entscheidenden Einfluß ausübte. Er war allerdings schon sehr geneigt, die Krone anzunehmen, in Widerspruch mit seiner vorsichtigeren und weltklugen Mutter, aber in Einverständniß mit seiner feurigen Gemahlin: doch hatte er das letzte Wort noch nicht gesprochen, als Dohna's Nachrichten eintrafen.[1] Der Kurfürst meinte darin, daß der König nicht entschieden entgegen war, eine Fügung Gottes zu erkennen, der er sich nicht entziehen dürfe; im Beisein seiner Räthe, auf dem Schloß zu Heidelberg erklärte er den böhmischen Gesandten, daß er die Krone annehme; bald darauf machte er sich auf den Weg nach Böhmen. Im October 1619 ist er zu Prag gekrönt worden.

Welch unabsehliche Folgen aber sollten für ihn selbst und seine Freunde, für Deutschland und für England aus diesem Unternehmen entspringen!

In London, wo die populare Partei ihre Augen schon von jeher auf die Prinzessin gerichtet hatte, fand es den freudigsten Beifall; man stellte dem König vor, wie sich dadurch die glänzendste Aussicht für sein Haus aufthue; bei der nächsten Vacanz werde es seinem Schwiegersohne, der jetzt selbst zwei Stimmen im Kurfürstenrathe führe, nicht fehlen, zum Kaiser gewählt zu werden; England werde damit den größten Einfluß auf den Continent erwerben. Man erwartete, daß diese Gefühle für sein Haus und der Erfolg der Ereig-

[1] Dohna meldete, daß „die fürnehmsten englischen Räthe dafür hielten, wann der Churfürst nur bald die Krone annehmen thäte, so würde der König sich auch bald erklären und approbiren, welches dann der Wag fast den vornehmsten Stoß gab." Geheimer Bericht bei Moser, VII, 51.

nisse zusammenwirken würden, um ihn von Spanien wieder loszureißen.

Jacob hat einmal bei der Nachricht von einer Niederkunft seiner Tochter einen Becher Weins „auf das Wohl des Königs und der Königin von Böhmen" ausgetrunken: so weit ist er gegangen, und man hielt für der Mühe werth, es aufzuzeichnen; zu einer öffentlichen Anerkennung Friedrichs war er nicht zu bringen. Die böhmische Rechtsdeduction befriedigte ihn nicht; er nahm im Gespräch Partei für das Recht von Oestreich.

Was nicht ausbleiben konnte, Spanien und die Liga vereinigten ihre Waffen mit Oestreich; und zunächst war es eben die Pfalz, gegen welche diese beiden ihren Angriff richteten. Wie hätte man nicht meinen sollen, daß König Jacob das Erbland seiner Enkel entschlossen in Schutz nehmen werde? Die Union forderte ihn unter Erinnerung an seine Bundespflicht dazu auf: es sei nicht Gnade, was man von ihm verlange, sondern Gerechtigkeit. Aber Jacob erwiederte, nur zur Vertheidigung gegen einen offenbaren und ungerechtfertigten Angriff habe er sich verpflichtet, im vorliegenden Falle aber sei Pfalz der angreifende Theil, Oestreich in seiner Vertheidigung begriffen. In Kurzem sah sich die Union zu einem Vertrag mit der Liga genöthigt, welcher derselben freie Hand gegen Böhmen ließ. Damit waren jedoch die Spanier nicht abgewendet; um sie in den niederländischen Provinzen zu beschäftigen, faßte man den Plan, daß diese von den Generalstaaten angegriffen würden, denn wenn auch dort nur Ein fester Platz besetzt sei, so werde die Pfalz nichts mehr zu fürchten haben. Aber Jacob gab auch dazu seine Einwilligung nicht; es würde heißen den Krieg beginnen, was er nicht wollte.

So viel bewirkte zuletzt die allgemeine Theilnahme der Nation, daß ein großes englisches Regiment von dritthalbtausend Mann unter Horatio Vere auf dem Continent erschien, um die Pfalz nicht ganz und gar den Spaniern zur Beute werden zu lassen. Die Grafen von Essex und von Oxford, welche zur Bildung des Regiments das Meiste beigetragen, nahmen persönlich an dem Zuge Theil. Viele andere junge Männer aus vornehmen Häusern, die den Krieg lernen wollten, schlossen sich ihnen an. Aber sie hatten vom König den gemessenen Befehl, keine Feindseligkeiten zu begehen. Die Unirten, die sich sehr bereit zeigten, mit den Spaniern zu schlagen, wurden davon durch die Drohung abgehalten, daß alsdann der König diese Truppen heimberufen werde, statt, wie er sonst hoffen ließ, ihnen noch zwei andere Regimenter nachzuschicken. Dem König genügte es, daß die englischen Truppen die wichtigsten Plätze besetzten: Vere Mannheim, Herbert Heidelberg, Burrows Frankenthal, während der größte Theil des Landes den Spaniern in die Hände fiel.

Europa hatte Grund, über den Vortheil zu erschrecken, welcher der spanischen Monarchie dadurch zuwuchs. Zur Verbindung der Lombardei mit den Niederlanden war Tyrol und Elsaß bereits zugesagt, der Besitz der Unterpfalz vollendete ihr System.

Darin lag eben der Unterschied, daß Spanien, indem es die Politik Lerma's verließ, alle seine Freunde, das deutsche Oestreich, die Liga, den Papst, die erzherzoglichen Niederlande zusammenhielt, und ihre Kräfte zu einer großen gemeinschaftlichen Action vereinigte, während König Jacob, an der Politik des Friedens festhaltend, seine Verbündeten auseinander fallen ließ, und ihre Thätigkeit lähmte.

Geschah das aber in der Pfalz, welche Jacob retten wollte, was mußte vollends in Böhmen geschehen, an dessen Sache er nach einiger Zögerung offen erklärte keinen Theil nehmen zu wollen? Daß sich die Böhmen in ihrer Erwartung, von der Union mit Truppen und von England mit Geld gegen Oestreich unterstützt zu werden, getäuscht sahen, trug dazu bei, daß der neue König keinen rechten Gehorsam bei ihnen fand. Besonders aber gerieth die unbezahlte Soldateska in Gährung; sie dachte fast mehr, sich durch einen Anfall auf die Hauptstadt zu ihren Ausständen zu verhelfen, als den Fürsten oder das Land zu vertheidigen. Dagegen war die östreichisch-ligistische Mannschaft bezahlt und gut in Ordnung gehalten, von eifrigen Priestern angefeuert; bei ihrem ersten Anfall stoben die Truppen Friedrichs nach allen Winden auseinander (Nov. 1620). Es wäre nicht unmöglich gewesen, sich in dem Lande zu vertheidigen: die Rücksicht auf die Gefahr, in welche die Königin hierbei gerathen würde, verhinderte den Versuch dazu. Der Eine Tag kostete ihnen die Krone und das Land.

Man könnte den Eindruck nicht beschreiben, welchen die Nachricht von dieser Niederlage in London hervorbrachte. Es wurde als eine Verschuldung des Königs betrachtet, daß in seinem Auftrag auch nicht Ein Mann an der Seite seiner Tochter gefunden worden, um das Schwert für sie zu ziehen; man schrieb das entweder einer tadelnswürdigen Vernachlässigung seiner eigenen Angelegenheiten oder den Einwirkungen des spanischen Gesandten zu. Nicht Gondomar selbst, der zu klug dazu war, wohl aber seine Freunde und die Katholiken überhaupt gaben ihre Freude über das Ereigniß zu erkennen; die Bürger antworteten darauf mit Kundgebungen, die sich gegen den König selbst richteten. Ein Placat ist angeschlagen

worden, worin man ihm sagte, er werde die Entrüstung des Volkes zu fühlen bekommen, wenn er in dieser Angelegenheit dem Sinne desselben noch länger entgegenhandle.

Für Jacob I. war die Frage, was er thun solle, nun nicht mehr zurückzuweisen. Die Nachricht erreichte ihn in Newmarket, wo er in den kalten und nebeldunkeln Tagen der Jagd pflegte; er stellte sie ein, und eilte nach Westminster, um mit seinen Ministern zu Rath zu gehen.

Gegen Ende Dezembers ist eine Sitzung gehalten worden, in welcher der Secretär Naunton die ganze Lage der auswärtigen Politik schilderte und daraus den Schluß zog, daß der König sich vor allen Dingen bewaffnen müsse, denn dann könne er entweder den Krieg führen, oder wenigstens mit Nachdruck und Aussicht auf Erfolg unterhandeln. König Jacob brachte selbst die böhmische Sache zur Sprache; er beklagte sich, und schien es als eine Verletzung der väterlichen Autorität zu empfinden, daß Kurfürst Friedrich von der Pfalz auch jetzt noch die Anerkennung seiner Rechte an die böhmische Krone zur Bedingung seiner Annahme der vermittelnden Unterhandlung mache, die er, der König, ihm anbiete. Viscount Doncaster, der eben von einer Mission aus Deutschland zurückkam, senkte sein Knie vor ihm, um ihm zu bemerken, daß Friedrich keinen Tadel deshalb verdiene, wenn er an einem Rechte festhalte, von dem er voraussetze, daß es ein vollgültiges sei; nicht dem Vater gelte seine Ablehnung, sondern dem König von England.[1] Jacob I. sprach aufs neue nachdrücklich aus, daß er sich seines Schwiegersohnes in Bezug auf die böhmische Sache nicht annehmen könne noch wolle. Aber schon war

[1] Dispaccio Veneto, 8. Gennaio 1621.

nicht allein die neue Krone desselben so gut wie verloren, sondern seine ganze Existenz gefährdet; der größte Theil seines Erblandes war in Feindes Händen. Mit ungewohnter Bestimmtheit erklärte Jacob, daß er die Pfalz, die einmal seinen Enkeln zufallen sollte, ihnen nicht entreißen lassen werde; er sei entschlossen, im nächsten Jahre eine hinreichende Armee nach dem Continent zu schicken, um sie wieder zu erobern. Man könnte fragen, ob nicht die unausbleibliche Folge auch schon hievon ein Bruch mit Spanien sein würde. König Jacob meinte das nicht. Er glaubte, nur eine locale Fehde führen, und dabei den Krieg Macht gegen Macht vermeiden zu können; die eigenen Länder des Königs werde er nicht angreifen, so lange dieser die seinen nicht antaste.

Wie dem aber auch immer, mochte er nun einen wenngleich nur beschränkten Krieg beginnen, oder die Unterhandlung mit Erfolg führen wollen, allemal war es nöthig, sich zu bewaffnen: dazu aber brauchte er andere Mittel, als über die er aus eigener Bewegung verfügen konnte.

Drittes Kapitel.

Parlament vom Jahre 1621.

Wir kennen die Antipathien Jacobs I. gegen das Parlament, das eine Autorität geworden war, vor der, so wie sie durch eine neue Versammlung zur Erscheinung kam, die königliche zurücktrat. Jacob hatte das Uebergewicht desselben

schon oft empfunden. Die Unionsentwürfe, welche seine Seele mit dem höchsten Ehrgeiz erfüllten, waren an dem Widerstand des Parlaments gescheitert. Die in demselben herrschenden ausschließend protestantischen Gesinnungen hatten es ihm unmöglich gemacht, der Begünstigung der Katholiken, die einen natürlichen Gesichtspunkt seiner Politik bildete, gesetzlichen Boden zu verschaffen. Der Versuch, durch das Aufgeben feudaler Vorrechte der Krone eine finanzielle Unabhängigkeit zu sichern, hatte aufgegeben werden müssen: das Parlament erhob Ansprüche, welche der König als Angriffe auf die Prärogative der Krone ansah; selbst seinen Annäherungen war ein hartes Widerstreben entgegengesetzt worden. In dem gewöhnlichen Laufe der Dinge hätte er das Parlament nimmermehr wieder versammelt.

Da trat nun diese Verwickelung der auswärtigen Angelegenheiten ein: alle Parteien waren überzeugt, der König selbst war es, daß England unter den kämpfenden Weltmächten gerüstet auftreten müßte; — und zwar nicht auf die der Lage der Dinge unangemessene Weise des letzten Zuges, durch private Theilnahme und unausgesprochene Einstimmung; sondern in großem Maßstabe, wie es die Machtstellung des Reiches erheischte. Das war aber ohne parlamentarische Bewilligungen unmöglich. Die Berufung eines Parlamentes wurde eine unabweisliche Nothwendigkeit.

Es fehlte auch jetzt nicht an Bedenklichkeiten dagegen, weil man sich nicht verhehlen konnte, daß Concessionen unvermeidlich sein würden. König Jacob gewann es über sich, im Widerspruch mit seinen früheren Aeußerungen zu erklären, er wolle diesmal den Beschwerden freien Lauf lassen, und zu ihrer Hebung nach besten Kräften mitwirken; er wolle dem

Parlament auf halbem Wege entgegenkommen; es solle einen ehrlichen Mann an ihm finden. Von der Untersuchung der Mißbräuche fürchtete man deshalb nicht so viel, weil man die letzte Opposition einem factiosen Anstreben gegen die Verwaltung Somersets zuschrieb: der aber war seitdem gestürzt; von den damaligen Führern waren manche zu der Regierung übergegangen: andere gestorben.[1] Der ausgesprochene Zweck, zur Wiedereroberung der Pfalz zu rüsten, war im Sinne der Nation und der Protestanten; man zweifelte nicht, daß dadurch die allgemeinen Sympathien gewonnen werden würden.

So verhielt es sich auch in der That. Es brachte den willkommensten Eindruck hervor, daß der König sich in seiner Thronrede, 30. Jan. 1621, deren Hauptinhalt das ausmachte, entschlossen erklärte, das Erbrecht seiner Enkel an den kurpfälzischen Landschaften und das freie Bekenntniß zu vertheidigen: den Frieden, wenn es nothwendig werde, mit dem Schwert in der Hand zu erzwingen: wozu er die Hülfe des Landes in Anspruch nehme. Das Parlament zögerte keinen Augenblick, ihm seine Beistimmung hierbei auszusprechen. Auf der Stelle wurden zwei Subsidien bewilligt, und was ganz ungewöhnlich war, noch während die Debatten dauerten, ward dieser Beschluß zur Ausführung gebracht. Der König dankte für diese so außerordentliche Bereitwilligkeit, die sein Ansehen innerhalb und außerhalb des Königreiches vermehren werde.

Anders aber war es nicht, als daß das Parlament dagegen nun auch seine Ansprüche mit aller Energie hervorkehrte. Das Recht der Geldbewilligung war der Nerv aller

[1] Bacon an Buckingham.

seiner Gerechtsame: was die Tudors möglichst vermieden hatten, das Bedürfniß parlamentarischer Beihülfe in dringenden Verlegenheiten, das trat jetzt so stark wie jemals früher ein: wie hätten nicht die Forderungen auch Gegenforderungen hervorrufen sollen? Und viel weiter als auf Feindschaft gegen Somerset war die frühere Opposition berechnet gewesen: auch die Candidaten der nunmehrigen Regierung waren bei den Wahlen in den meisten Provinzen und Städten zurückgewiesen worden.[1]

Nicht allein die als solche anerkannten Mißbräuche waren es, welche die zur Untersuchung derselben niedergesetzte Commission vor die Hand nahm: die vornehmste Frage ging vielmehr dahin, wie weit das Recht der Regierung zur Ertheilung solcher Berechtigungen, aus denen eben die Mißbräuche herrührten, sich erstrecke. Unter dem Vortritt des Rechtsgelehrten Edward Coke nahm das Parlament einen Grundsatz an, welcher ihm einen festen Boden verschaffte.

Coke, der es unter anderm nicht für nöthig hielt, den König um das Zugeständniß der Sprechfreiheit zu bitten, weil dieselbe dem Parlament ohnehin gehöre, focht die Ansicht durch, daß keiner königlichen Proclamation Gültigkeit zukomme, wenn sie mit einer Acte des Parlaments oder einem früheren Gesetze im Widerspruch stehe; er nahm seinen Standpunkt in den Zeiten der späteren Plantagenets und Lancasters: nur das Verhältniß zwischen Regierung und Parlament, wie es damals bestanden, hielt er für gesetzlich. Ueberaus an-

[1] Lando, Relatione. Se bene procurò S. M. di ristringere e captivare fino l'autorità che hanno li communi d'eleggere li deputati, benche in qualche citta e provincia gli è riuscito, nell' universale non ha potuto, rifiutati i privati del favorito e dei consiglieri li lei. Lando bezeichnet das Parlament als Republica altretanto mal pratica, quanto molto pretendente.

stößige Ermächtigungen aber hatte die Regierung Jacobs I. gegeben, z. B. eine zur Errichtung von Gasthöfen mit Beschränkung der Privatgastfreiheit oder der alten Gasthäuser; eine andere zur Sicherstellung anerkannter Vagabunden: hauptsächlich aber Patente zu monopolistischem Gewerbebetrieb, der dem gesammten Handelsstande beschwerlich fiel und nur einigen Begünstigten zu Statten kam; Coke führte aus, daß die Patente entweder an sich ungesetzlich oder in der Ausführung verderblich oder beides zugleich seien. Indem er dem Parlament seine vergessenen oder mißachteten Rechte nachwies, gewann er das volle Vertrauen nicht allein des einen, sondern auch des andern Hauses: die Lords machten mit den Commons gemeinschaftliche Sache. Dem System der Regierung, wie es sich unter den Tudors gebildet hatte und unter den Stuarts fortgesetzt wurde, stellte sich dergestalt ein anderes auf anderen Präcedentien und Grundsätzen beruhendes, mit offenem Visier entgegen.

Und nicht etwa dabei blieb man nun stehen, die Patente für ungültig zu erklären, man zog Die zur Rechenschaft, die sich in Besitz derselben gesetzt, selbst die hohen Beamten, welche zur Ausstellung derselben beigetragen hatten. Eine allgemeine Bewegung entstand, alle Tage gingen neue Anzeigen ein, wurden neue Anklagen formulirt.[1]

Schon hierbei ward der Lordkanzler des Reiches, Bacon, gefährdet; unter dem Vorwand, daß durch Manufacturmonopolien den Armen Arbeit verschafft werde, hatte er die Hand zur Einführung derselben geboten: aber selbst nicht auf seine

[1] Chamberlain an Carleton, 24. März. They find it more then Hercules labour purgare hoc stabulum Augiae of monopolies, patents and the like. (St. P. O.)

Sphäre, so hoch sie auch war, beschränkten sich die Angriffe. Indem Bacon den idealen Beruf der monarchischen Verfassung vertheidigte, hatte er die Schwäche, den zufälligen Formen, in denen die Gewalt eben auftrat, sich allzu enge anzuschließen. Man wußte, daß er auch hierbei meistens den Eingebungen des ersten Ministers gefolgt war. Dieser fürchtete bereits selbst angegriffen zu werden; man hat um seinetwillen eines Tages dem König davon gesprochen, daß er das Parlament lieber auflösen möge; denn offenbar sei es ja, daß er von den Eingriffen desselben bei weitem mehr Schaden zu erwarten habe, als Nutzen von seinen Bewilligungen.

Buckingham rettete sich nur dadurch, daß er sich auf den Rath seines geistlichen Vertrauten, Dean Williams, selbst gegen die Monopolien erklärte. Auch zwei seiner Brüder waren wegen derselben in Anspruch genommen worden: weit entfernt, sie in Schutz zu nehmen, sagte er vielmehr, sein Vater habe noch einen dritten Sohn, welcher die Mißbräuche auszurotten entschlossen sei: er erkenne erst an dem jetzigen Verfahren den Vortheil der parlamentarischen Verfassung. Hierauf standen die leitenden Männer, mit denen Williams in Verbindung getreten war, davon ab, den ersten Minister anzugreifen. Es ist sogar vorgekommen, daß ein an der Barre des Oberhauses von einem Angeklagten hohen Ranges ausgestoßenes Wort, durch welches Buckingham alten Günstlingen verhaßten Andenkens gleich gestellt wurde, mit einem gewissen Aufsehen zurückgenommen werden mußte. Aber ein Opfer mußte fallen: es war der Kanzler Bacon.

Obwohl verworfen von den Gesetzen wie von der Moral, herrschte doch noch die Unsitte, in amtlichen Verhältnissen Geldgeschenke zu nehmen. Man kannte die Summen und

hat sie verzeichnet, durch welche Gondomar eine Anzahl Staatsmänner im spanischen Interesse hielt. Wie viele Mißbräuche verwandter Art waren erst vor Kurzem bei der Verwaltung des Schatzes zu Tage gekommen! Auch der große Philosoph, der in seinen Schriften gegen Bestechungen eifert, lud in seiner Verwaltung den Makel auf sich, daß er solche annahm. Um den großen Herren gleich zu stehen, machte er einen unangemessenen Aufwand, zu dessen Bestreitung sie ihm dienten. Welch ein Zustand aber war dies! Ganz mit Recht rief Edward Coke aus, von allen Beschwerden die beschwerendste, das sei ein corrumpirter Richter:[1] zwei und zwanzig Fälle wurden nachgewiesen, in denen der oberste Richter, der Lordkanzler von England, von den Parteien Geschenke genommen habe. Lord Bacon hat keinen Versuch gemacht, sich zu rechtfertigen: er betheuerte nur, und so scheint es sich in der That zu verhalten, daß er bei seinen Richtersprüchen auf die eingegangenen Geschenke niemals Rücksicht genommen habe. Er fand es selbst in der Ordnung, daß er dafür zur Rechenschaft gezogen ward: denn gewiß eine Reform sei nöthig: er sei nur darin unglücklich, daß sie bei ihm anfange. Die Lords sprachen ihm das Urtheil, daß er niemals wieder ein öffentliches Amt bekleiden, noch in dem Parlament sitzen dürfe, und aus der Nähe des Hofes verbannt sein solle.

Abgesehen von dem persönlichen Moment, hat dies Ereigniß eine große Bedeutung für die Verfassung, die

---

[1] Chamberlain an Carleton: All men approve E. Coke, who upon discovery of those matters exclaimed that a corrupt judge is the grievance of grievances. Chamberlain erzählt, ein Beamter der Chancery, wegen verschiedener Unregelmäßigkeiten angeklagt, habe ausgerufen „that he would not sink alone but draw others after him.“

wieder in die alten Bahnen einlenkte. Daß das Unterhaus wieder einmal wie vor Alters einen der höchsten Beamten zu stürzen vermochte, zeugt von seiner anwachsenden Macht. Daß der Günstling und erste Minister den vertrauten Freund fallen ließ, beweist die Schwäche der höchsten Gewalt, welche überdies Mißbräuche dieser Art selbst hätte verfolgen müssen. Mit Recht bemerkte Bacon, die Reform werde bald noch höhere Regionen erreichen.

Indem aber dergestalt in den inneren Angelegenheiten das Parlament, mit dem die Regierung in offenen Gegensatz zu treten keine Neigung hatte, die Oberhand behielt, wendete es seine Augen auch bereits auf die äußeren. Es waren die Zeiten, in denen die Fortschritte, welche die Restauration des Katholicismus in den östreichischen Erblanden sowohl wie in Frankreich machte, und die Verfolgungen, die in beiden Staaten über die Protestanten ergingen, ein warmes religiöses Mitgefühl erweckten. Aufs neue begannen die Spanier ihren Krieg zur Unterwerfung der vereinigten Niederlande. Im Parlament sprach man von der Nothwendigkeit sich mit diesen zu vereinigen, eine große Flotte auslaufen zu lassen, den Hugenotten zu Hülfe zu kommen, und selbst Spanien anzugreifen, um eine Diversion zu Gunsten der Pfalz hervorzubringen. Eben in den Tagen der Parlamentseröffnung war in der Hofburg zu Wien unter Trompeten- und Paukenschall die Reichsacht über Friedrich von der Pfalz ausgesprochen worden. Wie man sie in der ganzen protestantischen Welt für ungerecht hielt, — denn nur als König von Böhmen sei Ferdinand II. beleidigt, nicht als Kaiser, — so war auch das englische Parlament der Meinung, daß die Vollstreckung derselben mit den Waffen verhindert werde müsse; es zeigte sich

unzufrieden, daß der König nur mit Demonstrationen und Gesandtschaften dem Uebel beizukommen suche.

Man begreift es, wenn die Haltung des Parlaments dem König Besorgniß erweckte. Er ließ die Debatten über den Krieg mit der Bemerkung unterbrechen, daß man damit seine Prärogative verletze, welcher hohe Dinge dieser Art ausschließlich vorbehalten seien. Und dennoch, so sonderbar war die Verflechtung der Angelegenheiten, die Kundgebungen des Parlaments waren ihm nicht durchaus unangenehm. Im Juni adjournirte er das Parlament, ohne es eigentlich zu vertagen. Will man wissen, warum? Das Parlament hatte eine neue Bill strengsten Inhalts gegen Jesuiten und katholische Recusanten vorgelegt. Der König weigerte sich, sie anzunehmen, weil dadurch die Verfolgung der Protestanten in anderen Ländern eine neue Anregung finden würde, aber auch diese Ablehnung in endgültiger Form auszusprechen, war ihm nicht genehm, denn er wußte, daß der Wunsch, strenge Maßregeln gegen die Katholiken zu verhüten, Einfluß auf seine Unterhandlung in Spanien haben würde.[1] Wäre er zu einer Vertagung geschritten, so hätte er die Gesetze zurückweisen müssen: es war ihm lieber, daß sie noch immer in Aussicht blieben: was bei der Form des Adjournements Statt fand. Er machte sich bei den Spaniern ein Verdienst daraus, daß er die Strafgesetze, welche ihm überdies viel Geld einbringen könnten, nicht ausführen, viel weniger schärfen lasse; aber er sah es gern, daß man fürchtete: was er nicht gethan, könne er ein ander Mal thun.

[1] Sehr wohl bezeichnet Buckingham einmal seine Politik und ihre Gefahr. So long as you waver between the Spaniards and your subjects, to make your advantage of both, you are sure to do with neither. Hardwicke Papers I, 466.

Wenn er dem Parlament bei seinem königlichen Wort versprach, daß er es ohne Fehl im Spätjahr wieder einberufen werde, so waltete auch dabei die Rücksicht ob, daß die Spanier die Beschlüsse fürchten sollten, die alsdann gefaßt werden könnten. Es war ihm ganz recht, daß das Parlament noch vor seinem Auseinandergehen eine energische Erklärung gegen die Verfolgungen des Protestantismus in aller Welt und besonders gegen die Bedrängnisse seiner Kinder abfaßte. Nicht als hätte er ihr Folge geben wollen: er blieb vielmehr dabei, daß er seinem Schwiegersohn nur mit Unterhandlungen zu Hülfe kommen werde: aber er wünschte, daß die Spanier einen Krieg mit England fürchten möchten: er meinte die Besorgniß eines solchen werde sie und ihre Freunde dazu bringen, ihm Nachgiebigkeit und Rücksicht zu zeigen.

John Digby, der mit der Unterhandlung am spanischen Hofe beauftragt war, wurde von demselben nach Brüssel und Wien verwiesen; und in der That erhielt er nicht allein dort von der Infantin Isabella, sondern selbst hier von dem Kaiser eingehende Antworten. Der Kaiser machte ihm Hoffnung, in einer Versammlung von Ständen des Reiches, die er nach Regensburg berufen werde, die Sache in abermalige Erwägung zu ziehen. Aber indessen hatten die Executionen und Kriegshandlungen ihren ungestörten Verlauf. In Böhmen ward die Gegenreformation mit äußerster Strenge durchgeführt; von den Herren und Führern wurden ihrer vier und zwanzig hingerichtet: man sah ihre Köpfe mit eisgrauen Bärten auf der Moldau-Brücke ausgestellt. Schlesien eilte seinen Frieden mit dem Kaiser zu machen. Die Fürsten der Union legten die Waffen nieder, aber Versöhnung erlangten sie damit noch nicht. Tilly bemächtigte sich der Oberpfalz und wendete

sich dann mit seinem siegreichen Kriegsvolk in die Unterpfalz, um diese, alles englischen Schutzes ungeachtet, vollständig zu unterwerfen. Am Niederrhein standen die Streitkräfte der Spanier und der Generalstaaten einander kampfgerüstet gegenüber. Unter diesen Umständen weigerten sich die Fürsten, die man anging, bei einer Reichsversammlung zu erscheinen;[1] denn keiner könne ohne augenscheinliche Gefahr sein Land verlassen. Auch Infantin Isabella in Brüssel verwarf den Stillstand, auf den John Digby antrug.

Es war in dieser Lage der Dinge, daß das Parlament im November 1621 seine unterbrochenen Sitzungen wieder aufnahm. Dean Williams, der nach Bacons Fall das große Siegel erhalten, eröffnete dieselben mit der Aufforderung zu unverzüglicher Bewilligung neuer Subsidien, die noch vor Weihnachten nothwendig sei; im künftigen Februar werde man dann in einer ferneren Zusammenkunft die übrigen Angelegenheiten in Berathung nehmen.[2]

Des Königs Wunsch war auch diesmal nur auf eine erneuerte und verstärkte Demonstration gerichtet. Er lebte und webte nun einmal in der Politik der Gegensätze und ihrer Vermittelung. Während sein Schwiegersohn im spanischen Interesse seines Landes beraubt war, blieb er dabei, seinen

[1] The princes denied their appearance (Digby Recital of his speech. Parl. hist. V, 483), so daß die von Senkenberg, Fortsetzung Häberlins XXV, § 80, verworfene Notiz von Struv doch richtig sein wird.

[2] Eine in den Journals und den beiden Parlamentsgeschichten in der Rede von Williams an dieser Stelle erscheinende Lücke wird einigermaßen durch ein Schreiben Chamberlains an Carleton ausgefüllt, vom 24. Nov., „intimating that they should forbear needless and impertinent discourses, long and extravagant orations which the king would not indure.“

Sohn mit einer spanischen Infantin vermählen zu wollen: durch den Einfluß, den diese neue Verbindung haben werde, meinte er die Restitution der Pfalz am leichtesten zu bewirken. Aber der freundlichen Annäherung sollten auch Drohungen zur Seite gehen. Durch die Bewilligungen des Parlaments wollte er in Stand gesetzt sein, sich stärker zu bewaffnen, als bisher. Eine Wiederholung der bisherigen Kundgebungen, nach denen das Parlament bereit war, seine Macht aufzubieten, um ihn in den Stand zu setzen, was seinen friedlichen Unterhandlungen verweigert werde, mit den Waffen in der Hand zu erzwingen, wäre in seinem Sinne gewesen.

Es ist immer bemerkenswerth, daß Jacob dem Parlament nicht allein deshalb entgegenkam, weil er dessen Unterstützung brauchte, sondern daß er auch die protestantischen Hinneigungen desselben förderte, um sich ihrer zu bedienen; er meinte, ihrer alle Zeit Meister zu bleiben. Allein wie oft ist die Politik gescheitert, indem sie sich der großen Interessen und großen Leidenschaften zu einem vorliegenden Zweck zu bedienen gedacht hat!

Indem die religiösen Parteien auf dem Continent in einem Kampf auf Leben und Tod zusammentrafen, wie hätte man von dem englischen Parlament erwarten dürfen, daß es die schwankende, auf Vermittelung gerichtete und bisher erfolglose Politik Jacobs I. billigen würde?[1] Ganz im Gegentheil. Von der Ansicht ausgehend, daß England der Mittelpunkt des Protestantismus sei und die Gefahren desselben abwenden müsse, erklärte es sich zwar bereit, dem

[1] Lando, Relatione: non potendosi accordare con spiriti cosi discordanti dei proprii impressi, di non lasciarsi levare un punto dell' autorita.

König neue Subsidien zu zahlen, aber erst in dem nächsten Jahre und in der Voraussetzung, daß er bis dahin die Bills, die zum Heil des Volkes durchgegangen seien, angenommen und bestätigt haben werde: durch die seither gegen die Recusanten geübte Nachsicht werde die allgemeine Gefahr der Religion, die aus dem Bunde zwischen dem Papst und dem König von Spanien entspringe, auch über England hereingezogen. Das Parlament forderte den König ohne Umschweif auf, das Schwert zur Rettung der auswärtigen Protestanten zu ziehen, zunächst mit der Macht zu brechen, deren Armee den Krieg in der Pfalz geführt habe, vor allem den Prinzen, seinen Nachfolger, mit einer Dame protestantischen Glaubens zu vermählen.

Der König wollte auch deshalb den Krieg nicht, weil er besorgte, durch das Bedürfniß wiederholter Subsidien von dem Parlament zu immer neuen Zugeständnissen genöthigt zu werden, welche den Kern seiner Gewalt berühren und schmälern würden.[1] Das Parlament wünschte den Krieg auch deshalb, weil es von einem solchen die großen Gelegenheiten seine Macht festzustellen, erwartete.

So wie sich die beiden Gewalten auf diesem Punkte begegneten, war zwischen ihnen kein Verständniß weiter. Noch stärker als früher griff das Parlament in die Angelegenheiten ein, die der König sich vorbehielt: es wollte ihn zu Dingen bringen, die er eben zu vermeiden entschlossen war. Er sollte mit der Macht brechen, mit der in die engste Verbindung zu

[1] John Locke an Carleton, 29. Nov. They have put up a petition, that this may be a session and laws enacted, that the laws made against recusants may be executed, so that the promises of the subsidy seemeth yet to be, but conditional.

treten seinen vornehmsten Ehrgeiz ausmachte. Er sollte zum Schwert greifen, um die allgemeine Sache des Protestantismus zu vertheidigen. Der Nachsicht, die er bisher seinen katholischen Unterthanen erwiesen, sollte er ein Ende machen: was allen Erwartungen widersprach, die er in Rom und Madrid erregt hatte, und bei der Macht des katholischen Elements vielleicht nicht ohne Gefahr für die Erhaltung der Ruhe im Innern war. Dabei wurde die Zahlung von Subsidien, deren er für seine politische Haltung unmittelbar bedurfte, ins Weite geschoben. Wiewohl es nicht wörtlich ausgesprochen war, so lag doch am Tage, daß das Parlament die Gültigkeit seiner Bewilligungen an die Befolgung seiner Rathschläge knüpfte. Und wie von so großer Bedeutung waren diese! Der König klagte, daß seine Prärogative dadurch ganz offen verletzt werde: das Parlament wolle über seine Bündnisse mit andern Fürsten bestimmen und ihm für seine Kriegführung Maß geben; Religion und Staat, die Vermählung seines Sohnes ziehe es in Berathung: was bleibe da von der Souveränetät noch übrig? Von den Befugnissen, die das Parlament als sein Erbrecht in Anspruch nahm, bemerkte er, daß es dieselben der Gnade seiner Vorfahren und der seinen zu verdanken habe; er werde das Parlament schützen, doch nur in dem Maße, als es die Prärogative seiner Krone achte.

Wollte man den Moment bezeichnen, in welchem der Hader zwischen Krone und Parlament wieder zu seinem vollen Ausdruck kam, so wäre es dieser.[1] Das Parlament, dem

[1] Chamberlain an Carleton, 22. Decbr. Das Parlament antwortete dem König auf eine Botschaft zur schleunigen Fortsetzung der Geschäfte zwei Stunden, nachdem sie eingegangen war: but with all for fear of surprise gave order to the speaker and the whole house to

seine Auflösung unmittelbar bevorstand, benutzte den letzten Augenblick zu einer Protestation, worin es aufs neue aussprach, daß seine Freiheiten und Vorrechte ein Geburtsrecht und Erbtheil der Unterthanen von England seien, daß es ihm allerdings zustehe, die hohen Angelegenheiten des Königs, des Staats, der Kirche und der Landesvertheidigung in Berathung zu ziehen, und daß jedem Mitglied hierin volle Freiheit der Rede, ohne alle nachfolgende Belästigung deshalb, gewährt sein müsse.

Der König ließ sich nicht nehmen, eine Anzahl von Mitgliedern, die ihm besonders widerwärtig geworden, mit Verhaftung zu bestrafen; er erklärte die Protestation für null und nichtig, er strich sie in dem Buche der Clerks mit eigener Hand aus: in einer ausführlichen Darstellung des Verlaufs der Verhandlungen in seinem Sinne, in welcher er die Versicherung giebt, daß er auch fortan das Parlament berufen werde, verwirft er dann besonders diese Protestation, die in solchen Worten abgefaßt sei, daß sie die unveräußerlichen Rechte der Krone in Frage stelle: Rechte, in deren Besitz sich dieselbe in den Zeiten der vielgerühmten Königin Elisabeth befunden habe: als König dürfe er eine solche Anmaßung nicht dulden.

Das Parlament verlangte die Politik der Königin Elisabeth, König Jacob verlangte ihre Rechte. Die monarchischen Gerechtsame und die antispanische Politik waren einst Hand in Hand gegangen. Daß die letzte unter Jacob ver-

meet at 4 o cl.: where they conceived, sat down and entred this proposition inclosed which is nothing pleasing above and for preventing whereof there came a commission next morning to adjourne the parlament. Vgl. The commons protestation Parl. Hist. V, 513.

lassen worden war, gab dem Parlament den Muth, seinerseits auch die ersten anzugreifen.

Die parlamentarische Sache hatte auch an sich eine große Bedeutung; tieferen Antrieb, Leben und Blut empfing sie aber erst durch ihr Zusammentreffen mit der auswärtigen Politik und der Religion.

Viertes Kapitel.

Unterhandlung über die Vermählung des Prinzen von Wales mit einer spanischen Infantin.

Wenn die dynastische Verfassung der europäischen Staaten es so mit sich bringt, daß Vermählungen in den herrschenden Geschlechtern zugleich politische Angelegenheiten werden, und nicht nur in der Regel die öffentlichen Interessen sondern auch die Gegensätze der Parteien anregen: so ist das doch kaum jemals stärker hervorgetreten, als bei der Absicht, den Thronerben von England mit einer Infantin von Spanien zu vermählen.

Wir bemerkten, daß der Plan in Spanien entsprungen, schon einmal zurückgewiesen, und dann von dem leitenden Minister Philipps III., Herzog von Lerma, wieder in Vorschlag gebracht worden war. Er hing mit dessen eigenster Politik zusammen, die Größe der spanischen Monarchie durch eine dynastische Verbindung mit den beiden Fürstenhäusern,

von denen sie am meisten gefährdet werden konnte, dem französischen und dem englischen zu befestigen. Lerma berührte damit in England ein ihm entgegenkommendes Bestreben der Politik und der persönlichen Gesinnungen; doch trat auch sofort die große Schwierigkeit hervor, die in der Verschiedenheit der Religion lag. Nicht als ob es dem König Jacob schwer geworden sein würde, die zur Auswirkung der päpstlichen Dispensation erforderlichen Zugeständnisse zu machen: er neigte vielmehr an sich dahin; aber er fürchtete unangenehme Verwickelungen mit seinen Verbündeten und mit seinen Unterthanen. Der Gesandte, Graf Gondomar, versicherte den König, er solle niemals zu etwas gedrängt werden, was seinem Gewissen oder seiner Ehre zuwiderlaufe, oder wodurch er die Liebe seines Volkes zu verlieren in Gefahr gerathen würde.[1]

Schon begonnene Unterhandlungen über die Vermählung des Prinzen mit einer französischen Prinzessin wurden hierauf abgebrochen. Für die Beruhigung der englischen Katholiken, die sich vorzugsweise an Spanien zu halten pflegten, und selbst für die Beruhigung der Welt, da Spanien das katholische Princip stärker repräsentirte als Frankreich, schien die spanische Vermählung ohnehin bei weitem den Vorzug zu verdienen. Die Bedingungen der Dispensation in dem angegebenen Sinne festzusetzen, wollte man der Unterhandlung zwischen dem päpstlichen Stuhle und der spanischen Krone überlassen.

---

[1] Schreiben an Gondomar, wie es scheint von Buckingham selbst: Cabala 236. „You promised, that (the king) should be pressed to nothing, that should not be agreable to his conscience, to his honour, and the love of his people."

Aber ein neues großes Hinderniß trat nun durch die pfälzische Verwickelung ein, in welcher die Interessen der beiden Dynastien unmittelbar an einander stießen. Es leuchtet ein, daß König Jacob seinen Sohn nicht mit einer Infantin von Spanien vermählen konnte, während ein spanisches Heer das Land seines Schwiegersohnes in Besitz nahm; er machte die Restitution der Pfalz zur Bedingung der Vermählung. Alle seine vielverschlungenen Bemühungen gingen dahin, das eine mit dem andern und zwar ohne nachtheilige Rückwirkung auf seine innere Politik zu erreichen.

Indem er die protestantischen Sympathien des Parlaments aufrief, seinen Forderungen Nachdruck zu geben, hielt er dieselben doch wieder zurück, sobald er zum Kriege oder auch nur zur Erneuerung von Maßregeln gegen die Katholiken gedrängt werden sollte, die dem spanischen Hof mißfallen konnten. Indem er diesem zum Bewußtsein brachte, daß er sich, wenn man ihm die erforderliche Rücksicht nicht widme, ganz in die Hände seines Parlaments werfen und zu dem Aeußersten schreiten werde, wandte er zugleich alles an, um eine friedliche Vermittelung zu bewirken, durch welche er dann zugleich der Nothwendigkeit, dem Parlamente nachzugeben' überhoben bliebe. Auf das Lebhafteste ward in Brüssel mit der Infantin Isabella, auf die das Meiste anzukommen schien, verhandelt. Jacob I. hatte Richard Weston dahin geschickt, den Mann, den Gondomar selbst für den geeignetsten zu diesem Geschäft erklärte, und unter persönlicher Mitwirkung der Infantin ward ein Vertrag entworfen, der die Herstellung des Kurfürsten erwarten ließ. Auf pfälzischer und englischer Seite that man alles, um einen Abschluß herbeizuführen und seine Ausführung zu sichern. Der verjagte Kurfürst wurde vermocht,

Mansfeld und Christian von Braunschweig, die sich eben am Oberrhein gewaltig Bahn machten, von dort abzurufen, weil durch sie der Tractat gehindert werde.[1] Er selbst begab sich nach Sedan, um nicht durch seinen Aufenthalt in den Niederlanden Anstoß bei dem Hause Oestreich zu erwecken. Im Sommer 1622 hatte er in der Pfalz keine anderen Truppen als die englischen Garnisonen, und König Jacob machte sich anheischig, wenn der Tractat zu Stande gekommen, gegen die Verbündeten seines Schwiegersohnes selbst die Waffen zu ergreifen. Aber indem man den Abschluß des Vertrags erwartete, durch welchen der Kurfürst in der Pfalz wieder hergestellt werden sollte, rückte die Liga gegen die Plätze vor, welche die Engländer in seinem Namen inne hatten. Weder Heidelberg noch Mannheim konnten sich behaupten: die englischen Truppen mußten sich in die Nothwendigkeit fügen, wiewohl mit militärischen Ehren, ihren Abzug zu nehmen. Nur in Frankenthal hielten sie sich noch eine Weile. Wenn Weston in Brüssel über dies Verfahren Beschwerde führte, hat man ihm wohl gesagt, man müsse erst alles in Händen haben, um darnach alles zurückzugeben. Er war erstaunt über diese Ausflucht und bat um seine Abberufung.

In England geriethen die Freunde Spaniens selbst in eine Art von Verzweiflung hierüber. Denn was könne

---

[1] So schreibt Rich. Weston an Buckingham: The prince elector hath conformed himself to what was demanded, that the count Mansfelt and Duke of Brunswik, the pretended obstacles of the treatie, are now with all their forces removed 3. Sept. 1622. Cabala 201. — Wie schwer es ihm wurde, sieht man aus einem Schreiben Nethersole's an Carlisle, 18. Oct. 1622. The slowness of resolution of this side may move H. Mai. (the king of Bohemia) to precipitate his before the time, which will be then to loose the fruits of two long years patience.

daraus erfolgen, als ein offener Krieg zwischen dem König von England und dem Kaiser? Auf wessen Seite aber werde dann Spanien treten? Werde es sich verpflichten, den geschlossenen Tractat gegen Jedermann und gegen den Kaiser durchzufechten? Um England nicht in nähere Allianz mit Frankreich treten zu lassen, habe die Regierung von Spanien die Ehe vorgeschlagen und directe Verhandlungen angeknüpft: wolle sie jetzt, da ihre Sache besser zu stehen scheine, gegen ihr Ehrenwort davon zurücktreten? Selbst der geheime Rath machte den König aufmerksam, daß er Unehre und Gefahr über sein Land bringe. Der Herzog von Buckingham, welcher auch seinerseits mit Gondomar sehr einverstanden gewesen war, und als der Mann galt, der die Fäden der Politik in seiner Hand halte, erkannte in der zunehmenden Verstimmung eine Gefährdung seiner Stellung.[1]

In dieser Lage, unter diesen Eindrücken ist nun in jenen Berathungen, von denen überhaupt die Geschäfte abhingen, zwischen dem König, dem Prinzen und dem Herzog der Gedanke gefaßt worden, aller Ungewißheit dadurch ein Ende zu machen, daß der Prinz in Begleitung Buckinghams sich selbst nach Spanien begebe, um die Vermählung zu Stande zu bringen und ihre Bedingungen festzusetzen. Keiner von den geheimen Räthen, selbst nicht Williams, der sonst im engen Vertrauen war, hat darum gewußt. Dem romantischen Sinne des Königs sagte es zu, wie er selbst sich einst seine Braut aus dem eisbedeckten Norden heimgeführt, daß so nun auch sein Sohn die seine im fernen Süden persönlich gewinnen solle. So sehr es ihm damit Ernst war, so hören wir doch, daß er

[1] Valaresso: temendo di se stesso e di riuscir l'oggetto di tutta la colpa e forse della pena.

auch die Möglichkeit des Mißlingens in's Auge faßte. Er hat einst dem Herzog von Soubise gesagt, wenn die Vermählung zu Stande komme, so werde er sich, mit Spanien verbunden, der Hugenotten annehmen; sollte es damit nicht gelingen, so dürfe man doch auf ihn zählen: denn sein Sohn werde sich alsdann mit einer französischen Prinzessin vermählen: was ihm einen großen Einfluß auf den französischen Hof verschaffen werde.[1]

Am 7. März 1623 langten der Prinz von Wales und der Herzog von Buckingham, unter deren Begleitern wir Cottington und Endymion Porter finden, die sich später selbst großen Einflusses erfreuten, in Madrid an: nicht eben zum Vergnügen des anwesenden Gesandten Digby, nun Lord Bristol, der das große Geschäft lieber in seinen eigenen Händen behalten hätte: der spanische Hof und die Nation selbst sahen jedoch eine gewisse Befriedigung ihres Stolzes in der persönlichen Bewerbung des Thronerben eines der größten Reiche der Welt um eine nachgeborne Infantin.

Zunächst durfte der Prinz von Wales die Infantin nur im Vorüberfahren bei einer Art von Corso im Pardo sehen; dann ist er vorgestellt worden, doch waren ihr die Worte vorgeschrieben, deren sie sich gegen ihn zu bedienen habe, denn nur als einen fremden Prinzen sollte sie ihn empfangen, ohne alle und jede Beziehung darauf, daß er sich um ihre Hand bewerbe; es war ein Schritt, der Aufsehn machte, daß sich die Oberhofmeisterin herbeiließ, ihm zu sagen, die Infantin lasse im Gespräch Zuneigung für ihn wahrnehmen. Im Lande zweifelte man nicht, daß die Vermählung zu Stande

[1] Valaresso: Disp. 19. Luglio 1622.

kommen werde; man hatte Freude an dieser Aussicht. Wie oft ist dem Prinzen ein Viva unter seinen Fenstern erschollen: Lope de Vega hat ihm einige glückliche Stanzen gewidmet: prächtige Spiele sind ihm zu Ehren veranstaltet worden.[1] Es kam nur darauf an, daß man sich über die Bedingungen verständigte.

Einmal hing dies nun noch von den Entschlüssen ab, die man in England fassen würde. Dem König Jacob wurden Bedingungen religiöser Natur vorgelegt, deren Genehmigung ihm allerdings Bedenken erregen konnte. Nicht etwa allein, daß der Infantin freie Religionsübung zugestanden ward, wie wäre sonst an eine Einwilligung des spanischen Klerus, oder an eine Dispensation des Papstes zu denken gewesen: noch auch, daß die Kinder, die aus der Ehe entspringen würden, bis ins zehnte Jahr unter ihren Augen erzogen werden sollten: es schien das natürliche Recht einer Mutter. Aber sehr weit aussehend war doch die Voraussetzung, daß diese zum Katholicismus übertreten könnten: man setzte fest, daß die gegen die Katholiken erlassenen Gesetze auf sie keine Anwendung finden, noch ihrer Succession Eintrag thun sollten. Und dazu kamen noch einige andere Artikel, die man der öffentlichen Kunde sorgfältig entzog. Ihre Summe ist, daß die Gesetze gegen die Katholiken überhaupt nicht mehr zur Ausführung gebracht, und die Räthe des Königs eidlich auf diese Nicht-Ausführung verpflichtet werden sollten.[2] Der König fand einigen Widerspruch in seinem geheimen Rath gegen diese Artikel. Aber er sagte, die Frage sei

[1] A true relation of the arrival of entertainment given to the prince Charles in Somers tracts II, 625.

[2] Arcana quatuor capitula ad religionem pertinentia in Dumont V, II. 442. Auch in den spanischen Berichten erscheint ihr Inhalt.

nicht, ob sie empfehlenswerth, sondern ob sie nicht nothwendig seien, zu einer Zeit, da ein Theil des streitigen Gebiets und der Prinz selbst sich in spanischen Händen befinde. Und überdies war damit den Wünschen der Katholiken nicht vollkommen nachgegeben: denn nur von einer Duldung des Privatgottesdienstes war darin die Rede, nicht von der des öffentlichen: mit den alten Ideen Jacobs waren die Artikel im Einklang. Der König hat die ersten am 20. Juli in Gegenwart des spanischen Gesandten feierlich beschworen; gleich darauf die Mitglieder des geheimen Rathes: für die zweiten hat sich der König dann allein verpflichtet.

Schon war in der Behandlung der Katholiken eine durchgreifende Veränderung vor sich gegangen. Priester und Recusanten wurden aus den Gefängnissen entlassen und genossen volle Freiheit. Den Universitäten und den Predigern ging die Weisung zu, sich aller Invectiven gegen das Papstthum zu enthalten: man erlebte, daß einzelne Prediger, die dawider verstießen, in die leer gewordenen Gefängnisse eingeschlossen wurden. Die Familien, die ihr bisher verheimlichtes katholisches Bekenntniß offen aussprachen, hat man bereits bei Hunderten gezählt. Dazu kamen nun diese Vorgänge: was man von den Artikeln erfuhr, reichte hin, unter den Protestanten eine allgemeine Bestürzung zu verbreiten: noch schlimmere Dinge aber erwartete man. Man meinte, in der Leitung der Geschäfte eine ausgesprochene katholische Richtung zur Gewalt gelangen zu sehen. Ueber dem protestantischen Bekenntniß schien eine allgemeine Gefahr zu schweben; Alles drängte sich zum Gebet dagegen in die Kirchen: niemals waren sie voller gewesen. Der zweite Geistliche des Landes, der Erzbischof von York, führte dem König zu Gemüthe, daß er durch die Toleranz, die er beabsichtige, Lehren befördere, von

denen er selbst in seinen Schriften bewiesen habe, daß sie abergläubisch und götzendienerisch seien. Nun war aber überdies das religiöse Bekenntniß mit der politischen Freiheit auf das engste verknüpft: alle diese Strafgesetze, die der König aufhob, waren in dem Parlament durchgegangen und das Werk der gesetzgebenden Gewalt überhaupt. Der Erzbischof fügte die Erinnerung hinzu, daß der König, indem er die Statuten des Parlaments durch Proclamation ungültig mache, die Meinung erwecke, als halte er sich für befugt, die Landesgesetze niederzutreten.[1]

So entschieden wie man annahm, ging der Sinn des Königs nicht dahin. Buckingham und der Prinz, die ihm den Eid empfahlen, haben ihm doch unter andern bemerkt, sein Versprechen, das Parlament solle binnen drei Jahren die Strafgesetze gegen die Katholiken widerrufen, werde erfüllt sein, wenn er nur nach Kräften dafür wirke, sollte es auch nicht möglich sein, es zu erreichen.[2] Ueberhaupt war alles nur vorläufig und von weiterer Vereinbarung abhängig. Der Prinz hat seinen Vater gebeten, die Bestätigung der Artikel ihm zu übersenden, damit er sie nach Lage der Umstände ablehnen könne oder nicht. Er wünschte sogar, um der Langsamkeit der Spanier ein Ende zu machen, daß sein Vater die bestimmte Erklärung geben möge, ein längeres Zaudern werde ihn nöthigen, die Strafgesetze gegen die Katholiken in Ausführung zu bringen. Alle diese Kundgebungen, welche die

[1] that you now take unto your self a liberty to threw down the laws of the land at your pleasure. Cabala, 13.

[2] The Duke and the prince to the king, 6. June; Hardwicke, Papers I, 419.

[3] Instructions, received from H. Highness, 7. Juni 1623, in Clarendon, State papers 1, XVIII, App.

Katholiken mit Freude und Hoffnung, die Protestanten mit Zaghaftigkeit, Mißtrauen und Besorgniß erfüllten, waren doch nur Momente der Politik und sollten zu einem bestimmten Zweck dienen. Zunächst wollte man jeder Verzögerung der Ueberkunft der Infantin dadurch ein Ende machen.

Wiewohl sich noch einige religiöse Bedenken in den Spaniern regten, so waren diese doch kein Hinderniß mehr. Die Bedingungen, welche der Papst dem spanischen Hofe für die Gewährung der Dispensation gesetzt hatte, waren angenommen: die spanischen Gesandten waren befriedigt; die Frage war nur, ob die Infantin sogleich mit dem Prinzen bei seiner Rückkehr, oder im künftigen Frühjahr nach England geführt werden sollte. — Wie einst die Tudors, so schienen nun auch die Stuarts in Verbindung mit der spanischen Monarchie ihre dynastische Stellung in Europa einzunehmen.

Nur Eine Schwierigkeit war übrig, die pfälzische; diese aber wurde in diesem Augenblicke stärker als je.

Bei seinen Unterhandlungen ging König Jacob von der Voraussetzung aus, daß der spanische Hof des kaiserlichen mächtig sei, und denselben zu seinen Gesichtspunkten herüberziehen könne. Auch die deutsche Linie dachte man in die dynastische Verbindung aufzunehmen. Der Vorschlag ward gemacht, daß der älteste Sohn des verjagten Friedrich sich mit einer Tochter des Kaisers vermählen solle: was dann Aussöhnung und Herstellung sehr erleichtern werde.

Der Kaiser aber hatte noch andere Rücksichten zu nehmen, auf den Herzog von Baiern nicht allein, gegen den er so hohe Verpflichtungen hatte, sondern auf die ganze katholische Partei, welche den Augenblick zu benutzen dachte, um ihr Uebergewicht im Reiche auf immer festzusetzen. Auch von Rom her

dazu aufgefordert, übertrug der Kaiser im Februar 1623 die pfälzische Kurwürde feierlich auf Maximilian; zugleich in der Absicht, ihn zu befriedigen, und den katholischen Stimmen im Kurfürstenrath das Uebergewicht zu verschaffen. Man hat wohl damals und später angenommen, Spanien, das nur darauf gedacht habe, den König von England zu täuschen, sei mit alle dem einverstanden gewesen. In der That aber widersetzte sich der spanische Gesandte in Regensburg mit möglichstem Nachdruck, im Namen seines Königs sowohl wie der Infantin Isabella:[1] er sagte davon mit treffender Voraussicht neue und unlösbare Verwickelungen vorher. Der päpstliche Nuntius hat sich beklagt, daß der Widerstand des Gesandten die Katholischen kränke und die Protestanten muthiger mache. Auf den Kaiser hatten seine Einreden keine Wirkung. Nach den bisherigen Erfahrungen fürchtete Ferdinand II. von den Gegnern nichts mehr, am wenigsten von König Jacob, der gewiß nicht auf seine alten Tage als Kriegsmann auftreten und das zweifelhafte Glück der Waffen versuchen werde: übrigens meinte er allezeit am sichersten zu gehen, wenn er nur immer den Vortheil der katholischen Kirche vor Augen habe.

Die Verhandlung über diese Dinge traf eben in die Zeit, als der Prinz von Wales in Spanien war. Man verzweifelte hier nicht, eine Auskunft zu Stande zu bringen, durch welche derselbe dennoch befriedigt werden könne. Wenn Friedrich von der Pfalz mit dem Kaiser ausgesöhnt, in seine Familie aufgenommen sei, könne man die Kurwürde zwischen Baiern und Pfalz wechseln lassen, oder eine neue Kur

[1] Protestation des Conde Onate bei Khevenhiller Ann. Ferd. VIII, 66.

für Baiern errichten. Der kaiserliche Gesandte Graf Khevenhiller verwarf jedoch diese Vorschläge schon darum, weil König Jacob über seinen Enkel nicht zu verfügen habe: er nahm die Voraussetzung, daß derselbe zum katholischen Glauben übertreten könne, — seine Erziehung sollte in Wien vollendet werden, — nicht an, denn seine Mutter würde das niemals dulden. Die Anmuthung, daß der kaiserliche Hof eine Vollmacht zu einer Unterhandlung über diese Vermählung nach Spanien senden möge, lehnte er ab. Ueberdies sprach er aus: um seiner Autorität in Deutschland sicher zu sein, dürfe der kaiserliche Hof nicht die Meinung um sich greifen lassen, daß er von Spanien abhänge und geleitet werde.

Und auch in Spanien hatten nach dem Falle Lerma's, der eben dadurch herbeigeführt wurde, die alten Tendenzen der Weltherrschaft wieder das Uebergewicht gewonnen. Die Stimmung war zwar in diesem Augenblick für die Erhaltung des Friedens auf dem nunmehr erreichten, sehr vortheilhaften Standpunkte. In dem Staatsrath erklärten Cardinal Zapata, Don Pedro de Toledo, und besonders Graf Gondomar, der eben damals in denselben aufgenommen ward, die Vereinbarung mit England für den obersten Gesichtspunkt der Politik. Es waren Männer von Erfahrung in den europäischen Geschäften, die sich der Nachtheile erinnerten, welche aus der Politik Philipps II. entsprungen waren. Aber Andere gab es, die von dem alten, mit dem Katholicismus verbundenen Ehrgeiz wieder ergriffen sich um keinen Preis von dem kaiserlichen Interesse absondern wollten: wie der Marques de Aytona, Don Augustin Mexia. Und dieser Meinung gesellte sich nun unter dem Einfluß des kaiserlichen Botschafters der Graf Olivarez bei, der eine ähnliche Stellung in Spa-

nien einnahm, als Günstling und vornehmster Minister, wie Buckingham in England. In der entscheidenden Sitzung des Staatsraths führte er aus, der König von Spanien würde sich von dem Kaiser selbst dann nicht trennen dürfen, wenn er von demselben tödtlich beleidigt wäre: könne er mit dem Kaiser und dem König von England zugleich in freundschaftlichem Vernehmen stehen, wohl und gut: wenn aber nicht, so müsse er mit England brechen, ohne Rücksicht auf die Vermählung; denn das erfordere die Erhaltung der Christenheit, der katholischen Religion und des Hauses. An eine Vermählung des jungen Pfalzgrafen mit einer Tochter des Kaisers sei nur zu denken, wenn derselbe katholisch werde; die volle Restitution des Vaters sei überhaupt nicht rathsam: man müsse ihn behandeln, wie Kaiser Carl der Fünfte den Herzog von Sachsen behandelt habe.[1] Mit dieser Ansicht behielt Olivarez die Oberhand. Es waren die streng katholischen Gesichtspunkte, wie sie die deutsche Linie des Hauses Oestreich verfocht, welche man in Spanien wieder zur Richtschnur nahm.

Eine für die Geschicke von Spanien entscheidende Beschlußfassung. Von der vermittelnden Politik, die es seit einem Vierteljahrhundert beobachtet hatte, trat es wieder zurück: der junge König Philipp IV. und sein ehrgeiziger Günstling nahmen die Pläne Philipps II. oder, wie der erste sich einmal ausdrückte, Carls V. wieder auf: der Herstellung des Uebergewichts des Katholicismus in Deutschland opferte es die Freundschaft des Königs Jacob auf, welche ihm in so fern unendlich zu Statten gekommen war, als sie die Anfälle der englischen Streitkräfte fern hielt.[2] Olivarez war zu heftig,

[1] Aus dem Schreiben Khevenhillers daselbst x, 95.

[2] In einem Schreiben Papst Urbans an Olivarez findet sich die

zu jung und zu schlecht unterrichtet, um davon einen deutlichen Begriff zu haben.

Wie aber in den großen Verhältnissen sich Alles bedingt, so liegt am Tage, daß nun hierdurch auch der zu Spanien hinneigenden Politik König Jacobs ein Ende gemacht wurde. Zur Behauptung derselben gehörte, daß sie nicht allein den Katholiken in England Vortheil brachte, sondern eben so sehr den protestantischen Interessen, die in dem vorliegenden Fälle seine eigenen waren, in Deutschland zu Statten kam. Ohne dies hätte er niemals weder in seinem Lande noch in seiner Familie, noch vielleicht in sich selbst Ruhe und Frieden gefunden. Er hatte die Herstellung seines Schwiegersohnes in den Besitz sowohl der Kur wie seiner Erblande, oder doch die ernstliche Mitwirkung Spaniens zu diesem Zwecke gefordert.[1] In demselben Sinne sagte einmal der Prinz dem Grafen Olivarez, ohne diese Herstellung sei weder die Vermählung möglich, noch Freundschaft mit England zu erwarten. Von den gefaßten Beschlüssen gaben ihm die Spanier keine Kunde; enthielten sie doch nur eine Direction in den Geschäften, die man befolgen konnte, ohne sie mitzutheilen; sie brachten aber die Nothwendigkeit, den jungen Pfalzgrafen in Wien erziehen zu lassen, zur Sprache: für den Vater, den Geächteten, stellten sie zwar Restitution des Landes, aber nicht die der Kur in Aussicht. Der Prinz fand undenkbar, daß sich sein Schwager damit begnügen und dazu einstimmen

Stelle: diceris in Britannico matrimonio differendo religionis dignitatem privatis omnibus rationibus praetulisse.

[1] We have expected the total restitution of the palatinate and of the electorship. James to Bristol bei Halliwell II, 228.

sollte.[1] Und wie wäre auch nur so viel bei dem Wiener Hofe zu erreichen gewesen? Noch viel weiter mußten die Beschlüsse führen, die man im spanischen Staatsrathe gefaßt hatte.

Man hat das Fehlschlagen der Unterhandlung dem Mißverständniß zwischen Olivarez und Buckingham zugeschrieben: und kein Wunder, wenn ein solches eintrat, denn dieser war eingebildet und reizbar, jener anmaßend und hochfahrend; aber diese Motive sind doch nur secundärer Natur; der Grund des Mißlingens liegt in dem politischen oder dem politisch-religiösen Verhältniß. Während sich in England der Protestantismus gegen die Absichten Jacobs I. regte, und kaum niedergehalten werden konnte, stellte sich das katholische Interesse in Spanien und Deutschland in vollem Selbstbewußtsein ihm entgegen; und diese Elemente waren zu gewaltig, um sich durch politische Rücksichten fesseln zu lassen.

Es ist kaum nöthig, weiter auszuführen, wie nun Buckingham, der die wenig motivirten Zögerungen der Spanier als Beleidigungen betrachtete, und bei längerer Entfernung für seine Autorität in England hätte fürchten müssen, zur Rückreise drängte; der Prinz stimmte ihm bei; der König, der ohnehin ungeduldig war, wie er sagte, die beiden Menschen, die er am meisten liebte, wieder um sich zu sehen, befahl es: der spanische Hof konnte nicht dawider sein.

Doch war damit keine Entzweiung ausgebrochen, noch die Vermählung zurückgenommen. Die Infantin ward als Prinzessin von Wales behandelt: Philipp IV. hat einmal in einem Briefe den Prinzen als seinen Schwager bezeichnet.

---

[1] Prince Charles and the duke to James 30. Aug. 1630. Hardwicke, Papers I, 449.

Die päpstliche Dispensation, die lange auf sich hatte warten lassen, traf endlich ein: und die Ceremonie der Vermählung konnte alle Tage vollzogen werden. Und noch immer hatten die Unterhandlungen ihren Fortgang. Noch einmal forderte alsdann König Jacob eine bestimmte Erklärung über die pfälzische Angelegenheit; er wollte wissen, was Spanien zu thun gedenke, wenn der Kaiser der zwischen beiden Mächten zu treffenden Abkunft seinen Beitritt versage. Die Antwort der Spanier war ausweichend; wie hätte es anders sein können? Aber damit war man in England nicht zufrieden; der Prinz befahl dem Gesandten, die Vollmachten, die er von ihm bereits in Händen hatte, nicht zu gebrauchen, ehe er einen neuen Befehl bekomme.[1] König Jacob erklärte, die Vermählung könne erst dann vor sich gehen, wenn der spanische Hof sich dazu verstehe, Verbindlichkeiten in Bezug auf die Pfalz zu übernehmen.

Fünftes Kapitel.

Parlament von 1624. Verbindung mit Frankreich.

Nachdem der Prinz sich von seinem spanischen Geleit verabschiedet hatte und in Santander, wo eine englische Flotte, um ihn abzuholen, eintraf, an Bord gegangen war, ver-

[1] Prince Charles to the Earl of Bristol. Halliwell 229.

zögerten widrige Winde, wie eine Beschreibung sagt, die Brüder Boreas und Eurus, eine Zeitlang seine Abreise. Wir werden versichert, niemals habe man in England mit ängstlicherer Besorgniß nach den Wetterfahnen, dem Ziehen des Rauches und der Gewölke ausgesehen, als damals. Selbst unter den Anhängern des königlichen Hauses hatten Viele den Prinzen fast für verloren gehalten: denn wer könne den Worten der Spanier trauen: die protestantische Bevölkerung hatte gemeint, er werde zur Verläugnung seiner Religion genöthigt werden. Endlich legten sich die Winde; am 5. October nach beinahe achtmonatlicher Abwesenheit langte der Prinz in Portsmouth, den Tag darauf in London an. Unbeschreiblich war die allgemeine Freude, mit der er empfangen wurde: alle Geschäfte standen still: die Läden waren geschlossen: man sah nur die Wagen mit dem Holz hin und wieder fahren, das zu den Freudenfeuern dienen sollte, die dann am Abend auf allen Plätzen, an allen Ecken der Straßen, selbst in den inneren Gehöften, am glänzendsten und kostbarsten bei Guildhall aufloderten;[1] mit dem Hall der Glocken mischte sich das freudige Geschrei der Menge; man beglückwünschte sich, daß der Thronfolger wiedergekommen war, wie er gegangen; selbst ohne die Infantin, denn diese Vermählung war niemals populär gewesen, vor allem in seiner Religion eher befestigt als erschüttert; man pries Gott, daß er ihn aus Aegyptenland erlöst habe. Auch Buckingham, den man sonst nicht liebte, hatte einen Moment allgemeiner Popularität.

Dahin kam es darum freilich doch nicht, was den

---

[1] True mirth and gladness was in every face, and healths ran bravely round in every place. John Taylor: Prince Charles his welcome from Spaine. Bei Somers II, 552.

Meisten das Liebste gewesen wäre, daß man nun von einer Verbindung mit den katholischen Mächten überhaupt Abstand genommen und eine protestantische Vermählung für den Prinzen gesucht hätte: der König trug sich schon längst mit einem andern Plan. Die spanische Combination, wiewohl die seinen Wünschen und Ideen entsprechendste, war doch nur ein Versuch gewesen; wenn sie mißlang, war er im Voraus geneigt, auf die französische zurückzukommen. So hatte auch schon bei der Durchreise durch Frankreich der Prinz die Gelegenheit ergriffen, die Prinzessin, von deren Vermählung mit ihm die Rede gewesen war, bei ihrem Tanz zu sehen, ohne von ihr bemerkt zu werden: der Eindruck, den er von ihr empfing, war kein ungünstiger gewesen.

In dem Augenblick der Rückkehr von Spanien ließ nun Buckingham der Königin Maria Medici von Frankreich, und zwar durch einen Barfüßer, der nicht verdächtig sein konnte, und sich ihr bei ihrem Mittagsessen vorstellte, eine geheime Eröffnung machen, die dahin ging, daß er die alten Unterhandlungen über eine dynastische Verbindung zwischen England und Frankreich, denn er habe ein französisches Herz, wieder aufzunehmen wünsche.[1] Da die Königin sich eingehend vernehmen ließ, so ward noch im Jahre 1623 Henry Rich, damals Lord Kensington, später Holland, einer der vertrautesten Freunde Buckinghams, und von einer gewissen Aehnlichkeit des Charakters mit ihm, in geheimer Mission nach Frankreich gesendet, um die Sache in Gang zu setzen.

Zweierlei kam ihm hierbei zu Statten. Vor allem war es der Ehrgeiz der Königin Mutter, ihre Tochter auf dem

[1] Mémoires de Richelieu. Französische Geschichte V, 131.

benachbarten Throne zu sehen. Daß der englische Hof eine Infantin einer Tochter von Frankreich vorzog, hatte ihre Eifersucht erweckt: daß derselbe jetzt auf die abgebrochene Unterhandlung zurückkam, gereichte ihr zu besonderer Genugthuung. Nicht ohne die in einer so zarten Angelegenheit, die noch scheitern konnte, nöthige Zurückhaltung, aber ging sie darauf ein. Religiöse Concessionen mußte auch der französische Hof für die Prinzessin fordern: gleich bei den ersten Eröffnungen ließ er jedoch hoffen, daß der König von England nicht zu so strengen Bedingungen gedrängt werden solle, wie es von Seiten der Spanier geschehen war.[1] Das zweite Moment war das politische. Die Fortschritte der Allianzen der Spanier, namentlich ihre Festsetzung in der Pfalz, erregten die Eifersucht der Franzosen. Die Idee, welche Cardinal Richelieu so oft energisch ausspricht, daß Frankreich von der Macht der Spanier allenthalben eingeschlossen, einmal von ihr niedergetreten werden könne, war die allgemeine. Als ein Ereigniß von größter Bedeutung erschien es nun, daß England, von dessen intimster Verbindung mit Spanien die meiste Gefahr zu besorgen stand, sich von demselben trennte, und der französischen Politik näherte. Henry Rich versichert, in Frankreich sei niemals eine so allgemeine Uebereinstimmung erlebt worden, als damals in dem Wunsch der Allianz mit England. Schon sah man Agenten Mansfelds und Braunschweigs am Hofe; eine beabsichtigte Sendung an Maximilian von Baiern ward auf die Vorstellung des englischen Gesandten aufgegeben: bald langten auch Abgeordnete des verjagten Königs von Böhmen an, um die Mitwirkung der

[1] Kensington an Buckingham. Neither will they strain us to any unreasonablenesse in conditions for our catholics. Cabala 275.

Franzosen für seine Herstellung auszuwirken. Die Unterhandlung mit England begann zugleich über ein Bündniß und über die Vermählung; die Vorbedingung für beide war, daß mit Spanien offen und vollständig gebrochen würde.

So ganz leicht und ohne Hinderniß war das aber in England nicht durchzuführen.

Wie wäre auch zu erwarten gewesen, daß die Mitglieder des geheimen Rathes, die dem König so eben mit einem Eifer, den man ihnen zum Vorwurf machen konnte, der aber ihrer eigenen Gesinnung nicht entgegen lief, in der Richtung seiner Politik zu Gunsten Spaniens gefolgt waren, nun gleichsam umkehren und nach dem Vorgang des Günstlings eine andere einschlagen sollten? Eine Commission aus ihrer Mitte ward niedergesetzt, um die Beschwerden Buckinghams über das Verhalten des spanischen Hofes in Erwägung zu ziehen. So einleuchtend war der Bericht, den Buckingham ihr gab, mit nichten, daß er ihre Meinung gewonnen hätte.[1] Er ging mehr von Eindrücken aus, die eine gewisse Wahrheit hatten, als von Thatsachen, welche hätten nachgewiesen werden können. In der ganzen Versammlung war kaum Eine Stimme für ihn: ihr Ausspruch lautete, daß Philipp IV. die Vermählung seiner Schwester mit dem Prinzen ernstlich beabsichtigt und in der pfälzischen Angelegenheit, wenngleich nicht als Freund, doch auch nicht als Feind gehandelt habe. Das erste ist ohne Zweifel richtig; daß die Spanier in Sachen der Pfalz die Interessen von Oestreich so entschieden zu den ihren gemacht hatten, davon hatte auch Buckingham keine genaue Kunde. In den Mitgliedern des geheimen Raths kam der

[1] Hacket, Life of Williams 169. Scarce any in all the consulto did vote to my Lords satisfaction.

Widerwille gegen die einseitige Autorität, die sich Buckingham anmaßte, hinzu. Als Lord Bristol im Anfang des Jahres 1624 nach England kam, der dann dem Verhalten Buckinghams selbst alle Schuld beimaß, bildete sich eine Partei gegen diesen, welche ihn zu stürzen suchte und sogar schon einen neuen Günstling bereit gehalten haben soll, um ihn eben so zu ersetzen, wie er einst an die Stelle Somersets getreten war. Man bemerkte, daß dessen Freunde und Anhänger, die immer spanisch gesinnt gewesen waren, sich sammelten und regten. Das war klar, und Jederman sprach davon, wenn das Verhältniß zu Spanien nicht abgebrochen ward, so mußte der Minister fallen: wie man sich ausdrückte: entweder die Heirath müsse brechen oder Buckingham.

In dieser Gefahr, um zugleich die Spanier angreifen und seinen Nebenbuhlern im Innern begegnen zu können, entschloß sich Buckingham zu einem Schritt von größter Tragweite: er wandte sich an Die, welche den Krieg gegen Spanien seit vielen Jahren principiell gefordert hatten, die populare und eifrig protestantische Partei. Der König bewilligte ihm die Berufung eines neuen Parlaments, das er ja ohnehin im Voraus angekündigt hatte: es entsprach dem Zusammenhang der Dinge, daß die Wahlen wieder in dem Sinne der letzten Versammlungen ausfielen. Männer wie Coke, welche für ihre damalige Haltung in Anspruch genommen waren, wurden zweimal, dreimal wieder gewählt; der vorwaltende Minister sah jetzt in ihnen selbst seine Verbündeten.

Welch ein unbeschreiblicher Vortheil aber war das nun für die parlamentarischen Tendenzen! Wie der schlechte Erfolg der deutschen Politik im Jahre 1621, so kam ihnen jetzt das Mißlingen der spanischen Unterhandlungen zu Hülfe. Die

politischen Hinneigungen Jacobs I. zu Spanien, welche sie von jeher bekämpften, hatten zu Verwickelungen geführt, in denen der erste Minister selbst ihren Beistand aufrief.

Nicht allein Parteibestrebungen aber waren es, die in diesem großen Momente zur Erscheinung kamen. Der Earl von Carlisle erzählte dem König, er sei von einigen Parlamentsmitgliedern besucht worden, nicht eben den popularen Führern und Rednern, sondern ruhigen Männern, guten Patrioten, welche Gott fürchten und den König ehren, von denen habe er vernommen, daß das Land sich hauptsächlich deshalb in einer gewissen Aufregung befinde; weil die letzten Bewilligungen des Parlaments durch keine Gnadenbeweise erwiedert, und weil manche Mitglieder für ihre Meinungsäußerungen nach der Hand in Verhaft genommen worden seien. Carlisle erinnerte den König, daß seinen Feinden nichts widerwärtigeres, seinen Freunden nichts stärkenderes und ermuthigenderes begegnen könne, als wenn alle diese Mißverständnisse gehoben würden; kein König habe jemals bessere Unterthanen gehabt, wofern er ihnen nur trauen wolle; wenn er ihnen zeige, daß er sich auf ihren Rath und ihre Unterstützung verlasse, so werde er ihre Herzen gewinnen, und über ihr Vermögen gebieten: das Volk werde dann mit ihm zur Wohlfahrt und Ehre des Staats zusammenwirken.[1]

In diesem Sinne ward das Parlament, 19. Febr. 1624, eröffnet. Bisher war es eine der vornehmsten Beschwerden des Königs gewesen, daß das Parlament in den Angelegenheiten seines Staats und seiner Familie mitsprechen wolle. Die

[1] The Earl of Carlisle to His Majesty, 14. Febr. 1624. Er unterschreibt sich Your Majesty's most humble most obedient obliged creature subject and servant.

neue Versammlung ward damit eröffnet, daß Buckingham einen ausführlichen Bericht über seine Verhandlungen in Spanien, welche beide betrafen, erstattete, und ihr Gutachten über die großen obschwebenden Fragen forderte.[1]

Die Antwort der beiden Häuser war, es widerstrebe der Ehre des Königs, der Wohlfahrt seines Volkes, dem Besten seiner Kinder, und selbst seinen alten Bundesverhältnissen, die Unterhandlung mit Spanien weiter fortzusetzen: sie baten ihn, beide abzubrechen, sowohl die pfälzische, wie die andere über die Vermählung. Daß die für dieselbe eingegangenen Bedingungen nicht zur Ausführung kommen würden, ward als ein öffentliches Glück begrüßt.

Dahin ging in diesem Augenblick der Sinn Buckinghams; er konnte sonst in den Unterhandlungen mit Frankreich keinen Schritt vorwärts thun; nicht so entschieden war der König. Er hatte die Eröffnungen an Frankreich gebilligt; aber wenn er nun mit Spanien brechen sollte, der Macht, die er am meisten fürchtete, und mit welcher in gutem Vernehmen zu stehen, sein politischer Grundgedanke war, so gab es etwas in ihm, was sich dagegen sträubte. Zum ersten Mal bekannte sich Buckingham dazu, daß er anderer Meinung sei, als der König: denn er wolle nur auf Einem Wege einherschreiten, während der König auf zwei verschiedenen gehen zu können meine: aber Jacob müsse wählen zwischen den Spaniern und seinen Unterthanen. Er fragte an, ob der König, wenn ihm ausreichende Subsidien in einer bestimmten Höhe sofort bewilligt würden und für

[1] So bemerkt schon Valaresso, 8. März 1624: nell' ultimo parlamento si chiamava felonia di parlare di quello, che hora si transmette alla libera consultatione del presente.

die Zukunft, so fern es nothwendig sein sollte, Unterstützung mit Gut und Blut, ob er dann entschlossen sei, die spanische Vermählung abzubrechen: er forderte eine einfache und bestimmte Antwort, um einige Mitglieder des Parlaments im Voraus davon unterrichten zu können. Man sieht, das war nicht mehr die Haltung eines Günstlings, der nur die Meinung und den Willen seines Fürsten auszudrücken hat, sondern Buckingham trat als ein Staatsmann auf, der seine eigene Einsicht der Tendenz des Fürsten entgegensetzt. Würde er dem König beistimmen, sagt er, so würde er ein Schmeichler, wollte er seine eigene Meinung nicht aussprechen, so würde er ein Verräther sein. Er konnte sich dabei auf den Prinzen stützen, der ohne sich mit seinem Vater zu entzweien, doch jetzt weniger von seinem Winke abhängig erschien, als früher.[1] In der That gab Jacob I. nochmals nach. Er nannte die Summe, die er zur Vertheidigung des Reiches, zur Unterstützung der Nachbarn und Tilgung seiner Schulden bedürfen würde. Nicht die vollständige Forderung, aber doch eine sehr ansehnliche Summe bewilligte das Parlament; drei volle Subsidien und drei Funfzehnte sollten binnen einem Jahre gezahlt werden, wenn die Unterhandlungen abgebrochen würden. Anfangs April konnte dann Buckingham dem Parlament anzeigen, daß der König in Folge der ihm ertheilten Rathschläge die beiden Unterhandlungen mit Spanien definitiv abgebrochen habe.

Und damit waren noch einige andere Concessionen von weitestem Umfang verbunden. Der König versprach, wenn

---

[1] A. Valaresso, 15. Dez. 1623. Col re usa qualche minor rispetto; agli altri da maggior sodisfattione del solito — Parla con piu liberta della Spagna.

es zum Kriege komme, in keine Friedensunterhandlung einzutreten, ohne den Rath des Parlaments. Wenigstens für den Augenblick hatte es noch mehr zu bedeuten, daß er die Verfügung über die von dem Parlament bewilligten Geldmittel diesem selbst überlassen zu wollen erklärte: er wolle nichts damit zu thun haben: das Parlament möge die Schatzmeister ernennen. Zusagen, welche Buckingham ebenfalls von dem König verlangt hatte:[1] man darf voraussetzen, daß er mit den Führern des Parlaments im Voraus darüber einverstanden war. Auch die alten Beschwerden zu heben, stellte er dem König als eine unbedingte Nothwendigkeit dar. Die Monopolien, welche der König so lange festgehalten, so hartnäckig vertheidigt hatte, gab er abermals auf: die Strafgesetze gegen die Katholischen, denen er abhold war, wurden erneuert.

Auch gegen die Widersacher im geheimen Rath, welche die spanische Allianz vertheidigten, war Buckingham jetzt mit dem Parlament verbunden.

Unter denen aber war ihm keiner so verhaßt, wie der Lordschatzmeister Cranfield, damals Earl von Middlesex, der obwohl durch ihn selbst aus geringem Stand emporgehoben, den Muth hatte, in der spanischen Sache ihm zu widerstreben.[2] Denn er hatte durch strenge und erfolgreiche Geschäftsführung die Gunst des Königs gewonnen, der einen zweiten Sully an ihm zu haben glaubte. Es scheint, als habe eben Cranfield die Absicht gefaßt, Buckingham zu stürzen: aber

[1] Von den Schreiben Buckinghams an den König ohne Zweifel das merkwürdigste. Hardwicke I, 466. „Risolve constantly to run one way."

[2] Valaresso, 26. April. La persona merita male, perche certo fu d'affetto Spagnolo. Er giebt ihm eine somma scarsezza di pagare Schuld.

dieser war ihm zu stark. Einige halbweg begründete Anklagen mußten dazu dienen, ihm auf parlamentarischem Wege, denn durch Strenge und Unzugänglichkeit hatte er sich viele Feindschaften zugezogen, den Prozeß zu machen und ihn seiner Stelle zu entsetzen, wie Bacon. Der König fand, der Fall sei noch schlimmer als dieser, denn Bacon habe seine Schuld bekannt, Cranfield aber jede Schuld abgeläugnet. Der Lehre von der Verantwortlichkeit der Minister ward noch weiter Raum gemacht; es war gefährlicher, mit dem Parlament zu zerfallen, als mit dem König.

Einen bedeutungsvollen Zuwachs gewann überhaupt die Autorität des Parlaments. Es trat mit vollem Gewicht in die Berathungen ein, welche die allgemeinen Angelegenheiten des Reichs, Krieg und Frieden und die königliche Familie betrafen. Wo blieb der Grundsatz, auf welchen der König bisher gehalten, daß über diese Dinge zu entscheiden, ausschließend seinem Ermessen anheimgestellt bleiben müsse? Das Parlament nahm die Haltung wieder an, welche vor drei Jahren seine Auflösung herbeigeführt hatte.

Jacob I. konnte das unmöglich ruhig mit ansehen. Zuweilen hat sich in ihm der Gedanke geregt, daß Buckingham nicht der Mann gewesen sei, um die Verhandlungen mit Spanien durchzuführen; das Wort ist ihm entschlüpft: hätte er statt dessen den Siegelbewahrer Williams seinem Sohn beigegeben, so würde er seine Ehre gerettet haben, sein Herz würde leichter schlagen. Er billigte die entschiedene Wendung nicht, welche man der auswärtigen Politik gab; man hat ihn einmal sagen hören, er sei ein armer, alter Mann,

---

Chamberlain sagt bei seinem Eintritt, Oct. 1621, von ihm: whom the king in his piercing judgment finds best able to do him service.

der vor Zeiten etwas von Politik verstanden habe, jetzt aber verstehe er nichts mehr davon.

Es scheint wohl, als habe er noch immer das Gleichgewicht zwischen den Parteien halten zu können gemeint; so wenigstens verstanden ihn Die, die ihn kannten. Er dachte nicht Buckingham fallen zu lassen, wie dessen Feinde wünschten, wohl aber ihm ein Gegengewicht zu geben; zum Herrn und Meister der Geschäfte wollte er ihn nicht werden lassen. Aber durch seine Verbindung mit den leitenden Männern des Unterhauses gewann Buckingham eine selbständige Stellung, die für die Geschichte der Verfassung überhaupt merkwürdig ist. Er darf vielleicht als der erste englische Minister bezeichnet werden, der auf das Parlament und die öffentliche Meinung gestützt, den König zu einer Politik bewog oder nöthigte, zu welcher derselbe an und für sich nicht entschlossen war. In dieser Verbindung gelang es ihm, die spanische Partei, mit der er nun erst in Kampf gerathen war, zu zersprengen; seine Anhänger wünschten ihm Glück dazu.[1] In Hof und Staat trat eine Art von Reaction gegen ihr bisheriges Ansehen ein. Die Stellen, welche durch den Fall von Cranfield erledigt wurden, erhielten Männer der andern Partei, solche etwa, die einst unter dem Einfluß Gondomars abgesetzt worden waren. Man sprach Seefahrer frei, welche die nämliche Unbotmäßigkeit gezeigt hatten, wie einst Walter Ralegh, und traf Anstalt, um dessen Nachkommen für die Verluste an ihrem Vermögen, die sie erlitten hatten, schadlos zu machen. Die anwesenden spanischen Gesandten be-

[1] Robert Philips an Buckingham, 9. August 1624. Cabala 264. You have to your perpetual glory already dissolved and broken the spanish party.

nutzten einen Augenblick der Verstimmung des Königs, zu dem sie doch auch wieder Zutritt fanden, um ihn auf den Verlust der Autorität aufmerksam zu machen, der ihm durch die Verbindung Buckinghams mit den vornehmsten parlamentarischen Männern drohe: aber sie mischten dabei so viel Falsches mit dem Wahren zusammen, daß sie sich leicht widerlegen ließen und Buckingham auch gegen diesen Anfall den Sieg behauptete.

Noch immer bemerkte man an dem König die alte Unentschiedenheit. Er ließ wohl geschehen, daß Mansfeld, den er einst den Spaniern zu Liebe aus jenen großen Positionen am Oberrhein hatte entfernen helfen, jetzt mit englischem wie mit französischem Gelde zu einer neuen Schilderhebung zu Gunsten der Pfalz unterstützt wurde: aber dabei wollte er ihm doch die Bedingung aufgelegt wissen, daß er keine Landschaft angreifen solle, die der Erzherzogin Isabella oder der Krone Spanien mit Recht angehöre.[1] So weit war er noch davon entfernt, den offenen Krieg gegen Spanien zu unternehmen, wie sein Land hoffte und erwartete.

Und wenn er auf die Verhandlung mit Frankreich einging, so war ihm daran gerade das erwünscht, was die Mehrheit seiner Unterthanen mißbilligte, daß es eine katholische Macht war, mit der er sich vereinigte. Denn um keinen Preis hätte er auch jetzt einwilligen mögen, in den allgemeinen Religionszwiespalt schlechthin einzutreten. Er fand kein Bedenken dabei, den Franzosen ebenfalls nicht allein Religions-

---

[1] Not to attempt any act of hostility upon any of the lawfull dominions or possessions of the king of Spain or the archiduchess. Doch hat er dann einige Fälle angenommen, in denen das geschehen könne. Hardwicke, Papers I, 548.

freiheit der künftigen Königin, sondern auch Erleichterungen seiner katholischen Unterthanen in Bezug auf die parlamentarischen Strafgesetze zu versprechen; doch hätte er gewünscht, daß man sich mit seiner einfachen Zusage begnügt hätte. Einer seiner Abgeordneten, Lord Nithisdale, war selbst hiegegen. Er bemerkte, daß wohl die Katholiken, zu denen auch er gehörte, mit einem Versprechen ihres Fürsten, von welchem ihre ganze Wohlfahrt abhänge, zufrieden sein könnten, jedoch nicht die französische Regierung, die eine Dispensation von dem Papst haben müsse, welche ohne eine schriftliche Zusicherung nicht zu erreichen sei. Jacob I. erklärte sich zunächst bereit, in einem Briefe an den König von Frankreich eine solche Erklärung zu geben, und der damalige Minister La Vieuville bezeigte sich damit zufrieden. Nach dessen Fall und dem Eintritt Richelieu's ward jedoch diese Auskunft verworfen: es war vergebens, daß die Gesandten die Unterschrift des Briefs durch den Prinzen und den vornehmsten Staatssecretär in Aussicht stellten: die Franzosen bestanden darauf, daß der König neben dem Vertrag noch eine besondere Zusage ratificiren müsse, die sie selbst aufsetzen und dem Papst Urban VIII. vorlegen wollten. Noch weigerten sich die englischen Bevollmächtigten am französischen Hofe, Holland und Carlisle, darauf einzugehen, als König Jacob dem französischen Gesandten in England gegenüber schon nachgegeben hatte.

Der Vertrag, wie er endlich zu Stande kam, war in einigen Punkten vortheilhafter als der spanische. Wenn dieser festsetzte, daß die Gesetze, welche in England gegen die Katholiken gegeben seien oder noch gegeben werden könnten, auf die königlichen Kinder keine Anwendung finden, diese vielmehr ihres Rechts zur Erbfolge versichert bleiben sollten — was wie

berührt, eine Religionsveränderung in der regierenden Familie in Aussicht stellt — so ward diese Voraussetzung in dem französischen vermieden. Dagegen ward der künftigen Königin die Leitung der Erziehung ihrer Kinder nicht blos bis zum zehnten Jahre, wie es der spanische Vertrag festsetzt, sondern bis zum dreizehnten überlassen: ihr selbst und ihrem Hofhalt ward ein hoher Grad von kirchlicher Unabhängigkeit, sogar die Leitung eines Bischofs zuerkannt. Es war der Ehrgeiz des Papstes, von den Franzosen nicht viel weniger als sein Vorgänger zu verlangen, um die Dispensation zur Vermählung einer katholischen Prinzessin mit einem protestantischen Prinzen zu ertheilen: und der Ehrgeiz der Franzosen, ihm wenigstens scheinbar eben so viel darzubieten. In jener besonderen Versicherung gab Jacob die Zusage, daß sich seine katholischen Unterthanen noch größerer Freiheit zu erfreuen haben sollten, als die ihnen nach dem Vertrag mit Spanien zu Theil geworden wäre; sie sollten ihrer Religion halber weder persönlich noch in ihren Besitzthümern beunruhigt werden, vorausgesetzt, daß sie sich sonst als gute und treue Unterthanen betrügen.[1]

Die englischen Gesandten nahmen Anstoß an einzelnen Ausdrücken: der König selbst ging leicht darüber weg. Denn es komme ja nur darauf an, was bei dem spanischen Vertrag gemeint worden sei: in den Worten sei mehr Schein als Wesen enthalten. Bei weitem mehr hatten doch die ge-

[1] Escrit particulier: qu'il permettra à tous ses subjects catholiques Romains de jouir de plus de liberté et franchise en ce que regarde leur religion qu'ils n'eussent fait en vertu d'articles quelconques accordés par le traité de mariage fait avec l'Espagne, ne voulant que ses subjects catholiques puissent estre inquiétés en leurs personnes et biens pour faire profession de la dite religion et vivre en catholiques

heimen Artikel des spanischen Vertrags in sich geschlossen. Am 12. December 1624 ward der Tractat zu Cambridge von dem König unterzeichnet, die geheime Zusicherung von dem König und dem Prinzen besonders.

Jacob I. wünschte seinen Sohn vermählt zu sehen. In den zärtlichsten Ausdrücken hat er ihn damals zum Christfest nach englischer Sitte begrüßt: einzig für ihn sei er da: mit ihm in der Verbannung zu leben, würde ihm lieber sein, als ein verwaistes Leben ohne ihn. Er meinte, die Vermählung, welche man jetzt abgeschlossen habe, werde sein Glück auf immer gründen.

Zugleich war es nun aber auch auf eine enge politische Verbindung zur Wiedereroberung der Pfalz abgesehen. Vom ersten Augenblicke an hatten die Franzosen anerkannt, daß dieselbe ihr eigenes Interesse sei, und dafür nach Kräften mitzuwirken versprochen. Einen eigentlichen Vertrag darüber zu schließen, trugen sie jedoch Bedenken: denn was würde der Papst sagen, wenn sie sich mit Protestanten gegen Katholiken verbänden? Endlich legten sie eine schriftliche Erklärung vor, aber diese schien den englischen Gesandten so ungenügend, daß sie dieselbe lieber zurückgaben. Die Franzosen sagten, sie würden diesmal mehr leisten als versprechen. Wiewohl sich auch an ihren Leistungen mancherlei aussetzen ließ, so war es ihnen doch in der That Ernst damit, für die Wiedererwerbung der Pfalz so viel zu thun, als möglich. Eben da-

pourvu toutesfois qu'ils en usent modestement, et rendent l'obéissance que de bons et vrays subjects doivent à leur roy, qu'il par sa bonté ne les restreindra pas à aucun sentiment contraire à leur religion. Hardwicke, Papers I, 546. — Die englischen Gesandten beklagen sich, daß das Wort liberté ohne ihr Vorwissen von den Franzosen eingeschaltet worden sei.

mals war Richelieu in die Geschäfte getreten, der die Politik von Frankreich ausdrücklich darauf anlegte, die Aufstellung der Spanier am Mittelrhein zu vernichten. Trotz der widrigen Einwirkungen einer geistlich-politischen Partei führte er die Vermählung der Prinzessin mit dem Prinzen von Wales unverzüglich durch, ohne selbst auf das letzte Wort des Papstes zu warten.

Noch einmal schien hierdurch die Verbindung aufzuleben, welche Jacob in früheren Jahren geschlossen hatte. Der Herzog von Savoyen und die Republik Venedig unterstützten die Rüstungen Mansfelds mit Geldbeiträgen. Die Generalstaaten nahmen an den Kriegsbewegungen in Deutschland, auf welche auch Brandenburg seine Hoffnung setzte, den lebendigsten Antheil. Der König von Dänemark bot mit einer Bereitwilligkeit dazu die Hand, welche in Erstaunen setzte. Während die englischen Gesandten sich bemühten, die immer wieder auftauchenden Irrungen zwischen ihm und den Schweden beizulegen, sammelte er die niedersächsischen Stände um sich, um dem Vordringen der katholischen Liga zu widerstehen.[1] Zu dem alten Bündniß fehlte es nur noch an den oberdeutschen Fürsten: durch die Einwirkung von Niederdeutschland her sollte die Union erneuert, vor allem ihr Oberhaupt, der Kurfürst von der Pfalz in sein Land zurückgeführt werden.

Durch das Mißlingen der friedlichen Unterhandlungen zur Herstellung seines Schwiegersohnes veranlaßt, gab Jacob I. den kriegerischen Tendenzen mehr Raum als jemals. An den

[1] Conway an Carlisle; 24. Febr. 1624–25. In contemplation of H. Majesty the king of Denmark hath come to the propositions — upon which H. M. upon good grounds hath made dispatche to the king of Denmark agreeing to the kings of Denmarks propositions. Hardwicke, Papers 560.

Einleitungen und Vorbereitungen zu dem Krieg, selbst einem maritimen nahm er eifrig Antheil. Ob er aber jemals dazu geschritten wäre? Ob er neben dem Angriff auf den Kaiser und die Liga gegen Spanien etwas mehr beabsichtigte, als eine Demonstration? Fürwahr es ist zweifelhaft. Noch immer erlaubte er seinen Engländern nicht, etwas zum Entsatz von Breda zu thun, das die Spanier damals belagerten.[1]

Die Vermählung seines Sohnes mit einer katholischen Prinzessin, die Rücksicht auf die Katholiken, zu der er sich dabei verpflichtete, drückten die eigensten Tendenzen seiner Politik aus. Jene geheime Zusage entsprach dem Begriff, den er von seiner Prärogative hatte; er führte damit seinen Anspruch, kraft seiner königlichen Würde von Gesetzen, welche in dem Parlament durchgegangen waren, sogar zu entbinden, in seine völkerrechtlichen Beziehungen ein.

Nach wie vor war sein Gedanke, die einander widerstrebenden Elemente innerhalb seines Reiches durch seinen persönlichen Willen zu beherrschen, zur Eintracht zu verbinden, außerhalb desselben in seinem Sinne zu leiten, durch geschickte Politik zu übermeistern. Das ist das Bedeutende an der Erscheinung dieses Fürsten und seiner friedfertigen Haltung. Damit hängt aber auch der Tadel, der ihn trifft, zusammen: er machte alles und jedes, wie viel es auch an sich bedeuten mochte, von seiner politischen Berechnung abhängig: seine hochfliegenden Gedanken haben doch etwas Absichtliches und Gedämpftes; sie greifen fast zu sehr zu einem bewußten Zweck, der zugleich ein persönlicher ist, zusammen; es fehlt ihnen an dem freien Schwung, der dazu gehört, um die Theil-

[1] Valaresso: non è possibile di rimoverlo di contravenire alle tante promesse verso Spagnoli et alle sue prime dichiarationi.

nahme der Mitwelt und Nachwelt zu erwecken. Und ob die Politik Jacobs sich noch hätte geltend machen können, ob sie nicht dem Wesen nach schon gescheitert war? Große Entscheidungen schwebten über England, als König Jacob starb. (März 1625.) Er hatte noch das Abendmahl nach anglicanischem Ritus genommen; mit erbaulichen und schmerzlichen Worten vor einer zahlreichen Versammlung, denn Jedermann sollte erfahren, daß er in denselben Gesinnungen dahin gehe, die er in seinem Leben bekannt und in seinen Schriften verfochten hatte.

Sechstes Kapitel.

Regierungsantritt Carls I. und seine beiden ersten Parlamente.

Der Prinz, der den Thron bestieg, stand in der Blüthe des Lebens, er vollendete so eben sein fünf und zwanzigstes Jahr. In der Kindheit ungesund und schwach — er litt unter anderm sein Lebelang an dem Gebrechen, mit der Zunge anzustoßen — hatte er sich doch übrigens kräftiger entwickelt, als man von ihm erwartete. Zu Pferde nahm er sich gut aus: man sah ihn Thiere schwerer Führung mit Sicherheit bewältigen; er bestand im ritterlichen Waffenspiel; er traf sowohl mit der Armbrust als mit der Flinte zum Ziele, und lernte selbst eine Kanone laden. Der Jagd lag er nicht viel weniger unermüdlich ob, als sein Vater. Er konnte sich weder mit Dem an Geist und Kenntnissen, noch an energischer Lebendigkeit und popularem Wesen mit seinem verstorbenen Bruder Heinrich messen: aber von dem Vater, zu dessen Füßen zu sitzen er

liebte, hatte er viel gelernt; die Neigungen des Bruders zu Werken der Kunst und experimentaler Naturwissenschaft, vornehmlich die erste, waren auf ihn übergegangen. Und an sittlichen Eigenschaften war er sowohl dem Einen wie dem Andern überlegen. Er gehörte zu den jungen Menschen, von denen man sagt, daß sie keine Fehler haben: seine strenge Haltung streifte an jungfräuliche Verschämtheit; aus seinen ruhigen Augen sprach eine Seele von Ernst und Mäßigung. Er besaß eine natürliche Gabe der Auffassung, auch für verwickelte Fragen; er verstand zu schreiben. Von Jugend an erschien er haushälterisch, nicht freigebig, aber auch nicht karg; in allen Stücken pünktlich. Alle Welt war der Unzuverlässigkeiten des Vaters, des unergründlichen und ewig schwankenden Geheimnisses seiner Absichten müde: von dem Sohne erwartete man mehr Offenheit, Aufrichtigkeit und Beständigkeit. Und ob er nicht auch entschiedener protestantisch sein würde? Er zeigte zunächst wenigstens, daß er ein empfindlicheres Selbstgefühl für seine fürstliche Ehre besaß. Von den Spaniern hatte er erwartet, daß seine persönliche Bewerbung um die Infantin alle Schwierigkeiten, welche sie der Vermählung entgegensetzten, auch die politischen, heben würde. Sie hatten ihm jede seinem Range gebührende Aufmerksamkeit erwiesen, aber in der Sache, auf die es ankam, kein Haarbreit nachgegeben: es schien eher, als wollten sie seine Anwesenheit benutzen, um ihm schwerere Bedingungen aufzulegen. Er war dadurch tief beleidigt. Als er sich wieder unter seinen Lands-

[1] Lando, Relatione 1622: tiene presenza veramente regia fronte sopraciglio grave, negli occhi e nelli movimenti del corpo gratia notabile, indicante prudente temperanza — di pensieri maniere costumi commendabilissimi attrahenti la benevolenza et l'amore universale.

leuten sah, an Bord eines englischen Schiffes, sprach er seine Verwunderung aus, daß man ihn nicht festgehalten habe, nachdem er schlecht behandelt worden sei. Von Natur still und verschwiegen, wußte er dort sein Gefühl selbst durch entgegengesetzte Bezeigungen zu verstecken; aber wir sahen, wie dann doch seine ganze Haltung in Bezug auf die allgemeinen Angelegenheiten, die äußeren und selbst die inneren Fragen, sowie in Bezug auf seinen Vater und das Parlament einen andern Charakter annahm, der dem Sinne der großen Mehrheit der Nation bei weitem mehr entsprach, als die bisherige Politik.

Noch in den letzten Tagen Jacobs hatte man gezweifelt und große Summen darum gewettet, ob er es jemals zur Vermählung seines Sohnes mit der französischen Prinzessin kommen lassen werde. Carl I. machte sofort allem Schwanken ein Ende. Weder durch den Todesfall selbst, noch durch eine pestartige Krankheit, die damals herrschte, noch durch den Mangel der wünschenswürdigen Vorbereitungen in den königlichen Schlössern ließ er sich bestimmen, seine Vermählung aufzuschieben. Er wollte der Welt zeigen, daß er an seiner antispanischen Politik festhalte. Auch den Kaperkrieg, den sein Vater einst mit so großem Eifer abgestellt hatte, ließ er wieder angehen. Die königliche Flotte, für welche Buckingham viel Thätigkeit bewies, wurde vollends in Stand gesetzt: hauptsächlich dafür waren die von dem Parlament bewilligten Gelder verwendet worden.

---

[1] So erzählt Kensington der Königin Mutter in Frankreich: He was used ill not in his intertamement, but in their frivolous delayes and in the unreasonable conditions which they propounded and pressed upon the advantage they had of his princely person. Cabala 289.

Um aber den Krieg wirklich unternehmen zu können, bedurfte es neuer Bewilligungen. Fast der erste Gedanke des Königs nach seiner Thronbesteigung war es, zu diesem Zweck ein Parlament zu berufen, und zwar eben dasselbe, das zuletzt unter seinem Vater gesessen hatte.[1] Ungern, denn er hätte lieber allen Verzug vermieden, fügte er sich in die von der Verfassung gebotene Nothwendigkeit, zu neuen Wahlen schreiten zu lassen; doch hegte er keinen Zweifel, daß das Parlament, wie es nunmehr zu Stande kam, ihm seine volle Unterstützung gewähren würde. Er hielt das für eine Sache, die sich nach dem, was vorhergegangen war, gleichsam von selbst verstehe.

Es war am 18./28. Juni 1625, daß Carl I. sein erstes Parlament zu Westminster eröffnete. Er brachte in Erinnerung, daß sein Vater durch den Rath des Parlaments unter seiner Vermittelung bewogen worden war, alle weiteren Unterhandlungen mit Spanien abzubrechen. „Es war, sagte er, euer Interesse; auf euren Antrieb ging ich als junger Mann auf die Sache ein, freudig und mit gutem Muth; es war meine erste Handlung; welch ein Schimpf würde es für mich und für euch selbst sein, wenn ihr mir nun die Beihülfe versagen wolltet, deren ich zur Ausführung der begonnenen Feindseligkeit nothwendig bedarf!"

Und gewiß, wäre allein von dem Kriege gegen Spanien die Rede gewesen, so hätte er auf reichliche Bewilligungen

[1] Am Tage nach der Thronbesteigung (28. März). Consultation in St. James. That which was much insisted upon was a parliament, H. Majesty being so forward to have it sit, that he did both propound and dispute it to have no writs go forth to call a new one. Hacket Williams II, 4.

rechnen dürfen. Aber so ganz einfach stand die Sache nicht. Das Parlament gedachte vor allem seiner eigenen Anliegen, die bei Lebzeiten Jacobs I. nicht durchzusetzen gewesen waren, deren sich aber Carl in der letzten Versammlung angenommen hatte. Wenn der neue König aus dem Antheil des Parlaments an den Rathschlägen, durch die der auswärtige Krieg veranlaßt war, die Verpflichtung desselben, die dazu erforderlichen Geldmittel herbeizuschaffen, folgerte: so hielt das Parlament dafür, daß er seinerseits nicht weniger zur Erfüllung der in Bezug auf das Innere geäußerten Wünsche verbunden sei. Gleich bei der Rede, welche der Wahl des Sprechers vorausging, ist dieser Gesichtspunkt sehr ausdrücklich hervorgehoben worden. Man sagte dem König, in den letzten Sitzungen habe er alle Mißverständnisse zwischen dem Parlament und seinem Vater zu heben, und diesen zur Bewilligung der Petitionen des Parlaments zu bewegen gesucht; wenn er das nicht erreicht habe, so habe es nur an seiner Ohnmacht gelegen; jetzt aber habe er auch die Macht: was er vorher nur habe wollen können, das vermöge er jetzt, und es komme nur auf ihn selbst an.[1] Es war besonders die Ausführung der gegen die Katholiken ergangenen parlamentarischen Statuten, welche das Parlament gefordert und der Prinz in seinem antispanischen Eifer damals für rathsam gehalten hatte; sein Vater hatte sie abgelehnt, nunmehr sollte

[1] Rede von Sir Thomas Edwards (St. P. O. in den Parlamentsgeschichten nicht erwähnt). Da heißt es: he did not only become a continnal advocate to his deceased father for the favourable graunting of our petitions, but also did enterpose his mediation for the pacifying and removing of all misunderstandings. God having no added the posse to the velle the kingy en power to the willing mind wabled him to execute what before he could but will. enabled

er sie selbst gewähren. Sie erwarteten es von ihm, so gut wie er von ihnen eine ausreichende Hülfe für den Krieg erwartete. Konnte er aber, so darf man fragen, ihren Wünschen Gehör geben? — Die Verflechtung seines Schicksals war, daß er es nicht konnte.

Hätte Carl I. als Prinz mit den parlamentarischen Tendenzen vollkommen gemeinschaftliche Sache machen wollen, so würde er sich mit einer protestantischen Fürstentochter haben vermählen müssen. Das ward aber durch die politische Gefahr, die alsdann ein Bruch mit Spanien herbeigeführt hätte, verhindert. Weder Jacob noch Carl I. glaubten der großen Monarchie ohne Bündniß mit Frankreich widerstehen zu können: das politische und dynastische Interesse hatten zu der Vermählung geführt, die so eben vollzogen worden war. Allein dadurch war man doch wieder in ein Verhältniß zu der katholischen Welt getreten, welches eine rein protestantische Regierungsweise im Sinne der Königin Elisabeth unmöglich machte. Es hatte einer Dispensation des römischen Hofes bedurft, welcher sogar ohne Hehl die Hoffnung aussprach, daß die französische Prinzessin den König und sein Reich zu dem alten Bekenntniß herüberziehen werde.[1] Die Vermählung hatte nicht abgeschlossen werden können, ohne Verpflichtungen einzugehen, die mit den parlamentarischen Statuten in offenem Widerspruch standen. Noch kannte das Parlament die geheimen Zusicherungen nicht: aber schon die bekannt gewordenen Artikel brachten eine große Aufregung hervor. Man erinnerte Carl an ein Versprechen, das er da=

[1] Schreiben des Papstes an die Prinzessin, 28. Dec. 1624: cogitans ad quorum triumphorum gloriam vadis, fruere interim expectatione tui.

mals gegeben habe, bei seiner Vermählung keine Bedingungen einzugehen, die der bestehenden Kirche in England nachtheilig sein könnten. Man fragte, wie es nun damit stehe, warum man ein Geheimniß aus dem abgeschlossenen Vertrag mache? Werde nun nicht doch die Capelle der Königin dazu dienen, die englisch-katholischen Unterthanen zu vereinigen? Werde man diesen verbieten, die Messe daselbst zu hören? — In einer energischen Petition forderte das Parlament die Vollstreckung der gegen Papisten und Recusanten ergangenen Gesetze.[1]

Carl I. war nicht in der Lage, darauf Rücksicht nehmen zu können. Nicht als hätte er der englischen Kirche zu nahe zu treten, oder im Ganzen und Großen eine andere Richtung einzuschlagen gedacht, als die in der Verbindung mit dem Parlament angebahnte. Seine Vermählung war ebenfalls eine Vorbereitung zu dem Kampfe gegen Spanien, aber wenn diese bei weitem nicht so entschieden gegen das Gemeingefühl des Landes lief, wie die spanische, so war sie doch auch entfernt davon, ihm zu entsprechen. Die dabei eingegangenen Verpflichtungen hinderten den König ausschließend protestantische Gesichtspunkte zu ergreifen, und sich mit seiner Nation vollkommen zu vereinigen.

Auch deshalb aber hielt der König an denselben fest, weil er so wenig wie sein Vater dem Parlamente Einfluß auf die geistlichen Angelegenheiten zugestehen mochte. Viel unangenehmes Aufsehen machten damals die Schriften von Dr. Montague, in welchen die römische Kirche mit Schonung und der Puritanismus mit Wegwerfung und Haß

[1] Sume spare not to say that all goes backward since this connivance in religion came in, both in all wealth valour honour and reputatiou. Letter of Chamberlain, 25. June 1625.

behandelt wurde. Das Parlament wollte gegen den Autor einschreiten: der König nahm ihn nicht in Schutz, aber von einigen Würdenträgern der englischen Kirche aufgefordert, zog er die Sache vor sein eigenes Gericht. Er betrachtete es überdies als einen unzweifelhaften Bestandtheil seiner Prärogative, von den parlamentarischen Gesetzen zu dispensiren: so daß ihm die in dem Heirathsvertrag ausgesprochenen Zugeständnisse sehr gerechtfertigt erschienen.

Man sieht, wie nahe dies die wichtigsten Fragen des englischen Staatsrechtes berührte: — den Gegensatz der parlamentarischen Allgewalt und der durch die kirchlichen Befugnisse verstärkten königlichen Autorität, und begreift es, wie so nun das Parlament trotz des dringenden und von ihm selbst hervorgerufenen Bedürfnisses Anstand nahm, den Erwartungen des Königs zu entsprechen.

Alle Geldbewilligung konnte es ihm nicht versagen: es bot ihm zwei Subsidien dar, wie es sagte, als Frucht seiner Liebe. Aber einen ganz anderen Beweis derselben hatte der König erwartet. Was wollte eine so geringfügige Beihülfe einem so ungeheuren Vorhaben gegenüber, wie der Krieg gegen Spanien war, bedeuten? In der Bewilligung lag eine Art von Versagung.

Aber überdieß versuchte das Unterhaus in finanzieller Beziehung eine der weitaussehendsten Neuerungen. Fast das vornehmste Einkommen der Krone, ohne welches sie nicht verwaltet werden konnte, bildete der Ertrag der Zölle, welche unter der letzten Regierung, wie wir sahen, nicht ohne Widerspruch, auf den Grund des ihr zustehenden Tonnen- und Pfundgeldes erhöht worden waren.[1] Die constitutionelle Frage war,

[1] Tonnage, a duty upon all wines imported; poundage a duty

ob die Zölle als eigentliche Auflage anzusehen und demnach von der Bewilligung des Parlaments abhängig, oder ob sie der Krone durch langes Herkommen überhaupt zugeeignet seien. Denn seit Eduard IV. war das Pfund- und Tonnengeld jedem König auf seine ganze Regierungszeit zugestanden worden. Die unter Jacob hierüber entstandenen Streitigkeiten hatten die mit der Zunahme des Verkehrs täglich wachsende Bedeutung dieser Einnahme, die der Krone allerdings wenngleich nicht für außerordentliche Fälle, aber für die laufenden Geschäfte eine gewisse Unabhängigkeit von den Bewilligungen des Parlaments gewährte, zur Anschauung gebracht. So schlechthin, zugleich aus Grundsatz und in der unangenehmen Aufregung des Moments, wollte es dieselbe nicht wieder erneuern: es bewilligte dem neuen König Tonnen- und Pfundgeld nur auf Ein Jahr. Nun aber lag vor Augen, was dies in sich schloß. Wenn das Unterhaus den König für den Krieg nur sehr unzureichend unterstützte, so suchte es nun die Verwaltung auch in Friedenszeiten von seinen Bewilligungen abhängig zu machen. Wie der Beschluß schon von dem Oberhause nicht angenommen wurde, so erschien er dem König selbst als eine Beleidigung. Denn warum solle ihm versagt werden, was man seinen Vorfahren seit anderthalb Jahrhunderten bewilligt habe? In der Bewilligung auf Lebenszeit sah er nur eine Form, welche nach so langem Herkommen nicht einmal nothwendig sei. Er hielt sich für berechtigt, die Zölle auch ohne dieselbe nach wie vor in seinem Namen einziehen zu lassen.

Differenzen tiefgreifendster Art, welche mit der Krone

---

imposed ad valorem on all other merchandises whatsoever: Blackstone, Commentaries I, 315.

selbst von den älteren Königen und dem Vater auf Carl I. übergingen: der Regierungswechsel und einige frühere Vorgänge bewirkten, daß sie nun schärfer hervortraten als jemals: ihren eigenthümlichen Charakter aber empfingen sie durch ein persönliches Verhältniß, das ebenfalls von dem Vater auf den Sohn forterbte.

Oder vielmehr: Jacob I. wäre wohl geneigt gewesen, sich Buckinghams, so gut wie einst Somersets zu entledigen; unter Carl I. nahm derselbe eine noch festere Stellung ein.

An und für sich waltete zwischen ihnen eine große Verschiedenheit ob: von der Gemessenheit, Ruhe und sittlichen Haltung des Königs war nichts in dem Günstling. Buckingham war ausschweifend, schwatzhaft, eitel. Wie seine äußere Erscheinung sein Glück gemacht hatte, so suchte er dieselbe noch durch prächtigen Schmuck zu heben, wie ihn die spätere Zeit nur an Frauen geduldet hat. Man sah Juwelen in seinen Ohren, Edelsteine von Werth als Knöpfe an seinem Wamms; man rechnete ihm nach, daß er bei seiner Reise nach Frankreich, die der Vermählung des Königs voranging, gegen 30 verschiedene Anzüge, einen immer kostbarer als den andern, mitgenommen hatte. Eindruck auf die Frauen und was man so nennt, Eroberungen in den höchsten Kreisen zu machen, war für ihn eben so wohl eine Sache des Ehrgeizes als der Sinnlichkeit; er schwelgte in dem Genuß gesellschaftlicher Erfolge. Es folgten Momente der Abspannung: Männer, die ihn in Geschäften zu sprechen hatten, fanden ihn auf seinem Ruhebett ausgestreckt, ohne daß er ihnen, zumal wenn ihr Vortrag nicht ganz nach seinem Sinne war, ein Zeichen von Theilnahme oder von Aufmerksamkeit gegeben hätte. Gleich darauf aber ging er wieder zu angestrengter Thätigkeit

über, für die es ihm keineswegs an Talent gebrach; er kannte dann keine Rast noch Ermüdung. Vor allem spornte ihn an, daß er so mächtigen und thätigen Nebenbuhlern, wie die beiden Minister waren, welche damals die Geschäfte von Frankreich und von Spanien leiteten, wechselsweise die Spitze zu bieten hatte. Mit Carl I. war er durch eine und die andere gemeinsame Beschäftigung, die das tägliche Leben ausfüllen, z. B. Liebhaberei für Kunst und Kunstsammlungen verbunden: hauptsächlich aber durch die Genossenschaft, in welche sie in dem Cabinet Jacobs I., der eben mit ihnen seine Beschlüsse erwog, und dann durch die Reise nach Spanien gekommen waren. Den Spaniern, welche die Personen obersten Ranges mit rücksichtsvoller Ehrfurcht zu behandeln pflegten, gab es großen Anstoß, wie sich Buckingham in Gegenwart des Prinzen so ganz gehen ließ: er erlaubte sich scherzhafte Bezeichnungen, wie sie in den Jagdschlössern Jacobs geäußert, in den Briefen an ihn wiederholt werden mochten, anderwärts aber sehr unangemessen erschienen: er blieb sitzen, wenn der Prinz stand: in Gegenwart desselben hat er wohl mit dreister Behaglichkeit die Füße auf einen andern Stuhl hinübergestreckt. Der Prinz schien das ganz in der Ordnung zu finden: Buckingham war ihm nicht sowohl ein Diener, als ein gleichgestellter vertrauter Freund. Man hätte nicht sagen können, in wem von beiden der Gegensatz, in den sie mit den Spaniern geriethen, am meisten seinen Ursprung hatte; der Ruf gab die Entzweiung dem Günstling Schuld: besser Unterrichtete leiteten sie von dem Prinzen selbst her. Und noch enger hatte sie dann die Politik verbunden, die sie seit ihrer Rückkehr aus Spanien befolgten. Manche hofften trotz des entgegengesetzten Anscheines dennoch, mit dem Regierungs-

wechsel werde darin eine Aenderung eintreten. Aber bei der ersten Einfahrt Carls I. in London sah man Buckingham neben ihm im Wagen sitzen, in der gewohnten vertraulichen Nähe: sein Antheil an der Vermählung des Königs vermehrte dessen Freundschaft. Auch die abermalige Wendung der Politik war ihnen gemeinsam. Buckingham hatte sich den Führern der puritanisch-parlamentarischen Opposition auf das engste angeschlossen; durch ihre Unterstützung hauptsächlich hatte er die spanisch-gesinnte Partei gesprengt. Aber dagegen nun auch ihren Forderungen gerecht zu werden, war er nicht im Mindesten gesonnen. Wäre es auf ihn angekommen, so würden noch stärkere Concessionen zu Gunsten der Katholiken, als in der That geschahen, erfolgt sein: denn die katholischen Hinneigungen waren in seinem Hause sehr stark vertreten; ihm selbst wohnte bei weitem weniger Sinn für anglicanische Rechtgläubigkeit inne als dem Könige. Und wenn die Befugnisse der Prärogative in Frage kamen, so nahm er jetzt wieder auf das eifrigste Partei für dieselbe, wie ja seine eigene Macht auf ihrer Geltung beruhte. Er sah die parlamentarische Verfassung aus dem Standpunkte eines Gewalthabers an, der sich ihrer zu dem vorliegenden Zweck bedienen will, ohne sich weiter von ihr gebunden zu achten. Ihm lag alles an dem nächsten Succeß, für den ihm jedes Mittel recht war.

Die Fortsetzung der Sitzungen in London wurde damals durch jene alle Tage intensiver auftretende pestartige Krankheit unmöglich. Buckingham, zwar geschmeidig und gewandt, aber ohne alle Rücksicht auf Andere, wollte das Parlament nicht auseinandergehen lassen, ehe es nicht genügende Bewilligungen gemacht habe. Während die Mitglieder und selbst der geheime Rath eine Vertagung wünschten, drang er darauf und

setzte es durch, daß die Sitzung nur nach Oxford verlegt wurde. Nur sehr ungern begab man sich dahin, denn schon zeigten sich auch da Spuren der Pest, und ein Jeder hätte lieber bei seiner Familie zu sein gewünscht. Mit großer Mißstimmung wurde der Antrag Buckinghams auf eine fernere Subsidienbewilligung aufgenommen. Man warf ihm ein, daß es ungesetzlich sei, in einer und derselben Session mehr als einmal Subsidien zu bewilligen: sei dies der Zweck der Zusammenkunft, so hätte sie unterbleiben können.[1] Aber mit der Verwerfung des Antrages begnügte man sich nicht: denn müsse man einmal beisammen bleiben, so wolle man auch in alter Weise die Mißbräuche und deren Abstellung in Berathung ziehen.

Buckingham war gewarnt worden, die Sympathien des Parlaments, die er durch protestantische Haltung gewonnen, nicht durch eine entgegengesetzte zu verscherzen. Gleich bei der ersten Sitzung in Oxford trat ein Vorfall ein, welcher die religiösen Leidenschaften in Bewegung setzte.

Vor dem Abschied in London hatte der Großsiegelbewahrer Williams im Namen des Königs versprochen, daß die Gesetze gegen die Priester beobachtet werden sollten. Unmittelbar nachdem der Sprecher in Oxford seinen Platz genommen hatte, ward die Klage erhoben, daß seitdem eine Verzeihungsordonnanz für sechs Priester ergangen sei. Williams war unbetheiligt; er hatte die Siegelung verweigert: in Gegenwart des Königs, auf Andringen Buckinghams — in Folge der

[1] Whosoever gave the counsel (of the meeting in Oxford) had the intention to set the king and his people at variance. Nethersole an Carleton, 9. August 1625, ein ausführliches und sehr unterrichtendes Schreiben. (St. P. O.)

im Contract mit Frankreich eingegangenen Bedingungen — hatte sie vollzogen werden müssen. Dies Verfahren aber, die Nichtausführung beschlossener Gesetze, zumal nach einer erneuerten entgegengesetzten Zusage, erschien dem Parlament als ein Angriff auf seine Rechte, auf die Verfassung des Landes. Der Widerwille richtete sich gegen Buckingham, dessen außerordentliche Stellung nun überhaupt der Gegenstand der öffentlichen und privaten Antipathien wurde.

Es waren die Zeiten, in denen sich im Kampfe der Factionen und hauptsächlich im Gegensatz mit den Ansprüchen aristokratischer Autonomie in Frankreich die Macht eines ersten Ministers, der als der Repräsentant der Monarchie auftrat, durcharbeitete. Was Concini und Luynes begonnen hatten, setzte Richelieu mit gewaltiger Hand systematisch ins Werk. Etwas ähnliches schien auch in England bevorzustehen. Wenn es der Sinn Jacobs I. gewesen war, durch einen mit den wichtigsten Geschäften betrauten Minister, der einzig von ihm selbst abhängen sollte, seinen Willen im Staat zur Ausführung zu bringen, so schloß sich auch hierin Carl I. dem Vorgang des Vaters an. Buckingham wurde unter ihm mächtiger als je. In den Sitzungen des geheimen Rathes ließ er kaum einen andern zu Worte kommen: ohne die Stimmen der Mitglieder zu zählen, führte er seine Meinung durch. Und dabei zeigte sich doch, daß diese nicht etwa durch innern Werth den Vorzug verdiente; die Staatsverwaltung, so weit sie unter seinem Einfluß stand, und sein besonderes Fach, die Admiralität, boten gegründeten Anlaß zum Tadel: die allgemeine Politik, die er einschlug, erschien zweifelhaft und gefährlich: man verglich ihn gröblicher Weise mit einem Maulthier, das seinen Reiter auf falsche Fährte führe. In Or-

ford lag die Erinnerung an den Widerstand der Magnaten nahe, der einst Heinrich III. entgegengetreten war: man sagte wohl, die Form möge zu tadeln sein, nicht die Sache. Möchte doch auch Carl I. den Staat mit seinen weisen und würdigen Rathgebern verwalten, nicht mit einem einzigen jungen Manne! Das Parlament, die Großen des Landes, die Männer in hohen Aemtern, waren fast einstimmig gegen Buckingham. Der Siegelbewahrer Williams sprach dem König in einer Sitzung des geheimen Rathes zu Oxford unverholen aus, er werde das Parlament nur durch die Zusicherung beruhigen, daß er künftig für alle Dinge von Wichtigkeit, vornehmlich aber für die Verwendung der Geldmittel, die ihm sein Volk gewähre, eine geordnete und feste Behörde einrichten wolle.[1] Gerade das aber warf man dem Günstling vor, daß er die bewilligten Gelder nicht dazu anwende, wozu sie bestimmt seien. Nicht allein die Streitpunkte an sich, sondern auch die Absicht, Buckingham von seiner Stelle zu vertreiben, bewirkten, daß alle seine Anträge von dem Parlament verworfen wurden.

Für die englischen Zustände, die schon damals ein Einverständniß zwischen der Krone und dem Parlament voraussetzten und forderten, ist es von Bedeutung, daß der König entschlossen blieb, seinen Minister zu behaupten.

Buckingham leitete die Verwerfung seiner Vorschläge im Parlament von persönlicher Feindseligkeit her, die er wohl überwinden zu können meinte. Williams, der zur Zeit Jacobs I. in dem innigsten Vertrauen gewesen war, wurde

---

[1] That in your actions of importance and in the disposition of what sums of monies your people should bestow upon you, you would take the advise of a settled and a constant counsel. Hacket II, 20.

einige Zeit darauf nicht ohne Härte entlassen, und durch Thomas Coventry ersetzt, wieder einen Rechtsgelehrten, der sich um die politischen Händel weniger bekümmerte. Das Parlament wurde nicht vertagt, wie die übrigen Mitglieder des geheimen Rathes wünschten: der König trat Buckingham darin bei, daß es aufgelöst werden müsse. Der Herzog hoffte, neue Wahlen, unter seinem Einfluß vollzogen, würden bessere Resultate geben: er zweifelte nicht, daß eine andere Versammlung unter dem Eindruck der großen antispanischen Interessen zu austräglichen Bewilligungen fortgerissen werden könnte. Dazu aber schien ihm nothwendig, die wirksamsten Mitglieder des Unterhauses, seine persönlichen Antagonisten, von demselben auszuschließen. Er ergriff das gehässige Mittel, sie zu Aemtern zu befördern, mit welchen der Eintritt in das Parlament nicht vereinigt werden konnte. So wurde Edward Coke, der begründende Erneuerer der parlamentarischen Rechtsansprüche, zum Sheriff von Buckinghamshire, Thomas Wentworth zum Highsheriff von Yorkshire ernannt. Das gleiche Schicksal hatten Franz Seymour, Robert Philipps und einige Andere.[1] Bei der gewöhnlichen Vorlegung der Liste sprach der König diese Ernennungen unerwartet aus. Zu den Sitzungen des Oberhauses sind einige Lords, deren Gesinnung kein Vertrauen erweckte, nicht eingeladen worden.

Man hat vielleicht zu viel Werth darauf gelegt, allein es beweist doch die in weitem Umfang zunehmende Verstimmung, daß bei der Krönung des Königs, die in diesen Tagen Statt fand, die altherkömmliche Frage, die von vier Seiten

[1] Arthur Ingram an Wentworth, Nov. 1625, (Strafford Papers I, 29) nennt noch Guy Palmes, Edward Alford und einen siebenten, der im letzten Parlament noch nicht gesessen hatte, Sir W. Fleetwood.

der Tribüne an die umstehende Menge gerichtet ward, ob sie beistimmen, wenigstens auf Einer nicht mit der gewohnten freudigen Bereitwilligkeit beantwortet wurde.[1]

Am 6. Februar 1626 ward das neue Parlament in Westminster eröffnet. Gegen die ergangenen Ausschließungen wendete es nicht viel ein, da sie nicht geradezu als ungesetzlich betrachtet werden konnten. Die Versammelten hatten vielmehr den Ehrgeiz, zu beweisen, daß ihre Meinungen und Beschlüsse nicht von dem Einfluß einiger Wenigen abhängig seien. Was auch Buckingham dagegen gethan haben mochte, auch dies Mal war die Gesinnung, die er bekämpfen wollte, die vorherrschende. An Stelle der Ausgeschlossenen erhoben sich Andere gegen ihn, und zuweilen eben solche, von denen er nichts fürchtete. Großes Aufsehen machte es, daß ein persönlicher Freund Buckinghams, sein Viceadmiral in Devonshire, John Eliot, als sein entschlossener politischer Gegner auftrat[2]: er brachte zuerst die schlechte Verwaltung der bewilligten Gelder, die dem ersten Minister zur Last fiel, zur Sprache. Daran knüpfte sich dann eine Verhandlung von hoher Bedeutung, die das Verhältniß zwischen Parlament und Krone überhaupt betraf.

Im Jahre 1624 war zur Verwendung der damals zum Kriege bewilligten Gelder ein Kriegsrath eingesetzt worden, aus sieben Mitgliedern bestehend, den man jetzt aufforderte, darüber Rechenschaft zu geben. Obwohl es als eine Neuerung erschien, so konnte doch die Regierung nichts dagegen thun: sie hatte es selbst zugegeben: aber das Parlament legte

[1] Ewes bei Ellis I, 3, 217. Der anwesende holländische Gesandte Joachimi, dessen Schreiben ich nachsah, scheint es nicht bemerkt zu haben

[2] M. A. Correr, 27. Febr. 1628, spricht diese Verwunderung aus.

den Mitgliedern zugleich die anzügliche Frage vor, ob dabei ihre Rathschläge zur Erreichung der bestimmten Zwecke immer befolgt worden seien. König Jacob hatte früher einmal gesagt, wenn das Parlament ihm Subsidien bewillige, so habe er über deren Verwendung demselben so wenig Rechenschaft zu geben, wie einem Kaufmanne, bei dem er Geld aufnehme; denn er liebte es, sein Vorrecht so stark zu betonen, wie möglich. Wie so ganz und gar liefen dem nun die Ansprüche des Parlaments entgegen. Es liegt am Tage, daß, wenn die Räthe die geforderten Mittheilungen machen sollten, die ganze Freiheit der Action des Ministers und des Königs selbst in Frage gestellt wurde.

Die Mitglieder des Kriegsraths geriethen in große Verlegenheit; sie antworteten, daß sie erst die Rechtskundigen darüber vernehmen müßten; der König gab ihnen über diese Erklärung seinen Beifall zu erkennen. Er habe, sagte er ihnen, die Parlamentsacte sich vorlegen lassen; nur über die Verwendung der Gelder, über nichts weiter seien sie Rede zu stehen schuldig: er drohte ihnen sogar, wenn sie weiter gehen würden, mit seiner Ungnade. Der Vorsteher des Kriegsraths, G. Carew, machte ihn aufmerksam, daß die Bewilligung der Subsidien, die er von dem Parlament fordere, durch eine solche Antwort gehindert werden dürfte; es wäre besser, daß die Kriegsräthe, denn dahin würde es gekommen sein, in den Tower geschickt würden, als daß das gute Verhältniß zwischen König und Parlament Beeinträchtigung erfahre, die Zahlung der Subsidien verhindert werde. Carl I. sagte, auf das Geld komme es doch nicht allein an: das Geld sei eine Waare, die man zuweilen auch zu theuer kaufen könne.[1]

[1] A memorial of what passed in speech from H. M. to the Earl

Er dankte ihnen für die Rücksicht, die sie auf ihn nahmen. Aber nicht sie seien es, fügte er hinzu, auf welche es das Parlament abgesehen habe, sondern er selbst.

Mit diesem großen Zerwürfniß traf nun die Streitfrage über das Tonnen- und Pfundgeld zusammen. Die Bewilligung war, wie erwähnt, nur auf kurze Zeit erfolgt. Das Parlament war entrüstet, daß der König die Zölle nach Ablauf derselben so gut wie vorher erheben ließ. Wie, sagte man, der König wolle unbewilligte Auflagen erheben? Sei das nicht geradezu gegen die Regierungsweise des Landes? — Fürwahr, wer das dem König rathe, sei ein geschworner Feind des Königs und des Landes.

Das Parlament erklärte dem König, wenn er auf die unbedingt erforderlichen Subsidien drang, es wolle ihn unterstützen, so gut wie jemals ein Fürst von einem Parlament unterstützt worden sei, aber in parlamentarischer Weise, wie man sich ausdrückte, via parlamentaria.[2] Der Anspruch des Parlamentes ging zugleich auf das Recht der Bewilligung im vollen Umfang und die Aufsicht über die Verwendung. Der König hielt dafür, daß die Bewilligung nicht in jeder Hinsicht nothwendig sei, z. B. nicht in Bezug auf Tonnen- und Pfundgeld, und war entschlossen, die Administration vollkommen in den eigenen Händen zu behalten, sich keinerlei Controle darüber gefallen zu lassen.

---

of Totness, 8. March 1625-26. St. P. O. Der König sagt: let them doe what they list: you shall not goe to the tower. It is not you that they aim at, but it is me, upon whom they make in quisition. And for subsidies that will not hinder it; Gold may be bougt too dear.

[2] Correr: Questo termine di via parlamentaria vuol dire libere concessioni secondo la loro dispositione e di haver cognitione in qualche maniera delli impieghi.

Noch manche andere weitaussehende Anliegen sind von dem Parlament zur Sprache gebracht worden, namentlich in kirchlichen Sachen; man bekämpfte aufs neue das Verfahren der hohen Commission. Aber das weitaussehendste war doch der entschlossene Versuch, der die Versammlung fast am meisten beschäftigte, die Regierung zu ändern, den großen Minister zu stürzen.[1] Er war gegen seine Person gerichtet, denn er hatte sich nun einmal den allgemeinen Haß zugezogen, aber auch die bestimmte Absicht lag ihm zu Grunde, die Lehre von der ministeriellen Verantwortlichkeit durch ein neues großes Beispiel zu bewähren.

Wie rasch erreichte die Nemesis, das heißt, hier wie so oft, die in der Natur der Dinge begründete Folge seiner Handlungen Buckingham! Unter seinem Einfluß war jener Kriegsrath nachgegeben worden, an den man jetzt die Forderung parlamentarischer Controle knüpfte; er hatte Bacon fallen lassen und Cranfield mit parlamentarischer Hülfe recht absichtlich gestürzt. Jetzt ward er durch den einen und den andern Grundsatz in seinem Dasein gefährdet.

Der König nahm sich seines Ministers gewiß aus persönlicher Zuneigung, aber auch aus Besorgniß vor der Tragweite dieser Grundsätze an. Ohne wirklich gegründete und vorliegende Thatsachen, auf ein allgemeines Gerede hin, wolle man sich — so klagte er — an dem Mann vergreifen, dem er sein Vertrauen schenke: das Parlament überschreite aber überhaupt seine Befugnisse. Es wolle die Bücher der königlichen Beamten

[1] Ils disent, so heißt es in Rusdorf Negotiations I, 596, que tout alloit mal, que les deniers qu'ils ont contribué, ont été mal employés: il falloit toujours et avant toutes choses redresser et regler le gouvernement de l'état.

durchsehen, die Schreiben seiner Staatssecretäre, ja seine eigenen beurtheilen: in seinem Schooße dulde und beschütze es aufrührerische Reden. Fürwahr niemals habe es einen König gegeben, der geneigter gewesen wäre, wirkliche Mißbräuche abzustellen, ein wahrhaft parlamentarisches Verfahren zu beobachten, aber auch niemals einen, der eifersüchtiger auf seine königliche Ehre sei. Je heftiger Buckingham angegriffen wurde, um so mehr erschien es ihm als eine Ehrensache, denselben gegen Beschuldigungen, die er für nichtig hielt, in Schutz zu nehmen.

Das Unterhaus nahm nicht alle Streitfragen auf, die der König zur Sprache brachte; es entschuldigte einiges, was zum Nachtheil des königlichen Ansehens vorgekommen war, aber in der Hauptsache hielt es unerschütterlich fest; es bestand darauf und blieb dabei, es sei das beständige, unzweifelhafte Recht des Parlaments, — ausgeübt wie unter den letzten, so unter den ruhmvollsten früheren Regierungen, — alle Personen, von wie hohem Rang auch immer, welche die ihnen von dem Fürsten übertragene Gewalt mißbrauchen und dem Gemeinwesen drückend werden sollten, zur Verantwortung zu ziehen. Ohne diese Freiheit des Parlaments würde kein Mensch ein Wort gegen mächtige Männer zu sagen wagen und das Gemeinwesen unter ihren Gewaltsamkeiten schmachten müssen.

Die Anklage ward durch acht Mitglieder, unter denen wir Selden, Glanvil, Pym, Eliot finden, in aller Form zu Stande gebracht: am 8. Mai ward mit 225 Stimmen gegen 116 beschlossen, bei den Lords den Antrag auf Verhaftung Buckinghams zu stellen.

In dem Oberhause, wo man dem Herzog keineswegs

günstiger war, und eben eine große Peercreation befürchtete, brachte Lord Bristol ohnehin eine Anklage, die sich auf den Bruch der spanischen Heirath bezog, gegen Buckingham ein. Es mögen mehr Handlungen des Ehrgeizes und thörichter Anmaßung gewesen sein, die man ihm Schuld gab, als eigentliche Verbrechen: und nicht ohne Kraft ist die Vertheidigung Buckinghams. Das Unterhaus, dem sie mitgetheilt wurde, sprach dennoch die Ansicht aus, daß es zu einem förmlichen Rechtsspruch kommen müsse. Buckingham schien unter dem zusammenwirkenden Gewicht verschiedenartiger Anklagen erliegen zu müssen.

Zu einem solchen Verfahren aber wollte es der König nicht kommen lassen: ohne auf den entgegengesetzten Wunsch der Lords Rücksicht zu nehmen, schritt er zur Auflösung auch dieses Parlamentes (15. Juni 1626). In der Erklärung, die er darüber erließ, sagte er, er erkenne in diesen Entzweiungen die Hand Joab's; aber denselben zum Trotz werde er seine Pflicht als König dieser großen Nation erfüllen, ihren Beschwerden selbst abhelfen und sie mit dem Schwerte gegen ihre auswärtigen Feinde vertheidigen.

Der Gegensatz des Parlaments und der Krone entwickelte sich nicht nach und nach: wenigstens in seinen Grundzügen erscheint er unmittelbar nach der Thronbesteigung Carls I. wie eine historische Nothwendigkeit.

Siebentes Kapitel.

Momente der auswärtigen Politik. 1625—1627.

Bei der hohen Bedeutung des im Innern ausgebrochenen Conflictes kostet es gleichsam einen Entschluß, nun auch den auswärtigen Verhältnissen eingehende Theilnahme zuzuwenden: aber das wird nicht allein durch den Zusammenhang der einen mit dem andern nothwendig, sondern man würde die Geschichte von England nicht kennen lernen, wenn man seine Beziehung zu den großen europäischen Ereignissen, welche die öffentliche Aufmerksamkeit sogar am meisten beschäftigten, außer Acht ließe.

Carl I. hatte unternommen, was sein Vater bis gegen das Ende seiner Tage vermied, der spanischen Monarchie und ihren Tendenzen offen entgegenzutreten. Er that es wie Königin Elisabeth, im Bunde mit Frankreich, Holland, den deutschen und nordischen Protestanten, jedoch nicht in vollkommenem Einverständniß mit seiner Nation. Daß rührte hauptsächlich daher, daß Frankreich unter Maria Medici und Ludwig XIII. bei weitem katholischer geworden war, als unter Heinrich IV.; zu den Zugeständnissen, die den Franzosen in dem Heirathsvertrag hatten gemacht werden müssen, kam jetzt eine Cooperation, welche das religiöse Mißvergnügen, das jene hervorgerufen, verdoppelte.

Bei der ersten Erschütterung der engen Verbindung zwischen den katholischen Mächten erhoben sich die Hugenotten

in Frankreich, um ihre alten Rechte, in denen sie beeinträchtigt waren, wieder herzustellen. Aber die französische Regierung wollte, indem sie sich mit England und Holland verband, nicht diese mächtigen und gefährlichen Regungen wieder erwecken: sie forderte vielmehr die Mitwirkung der beiden Seemächte, um sie zu unterdrücken. Denn eben in der maritimen Aufstellung der Hugenotten lag ihre Stärke, die französische Regierung wäre derselben ohne Hülfe der Seemächte niemals Meister geworden. Und so gebieterisch erschien die Nothwendigkeit des inneren Friedens in Frankreich,[1] um es zu einer nachdrücklichen Theilnahme an dem Kriege gegen Spanien herbeizuziehen, daß Engländer und Holländer sich wirklich dahin bringen ließen, ihre Mannschaften und Fahrzeuge der französischen Regierung zur Verfügung zu stellen, die sich ihrer dann mit entscheidendem Erfolg bediente. Die Seemacht der Hugenotten, die ein so großes Moment der protestantischen Streitkräfte bildete, ward durch englisch-holländische Mitwirkung gebrochen. Dahin wäre Königin Elisabeth mitten in ihrem Kriege gegen Philipp II. wohl nie zu bringen gewesen: und auch jetzt erweckte es die bitterste Antipathie. Man erlebte, daß die Ausführung der ergangenen Befehle auf den Schiffen selbst Widerstand fand; es wirft ein Licht auf den inneren Hader, wenn ein Mitglied des geheimen Rathes, Lord Pembroke, dem widerstrebenden Capitän meldet, die Nachricht von der Widersetzlichkeit des Schiffsvolks sei die beste, die er seit langer Zeit bekommen habe, und dem König selbst sei sie an-

[1] Z. Pesaro, 25. April 1625. Che la conservatione della pace in Francia sarà il fondamento del beneficio comune, che li rumori civili in quella natione sariano il solo rimedio che Spagnoli procurano alli loro mali.

genehm; er möge mit den Leuten schonend verfahren, und nur sehen, daß er Meister seines Schiffes bleibe.[1] Welchen Eindruck mußte das aber vollends in der englischen Bevölkerung hervorbringen, die mit den französischen Reformirten noch in lebendigstem Bezug stand! Man hat auf den Kanzeln gegen dies Verfahren der Regierung gepredigt.

War man nun aber der Bundesgenossenschaft der Franzosen gegen Spanien-Oestreich durch so große Opfer sicher, was hätte natürlicher geschienen, als die ganze Kraft derselben zur Wiederherstellung der Pfalz, in welcher die Franzosen ihr eigenes Interesse sahen, zur Aufrechthaltung des deutschen Protestantismus zu benutzen? In Folge der getroffenen Verabredungen stand der König von Dänemark bereits im Felde; schon wurden seine Mannschaften im niedersächsischen Kreise mit den in denselben vordringenden Truppen der Liga — bei Nienburg — handgemein; er war stark an Reiterei, aber schwach an Fußvolk. Die in England anwesenden deutschen Abgeordneten drangen darauf, daß man ihn mit tapferem englischen Volk unterstützen, und die in Stand gesetzte Flotte nach der Weser abordnen solle; der Rückhalt, den die Flotte dem König gebe, werde ihn zu herzhaftem Vorschreiten ermuthigen. Dann aber, fügten sie voll überschwenglicher Hoffnung hinzu, werde der König von Schweden, der sich schon zum Beitritt erboten, wenn er nur einige Sicherheit sehe, thätig eingreifen; der Kurfürst von Brandenburg, der eben seine Schwester mit dem König von Schweden vermählt hatte, werde sich erklären: der Fürst von Siebenbürgen, der zu der-

[1] That the king and all the rest were excedingly glad of that relation which he made of the discontent and mutiny of his compagnie.

selben Verwandtschaft gehöre, werde in Böhmen eindringen: man werde der Liga entgegengehen und sie zwingen können, die eingenommenen Länder den alten Fürsten und der bisher bekannten Religion zurückzugeben.

Aber Buckingham hatte so wenig Mitgefühl für die deutschen, wie für die französischen Protestanten. Sein leidenschaftlicher Ehrgeiz war, die Spanier unmittelbar das Gewicht seines Hasses empfinden zu lassen. Dazu hatte er so eben mit den vereinigten Provinzen ein Bündniß zu Schutz und Trutz geschlossen: auch führte ja das große maritime Interesse Englands zum Gegensatz gegen Spanien. Genug, nicht nach der Weser, was ihm fast unwürdig des großen Vorhabens geschienen hätte, ließ er im Herbst 1625 die Flotte gehen, sondern nach den Küsten der pyrenäischen Halbinsel. Sie sollte in den Guadalquivir einlaufen und Sevilla schrecken, oder sie sollte Cadiz nehmen, wozu sie eine nicht unbedeutende Anzahl von Landtruppen an Bord hatte; oder endlich, sie sollte der spanischen Silberflotte auflauern und deren Ladung als gute Beute nach Hause bringen. Buckingham ging von der Meinung aus, daß mit der Unterbrechung des spanisch-amerikanischen Verkehrs der spanischen Macht und ihrem Einfluß die Grundlage genommen werde; im nächsten Jahre werde sie nichts mehr ausrichten können. Er bemerkte nicht, daß das für das Unternehmen, an dem zunächst alles lag, das dänische, doch nicht entscheidend werden konnte, da indeß in Rom, Wien und München eigenthümliche von Spanien unabhängige Kräfte gesammelt worden waren. Aber indem er den entfernteren Zweck dem näher liegenden vorzog, begegnete ihm, daß er weder den einen noch den andern erreichte. Im December 1625 kehrte die Flotte zurück, ohne zur See, noch an

den spanischen Küsten etwas ausgerichtet zu haben. Sie hatte vielmehr selbst die schwersten Verluste erlitten.

Der Mißcredit, in welchen Buckingham bei Denen gerieth, die er hatte gewinnen wollen, und deren Wünsche auf den Kampf mit Spanien gingen, zeigt sich in einem sehr außerordentlichen Vorschlag, der damals emportauchte, und der fast auf eine kriegerische Actienunternehmung hinausläuft. Man wollte eine Compagnie zum Kriege gegen Spanien bilden, um wie die Kosten, so auch die Beute und die Eroberungen unter die Mitglieder zu theilen, zwar auf den Grund eines königlichen Freibriefes, aber unter der Autorität des Parlaments.[1]

Damit waren nun aber auch die Mittel verbraucht, welche zur Unterstützung der deutschen Bundesgenossen hätten verwandt werden können. In jenem Hader mit dem Parlament ohne hinreichende Subsidien gelassen, konnte der König weder den aus Spanien zurückkommenden Seeleuten noch seinen Truppen in Holland den rückständigen Sold bezahlen: er konnte seine Flotte nicht herstellen, seine Küste kaum beschützen: wie sollte er etwas Nachhaltiges für die Führung des Krieges in Deutschland thun können. Der König von Schweden forderte nur 15,000 Pf., um sich in Bewegung zu setzen; man konnte sie damals nicht aufbringen. Der König von Dänemark war um so mehr auf England angewiesen, da auch die Franzosen ihre Leistungen davon abhängig mach-

[1] M. A. Correr: Trattano di formar una compagnia, per la quale possino con l'autorità del parlamento e privilegi reggi attaccare con una flotte il rè di Spagna, per dividere l'interesse della spesa e l'utile delli bottini e delli acquisti nelli compagni, che ne averanno parte. (27. Mayo 1626.)

ten, was die Engländer thun würden: aber der Staatssecretär Conway erklärte sich unfähig, die stipulirte Summe zu zahlen. Darf man sich wundern, daß der dänische Krieg nicht mit dem Nachdruck geführt wurde, den die Sache gefordert hätte? Christian IV. hatte nicht Truppen genug, und vermochte auch die, welche er hatte, nicht zu bezahlen: die Reiterei, auf welcher seine Stärke beruhte, hat sich einst geweigert zu fechten, weil sie ihre Löhnung nicht empfangen hatte. So geschah es, und er selbst hat die vornehmste Schuld den Engländern beigemessen, daß er bei Lutter eine Niederlage erlitt, die um so entscheidender wurde, da indessen auch Mansfeld, der zur Verbindung mit dem Fürsten von Siebenbürgen seinen Weg nach den östreichischen Erblanden nehmen wollte, nicht allein geschlagen, sondern beinahe vernichtet worden war. Die Kriegsheere, welche die protestantische Sache vertheidigen sollten, verschwanden aus dem Felde: die kaiserlichen und ligistischen Heerschaaren nahmen nun auch das nördliche Deutschland zu beiden Seiten der Elbe ein.

Für Deutschland hat die Verbindung mit England damals kein Heil gebracht. Man darf bezweifeln, ob der Kurfürst-Pfalzgraf, ohne den Rückhalt, den er bei England zu finden meinte, die böhmische Krone angenommen hätte: diese Handlung gehörte dazu, um den großen Kampf der Religion zum Ausbruch zu bringen. Aber dem Unglück, in das der Kurfürst gerieth, suchte Jacob I. nicht so sehr durch Anwendung seiner eigenen Macht, als durch die Ausbildung seiner Verhältnisse zu den Spaniern beizukommen: wodurch er selbst die Veranlassung wurde, daß diese sich in der Pfalz festsetzten, und die katholische Reaction Oberdeutschland überwältigte. Ohne die Anregung von England und die große Com-

bination der dem Hause Oestreich feindseligen östlichen und westlichen Mächte würde sich der König von Dänemark so wenig zu seiner Waffenerhebung entschlossen haben, als der niedersächsische Kreis ihm beizutreten: aber auch dies Mal überwog in England das Interesse der eigenen Macht die Rücksicht auf die Verbündeten. Wie früher von den freundschaftlichen Beziehungen, so ward jetzt die englische Politik von den feindseligen Intentionen gegen Spanien beherrscht: dahin wurden alle verfügbaren Kräfte verwendet; die deutsche Bewegung ward ihrem Schicksal überlassen.

Und indeß war noch eine andere Folge des Bruches mit Spanien zum Vorschein gekommen, die König Jacob immer gefürchtet hatte. Um nicht mit beiden großen Mächten zugleich schlagen zu müssen, fand Spanien rathsam, in den italienischen Angelegenheiten, deren sich Frankreich angenommen hatte, eine bisher ungewohnte Nachgiebigkeit zu zeigen: es war augenscheinlich, daß auch hierauf in Frankreich die Spannung gegen die Uebermacht der Spanier nachließ.

Denn bei den Bündnissen der großen Mächte versteht es sich ja von selbst, daß die politischen Gesichtspunkte, wenn sie einen Augenblick coincidiren, doch in Kurzem wieder auseinandergehen müssen. Wie sollte die eine wirklich den dauernden Vortheil der andern suchen?

Auch damals wirkten wie so oft noch andere aus den Parteistellungen der vorwaltenden Häupter entspringende Verhältnisse auf die Politik ein. Cardinal Richelieu fand in einer eifrig katholischen Partei, die sich um die Königin Mutter her sammelte und den spanischen Einfluß bis auf einen gewissen Grad für nothwendig hielt, Widerstand. Diese ergriff den ersten günstigen Augenblick, um eine vorläufige Friedens-

verabredung zu Stande zu bringen, welcher dann Richelieu, so lange er auch zögerte, und so schwer es ihm auch wurde, beizutreten nicht umhin konnte.

Recht eigen entspricht es dieser Verständigung der katholischen Mächte, wenn dagegen in England der Protestantismus von seiner Annäherung an das katholische Element einen Schritt zurücktrat. Die französische Umgebung der Königin war so zahlreich, daß sich in ihr durch die Berührung mit dem englischen Wesen ein starker nationaler und religiöser Gegensatz ausbildete. Sie sah in den Engländern nur Abtrünnige und Ketzer: die Katholiken, welche einst in Tyburn als Empörer hingerichtet worden, verehrte sie als Märtyrer. Die Königin selbst, der ihre Priester allerlei ihrer Würde widersprechende Bußübungen auferlegten, ist einst bewogen worden, an einer Procession nach dieser Blutstätte Theil zu nehmen. Man begreift, wie sehr sich die Engländer durch diese gehässigen Manifestationen verletzt und gereizt fühlen mußten. Dem König erschien es unerträglich, daß der Hofhalt seiner Gemahlin in offenen Gegensatz gegen die kirchlichen Gesetze des Landes trat. Und auch persönlich fühlte er sich gekränkt und beleidigt. Wir hören ihn klagen, daß durch diese Bezeigungen ihm der Schlaf seiner Nächte geraubt werde. Er faßte kurz und gut den Entschluß, sich ihrer ein für allemal zu entledigen, was auch daraus folgen möge. An dem Hofe der Königin weigerte man sich so eben, die englischen Damen, die er zum Dienst bei ihr bestimmt hatte, zu demselben zuzulassen: diesen Augenblick ergriff der König. Er lud seine Gemahlin einst zur Tafel, denn noch hatten sie abgesonderte Haushaltungen; nach Tisch machte er ihr Schritt für Schritt begreiflich, daß er dem Bezeigen ihrer Umgebung

nicht länger zusehen dürfe, sondern Priester und Laien, Männer und Frauen nach Hause schicken müsse.[1] Allem Widerstreben der Betroffenen zum Trotz ward dieser Beschluß ausgeführt. Nur einige wenige Frauen und zwei Priester von gemäßigter Gesinnung wurden der Königin gelassen: alle andern nach Frankreich eingeschifft. Sie erfüllten dort Hof und Land mit ihren Beschwerden. In der Nähe der Königin Mutter nahm man die Miene an, als sei der heiligste aller Verträge verletzt worden, und jede Handlung der Feindseligkeit dagegen gerechtfertigt.

Wohl begab sich noch einmal Marschall Bassompierre nach England, um eine Aussöhnung zu Stande zu bringen. Anfangs schlecht empfangen, brach er sich doch durch den Glanz seiner Erscheinung, durch Gewandtheit der Rede und Mäßigung Bahn; in einem vorläufigen Vertrag ward der Königin die Wiederaufnahme einer Anzahl von Priestern und die Rückkehr einiger französischen Damen zugesagt:[2] Buckingham machte sich fertig, nach Frankreich zu gehen, um die noch übrigen Schwierigkeiten zu erledigen. Allein indessen war die Abneigung am französischen Hofe nur noch stärker geworden. Der Vertrag ward nicht genehmigt, von einem Besuche Buckinghams wollte man nichts hören: denn er würde seine Anwesenheit nur benutzen, um die französischen Reformirten aufzuregen. Richelieu meinte, die englische Irrung sei von seinen, des Cardinals Feinden angeregt, um das freundschaftliche Verhältniß aufzulösen, das er gegründet hatte. Den=

[1] Schreiben an Joseph Mead: Court and times of Charls I., I, 134.

[2] Nach Rußdorf, der mit Bassompierre gut bekannt war, stellte dieser vor: hoc facto regem obligatum nihil esse intermissurum, quod ad conservationem fortunae illius queat conducere. II, 384.

noch wollte auch er selbst Buckingham nicht in Frankreich sehen: er fürchtete, der englische Minister möchte sich gerade mit seinen Widersachern vereinigen.

Mancherlei persönliche Beziehungen haben hierbei mitgewirkt, doch hing die Hauptsache nicht von ihnen ab. Von unberechenbarem Einfluß waren noch die religiösen Sympathien und Antipathien. Indem der Gegensatz der beiden Religionen wieder in voller Stärke erwachte, und in Deutschland ein Kampf auf Leben und Tod zwischen ihnen ausgefochten wurde, konnte ein Bündniß zweier Höfe, welche den entgegengesetzten Bekenntnissen angehörten, nicht wohl aufrecht erhalten werden. In den Strömungen der allgemeinen Tendenzen liegt eine Kraft, vor der die besterwogenen Combinationen der Politik in Schatten treten.

Aus dem vorwaltenden Uebergewicht der religiösen Bestrebungen folgte vielmehr, daß die beiden katholischen Höfe, nachdem ihre unmittelbaren Streitigkeiten einigermaßen ausgeglichen waren, in ein engeres Verständniß mit einander traten. Pater Berulle, welcher in der Hoffnung, den König von England zu bekehren, die Vermählung einer französischen Prinzessin mit ihm gefördert hatte, führte, da er seines Irrthums inne ward, nun auch die Feder bei einem Entwurf zu einem gemeinschaftlichen Angriff der katholischen Mächte auf England. Die inneren Zerwürfnisse in diesem Lande, die wieder erwachten katholischen Sympathien in einem Theile der Bevölkerung schienen dazu einzuladen. Ein Vertrag hierüber ist lange verhandelt, endlich abgeschlossen und in der aus Spanien zurückgekommenen Fassung auch in Frankreich ratificirt worden.[1]

[1] Siri: Memorie recondite VI, 261.

Obgleich nicht erhellt, daß man von diesen Verhandlungen in England eigentliche Kunde hatte, so bewirkte doch schon die Annäherung der beiden Höfe an einander, die Jedermann vor Augen lag, daß der dritte nicht ohne Besorgnisse bleiben konnte. Was Philipp IV. im nächsten Jahre vorhabe, war immer ein Gegenstand ernster Erwägungen für die Engländer; zuweilen haben sie auch damals noch einen Angriff von der belgischen Küste her gefürchtet. Wie dann, wenn sich Frankreich einem solchen zugesellte? Man wußte wenigstens, daß die Priester dazu aufforderten. Ein gemeinschaftlicher Angriff von Frankreich und Spanien auf England erschien als das große Interesse der katholischen Welt.[1]

Ein anderes Motiv der Besorgnisse lag für England darin, daß Richelieu, schon in Folge seiner letzten Erfahrungen den Entschluß faßte, wieder eine französische Seemacht zu bilden. Er kaufte Kriegsfahrzeuge oder ließ deren bauen, und nahm fremde Seeleute in Dienst. Höchst ungern bemerkte das Carl I.; er sah darin eine Bedrohung von England. Denn die Absicht der Franzosen sei keine andere, als England der Herrschaft, die es über die See, die seinen Namen trage, seit unvordenklichen Zeiten ausübe, zu berauben: er erklärte, er sei entschlossen, es dahin nicht kommen zu lassen.

Von großem Gewicht war es nun, daß eine sehr bestimmte Differenz zwischen England und Frankreich eintrat, welche zugleich die religiösen und maritimen Fragen berührte.

---

[1] Schreiben an Joseph Mead: March 16, 1626. It still holds that both France and Spain make exceding great preparations both for seat and land. — The priests of the Dunkirkers are said to preach, that God had delivered us into their hands. Court and times of Charles I., I, 205.

Von den französischen Hugenotten, die durch die letzte Niederlage den Frieden mit dem König zu suchen sich genöthigt sahen, ward dies den Bürgern von Rochelle am schwersten, die sich damals von allen Seiten eingeengt, und besonders durch ein in ihrer Nähe errichtetes Fort bedrängt sahen. Nicht ausdrücklich und unzweideutig, aber durch eine von den englischen Gesandten, die zur Vermittelung herbeigezogen worden, nach Rücksprache mit den französischen Ministern garantirte Auslegung der dabei gebrauchten Worte, waren sie versichert worden, dieser Bedrängniß bei schicklicher Zeit entledigt zu werden.[1] Aber eben das Gegentheil geschah, sie wurden immer enger eingeschlossen, immer ernstlicher mit dem Verlust des Maßes von Unabhängigkeit, das sie bisher genossen, bedroht. Sie wendeten sich an Carl I., den sie lieber selbst als ihren Fürsten anerkannt hätten, und dieser fühlte vollkommen seine Verpflichtung gegen sie; wollte er ihnen aber Hülfe leisten, so war das nur durch offenen Krieg möglich.

Bei dem Entschluß, einen Angriff auf die Insel Rhe zu unternehmen, war es jedoch nicht allein auf den Schutz von Rochelle abgesehen: man zog vielmehr in Betracht, daß zum Kampf gegen die beiden andern Mächte nichts erwünschter und vortheilhafter sein werde, als die Herrschaft über diese Insel. Denn von da könne man in Einer Nachtfahrt nach Biscaya gelangen und die Verbindung Spaniens mit den Niederlanden und den nordöstlichen Seestädten allezeit unterbrechen: zugleich aber werde man dadurch in steter Verbindung mit den Hugenotten bleiben, und die französische Macht in

[1] Ich beziehe mich auf die näheren Erörterungen dieser Ereignisse in der Geschichte der Päpste und der französischen Geschichte. Sehr wohl ist mein Sinn in einem Aufsatz der Revue germanique, Nov. 1859, erkannt.

sich selbst beschäftigen. Schon hatten sie die Waffen wieder ergriffen: Rochelle ließ die englischen Fahnen auf seinen Wällen fliegen: die Absicht Carls I. war, Rhe als eine Station seiner Seemacht zu benutzen, übrigens aber es an Rochelle abzutreten. Ein glücklicher Erfolg an dieser Stelle konnte dazu dienen, die protestantische Sache aufs neue emporzubringen.

Um einen so großen Zweck zu erreichen, schien es dem König erlaubt, die Summen, welche ihm im Parlament mündlich verheißen, aber dann noch nicht förmlich bewilligt worden waren, in der Form einer gezwungenen Anleihe einzufordern. Wir werden noch des Widerstrebens, auf das er hiebei stieß, und der mancherlei Gewaltsamkeiten, die er dagegen anwandte, zu gedenken haben, sie bilden einen der Wendepunkte seiner Geschichte. Zunächst brachte er es wirklich so weit, daß eine Flotte von mehr als hundert Segeln zum Angriff auf Rhe und zur Unterstützunng von Rochelle in See gehen konnte. Man zog dabei in Betracht, daß ein Krieg mit Frankreich größere Ansprüche auf populare Theilnahme gebe, als irgend ein anderer. Bei der zweifelhaften Lage der Dinge hätten entscheidende Vortheile noch immer auch auf das Innere großen Einfluß ausüben können.

Eine überaus bedeutende Stellung nahm Buckingham in diesem Augenblick ein. Nachdem den Protestanten so vieles mißlungen war, erweckte seine Unternehmung alle ihre Hoffnungen. Gegen die beiden katholischen Mächte gerichtet hätte sie unmittelbar den französischen, mittelbar, durch die unaus-

---

[1] Beaulieu an Puckering: it lieth in the way to intercept the salt that cometh from Browaje and serveth al most all France; and what so ever cometh out of the river of Bourdeaux: besides it comman deth the haven of Rochelle. (ib. 257.)

bleibliche Rückwirkung auch den deutschen Protestanten zu Statten kommen müssen. Ueberdies aber war es noch einmal eine Unternehmung der monarchischen Gewalt; unabhängig von eigentlichen Bewilligungen ward sie ausgeführt. Sie repräsentirte das Prinzip der gemäßigten, mit einer Duldung der einheimischen Katholiken, in denen Buckingham eine Stütze zu finden trachtete, vereinbarten monarchischen Protestantismus. Es ist eine Stellung, worin Der, welcher sie einnahm, ein großer Mann sein oder untergehen mußte. Buckingham, von einer beweglichen Thätigkeit ohne Gleichen, und selbst nicht ohne Geschicklichkeit und Talent, besaß doch nicht die nachhaltige und umsichtige Energie, welche zur Ausführung großer Handlungen gehört. Er war nicht durch die Schule der Erfahrungen gegangen, in der die Geister reifen: eine solche zu ersetzen, reichte seine angeborne Gabe nicht aus. Glücklich gelang es ihm, sich der Insel Rhe zu bemächtigen, aber die vor Kurzem errichtete Feste, von welcher ihr Besitz abhing, das Fort Martin, konnte er nicht erobern; die Unterstützung, die demselben in dem Augenblicke der größten Gefahr zukam, verstand er nicht abzuwenden. Die französische Vertheidigung zeigte sich doch energischer, als der englische Angriff: denn Buckingham wußte nicht die feurige Hingebung der Truppen, die vor keiner Schwierigkeit zurückschrickt, zu erwecken. Und die zu Hause angeordneten Maßregeln waren nicht so wirksam, daß er die Verstärkungen, deren er bedurfte, im rechten Augenblick erhalten hätte. Im November 1627 kehrte er unverrichteter Dinge nach England zurück: die französischen Hugenotten und namentlich Rochelle hinterließ er im bedrängtesten Zustand.

Carl I. war nicht der Meinung, den Versprechungen,

die er ihnen gegeben, ungetreu zu werden: so wenig, wie er den König von Dänemark in seinen Bedrängnissen zu Grunde gehen lassen wollte. Aber welche Mittel besaß er, um nach der einen oder andern Seite hin Hülfe zu leisten?

Nach der Schlacht von Lutter hat er dem dänischen Gesandten gesagt, er wolle seinem Oheim zu Hülfe kommen und sollte er seine Krone darüber verpfänden. Wie drückend war schon damals seine Lage! Indem er die größten Interessen der Welt zu verfechten sich anheischig gemacht hatte, mußte er gestehen, und that es mit Thränen in den Augen, daß er jetzt kaum die für sein tägliches Leben erforderlichen Geldmittel zur Verfügung habe.

Der König von Dänemark rieth ihm, das Parlament wieder zu berufen, und demselben die nöthigen Zugeständnisse zu machen, um solche Subsidien zu erlangen, daß er seinen Verbündeten nachdrücklich zu Hülfe kommen könne. Carl I. nahm das im ersten Augenblick übel, weil es der gute Rath eines Oheims und älteren Mannes war, gleich als liege darin ein Tadel gegen ihn; aber allmählich konnte er sich doch der Nothwendigkeit dieses Schrittes nicht entziehen.

Das Resultat der Ereignisse der letzten Jahre war doch zuletzt, daß er die große politische Stellung, die er eingenommen, ohne Theilnahme des Parlaments nicht werde behaupten können.

Achtes Kapitel.

Parlament von 1628. Petition of right.

In dem Feuer der Streitigkeiten über zu leistende Subsidien und zu gewährende Freiheiten während des Parlaments ist einmal im Unterhause das harte Wort ausgesprochen worden: es sei besser durch den auswärtigen Feind umzukommen, als zu Hause leiden zu müssen: der König hat darauf mit der nicht minder herben Sentenz geantwortet, für den König sei es ehrenvoller, von den Feinden des Landes in Noth gebracht, als von seinen Unterthanen verachtet zu werden.

So hoch stellte man von beiden Seiten den inneren Kampf über den äußeren. Aber durch die letzten Ereignisse hatten doch beide Theile zu empfinden bekommen, wie sehr die Ehre des Landes und die Religion selbst durch ihre Zwistigkeiten leide. Unter den politischen Männern der Zeit gab es eine Schule von Gelehrten, welche die alte Landesverfassung studirt hatten und nichts weiter wünschten, als dieselbe herzustellen: es war ihnen Ernst damit, ein Gleichgewicht zwischen der Prärogative und dem parlamentarischen Recht zu Stande zu bringen: in allen Dingen zogen sie die Erfahrung der alten Zeiten zu Rathe. Edward Coke, John Selden, John Glanville gehörten zu ihnen: als den vornehmsten von allen kann man Robert Cotton ansehen, dessen Studien die tiefsten waren und der damit eine von Leidenschaft freie Einsicht in die Gegenwart verband. Von Cotton nun stammt ein Gutachten an den geheimen Rath, in welchem er ausein=

anderseßt, daß man den alten königlichen Weg, Auflagen durch parlamentarische Bewilligung einzuziehen, beschreiten, und ja keinen andern einschlagen möge, aber zugleich spricht er die Ueberzeugung aus, das Parlament werde sich damit begnügen, wenn man seine drückendsten Besorgnisse zerstreue: den ersten Minister aufzuopfern, würde er selbst dem König nicht rathen; denn ein solcher Schritt habe immer verderbliche Folgen gehabt: er denke aber die alte Leidenschaftlichkeit gegen den Herzog sei auch nicht zu fürchten, wenn er selbst als der Mann erscheine, der dem König die Wiederberufung des Parlaments gerathen habe.[1] Wir vernehmen, daß der König erst von den angesehensten Großen sich die Zusicherung verschaffte, Buckingham solle nicht angegriffen werden, ehe er sich dazu entschloß. Gemäßigte Haltung und Sicherheit des ersten Ministers bildeten gleichsam die Bedingung, unter welcher das Parlament von 1628 berufen wurde.[2]

Am 22. März, fünf Tage nach der Eröffnung, wurde die Berathung des Unterhauses mit der Bemerkung des Sprechers eingeleitet, daß man dem König zwar Subsidien bewilligen, aber dem Lande zugleich seine unzweifelhaften Rechte erhalten müsse. Und in diesem Sinne ließ sich zunächst Franz Seymour, der nun wieder eingetreten war, vernehmen. Indem er anerkennt, daß ein Jeder sich für den König und das Land aufopfern müsse, erklärt er es zugleich für eine heilige Pflicht, an den altherkömmlichen Gesetzen festzuhalten. „Diese

[1] The danger wherein the kingdom now standeth and the remedy, written by Sir Robert Cotton. Jan. 1627-28.

[2] Aluise Contarini, 10. Febr. 1628. La deliberatione di convocare il parlamente è nata — dalle promesse, che hanno fatte molto grandi, che non si parlera del duca.

Gesetze", so fährt er fort, „sind übertreten, unsere Freiheiten verletzt, wir sind persönlich mißhandelt, unsere Besitzthümer, mit denen wir den König unterstützen konnten, sind erschöpft worden." Er trägt darauf an, die von den Altvordern überkommenen Rechte, Freiheiten und Gesetze durch eine Petition an den König sicher zu stellen.[1]

So oppositionell das lautet, so war es doch noch lange nicht der Ton des vorigen Parlaments. Man hatte sich überlegt, daß man allerdings kein Geld bewilligen könne, ohne die alten Freiheiten zu sichern, aber zugleich, daß man den König nicht veranlassen dürfe, geradezu nach der absoluten Gewalt zu greifen, was zunächst zu einem Aufruhr ungewissen Ausgangs führen würde.[2] Fragen, welche die alten Leidenschaften erwecken konnten, war man entschlossen zu vermeiden. Man drang diesmal nicht auf eine Schärfung der Strafgesetze gegen die Katholiken: man nahm davon Abstand, die Verfassung der Admiralität zu verändern, und Schatzmeister zur Verwaltung des dem König bewilligten Geldes aufzustellen; man zeigte Ehrerbietung vor dem König und schwieg von dem Herzog. Aber man setzte eine Commission nieder, um die den Unterthanen auf Personen und Besitzthümer gebührenden Rechte in Betracht zu ziehen. Schon am 3. April wurden dem Hause Resolutionen vorgeschlagen, durch welche einige der widerwärtigsten Beschwerden, die zuletzt vorge-

[1] Those rights, laws and liberties, which our wise ancestors have left us. So lauten die Worte in der Fassung der Rede, welche eine Aufzeichnung im St. P. O. unter dem Titel: Speechs of some in the lower house, 22. March 1628, enthält. Bei Rushworth und in den beiden Parlamentsgeschichten finden sich zwei unter einander abweichende Redactionen.

[2] Assoluto dominio destruttivo dei parlamenti con azzardo di sollevatione.

kommen, Einziehung unbewilligter Steuern und, in Folge der Verweigerung derselben, Beschränkungen der persönlichen Freiheit, auf immer unmöglich gemacht werden sollten.[1]

Und auf diesen Boden trat nun auch Carl I. ein. Durch seinen Staatssecretär Coke, der zugleich Mitglied des Hauses war, ließ er dasselbe auffordern, sich durch keine Besorgniß für Freiheit oder Eigenthum von den Bewilligungen, von denen das Wohl der Christenheit abhänge, abhalten zu lassen. „Der König", sagte Coke, „versichert uns, daß wir unsere Rechte und Freiheiten unter ihm so vollständig genießen sollen, wie in irgend einer früheren Epoche unter den besten Königen. Wenn wir es für geeigneter halten, uns derselben durch eine Bill zu versichern, so verspricht er uns, sie zu genehmigen, in so fern sie, wie er nicht zweifelt, mit der erforderlichen Rücksicht auf seine Ehre und das allgemeine Wohl abgefaßt ist."

Fürwahr eine sehr bedeutende Botschaft. Der König billigt die Untersuchung der unter seiner Regierung vorgekommenen Ueberschreitungen des altenglischen Rechtes und Herkommens; er ist einverstanden, daß eine Bill zur Sicherung desselben entworfen werde, und läßt ihre Genehmigung im Voraus hoffen. Wie Jacob, so hatte auch Carl I. wiederholt dagegen geeifert, daß man Bewilligungen an gewisse Bedingungen knüpfe: aber dem kam es wenigstens sehr nahe, wenn er die Aufforderung zu einer raschen Bewilligung der Subsidien mit dem Versprechen, die ihm dafür vorzulegende Petition gut zu heißen, verstärkt.

[1] To draw the heads of our grievances into a petition, which we will humbly soberly and speedily adress unto Her Majesty, whereby we may be secured.

Unverzüglich wurden hierauf dem König unter der Mitwirkung auch der ihm systematisch widerstrebenden Mitglieder, wie Pym, einmüthig fünf Subsidien bewilligt; und es kam nun nur darauf an, sich über die Festsetzungen zur Abschaffung der angedeuteten Mißbräuche zu verständigen.

Die vornehmste Beschwerde lag darin, daß der König in jenen pecuniären Bedrängnissen eine gezwungene Anleihe nach den bei den letzten Subsidien festgesetzten Raten ausgeschrieben und Commissarien in die Grafschaften geschickt hatte, um die Zahlung einzutreiben: nicht anders, als hätte eine Bewilligung des Parlaments dafür vorgelegen. Manche hatten sich gefügt: Viele andere aber, Vornehme und Geringe, und zwar nicht aus Unvermögen, sondern aus Grundsatz, die Zahlung verweigert: der König hatte darin einen Beweis persönlicher Abneigung zu sehen gemeint, und kein Bedenken getragen, die Weigerung durch Verhaftungen zu bestrafen: er war sogar für eine principielle Behauptung dieses Rechtes eingetreten. Viel Aufsehen machte damals eine Predigt — von Sibthorp — in welcher die Fülle der gesetzgebenden Gewalt dem König zugeschrieben, und unbedingter Gehorsam gegen alle seine Befehle, wenn sie nicht mit dem göttlichen Gesetz im Widerspruch seien, gefordert wurde. Erzbischof Abbot hatte den Druck dieser Predigt, die er für verfassungswidrig hielt, standhaft verweigert: achtzehn Mal nach einander war ein Vertrauter des Königs bei ihm gewesen, um ihn dazu zu drängen.[1] Da alles vergeblich war, so hatte er den Befehl erhalten, London zu verlassen, und war aus der hohen Commission gestoßen, die Schrift mit Erlaubniß eines

[1] Abbot: Narration bei Rushworth I, 459.

andern Bischofs gedruckt worden. So ernstlich nahm es damals der König mit seinem Recht, sich über den Mangel einer parlamentarischen Bewilligung in dringenden Augenblicken hinwegzusetzen.

Jetzt aber war er davon zurückgekommen. Abbot hatte Erlaubniß erhalten, so wie auch Lord Bristol, an dem Parlament Theil zu nehmen. Wenn nun in Folge jener Erklärung in dem Parlament ein Entwurf zur Sicherung des gesetzlichen Zustandes beschlossen wurde, in welchem vor allem das Recht des Eigenthums und der persönlichen Freiheit, die beide durch das bisherige Verfahren verletzt worden seien, behauptet werden sollte, so erklärte der König laut, unumwunden und wiederholt, daß er damit einverstanden sei: er leiste überhaupt darauf Verzicht, jemals wieder zu gezwungenen Anleihen zu schreiten: niemals solle in Zukunft Jemand deshalb verhaftet werden, weil er kein Geld darleihen wolle: auch bei allen andern Fällen, wo eine Verhaftung nothwendig sei, werde er die herkömmlichen Formen beobachten lassen.

Dabei trat jedoch eine Frage hervor, welche das Wesen der höchsten Gewalt berührte. Das Unterhaus war noch nicht damit zufrieden, daß ein Mißbrauch, wie der vorangegangene, aufgehoben sein sollte: es wollte ihn in der Wurzel vertilgen. Es genügte ihm noch nicht, daß der König versprach, er werde nie eine Verhaftung verhängen, ohne in seinem Gewissen von ihrer Nothwendigkeit überzeugt zu sein. Eben dieser discretionären Gewalt, deren sich seine Minister nach Gefallen bedienen konnten, wollte man ein Ende machen. Das Parlament verlangte, daß fortan Niemand ohne Angabe des Grundes unter Beobachtung juridischer Formen verhaftet werden dürfe.

Hierüber ist es eines Tages zu doctrinären Erwägungen

vor den Lords zwischen den Bevollmächtigten des Unterhauses und dem Attorney=General, Robert Heath, gekommen, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen.

Das Unterhaus berief sich auf den Artikel der Magna Charta, durch welchen die Verhaftung freier Leute, ausgenommen auf das Urtheil der Gleichen eines jeden oder nach dem Gesetz des Landes, verboten wird: unter dem Gesetz des Landes verstand es den gerichtlichen Prozeß und dessen Formen. Robert Heath verwarf diese Auslegung. Er meinte, der Ausdruck verbiete dem König keineswegs, in außerordentlichen Fällen auch aus Staatsgründen die individuelle Freiheit zu beschränken. Das lasse sich ja gar nicht vermeiden, wenn man einer Verschwörung, einer Verrätherei auf die Spur kommen wolle. Sollte man die Ursache nennen, so müßte es auch die wahre, vor Gericht nachweisbare sein; wie oft aber komme es in Fällen dieser Art vor, daß man Verhaftungen unter anderm Vorwand verhängen müsse, bis man der Rädelsführer habhaft geworden sei. Sehr wahr, daß mit einer solchen Befugniß auch ein böser Mißbrauch getrieben werden könne; aber so verhalte es sich einmal mit allen Rechten der Prärogative; auch das Recht des Kriegs und des Friedens, das Recht der Begnadigung lasse sich mißbrauchen, und doch werde Niemand diese Rechte der Krone entziehen wollen. Die Voraussetzung sei, und dabei müsse es bleiben, daß der König das Vertrauen Gottes, der ihn in sein Amt gesetzt habe, nicht täuschen werde.

Nicht ohne guten Grund sagte Edward Coke, es sei die größte Frage, die jemals in Westminster verhandelt worden sei. Ihm selbst wurde nachgewiesen, daß er als Richter der Auslegung gefolgt war, die er jetzt verdammte. Er antwor=

tete, er sei nicht Papst, und mache auf keine Unfehlbarkeit Anspruch: nunmehr hielt er daran fest, daß der König eine solche Berechtigung nicht habe.

Das Schwanken der Meinung erkennt man aus einer Rede Benjamin Rudyards, welcher auf der einen Seite ausführt, daß man unmöglich für alle Fälle im Voraus Gesetze erfinden könne, sondern einen Kreis bestehen lassen müsse, innerhalb dessen die königliche Autorität gelte, auf der andern aber auch das Gefährliche der bloßen Staatsraison betont, die nur allzuleicht mit den Gesetzen und der Religion selbst in Widerspruch gerathe; das Beste werde sein, wenn man die Parlamente so häufig halte, daß die unregelmäßige Gewalt, die nicht auf einmal gebrochen werden könne, nach und nach zerstiebe. In dem Archiv findet sich eine Abschrift dieser Rede mit Anmerkungen von Laud. Er hebt den Widerspruch hervor, der darin liege, daß erst die Nothwendigkeit einer freien Bewegung der Regierung anerkannt und dann doch die Bestimmung des Parlaments darin gesucht wird, ihre Gewalt, wie sie jetzt ausgeübt werde, nach und nach zu absorbiren.[1]

Und allerdings mag es der Gedanke der gemäßigten Mitglieder der Commons gewesen sein, durch besseres Vernehmen mit dem König und zugleich eine strenge Beschränkung der Willkür, eine Macht, wie sie der Minister und Günstling ausübte, nach und nach aufzulösen.

Nur gewann es den Anschein, als ob durch die Festsetzungen, die sie vorschlugen, auch die unentbehrlichen Befugnisse der höchsten Gewalt beschränkt würden. Das Recht der Verhaftung gefährlicher und der Regierung beschwerlicher

[1] The end is, to make the other power, which he call's irregular, moulder away. (St. P. O.

Individuen ward eben in Frankreich im weitesten Umfang ausgeübt. Cardinal Richelieu würde sich ohne raschen und nachdrücklichen Gebrauch desselben nimmermehr behauptet haben. Auch in allen andern Staaten, republicanischen und monarchischen, war es ein Mittel, dessen die Regierungen nicht entbehren zu können meinten. Sollte man allein in England darauf Verzicht leisten? Und zwar in einem Augenblick, in welchem sich ein immer lebhafterer Gegensatz der Factionen regte? Es gewann doch in der That den Anschein, als ob das Parlament, indem es den Mißbrauch beschränkte, nicht zufrieden mit eingehenden Versprechungen des Königs, seine Autorität verletzte.

In dem Oberhause, wo eine starke Partei für das Vorrecht des Königs bestand, wirkten diese und ähnliche Betrachtungen auf die Stimmen. Man war damit einverstanden, daß Mißbräuche, wie die vorgekommenen, auf immer verhindert werden müßten, man verwarf nicht etwa die zur Sicherung der individuellen Freiheit eingebrachten Anträge; aber man wollte sie durch die Clausel beschränken, daß dem König dabei doch die souveräne Gewalt, mit der er betraut sei, zum Schutz seines Volkes ungeschmälert verbleiben solle. Einen solchen Zusatz aber wollte das Unterhaus nicht annehmen; denn dadurch würden die Bestimmungen der Petition unnütz werden; was durch dieselben verboten sei, werde kraft der Fülle der souveränen Gewalt für erlaubt gelten; dieses Wort, souveräne Gewalt, kenne man überhaupt in dem englischen Parlament nicht, man wisse da nur von einer Prärogative des Königs, welche zugleich in dem Gesetz begriffen werde. Das Oberhaus erklärte hierauf, daß es von dem Eide, durch welchen ein Jeder die Prärogative des Königs aufrecht zu erhalten ver-

pflichtet sei, nicht abzuweichen denke. Auch in dem Unterhause ist daran erinnert worden, und Niemand hat sich dagegen erhoben; denn wer hätte bekennen wollen, daß er der gesetzlichen Prärogative des Königs widerstrebe? Die Frage war nur, wie weit sich diese erstrecke.

Dem König selbst lag nun diese Frage vor. Sollte er den Antrag annehmen, und sich mit einem allgemeinen Vorbehalt seiner Prärogative begnügen? Es ist sehr bezeichnend und einer der wichtigsten Momente seines Verhaltens, daß er für rathsam hielt, sich erst darüber zu informiren, was er in dieser Beziehung an derselben besitze.

Am 26. Mai, als der Hader eben am brennendsten geworden, beschied er die beiden Häupter der Justiz, Hyde und Richardson, nach Whitehall und legte ihnen die Frage vor, ob er das Recht habe seine Unterthanen verhaften zu lassen, ohne zugleich die Ursache namhaft zu machen, oder ob es ihm nicht zustehe. Hierauf wurden die Richter von ihren beiden Vorstehern versammelt, in tiefstem Geheimniß, um sich darüber auszusprechen; ihre Entscheidung ging dahin, die Regel sei allerdings, die Ursache zu bemerken: es könne aber Fälle geben, in denen das erforderliche Geheimniß für einige Zeit nothwendig mache, sie zu verschweigen. Auf eine weitere Frage erfolgte dann in demselben Sinne der Ausspruch, daß die Richter in einem solchen Falle den Gefangenen herauszugeben nicht verbunden seien, auch wenn ein Writ von Habeas Corpus eingebracht werde. Dann schritt Carl zu der dritten Frage fort, auf welche ihm ohne Zweifel das Meiste ankam: wenn er die Petition der Communen genehmige, ob er damit das Recht einer Gefangensetzung, ohne die Ursache anzuzeigen, auf immer aufgebe.

Die Richter versammelten sich aufs neue und gaben am 31. Mai nach gehaltener Berathung, mit ihrer Namensunterschrift, die Antwort: jedes Gesetz habe seine Auslegung, und so werde auch diese Petition eine solche haben; es komme dann jedesmal auf den vorliegenden Fall an, über den erst alsdann entschieden werden könne; gewiß aber gebe der König durch die Bewilligung der Petition sein Recht nicht auf.[1]

Ueber diese Fragen ist später, in einer andern Epoche, definitiv in einem andern Sinne entschieden worden. Die damaligen Richter beantworteten sie zu Gunsten der königlichen Gewalt. Wenn man ein Beispiel aus einem allerdings sehr verschiedenartigen Staatswesen anwenden dürfte, so würde man sagen: das Fetwa der Gesetzgelehrten, der Ausspruch des Mufti war für den König. Der Unterschied der occidentalischen Verfassung von der orientalischen liegt unter anderm auch darin, daß ein solcher Ausspruch eine Sache nicht definitiv erledigt; aber ein großes Gewicht hat er doch auch im Abendlande allemal. Carl I. fühlte sich nach der bestehenden Gesetzgebung in seinem Rechte, wenn er an der bisher geübten Befugniß festhielt. Der letzte Entscheid hob ihn sogar über die Besorgniß hinweg, dieselbe zu verlieren, wenn er die ihr entgegengesetzte Petition annahm.

Dazu mochte er sich jedoch noch nicht ohne Weiteres entschließen.

Die Petition anzunehmen und sich dabei die von den Richtern gegebene Erklärung vorzubehalten, enthielt einen Act von Unwahrhaftigkeit, der er durch eine allgemein gehaltene Versicherung zu entgehen wünschte.

[1] Aufzeichnung von Nicolas Hyde, Chiefjustice of the kingsbench in Ellis Letters II, III., 250.

Am 2. Juni erschien er selbst im vollen Parlamentshaus und ließ seine Antwort verlesen. Sie lautete dahin, daß die Gesetze beobachtet, die Statuten zur Ausführung gebracht, die Unterthanen nicht unterdrückt werden sollen; für ihre wahren Rechte und Freiheiten trage er, der König, so viel Fürsorge, wie für seine Prärogative selbst.

Aber man begreift, wenn diese Worte Niemand befriedigten. Sie erschienen den einen dunkel wie ein Orakelspruch, den andern unnütz, denn zu alledem sei der König schon durch seinen Krönungseid verpflichtet: dazu würde es so langer Sitzungen, so vieler Arbeit nicht bedurft haben. Nicht aber dem König, dessen Erwägungen in das tiefste Geheimniß gehüllt blieben, den man vielmehr für einverstanden hielt, sondern dem Günstling, der ein solches Einverständniß gefährlich für sich selber finde,[1] schrieb man die Antwort zu. Man bemerkte, daß der König zwei Tage vor dieser Erklärung auf einem der Landhäuser des Herzogs gewesen war und vertraute Gespräche mit ihm gepflogen hatte. Man hielt dafür, daß die Erklärung, welche nichts enthalte, als Worte, die leicht in einem andern Sinne ausgelegt werden konnten, und in der man die Petition gar nicht einmal erwähnte, dort unter dem Einfluß des Herzogs beschlossen worden sei. Denn dessen Sinn sei nun einmal, den König an einer wirklichen Verständigung mit seinem Parlament, welcher seinem Einfluß nachtheilig werden könnte, zu hindern:[2] er sei die Wurzel alles

[1] Nethersole schreibt der Königin von Böhmen schon im April: the duke can neither subdue this parliament neither by fiare nor favor, he is almost out of his senses to find that it gained credit with His Majesty. (St. P. O.)

[2] Al. Contarini, 17. Giugno: attribuendone la cagione al duca

bisherigen Uebels, und was müsse man noch von ihm erwarten! Man traute ihm zu, er wolle die Verfassung von England verändern, einen Krieg mit Schottland hervorrufen und Irland an die Spanier verrathen. Trotz alles dessen, was der König Anfangs hatte erwarten dürfen, entschloß man sich dann doch zu einem directen Angriff auf einen solchen Minister. Populare Eindrücke kennen kein Maaß in Besorgniß und Hoffnung, in Zuneigung und Haß. Auch nachdenkende und ernste Menschen haben der Meinung Raum gegeben, daß Englands inneres und äußeres Glück so gut wie verloren sei, das eine, wenn man sich mit der gegebenen Antwort begnüge, das andere, wenn man die geforderten Bewilligungen nicht mache, oder auch selbst wenn man sie mache, aber die Verwaltung in den unzuverlässigen Händen lasse, in denen sie sich befinde. Eines Tages ist es hierüber in dem Parlament zu einer Scene ohne Gleichen gekommen. Diese bärtigen und gesetzten Männer weinten und fluchten. Sie fürchteten für ihr Vaterland und ein Jeder für sich selbst, wenn sie sich des Gewalthabers nicht entledigten, was ihnen doch wieder unmöglich schien. Einige konnten vor Thränen nicht sprechen: heftige Ausrufungen gegen den Herzog hinderten die Fortsetzung der Debatte; aber nicht allein Klagen wurden gehört; auch das Wort ist verlautet: man habe doch Hände und Schwerter, und könne sich des Feindes des Königs und des Reiches durch seinen Tod entledigen. Man schritt endlich zur Berathung über eine Protestation, die nach jener Rede beschlossen worden war, und war eben bei dem Punkte angekommen, in welchem der Herzog

per i suoi interessi di voler il re padrone disgionto dai popoli unito solo con lui, et per le pratiche di Spagnoli guidati in generale da cattolici et in particolare da Gesuiti che praticano quella cosa.

genannt und für einen Verräther erklärt werden sollte, als der Sprecher, der sich entfernt hatte, wieder eintrat, und zwar mit einer Botschaft des Königs, durch welche die Sitzung auf den folgenden Tag verlegt wurde.

Es schien nichts übrig zu bleiben, als daß auch dies Parlament wie die früheren sofort aufgelöst würde: — allein was wäre dann aus der Geldbewilligung geworden, deren man alle Tage dringender bedurfte? Sie würde ebenfalls unverbindlich geworden sein.

Noch an demselben Tage, 5. Juni, ward eine Sitzung im geheimen Rath gehalten, in welcher man beschloß, die Aufregung durch die Annahme der Petition of right zu beschwichtigen. Wir finden nicht, ob dabei von den Scrupeln des Königs die Rede gewesen ist, oder nicht; aber wie schon jene Anfrage an die Richter seine Neigung dazu verrieth, so entschloß er sich jetzt wirklich, in den Widerspruch einzutreten, den er hatte vermeiden wollen, die Petition anzunehmen, aber dennoch das darin geläugnete Recht nach dem Ausspruch der Richter für eine künftige Ausübung sich vorzubehalten.

Am 7. Juni erschien der König aufs neue im Oberhaus, wo auch die Commons versammelt waren: die Lords waren in ihren Roben, der König saß auf seinem Thron. Die Petition of right ward verlesen: sie ist gegen einige momentane Beschwerden, gezwungene Einquartierung und Anwendung des Kriegsgesetzes in Friedenszeiten, hauptsächlich aber gegen das Eintreiben gezwungener und unbewilligter Anleihen oder Steuern, und gegen die Einkerkerungen, von denen so viel die Rede gewesen ist, gerichtet. Der König sprach, wie man gewünscht hatte, die gewährende Formel seiner normännischen Vorfahren aus: „es geschehe Recht, wie begehrt ist!" Seine

Worte wurden mit Händeklatschen und Jubel begrüßt. Der König fügte hinzu, nichts weniger habe er auch mit seiner ersten Erklärung gemeint: denn wohl wisse er, daß es nicht in dem Willen des Parlaments stehe, noch auch in der Macht desselben, seine Prärogative zu schmälern. Diese werde durch die Freiheiten des Volks verstärkt und bestehe darin, diese Freiheiten zu vertheidigen.[1]

Die Bewegung des Hauses setzte sich in der Stadt fort, man läutete die Glocken und zündete Freudenfeuer an; das Gerücht fand Glauben, der Herzog von Buckingham selbst sei gestürzt und erwarte seinen Lohn auf dem Schaffot. In welcher Täuschung war man da befangen. Der König hielt an Buckingham so fest wie je; durch seine Bewilligung der Petition meinte er nicht ein Jota von seiner gesetzlichen Prärogative aufzugeben. Wir sahen, wie er über sein Verhaftungsrecht dachte. Durch die Verzichtleistung auf unbewilligte Auflagen meinte er in seinem Anspruch auf das Pfund- und Tonnengeld doch nicht beschränkt zu werden: denn ohne diese Erhebung lasse sich der Staat gar nicht verwalten: bei den letzten Streitigkeiten sei nicht die Rede davon gewesen. Einige höhere Beamten, der Recorder und der Solicitor, bestärkten den König in dieser Ansicht: manchem von den Opponenten im Parlamente wies man nach, daß sie früher dieselbe Meinung gehegt hatten.

Das Unterhaus seinerseits ließ die Bewilligungsbill die letzten Stadien passiren; aber durch keine Einrede noch Warnung wäre es zu bewegen gewesen, von der großen Remonstration, in deren Abfassung es unterbrochen worden, abzu-

[1] Parliamentary history VIII, 202.

stehen. Es brachte darin die nun auch in England emporkommenden arminianischen Meinungen zur Sprache, welche ihm eine Tendenz zum Papstthum einzuschließen schienen; hauptsächlich aber beschwerte es sich über die Connivenz, welche allen Verordnungen zum Trotz den Recusanten noch immer zu Theil werde; so daß namentlich in Irland der Katholicismus in vollem Schwange sei. Und wie mit der Religion, so stehe es im Staate. Die Regierung führe fremde Truppen, namentlich deutsche Reiter ein, und denke auf neue Auflagen, um sie zu besolden: mitten im Frieden habe man einen commandirenden General im Lande. Zuverlässige Männer weise man aus ihren Aemtern, mißachte das Parlament und sein Recht; wolle man etwa die Verfassung des Reiches überhaupt verändern?[1] Aber der Ursprung aller Uebel liege in dem Herzog von Buckingham; sie bitten den König, in Betracht zu ziehen, ob es für ihn selbst und für das Reich rathsam sei, diesen Mann ferner in seinen hohen Aemtern zu lassen, in seinem vertrauten Rathe zu behalten.[2]

Wie wir vernehmen, legte das Unterhaus Werth darauf, daß es nicht eine Anklage, noch auch eigentlich Protest gegen die Fortsetzung der Autorität Buckinghams erhob, sondern eine einfache Bitte, die Lage der Dinge in Betracht zu ziehen, vortrug. Aber der König nahm auch diese sehr übel auf. Er erwiderte, wenn er schon immer geglaubt habe, daß man im Unterhause von den Staatsangelegenheiten nichts verstehe, so werde er durch den Inhalt dieser Vorstellung noch mehr

[1] to change the frame both of religion and government: Parliamentary history VIII, 227.

[2] Rußdorf II, 547.

darin bestärkt.[1] Buckingham bat den König, rücksichtslose Untersuchung der Beschuldigungen, die man gegen ihn erhoben, zu veranlassen; eine solche werde seine Unschuld an den Tag bringen. Der König bot ihm seine Hand zum Kuß und gab ihm einige freundliche Worte zu vernehmen. Aber das Unterhaus war durch den schlechten Erfolg seiner Vorstellung aufs neue gereizt, und schritt zu einer ausdrücklichen Remonstration über Tonnen- und Pfundgeld. Um nicht auch diese empfangen zu müssen, sprach der König am 20. Juni die Prorogation des Parlaments aus.

Daß in dieser Sitzung eine eigentliche Verständigung zwischen der Krone und dem Parlament zu Stande gekommen sei, ist, wiewohl man es gleich damals annahm, doch ein Irrthum. Bei dem Beginne derselben wurden die bedenklichen Streitfragen absichtlich vermieden: man gewann einen Boden, auf welchem eine Vereinbarung möglich schien: die große Rechtspetition ist der Hauptsache nach mit Einstimmung der Regierung entworfen worden. Bei der Erörterung derselben ward aber doch eine Forderung aufgestellt, welche Rechte berührte, die der König nicht fallen lassen wollte. Indem er zu dem Ertrag der ihm gemachten Bewilligungen gelangen wollte, gab er sie nach, allein nicht ohne sich sein Recht insgeheim vorzubehalten. Dann kamen doch auch andere alte Irrungen wieder in voller Stärke zum Vorschein: ein offenes Mißverständniß brach aus: hastig und in gereizter Stimmung ging man auseinander.

[1] Al. Contarini: che sempre suppose ne havessero poca cognitione, ma che adesso credeva, che non ne havessero niente affatto.

Neuntes Kapitel.

Ermordung Buckinghams. Parlamentssitzung von 1629.

Schon einige Jahre früher fiel den Fremden, die nach England kamen, nichts so sehr auf, wie der tiefe Zwiespalt zwischen der Regierung und der Nation. Auf der einen Seite sahen sie den König, den Günstling und dessen Anhänger; auf der andern alle Uebrigen. Der König hatte viel von der Gunst eingebüßt, mit der er auf den Thron gekommen war; ein wahrhafter Haß aber richtete sich gegen die einseitige Regierung des Herzogs. Zurückgedrängt, eben aus Rücksicht auf den König, war derselbe doch wieder losgebrochen; er erfüllte um so mehr alle Gemüther, da er sich unwirksam zeigte.

Mit diesem Haß beladen, indem der Boden unter ihm zitterte, wälzte Buckingham gleichwohl die größten Unternehmungen in seinem Kopfe. Mit Wegwerfung wies er die Beschuldigung von sich, als stehe er mit Spanien in einem seinen protestantischen Verpflichtungen zuwiderlaufenden Verkehr. Er selbst, so sagte er, habe die Bündnisse Englands mit Dänemark und den Generalstaaten geschlossen; dabei wolle er auch ausharren. Ohne Zweifel waren Eröffnungen von spanischer Seite geschehen und von englischer Seite erwidert worden; aber so verhält es sich in der That, daß sie zu keinem Ergebniß geführt hatten. Dagegen waren Unterhandlungen, unter Vermittelung der an den beiden Höfen stehenden venezianischen Gesandten, mit Frankreich angeknüpft,

die allerdings einige Aussicht darboten. Die Engländer waren bereit, alle anderen Streitpunkte fallen zu lassen, wenn man sich dort zu einiger Rücksicht, namentlich zu einer erträglichen Abkunft mit Rochelle entschließe. Die beiderseitigen Streitkräfte würden dann den Krieg gegen die spanische Monarchie und die Fortschritte des Kaisers in Deutschland aufnehmen, die französische Armee sich gegen Italien wenden, die englische Flotte den Dänen zu Hülfe kommen: von diesen Angriffen lasse sich eine ungeheure Wirkung nach allen Seiten hin erwarten.[1] Geheimen aber doch nur scheinbaren Annäherungen zum Trotz lebte und webte Buckingham noch in antispanischen Entwürfen. Er meinte die spanische Monarchie in dem Fundament ihrer Größe, in Westindien anzugreifen: ihr durch eine Combination des continentalen Krieges die Pfalz und damit ihre am Mittelrhein gewonnene Stellung zu entreißen. Ein seltsamer, aber der Zeit und seinem persönlichen Charakter entsprechender Ehrgeiz scheint sich damit verknüpft zu haben. Es ist ihm durch den Kopf gegangen, seine Tochter mit dem Kurprinzen von der Pfalz zu vermählen: und vielleicht, damit diese in einem höheren Rang erscheine, sich zum unabhängigen Fürsten einer westindischen Eroberung — er hatte seine Absicht auf Jamaica gerichtet — erklären zu lassen.[2] Denn noch vermochte er alles bei Carl I. Die Fremden sind erstaunt, daß er die umfassendsten Unterhandlungen in die Hand

---

[1] Al. Contarini, 14. Ag. 1628. Carleton mi soggionse, che certamente la flotta si volgerebbe in ajuto del re di Danimarca, quando piu non fosse necessaria in Francia.

[2] Die erste Andeutung dieses Vorhabens findet sich in einem anonymen Briefe an den König, der aus dem Jahre 1623 stammen wird: Cabala 223. Die gesandtschaftlichen Correspondenzen nehmen die Sache als sicher an.

nimmt, ehe er seinem Fürsten davon Anzeige gemacht hat. Sollte nun aber die Unterhandlung mit Frankreich zu keinem Ziel führen, so war Buckingham entschlossen, den Entsatz von Rochelle mit allem Nachdruck der englischen Marine, die damals durch seine Fürsorge in einen anerkennungswerthen Zustand gebracht war, zu unternehmen. Man hat einen glaubwürdigen Nachweis, nach welchem er sie um ein Drittheil höher gebracht hat, als sie selbst unter Königin Elisabeth gewesen war (von 14,000 Tonnen auf 22,000): die Werften und Magazine zu Chatam, Deptforth, Woolwich und Portsmouth hatte er in guten Stand gesetzt; eine Anzahl größerer Fahrzeuge war auf seine Anordnung gebaut worden. Schon im Mai hatte ein englisches Geschwader einen Versuch zum Entsatz von Rochelle gemacht: aber die Führer hatten es dann nicht auf sich nehmen wollen, die ihnen anvertrauten Schiffe den großen Gefahren, die ihnen bei dem Versuche drohten, auszusetzen: sie hatten zur Verantwortung gezogen zu werden besorgt. Buckingham ward durch keine Rücksicht solcher Art gefesselt. Er hatte Werkstücke von ungewöhnlichen Dimensionen bauen lassen, von denen man erwartete, sie würden mit unwiderstehlicher Gewalt die Hafenumwallungen, durch welche Rochelle abgeschlossen wurde, zerreißen.[1] Und wer will sagen, daß ein Erfolg unmöglich gewesen wäre?

Buckingham hatte sich gewissermaßen zum Mittelpunkt der protestantischen Interessen gemacht: Meister der englischen Marine, war er entschlossen, sie zur Behauptung derselben einzusetzen. Noch hegte er in der Weise Jacobs I. die Hoffnung, daß die drohende Haltung, die er annahm, selbst ohne

[1] Rußdorf: magnos apparatus instituit, quibus sperat structuram et molem rumpere.

zu schlagen, die Franzosen zur Nachgiebigkeit stimmen, das alte Verständniß wieder herbeiführen könne; aber Jedermann erwartete, daß er sich unverzüglich gegen Rochelle wenden werde, wozu alles vorbereitet war; in seinen Entschlüssen schienen die Geschicke der Welt zu liegen. Auf dieser schwindelnden Höhe erreichte ihn das gräßliche plötzliche Verderben. In seiner Behausung zu Portsmouth, indem er aus seinem Ankleidezimmer heraustrat und die Halle durchschritt, um sich in den Wagen zu setzen und zu dem König zu fahren, ward er mit Einem Dolchstoß ermordet.

Der Mörder hätte leicht entfliehen können: denn das Haus war voll von Menschen, auch von vielen Franzosen, auf die der nächste Verdacht sich wandte; indem alles nach dem Schelme schrie, der den Herzog umgebracht habe, sagte der Mörder: „nicht ein Schelm hat es gethan, sondern ein ehrlicher Mann; ich wünsche mir Glück, daß ich es vollbracht habe." Man sah einen hageren Menschen vor sich von röthlichem Haar und melancholisch-düstern Gesichtszügen. Er nannte sich Felton, hatte in den letzten maritimen Unternehmungen gedient und war einst bei einer Vacanz übergangen worden. Er konnte nicht ertragen, daß er Leuten, die nie die Waffen getragen, blos weil sie in der Gunst des Herzogs waren, nachstehen sollte. Auf ihn machte dann die Remonstranz[1] des Parlaments, welche ähnliche Dinge rügte, aber den Herzog zugleich als den Feind der Religion und des Landes darstellte, den größten Eindruck. Felton gehörte zu den Menschen,

[1] The remonstrance in the last parliament and that the duke was the cause of the publik grievances, it came into his mind, that it would be a good service to god and the commonwealth to take him away. Relation of the Duke of Buckinghams death. St. P. O.

welche durch die Vermischung religiöser und politischer Meinungen zu allem fähig werden; er kann in dieser Hinsicht mit den Mördern Wilhelms von Oranien, Heinrichs III. und Heinrichs IV. verglichen werden: nur daß er auf der entgegengesetzten Seite stand und bei ihm von keiner Theilnahme eines Dieners der Religion die Rede ist. Man fand ein Papier bei ihm, worin er den für einen Feigen und Unwürdigen erklärt, der nicht sein Leben für die Sache Gottes, des Königs und des Landes wage; in seiner Wohnung ein anderes, auf welchem einige Grundsätze aufgezeichnet waren, die er aus einem oder dem andern Buche ausgezogen zu haben schien, und die seinen Sinn noch etwas deutlicher machten. Der Mensch, hieß es da, habe kein Verhältniß, das ihn mehr verpflichte, als das zu seinem Vaterlande; das Heil des Volkes sei das oberste Gesetz; alles, was zum Besten des Gemeinwesens diene, sei auch erlaubt; so habe Gott selbst verordnet.[1] Man hat ihm und gewiß mit Recht geglaubt, daß er keine Mitschuldigen habe; jene Zurücksetzung, sagte er, habe in ihm den Gedanken erweckt, die Remonstration ihn darin bestärkt: „bei meiner Seele“, wiederholte er, „nichts als die Remonstration“: er meinte, den Mann aus dem Wege räumen zu dürfen, der die öffentliche Wohlfahrt verhindere. Und mit einer Art von Ironie sah er auf Die, welche ihm, indem er vorübergeführt wurde, ihren Abscheu bezeigten: „in Eurem Herzen“, rief er aus, „freut Ihr Euch meiner That.“ Auch gaben Einige diese Gesinnung kund; am unverholensten die Schiffsmann-

[1] God himself has enacted this law that whatsoever is for the profit or benefit of the commonwealth should be accounted be lawfull. Aus dem Report von Duppa (St. P. O.), der vortrefflich zur Ergänzung dessen dient, was in den Statetrials III, 370 vorkommt.

schaften, die sich vor Kurzem zur Empörung geneigt hatten und von Buckingham niedergehalten worden waren: bei Bier und Taback riefen sie dem Mörder ein Lebehoch.[1] Andere aber gab es doch, welche tief beklagten, daß ein Engländer eines Meuchelmordes fähig gewesen sei. Felton selbst ward noch überzeugt, daß seine Grundsätze falsch seien. Man sagte ihm, der Mensch habe zu Gott und zu seiner Seele eine noch nähere und tiefere Verpflichtung, als zu seinem Lande; Niemand dürfe um des größten Gutes willen das geringste Böse begehen, geschweige denn eine abscheuliche Missethat, wie die seine sei, für eine Sache, die in seinen verblendeten Augen gut erscheine. Er hat zuletzt für die Belehrung gedankt und nur um die Gnade gebeten: vor seiner Hinrichtung Buße thun zu dürfen, in Sack gekleidet, Asche auf seinem Kopf und einen Strick um den Hals, vor aller Welt.

König Carl verlor öffentlich keinen Augenblick seine ruhige Haltung; er schien das Ereigniß wie eine Schickung des Himmels aufzunehmen; dann aber schloß er sich zwei Tage lang ein und überließ sich seinem Schmerz.

Die Expedition gegen Rochelle ging nun unter dem Earl von Lindsay in See. Aber die Capitäne waren dem General nicht recht gehorsam; Anordnungen, welche berathen und beschlossen worden, blieben unausgeführt; die Feuerschiffe, welche die feindlichen Vorrichtungen durchbrechen sollten, wurden mangelhaft geleitet. Man hatte die Absicht, eine stärkere Fluth zu erwarten, um einen neuen Anfall zu versuchen: aber indeß waren auch die letzten Hülfsquellen der Stadt erschöpft, sie sah sich zur Capitulation gezwungen. Es war ein unermeßlicher Verlust für die Weltstellung von England, daß Ro-

[1] that the common good could no way be a pretense to a particular mischief.

chelle von Richelieu erobert wurde. Welche Pläne maritimer Uebermacht hatte noch Buckingham zuletzt an die Behauptung dieser Stadt geknüpft! Die Gedanken Buckinghams verstoben, als seien sie nicht gewesen: die Gedanken Richelieu's wurden die Grundlage einer neuen Weltordnung.

So fiel auch das für unüberwindlich geachtete Krempe, auf das sich die dänische Selbständigkeit neben Glückstadt noch hauptsächlich gründete, und wohin die Blicke Buckinghams immer gerichtet waren; man meint, etwa achttausend Mann hätten hingereicht, es zu entsetzen: aber weil man diese nicht anwandte, so fiel die Feste im November 1628 in die Hand des Feindes.

Und statt in den Stand gesetzt zu werden, diesen Verlusten seiner Verbündeten beizukommen, gerieth Carl I. in neuen inneren Hader mit dem Parlament.

Weil die Zollrolle nicht mit dem Rathe des Parlaments festgesetzt, Pfund- und Tonnengeld überhaupt nicht regelmäßig bewilligt war, hatten einige Londoner Kaufleute sich geweigert, dem Zollhaus genugzuthun. Die Lords der Schatzkammer belegten dafür ihre Güter mit Beschlag. Es versteht sich, daß die Betroffenen auch dies für unrechtmäßig erklärten und das Land mit ihren Beschwerden erfüllten. Diesmal war es nicht, wie bisher fast immer, das Bedürfniß einer unmittelbaren Geldbeihülfe, sondern die Nothwendigkeit, diese constitutionelle Schwierigkeit zu heben, was die Berufung des Parlaments im Januar 1629 veranlaßte. Man mochte sich schmeicheln, daß nach dem Tode Buckinghams, dem die vornehmsten Feindseligkeiten desselben gegolten hatten, eine Verständigung leichter zu erzielen sei.

Der Plan, den der geheime Rath entworfen, war zunächst

conciliatorischer Natur. Das Recht der Bewilligung sollte im Allgemeinen auch für Tonnen- und Pfundgeld anerkannt, die bisherige Erhebung desselben damit gerechtfertigt werden, daß auch andere Könige es in Besitz genommen, ehe es bewilligt war. Würde nach dieser allgemeinen Anerkennung seines Rechts das Parlament doch dabei verharren, die Bewilligung, die den früheren Königen zu Theil geworden, zu verweigern, so sei der König entschuldigt; der Bruch, der dadurch entstehe, falle dann nicht der Regierung, sondern dem Parlament zur Last.[1]

In diesem Sinne sprach sich der König bei der Eröffnung der Verhandlungen aus (23. Januar 1628/29); er forderte Pfund- und Tonnengeld weniger kraft seines Erbrechts, als in Folge des Herkommens und der Nothwendigkeit: er werde es immer als eine Gabe seines Volkes betrachten: aber nachdem dieser Scrupel gehoben sei, so rechne er darauf, daß durch eine Bewilligung, wie sie seinen Vorfahren zu Theil geworden, allen Schwierigkeiten ein Ende gemacht werde. Die zweifelhafte Berechtigung einer Auflage, ohne die doch sein Staat nicht bestehen konnte, war ihm widerwärtig. Im versammelten geheimen Rath erklärte er, eine Bewilligung auf kurze Zeit laufe wider seine Ehre: er wolle nicht mehr von der Hand in den Mund leben; so wenig er die Freiheiten seines Volkes zu verletzen denke, so wolle er doch auch selbst nicht Mangel leiden, noch sich die Vorrechte seiner Krone entwinden lassen.[2] Secretär Coke, Mitglied des Hauses,

[1] Rushworth I., 654: to avow a breach upon just cause given, not sought by the king.

[2] Fragmentarische Aufzeichnung über eine Sitzung des geheimen Raths, Anfang Februar 1628/9. St. P. O.

brachte die erforderliche Bill unverzüglich ein und trug auf ihre erste Lesung an.

Die Versammlung bestand aber eben aus Denen, die durch ihre letzte Petition ein Grundgesetz auf immer errichtet zu haben meinten, aber bei jedem Schritte inne wurden, wie wenig sie erreicht hatten.

Einen unangenehmen Eindruck machte es schon, daß die Petition of right nicht mit den Worten der einfachen Annahme, sondern mit den limitirenden Erklärungen, die der König damals noch gegeben hatte, gedruckt worden war.[1] Aber überdies zeigte sich, wie wenig der König an ihren Wortlaut gebunden zu sein meinte; es waren doch wieder Verhaftungen ohne bestimmte Angabe der Ursache vorgekommen. Die Sternkammer, welche bereits als ein Gerichtshof von zweifelhafter Gerechtigkeit angesehen wurde, hatte willkürliche und harte Strafen verhängt, welche lautes Murren veranlaßten. Eine allgemeine Aufregung verursachten die politischen Meinungen einiger Geistlichen. Der Prediger Roger Manwearing ließ sich in höchst royalistischem Sinne vernehmen: er vertheidigte die gezwungenen Anleihen, bestritt dem Parlament das unbedingte Recht der Steuerbewilligung; aus einigen Stellen der Schrift leitete er die Allgewalt des Königthums ab, so daß zwischen Fürst und Volk ein Vertrag eigentlich gar nicht Statt finden könne.[2] Das Parlament hatte ihn dafür zur Verantwortung gezogen, mit Geldbuße und Suspension bestraft: der König dispensirte ihn davon. Einen anderen Geistlichen verwandter Gesinnung, dessen wir schon gedachten, Montague, hatte der König zu einem Bisthum — Chichester — befördert:

[1] Erklärung des Druckers. Parlam. Hist. VII. 247.

[2] Seine Erklärung vor den Lords. Parlam. Hist. VII. 208.

merkwürdiger Weise nicht ohne Widerspruch zu finden. Denn noch wurden bei den Wahlen die alten Formen beobachtet: ehe der Commissar des Erzbischofs den auf das Wort des Königs Gewählten bestätigte, forderte er die Anwesenden auf, wenn von dem Leben und Verhalten desselben etwas bekannt sei, was diese Bestätigung hindern könne, dies zu sagen. Was sonst niemals vorkam, war damals geschehen. Eine schriftliche Einwendung war gegen Montague präsentirt worden, auf den Grund, daß in seinen Büchern Lehren vorkämen, die mit den in England bestehenden Einrichtungen nicht zu vereinbaren seien. Die Sache ward vor einen Gerichtshof gebracht, der jedoch die Einwendung verwarf, weil sie von einem Manne stamme, der nicht zur Diöcese von Chichester gehöre: die königliche Bestätigung war hierauf erfolgt.[1] — Aber mußte es dem Parlament nicht empfindlich sein, daß eben solche Männer befördert wurden, über welche es geklagt hatte? Seine Beschwerden schienen eher zur Empfehlung zu dienen.

Es kam hinzu, daß ein jesuitisches Institut unmittelbar bei London entdeckt, und dann nicht mit der ganzen Strenge, die dem Parlament erforderlich schien, verfolgt worden war; man klagte, täglich wachse die Anzahl der Papisten: in den Grafschaften, wo es früher keine gegeben, zähle man sie jetzt zu Tausenden. Vornehmlich auf den Antrieb von John Eliot erließ das Unterhaus die Erklärung, daß es die Artikel der englischen Kirche in dem Sinne festhalten wolle, in welchem sie von den in derselben anerkannten Schriftstellern verstanden seien; nicht in dem Sinne der Arminianer und Jesuiten, den es verwerfe.

[1] Wir entnehmen das einem Schreiben Nethersole's an die Königin von Böhmen, 28. Jan. St. P. O.

In die widerwärtige Stimmung, welche durch diese Discussion erweckt wurde, traf nun die Frage über Tonnen- und Pfundgeld. Was die Regierung begehrte, die Herstellung eines gesetzlichen Zustandes, ward auch vom Parlament gewünscht, aber in einem andern Sinne sollte es geschehen, als in dem der Regierung. Das Parlament wollte die Steuerbewilligung zu einer vollen Wahrheit machen und die Zollsätze fortan im Einzelnen fixiren. Die erste Lesung der von der Regierung vorgelegten Bill ward aus dem formellen Grunde abgelehnt, weil Tonnen- und Pfundgeld Subsidien seien, über deren Leistung erst Beschluß gefaßt sein müsse, ehe eine Bill darüber eingebracht werden könne.[1] Das Parlament nahm sich der Londoner Kaufleute an, die allerdings für seinen eigenen Anspruch litten: es forderte eine Vernichtung des Verfahrens der Schatzkammer. Denn die Einziehung des Tonnen- und Pfundgeldes sei so gut ein Bruch der Grundrechte des Königreichs, wie es die Erhebung anderer unbewilligter Auflagen sein würde. Oder solle man etwas bewilligen, was man nicht besitze? Wenn dem König Tonnen- und Pfundgeld bereits gehöre, so brauche es ihm nicht erst bewilligt zu werden. Die Auskunft, welche von der Regierung vorgeschlagen war, ward vollkommen von der Hand gewiesen. Auch sonst war Alles, was dem Wortlaut der Petition widerstrebte, für ungesetzlich erklärt.

Der König war über die politische, so wie über die religiöse Haltung des Unterhauses entrüstet. Ein eigenhändiger Aufsatz von ihm ist vorhanden, worin er sich über die letzte

[1] Nethersole an die Königin von Böhmen: That, what at the first propounding seemed a very reasonable motion, — was at last upon this reason that the bill is in truth and is intituled a bill of subsidy.

ausspricht. „Ihr habt Euch herausgenommen," so sagt er, „über Religions-Artikel eine Erklärung zu geben, was doch nur dem Klerus und der Convocation zusteht. Seine Majestät," denn er liebte es in der dritten Person von sich zu reden, „hat vor Kurzem seinen Entschluß kund gethan, die Unversehrtheit der Religion der englischen Kirche und deren Einheit zu erhalten: und zwar nach vielem Bedacht, in Uebereinstimmung mit dem geheimen Rath und den Bischöfen: da Ihr denselbeu Zweck habt, so erregt es Verwunderung, daß Ihr damit nicht zufrieden seid, ohne doch anzugeben, worin sie Euch nicht genügt. Denn der König ist der oberste Regent der englischen Kirche unter Gott."

In denselben Tagen erging der Befehl an die Schatzkammer und die Zolleinnehmer in den Häfen, daß Tonnen- und Pfundgeld auch fortan eben so wie in Jacobs I. letzten Jahren erhoben und jeder, der die Zahlung verweigere, bestraft werden solle.[1]

In den schroffsten Widerstreit trat dergestalt aufs neue der König mit seinem Parlament. Das letztere war nicht gemeint nachzugeben. Es ließ sich nicht abhalten, abermals eine Remonstration zu entwerfen, in der es sich der stärksten Ausdrücke zur Einschärfung seiner Ansprüche bediente. Darin heißt es: wer das Papstthum und den Arminianismus befördere, wer Pfund- und Tonnengeld, ehe es bewilligt sei, eintreibe oder eintreiben helfe, ja auch nur zahle, der sei ein Feind des englischen Reiches und der englischen Freiheit. Seltsame Verbindung geistlicher und finanzieller Beschwerden

[1] Holograph declaration of Charl I. You take to yourselfs the interpretation of articles of religion the deciding of which in doctrinal points only appartaines to the clergy and convocation. — (St. P. O.)

und Ansprüche. Aber der Gang der Verhandlungen hatte bewirkt, daß sie einander auf das lebendigste berührten. In beiderlei Hinsicht nahmen die Commons den damaligen Ministern gegenüber wieder eine gleich feindselige Haltung an, wie gegen den Herzog von Buckingham. Vornehmlich ward der Schatzmeister Weston von ihrem zwiefachen Haß betroffen. Denn er sei ein rebellischer Papist, ja ein Jesuit, wie er denn seine nächsten Verwandten in diesem Orden habe; er gebe jetzt dem König verderbliche, den Rechten des Landes und der Würde des Parlaments entgegenlaufende Rathschläge. Von dem Grundsatz ausgehend, daß die Einziehung des Pfund- und Tonnengeldes ein Bruch der Verfassung sei, traf man Anstalt, die Zollbeamten, welche dabei thätig gewesen, zur Rechenschaft zu ziehen: man würde nicht bei den untersten stehen geblieben sein, sondern die obersten erreicht haben.

In dieser Sitzung war von der Mäßigung, welche die vorige eine lange Zeit bewiesen, nicht mehr die Rede; die Mißachtung der Petition of right hatte eine bittere, heftige und schrankenlose Opposition hervorgerufen. Als der König, um die förmliche Annahme der entworfenen Remonstration zu verhindern, dazu schritt, die Sitzung zunächst adjourniren zu lassen, kam es zu einer Scene von Tumult und Gewaltsamkeit, die in den Annalen des Parlaments noch unerhört war.

Der Sprecher des Hauses, John Finch, einer von Denen, die von der popularen Partei auf die königliche übertraten, zeigte nach Eröffnung der Sitzung am 2. März der Versammlung an, daß der König sie bis auf den 10. März adjournire. Eben dies aber war die Stunde, in welcher John Eliot, der die neue Protestation verfaßt hatte, und seine Freunde sie in dem Parlament durchzuführen gedachten: sie erklärten

es für ungesetzlich, daß der Sprecher sich zum Ausdruck des königlichen Willens mache; als er sich entfernen wollte, ward er durch ein paar entschlossene und handfeste Mitglieder auf seinem Stuhle festgehalten. Schon war der Beamte, der die Trennung der Mitglieder aussprechen sollte, mit seinem schwarzen Stabe in der Vorhalle erschienen: aber man schloß die Thüren des Saales. In diesem tumultuarischen Zustand sollte nun die Protestation gelesen und darüber abgestimmt werden. Der Sprecher weigerte sich, die Hand dazu zu bieten: obgleich man es für seine Pflicht erklärte. John Eliot und Denzil Holles trugen mündlich mehr den Sinn derselben vor, als daß sie die Worte eigentlich verlesen hätten: aber auch so gab ihnen die Mehrheit des Hauses ihre Beistimmung zu erkennen: und damit war der nächste Zweck so gut als möglich erreicht. Auf die Drohung, daß die Thüren erbrochen werden sollten, wurden sie nunmehr geöffnet, und die Mitglieder verließen den Saal.[1]

Eine sonderbare Handlung von Ungehorsam, die dazu dienen sollte, die gesetzlichen Formen des Parlaments zu wahren: die letzte in diesem Stadium der Begebenheit. Sie enthielt den offenbaren Bruch zwischen beiden Autoritäten.

Spätere haben die Schuld desselben dem König zugeschrieben. Parlamentarisch gesinnte und gemäßigte Zeitgenossen meinten doch, die Ursache liege noch mehr in den feurigen und verschlagenen Männern, die sich der Führung des Parlaments bemächtigt hatten. Denn der König habe alles Ernstes den Hader beizulegen gesucht: man hätte seine erste Declaration wohl annehmen können und der größere Theil

[1] Information in Starchamber bei Rushworth I, 675.

der Mitglieder sei dazu geneigt gewesen: der scheinbare Eifer einiger Weniger für die Freiheiten des Landes habe sie zu dessen Unglück daran gehindert.[1] — Es ist schwer anzunehmen, daß die Macht und Tiefe der Gegensätze überhaupt noch eine Verständigung zugelassen hätte. Jetzt aber leuchtete nun vollends ein, daß König und Unterhaus nicht mehr mit einander gehen konnten.

Im geheimen Rathe ist noch einmal die Meinung geäußert worden, daß man das Parlament mit Schonung behandeln solle; das war der Sinn des Siegelbewahrers Coventry; aber der Schatzmeister empfahl die strenge Handhabung der Prärogative; und dieser Ansicht trat der König bei. Nicht allein die Auflösung des Parlaments ward ausgesprochen: so gut wie Heinrich VIII. und Elisabeth schritt Carl I. dazu, die Parlamentsmitglieder zu strafen, die sich in ihren Reden gegen seine Würde vergangen hatten. Zunächst war er entschlossen das Parlament nicht wieder zu berufen. Er erklärte, er habe nun sattsam bewiesen, daß er es liebe, mit dem Parlament zu regieren; wider seinen Willen sei er durch die letzten Vorgänge genöthigt, davon abzustehen; er werde erst darauf zurückkommen, wenn sein Volk ihn besser kennen gelernt habe. Er sagte: er würde es für eine Anmaßung halten, wenn ihm Jemand eine Zeit dazu vorschreiben wollte: Berufen, Halten, Auflösen des Parlaments stehe ausschließlich im Belieben des Königs.

Der große Vortheil des Parlaments bei diesem Streite lag darin, daß es sich auf die legalen Präcedentien der frü-

[1] Autobiography of Sir Symond d'Ewes I, 405: being only misled by some machiavellian politics who seemed zealons for the liberty of the common wealth.

heren Jahrhunderte stützen konnte. Was einst die Fortsetzung des parlamentarischen Uebergewichts unmöglich gemacht, die Gefahr, in die es die Gesammtheit des Reiches versetzt hatte, war vergessen. Die Gesetze jener Zeiten waren nicht aufgehoben, sondern nur durch die seitdem emporgekommene höchste Gewalt einseitig modificirt und zurückgedrängt worden. Alles in dem Augenblick Neue, Ungewohnte, was das Parlament vornahm, ward, wenn es auch in den alten Satzungen nicht enthalten war, doch mit so viel Folgerichtigkeit aus denselben entwickelt, daß es als das Herkömmliche, Uraltgesetzliche erschien. Wenn dagegen Carl I. die Prärogative festhielt, die sein Vater ausgeübt, Königin Elisabeth, das Haus Tudor überhaupt besessen hatte, gerieth er in die unangenehme Stellung, daß sein Verfahren als in den Gesetzen nicht begründet erschien. Er entschloß sich jetzt, wenigstens eine Zeitlang, ohne Parlament zu regieren: viele seiner Vorfahren hatten das ebenfalls gethan. Aber seitdem war das parlamentarische Regiment zu einem Bestandtheil des nationalen Bewußtseins geworden; jetzt erschien es vollends als der Träger nicht allein der Freiheiten, sondern besonders der popularsten religiösen Tendenzen im Lande.

Ob es auch unter diesen Umständen dem König gelingen werde, seinem Begriffe Raum zu verschaffen, selbst wenn friedlichere Zeiten eintraten, war von Anfang an sehr zweifelhaft.[1]

---

[1] Bemerkung Contarini's, 16. März 1629. Quello che importa è il parlamento si è conservato nell intero possesso dei suoi privilegi, senza cader un tantino: il re per queste due volte ha ceduto sempre qualche cosa.

Sechstes Buch.

Unparlamentarische Regierung in England. Unruhen in Schottland.

Erstes Kapitel.

Friede mit Frankreich und mit Spanien.

Wenn man die Verlegenheit erwägt, in welche Carl I. durch seine Kriegführung verwickelt worden war: so ist man zu der Annahme versucht, er habe, um aus derselben herauszukommen, mit den beiden großen Mächten, mit denen er im Kriege war, indem sie noch selbst unter einander haderten, Friedensunterhandlungen angeknüpft. So verhält es sich jedoch in der That nicht.

Die Unterhandlungen mit Frankreich begannen auf Antrieb der zum Widerstand gegen Spanien verbündeten Mächte, deren Verständniß einst von Jacob I. gestiftet, von Buckingham erneuert worden war. Sie sahen in dem Bruche zwischen England und Frankreich einen widerwärtigen Zwischenfall, den man zu beseitigen suchen müsse, um den großen Krieg gegen die spanisch-östreichische Uebermacht mit vollem Nachdruck führen zu können. Die Republik Venedig, die sich von derselben am meisten bedroht fühlte, ließ es sich besonders angelegen sein, durch ihre Gesandten auf eine Versöhnung zwischen Frankreich und England zu wirken.

Es war wenige Tage vor seinem unseligen Ende, daß Buckingham mit dem venezianischen Botschafter, Aluise Contarini, den er dazu auf einem seiner Landhäuser in ein entlegenes Gemach führte, ein Schreiben friedlichen Inhalts verabredete,[1] das dieser an seinen Amtsgenossen in Frankreich richtete, um es am französischen Hofe mitzutheilen. Indem Buckingham zu schlagen sich anschickte, hoffte er noch für das umlagerte Rochelle erträgliche Bedingungen auszuwirken: alle übrigen Differenzen, so meinte er, würden sich dann in ein paar Stunden abmachen lassen.

Aber Buckingham ward ermordet. Als sich hierauf die Venezianer mit ihrer Unterhandlung an den König selbst wandten, der davon noch nichts wußte, wies dieser dieselbe sogar von sich. Er erkannte die Nothwendigkeit, eine Abkunft zu finden, vollkommen: ich sehe das alles ein, sagte er eines Tages dem Gesandten, aber, fügte er hinzu, ich halte die Waffen in der Hand, nicht um zu unterhandeln, sondern um die Stadt zu retten. Meine Ehre steht dabei auf dem Spiel.[2]

Nicht dem König Carl kann es zugeschrieben werden, wenn Rochelle, wie wir sahen, sich nicht behauptete. Nachdem jener Versuch Lindsay's, die Hafenumwallungen zu durchbrechen, — man sieht nicht recht, ob mehr durch die Ueberlegenheit der Franzosen, oder mehr durch die berührten Mängel bei den Engländern, — mißlungen war, hat Carl I. den Befehl gegeben, das Unternehmen ohne alle Rücksicht auf die Gefährdung seiner Schiffe nochmals zu erneuern, von der Stadt

[1] Aluise Contarini 20. Agosto 1628. Essendo trattenuto ben quatro hore a disputar, risolver et adomesticar il negotio: sempre coll' assistenza di Carleton che in questo fatto si è portato egregiamente.

[2] Tutto è vero, ma il meo honor importa piu.

nicht zurückzuweichen, was es ihm auch kosten möge.[1] Der Kriegsrath beschloß hierauf in der That, die Schiffe auf einem bisher noch nicht versuchten Wege gegen die Pallisaden heranzuführen: als die Stadt, an der Hülfe verzweifelnd und durch unerträglichen Mangel genöthigt, sich überlieferte.

Nach dem Falle von Rochelle nahmen die Venezianer ihre vermittelnden Unterhandlungen mit doppeltem Eifer wieder auf. Die in Bezug auf das Bekenntniß erträglichen Bedingungen, welche der Stadt bewilligt wurden, und die vor Augen liegende Unmöglichkeit, etwas Durchgreifendes in Frankreich auszurichten, stimmten den König Carl günstiger: Contarini fand jetzt geneigtes Gehör bei ihm. Doch war dieser rücksichtsvoll genug, in den König nicht zu dringen, nachdem er den Streit verloren hatte, nun auch Eröffnungen zu dessen Beilegung zu machen:[2] die Unterhandlung wurde noch mehr in die Hände des Gesandten in Frankreich, Zorzo Zorzi, gelegt.

Dabei kam es hauptsächlich auf zwei Punkte an. Die Franzosen forderten vor allem die Ausführung der bei dem Heirathsvertrage für den Haushalt der Königin getroffenen Bestimmungen. Carl I. weigerte sich nicht allein, darauf zurückzukommen: er verwarf selbst die Bedingungen, die er sich bei der Anwesenheit Bassompierre's hatte gefallen lassen, und welche die Franzosen damals nicht angenommen hatten. Er bestand darauf, daß der Zustand des Hofes so bleiben sollte, wie er nun einmal war. Denn über die Stellen in demselben

[1] That they should hazard for the relief of the town all his ships, that he purposed not to have it left re infecta, whatsoever it cost him. Mead an Stuteville bei Ellis III, 269.

[2] Contarini, 18. Nov. Non può con doppio dishonore et parlare et perdere.

habe er anderweit verfügt: wie könne er sie den englischen Herren und Damen, die im Besitz seien, wieder nehmen? Er wolle keine Mißverständnisse an seinem Hofe, in seinem Hause, und, wie er geradezu sagte, in seinem Ehebette. Der venezianische Gesandte in England bemerkt, es würde der Königin nachtheilig werden, wenn man auf dieser Forderung beharre. Und schon bat diese auch selbst, davon abzusehen, denn sie sei mit ihrem gegenwärtigen Hofhalt zufrieden; sie hielt nicht einmal für gut, darüber an ihre Mutter zu schreiben.[1] Wie unangenehm es nun auch dieser selbst und ihrer eifrig kirchlichen Umgebung sein mochte: ihrem Sohn und dem Cardinal Richelieu leuchteten die Gesichtspunkte Carls I. ein, oder sie sahen, daß er von denselben nicht abgehen werde; sie begnügten sich mit der Bestimmung, wenn eine Veränderung im Hofhalt nöthig wäre, wolle man sich gütlich darüber verständigen, wie es der Dienst der Königin erfordere.[2] Die Engländer nahmen auch diese Worte nur an, indem sie die Erwartung aussprachen, daß sie nie dazu gebraucht werden würden, um die Ruhe des Reiches oder die Lebensweise des Königs zu stören.[3] Die Summe war, daß die Ausführung der früheren Stipulationen aufgegeben wurde. In dieser Sache, die den König Carl am nächsten anging, behielt er den Platz.

---

[1] Contarini an Zorzi: mi manda a dire in molta confidenza, che non vorrebbe disgustar il re interessandosi troppo in questo affare.

[2] S'il y a quelque chose à ajouter ou à diminuer se fera de part et d'autre de gré à gré. Traité de paix fait a Suze, 24. Avril 1629. Art. IV, Dumas V, II, 580.

[3] Zorzi an Contarini, 20. Genn. 1629: che la Francia non vorrebbe servirsene, che da sola apparenza senza sturbar il riposo del re et il gusto degli Inglesi.

Der zweite Punkt betraf die Verbindung mit den Hugenotten. Die Engländer hatten bisher den Anspruch gemacht, das Verhältniß der französischen Regierung durch ihre Dazwischenkunft zu regeln und vertragsmäßig zu befestigen. Schon Buckingham war zuletzt geneigt gewesen, denselben aufzugeben; nach der eingetretenen Wendung der Dinge konnte vollends nicht mehr die Rede davon sein. Die englischen Bevollmächtigten begnügten sich damit, daß der König von Frankreich den Hugenotten, unter Vorbehalt des protestantischen Gottesdienstes, eine allgemeine Verzeihung angedeihen ließ. Aber sie hätten gewünscht, daß dieses Zugeständniß, wenn auch in den leichtesten Ausdrücken, als eine Wirkung des Friedensschlusses bezeichnet worden wäre.[1] Nicht als solle es eine Bedingung des Vertrags bilden, nicht einmal von einer Theilnahme Englands sollte die Rede sein, nur von der Rücksicht auf den Frieden, als das vornehmste öffentliche Gut, und auf das bevorstehende Zusammenwirken beider Nationen: so meinten sie, fordere ihre Ehre, sie wollten nicht auf einmal allem calvinistischen Gemeingefühl entsagen. Aber die Franzosen wiesen das mit aller Entschiedenheit zurück. So wahr es ist, daß die Zugeständnisse, welche den Hugenotten gewährt wurden, auf der Nothwendigkeit einer engeren Verbindung mit England und Holland beruhten, die ohne dieselben nicht hätte geschlossen werden können, so wollten doch die Franzosen keine Andeutung hiervon gestatten. Sie hätten gefürchtet, daß das doch einmal Anlaß zu Einmischungen geben

[1] Contarini an Zorzi, 21. Nov.: Questa parte (l'Inglese) piu non insiste d'esserne direttrice — punto grande guadagnatosi — ma vederebbe volentieri che Ugonotti non si dolessero da lei che li havesse abandonati et il re vi fa riflesso.

könne; auf jeden Fall würde es der Autorität der Regierung geschadet haben. Der venezianische Gesandte in London rechnet es sich zum Verdienst an, daß Carl I. endlich hiervon abzustehen bewogen wurde. Der vornehmste Grund, den er dafür geltend machte, war, daß hier nicht allein eine Religionssache vorliege, sondern eine wirkliche Rebellion, in so fern die Hugenotten mit den Spaniern in Verbindung getreten seien.[1]

So ward dieser Friede (zu Susa, 1. April 1629) geschlossen; er ist für die historischen Verhältnisse der beiden Reiche überhaupt von Wichtigkeit. Was in normannisch-plantagenetischen Zeiten, und noch einmal während der großen Kriege des vierzehnten und des funfzehnten Jahrhunderts Statt gefunden, die engste Verflechtung französischer und englischer Interessen, das hatte sich, wenngleich in weit geringerem Maße, während der Religionskriege gleichsam noch einmal wiederholt. Die französischen Reformirten standen in den Zeiten der Königin Elisabeth und Jacobs I. unter dem beherrschenden Einfluß Englands; auch noch unter Carl I. dauerte derselbe fort. Dagegen hatte man auch von französischer Seite, namentlich durch den letzten Heirathsvertrag, einen entgegengesetzten Einfluß zu begründen versucht. Weder die eine noch die andere Regierung befand sich wohl dabei. In dem Frieden von Susa kamen sie überein, diese Einwirkungen fallen zu lassen. Die Franzosen leisteten Verzicht auf die wörtliche Ausführung der Bestimmungen des Heirathsvertrages: die Engländer auf den bisher anerkannten Zusammenhang mit den Hugenotten. Man konnte die religiösen Beziehungen nicht aufheben, aber man nahm ihnen so zu sagen den politischen Stachel. In

[1] A. Contarini bezeichnet diese Ansicht als la massima con la quale credo d'haver portato questo negocio (8. Giugno 1629).

Frankreich konnte sich seitdem die Herrschaft des Katholicismus noch mehr zum Prinzip des Staates erheben, in England der Hof seinen wesentlich protestantischen Charakter behaupten.

Für den Augenblick war der Erfolg des Friedens, daß Frankreich zum Kampf gegen Spanien freie Hand bekam. Jedermann weiß, wie großartig sich derselbe entwickelte; er zersetzte die damalige Welt in neue Feindseligkeiten und begründete die Zustände der folgenden Zeit.

Indem aber Frankreich seine Waffen nach Italien trug, um hier den spanischen Einfluß zurückzudrängen, sollte der König von England die seinen nach dem deutschen Norden wenden, um dem Umsichgreifen der kaiserlich-ligistischen Macht entgegenzutreten. Vornehmlich waren es damals die maritimen Angelegenheiten, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Wallenstein trat mit dem Anspruch der Herrschaft über die Ostsee auf; aber zugleich sollte er auch die Häfen der Nordsee, den Ausfluß der Elbe im kaiserlichen Interesse behaupten; man dachte an eine Combination der hansischen Schiffahrt mit der spanischen Seemacht. Durch diese unerwartete Gefahr aufgeregt, hielten die Könige von Schweden und Dänemark im Februar 1629 eine Zusammenkunft auf den halländischen Reichsmarken und vereinigten sich, „die Regalien der septentrionalischen Kronen im baltischen Meere" zu behaupten.[1] Der dänische Gesandte bemühte sich auf das eifrigste, auch die Sympathien der Holländer und

---

[1] Vgl. Slange II, 1, 378. Die Zweifel Schlegels heben sich durch die Nachricht, welche Armstruther nach England gab, über das aboccamento seguito tra il re di Danimarca e Suecia, et i buoni concerti stabiliti tre loro per difesa del mar baltico. Dispaccio Veneto, 1. Mayo 1629.

der Engländer zu erwecken: und in der That ließ der König von England bei der amtlichen Notification des französischen Friedens, den Generalstaaten anzeigen, daß er ein Geschwader unter Pennington und dem Colonel Mackay nach der Elbe geschickt habe, um den König von Dänemark zu ermuthigen:[1] er forderte die Holländer auf, demselben ebenfalls beizustehen. Vor Kurzem hatte noch Colonel Morgan mit einer ansehnlichen Truppenmacht, bei der neugeworbene Franzosen und Schotten eintrafen, von Sylt und Föhr her die kaiserlichen und gottorpischen Truppen auf Nordstrand angegriffen. Aber in diesem Augenblick, da noch einmal eine den Süden, den Westen und den Norden von Europa umfassende Coalition gegen die Fortschritte des Hauses Oesterreich sich zu bilden im Begriff war, verständigte sich Dänemark, das zunächst unterstützt werden sollte, mit demselben. König Christian IV. verzichtete Anfang Juni zu Lübeck auf seine Einwirkungen auf das deutsche Reich, aber er erhielt dafür seine holsteinisch-jütländischen Besitzungen, die größtentheils in feindlichen Händen waren, ohne einen Fuß breit Landes zu verlieren, zurück. Fragt man, was die Kaiserlichen zu einer so umfassenden Concession vermochte, so war es eben die Besorgniß vor jener maritimen Vereinigung, an der man in Kopenhagen sehr thätig arbeitete. Schon ohnedies wehrte sich die dänische Seemacht mit ganz anderem Nachdruck als die Landmacht; noch war ihr die kaiserliche und deutsche Marine, so weit sie sich vereinigte, bei weitem nicht gewachsen. Die Generale fürchteten Unfälle und eine widerwärtige Rück-

[1] Aitzema: Saken van staet en orloogh I, 243. Contarini versichert, daß das Geschwader, das aus fünf Schiffen bestand, in der Richtung nach der Elbe abgegangen sei.

wirkung auf die in Besitz genommenen Küstenplätze, auf das deutsche Reich überhaupt.[1] So eben sandte Carl I. einen seiner geschicktesten und eifrigsten Diplomaten, Thomas Roe, besonderen Freund seiner Schwester von der Pfalz, nach Hamburg, um eine nordische Allianz mit den beiden Königen, der Republik, und den Hansestädten zu Stande zu bringen;[2] er hoffte noch die Ratification aufzuhalten und den Vertrag rückgängig zu machen. Aber es war vergeblich; der Friede war für Dänemark allzuvortheilhaft, als daß ihn die dänischen Reichsräthe wieder hätten aufgeben sollen.

Die meisten Gegner Oestreichs und Spaniens, auch die italienischen, richteten hierauf ihr Augenmerk auf den König von Schweden, der sehr bereit schien, — denn die von Dänemark nicht mehr beschäftigten kaiserlichen Streitkräfte waren ihm nun doppelt gefährlich, — die Waffen zu ergreifen, wofern er von England und Frankreich unterstützt werde. Cardinal Richelieu zeigte sich geneigt, wenn England eine Flotte gegen Spanien in See gehen lassen wolle, den dritten Theil der Fahrzeuge zu stellen und mit dieser Macht überhaupt gemeinschaftlich zu handeln: nur möge die Unternehmung in ihrem Namen ausgeführt werden. Aber ganz eine andere Wirkung hatte der Rücktritt Dänemarks auf den König von England, für den ja die Rettung seines Oheims ein Motiv seiner Waffenerhebung gebildet hatte: er neigte sich vielmehr dahin, dem Beispiel desselben zu folgen. Der Großschatzmeister Weston,

---

[1] istis locis nullam esse classem, deesse navigia, quibus bellum mari possit sustineri, — Danis in promtu esse classem, quam in dies Sueci, Angli, Batavi novis augeant subsidiis. Auszug aus dem Buche der Generale bei Ablzritter Ann. Bocci III, 1821.

[2] Contarini, 29. Giugno: per unir seco con qualche buon concerto tutto questo settentrione.

der für das Geld zu sorgen hatte, sah in dem dänischen Frieden eine Erleichterung; er athmete freier, als derselbe geschlossen war: nach dem schlechten Erfolg des letzten Parlaments war der Geldmangel der Regierung so groß, daß Niemand auf die Erfüllung ihrer Verpflichtungen rechnete, und sie selbst keine übernehmen wollte. Und dem Handel waren durch den Krieg so große Nachtheile zugefügt worden, daß das ganze Volk nach Frieden schrie, nicht allein mit Frankreich, sondern eben so gut mit Spanien.[1]

Es war unter diesen Umständen, daß der Maler P. P. Rubens mit Aufträgen des spanischen Hofes in London ankam. Der Maler war zugleich ein geschickter Diplomat: die Kunst diente dazu, seine Missionen zu verhüllen. Vor zwei Jahren hatte er eine Zusammenkunft mit Balthasar Gerbier gehabt, einem geschickten Miniaturportraitisten, ebenfalls aus Antwerpen, der von Buckingham in geheimen Geschäften gebraucht wurde; zu Delft hatten sie sich im Juli 1627 über die Herstellung des Friedens zwischen England und Spanien besprochen; Rubens, der dem Hof der Infantin Isabella angehörte, und ihr Mittheilungen darüber gemacht hatte, aber sich sträubte, seine Papiere, aus denen ohnehin Niemand würde Einsicht schöpfen können, nach Spanien zu übersenden,[2] war selbst dahin berufen worden und wurde jetzt auf den Grund der vorgelegten Entwürfe mit dem Auftrag friedlicher Eröffnungen nach England geschickt. Ueberaus merkwürdig waren aber die Er=

---

[1] Contarini, 2. Giugno 1628. La pace gridata a piena bocca dei popoli o con Francia o con Spagna o con tutti, rispetto al commercio.

[2] Je ne doute pas, que Rubens n'ait declaré nettement, ce que Gerbier lui a proposé. Lettre de l'infante 1628, 31. Mai (Gachet, Lettres de Rubens), so daß es scheint, als habe man in Spanien daran gezweifelt.

öffnungen, welche Rubens machte. Wiewohl die Entzweiung zwischen England und Spanien aus der pfälzischen Sache erwachsen war, so machte Rubens keinen Versuch, dieselbe beizulegen; er erklärte vielmehr, daß Philipp IV. nicht fähig sei, die Pfalz wiederherzustellen: er würde die Hand gern dazu bieten, aber die Hauptsache hänge vom Kaiser und vom Kurfürsten von Baiern ab. Rubens sah jedoch in dieser Differenz kein absolutes Hinderniß, friedliche Beziehungen zu erneuern, besonders in Bezug auf den Handel, und die Gesandten an die beiderseitigen Höfe zurückkehren zu lassen: man müsse nur keine neue Capitulation schließen wollen, sondern auf den Frieden zurückkommen, den König Jacob einst im Anfang seiner Regierung mit Spanien geschlossen hatte, wobei sehr wichtige Streitpunkte unerledigt geblieben waren: so möge diesmal die pfälzische Sache und selbst die holländische unberührt bleiben: Carl I. brauche weder die eine noch die andere fallen zu lassen und könne dabei doch den Frieden mit Spanien aufrecht erhalten.[1] Wie wir diesen Fürsten kennen, so mußten ihm diese Vorschläge, namentlich nach dem Abschluß des dänischen Friedens höchst willkommen sein: auch ihm ward nun die Aussicht freier; er hat fast im ersten Augenblick der Königin, bei der von der Ankunft des französischen Gesandten die Rede war, gesagt, sie könne im Lauf des Jahres noch einen andern bei sich sehen, den spanischen. Sie antwortete,

[1] che si confermi semplicemente l'ultima pace fatta col re Giacomo, lasciando il negotio del palatinato vergine senza parlarne, admettendosi nel resto in quel trattato l'assistenza a stati et altri amici di questa corona. Contarini, hier der vornehmste Gewährsmann, 20. Luglio 1629.

denn noch war sie nicht dieser Meinung, er möge sich nur in Acht nehmen, daß man ihn nicht aufs neue betrüge.

Auf eine Unterhandlung mit Spanien war man in der Welt schon vorbereitet. Hauptsächlich um ihr zuvorzukommen, hatten die Venezianer die Abkunft mit Frankreich so eifrig gefördert. Man sah am Hofe die Persönlichkeiten wieder erscheinen, die für spanisch gesinnt galten, und vor Buckingham hatten weichen müssen. Auffallender Weise gewann Lord Bristol, einst der große Antagonist Buckinghams, nun vielmehr selbst Einfluß auf den König. Graf Arundel aus dem Hause Howard nahm seine alte Stelle im geheimen Rath wieder ein. Enge verbunden mit ihnen war der Großschatzmeister Weston, der sein vornehmstes Bemühen sein ließ, Ersparnisse zu machen, schon darum, um den König der Nothwendigkeit einer neuen Parlamentsberufung zu überheben: durch ihn wurden die inneren Zerwürfnisse nun wirklich ein Motiv des äußeren Friedens. Weston selbst und Cottington, der als ein entschiedener Anhänger Spaniens angesehen wurde, und sich ziemlich unverholen zum Katholicismus bekannte, wurden bestimmt, um mit Rubens über seine Vorschläge zu conferiren und zwar mit Ausschluß der anderen Mitglieder des geheimen Rathes, selbst der Staatssecretäre. Noch im Laufe des Juli kam man so weit, daß die Sache dem geheimen Rath vorgelegt werden konnte.[1] Der König liebte zu berathen; aber in wichtigen Angelegenheiten gab er seine Meinung so entschieden zu erkennen, daß Niemand zu widersprechen wagte. So schloß er sich auch jetzt dem Vortrage Westons mit unbedingtem Beifall an. Cottington begab sich,

[1] Nach Contarini (3. Aug.) würde die entscheidende Sitzung im geheimen Rath schon 19/29. Juli zu setzen sein.

sehr zum Verdruß der Franzosen nach Spanien: wogegen von spanischer Seite Don Carlo Coloma, einer der vertrautesten Minister der Infantin Isabella, (einen untergeordneten Mann verbat man sich), zum Gesandten in England bestimmt ward. Coloma war ein alter Freund Westons; man vermuthet, die Grundlagen der Abkunft seien zwischen ihnen im Voraus abgemacht gewesen.

Bei der Unterhandlung machte dennoch die pfälzische Sache viele Schwierigkeit: König Carl und sein Ministerium schienen zuweilen ohne eine förmliche Verpflichtung der Spanier in Bezug auf dieselbe nicht abschließen zu wollen. Aber diese verwarfen Bedingungen, durch welche sie vielleicht gar zum Kriege gegen Oestreich und den Kurfürsten von Baiern genöthigt werden könnten, zumal in einer Zeit, in welcher zwischen Spanien und Frankreich kein Friede Statt finde.[1] Wie die Dinge in der Welt standen, so weigerten sie sich, die strategisch so überaus wichtigen Festungen herauszugeben, die dann leicht in andere ihnen feindselige Hände gerathen könnten. Sie hielten im Grunde an der Auffassung fest, welche den König in seinen ersten Jahren zum Bruch mit ihnen bewogen hatte. Jetzt aber war der stolze Muth dieser Jahre von ihm gewichen: er gab jetzt eine Stipulation auf, wie die, welche er damals gefordert hatte: und begnügte sich mit der einfachen Zusage, daß ihm in der pfälzischen Sache

[1] Aus dem Inhalt einer Note Coloma's an den König von England giebt Contarini an: pienissima attestatione che nel cattolico sia vivo e cordiale desiderio di sodisfare al re della Gran Brettagne in tutto quello piu si possj — che per ridurre in stato di riuscita il negotio della restitutione del palatinato sia necessario che prima di tutte le cose segua la pace tra le due corone nella quale debbe esser incluse il principe Palatino (26. Aprile 1630).

Genugthuung verschafft werden solle. Bei der Unterzeichnung des Friedens wurde ihm die eigenhändig geschriebene Versicherung Philipps IV. darüber von Don Carlo Coloma feierlich eingehändigt.[1]

Und schon ließ es sich an, als ob der spanische Einfluß diesmal mehr auf den Kaiser wirke, als früher. Der Kaiser gab zu, daß ein Bevollmächtigter des geächteten Fürsten auf dem Reichstage zu Regensburg erschien; er zeigte sich geneigt, die Acht zurückzunehmen, und dem Verjagten eine Rente aus den Einkünften des Landes zuzugestehen. Freilich blieb man damit von einer Restitution des Landes noch weit entfernt. Carl sagte seiner Schwester, der Vertrag sei ein Heilmittel, welches, wenn es gleich nichts helfe, doch auch nicht schaden könne; er erlange dadurch ein Anrecht auf die Mitwirkung des Königs von Spanien: aber überdies gehe er damit um, eine Liga zu Schutz und Trutz mit den Franzosen und den Generalstaaten zur Wiederherstellung der Pfalz zu schließen: leider finde er sie nicht so willig, als er geglaubt habe.[2] Aus den Briefen Elisabeths erkennt man, daß sie sich beruhigte.[3]

Die Generalstaaten, welche aufs neue die an sich nicht unannehmbaren Anträge der Spanier auf eine friedliche Abkunft zurückgewiesen hatten, denn sie fürchteten ihre damalige Regierung zu gefährden, wurden durch den Vertrag von 1630

---

[1] a writing under the king of Spains own hand and seal, promising never to take of his hand from that negotiation, until the king our master should have entire satisfaction touching the restitution. Windebank an Aston in Clarendon State papers I, 780.

[2] Schreiben des Königs an die Königin. Rushworth II, 61.

[3] Though J am not much rejoiced at it, yet J am so confident on my dear brothers love and the promise he hath made me, not to forsake our cause that it troubles me the less (Elisabeth an Carlisle, Juni 1630, bei Green Princesses of England V, 482.)

wenigstens nicht minder unangenehm berührt, als einst durch den Vertrag von 1604. Carl I. wiederholte ihnen die Versicherungen, wie sie ihnen damals geschehen waren: seiner Allianz mit ihnen solle dadurch in Bezug auf Staat und Religion kein Eintrag geschehen.

Der Sinn Carls I. war, zur Politik seines Vaters zurückzukehren. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß er auf dem Wege, den er noch als Prinz eingeschlagen und dann als König fortgesetzt, nicht fortkommen könne. Er hatte sich in die schwersten politischen Verwickelungen gestürzt, und jene Feindseligkeit zwischen Krone und Parlament, die freilich schon lange drohte, doch erst zu ihrem vollen Ausbruch gebracht. Er wollte jetzt ein erträglich gutes Verhältniß mit der einen wie mit der andern der beiden benachbarten Mächte herstellen. Mit Frankreich fühlte er sich noch in den großen europäischen Angelegenheiten mehr verbunden, und er hütete sich wohl, dies Verhältniß aufzulösen: die pfälzische Sache ließ er nicht fallen: aber er wollte zugleich seiner Nation den Handelsverkehr mit den weiten und reichen Landschaften der spanischen Monarchie eröffnen. Als Cottington von seiner Gesandtschaft heimkehrte, ließ er das Silber, welches das Schiff, mit dem er ankam, an Bord hatte, auf Wagen laden und in einer Art von Procession durch die Stadt führen. Denn die Einwohner sollten einen Eindruck von den Reichthümern des Landes bekommen, mit dem ihnen der geschlossene Vertrag den Verkehr wieder eröffnete.

Von einer vollkräftigen Einwirkung auf die großen Fragen der Religion und des Staates, welche den Continent beschäftigten, trat Carl I. zurück, um vor allen Dingen König von Britannien zu sein. Man kann freilich fragen, ob

er dazu moralisch berechtigt war, nachdem er so viel dazu beigetragen hatte, die Verwirrung zu vermehren, die protestantische Sache ins Verderben zu führen. Und überdies war es kaum mehr möglich. Die religiösen und politischen Sympathien und Gegensätze waren so stark geworden, daß sie in einer oder der anderen Form auch nach Britannien zurückwirken mußten.

Zweites Kapitel.

Theilnahme an den Ereignissen des deutschen und allgemeinen Krieges 1630—1636.

Carl I. hatte seiner Schwester gesagt, sein Friede mit Spanien hindere ihn nicht, mit den Schweden in Bündniß zu treten. Und in der That, so bald als Gustav Adolf im Sommer 1630 in Deutschland erschienen war, finden wir einen der vornehmsten Großen von Schottland, den Marques James Hamilton, mit Unterstützung des Königs, der ihm dazu den Ertrag einer schottischen Auflage überließ, schottische und englische Mannschaften sammeln: die einen schifften sich in Leith, die andern in Yarmouth ein: gegen Ende Juli 1631 landeten sie in Usedom, wie vor einem Jahre Gustav Adolf. Die Engländer haben immer behauptet, daß die Ankunft Hamiltons und seiner ansehnlichen Mannschaft, deren Zahl der Ruf größer machte, als sie war, zu den entscheidenden Kriegserfolgen wesentlich beigetragen habe. Und nicht mit Unrecht. Denn sie

gab den protestantischen Fürsten größeres Zutrauen zu der Sache, und machte den Kaiser für seine böhmischen Lande besorgt. Hamilton gehörte zu den Persönlichkeiten hohen Ranges, die sich dem Dienste der Königin von Böhmen mit ritterlicher Hingebung widmeten. Er hatte, während der König von Schweden, den er zu Werben sah, gegen das ligistische Heer nach Leipzig zog, die Pässe über die Oder für den möglichen Fall eines Rückzuges besetzt gehalten: nach der Entscheidungsschlacht nahm er seinen Weg nach der Lausitz und nach Schlesien. Wie hätte es dem König Carl für seine Unterhandlung, für welche er spanischen Einfluß und kriegerische Demonstrationen zu verbinden meinte, zu Statten kommen müssen, wenn er schlesische Plätze für die pfälzischen hätte anbieten können! Hamilton hatte Guben genommen und war auf dem Wege nach Glogau, als ihm Gustav Adolf — vornehmlich aus Rücksicht auf Sachsen — den Befehl ertheilte, gegen die Elbe zur Belagerung von Magdeburg abzurücken. Hamilton sah darin eine Feindseligkeit gegen seine Königin und ihren Gemahl. Da der Schwedenkönig unaufgehalten in dem westlichen Deutschland vorrückte, so eilte er selbst zu ihm, um an die Spitze eines besonderen Truppentheils gestellt und mit der Wiedereroberung der Pfalz beauftragt zu werden. Aber schon waren seine Schotten und Engländer durch das Klima und die Märsche in einem verödeten Lande ziemlich geschmolzen: jetzt warf er kein Gewicht mehr in die Wagschale. Man ließ ihn bemerken, man wisse recht gut, daß er nicht seine eigene Sache, sondern die des Königs von England führe. Den aber wollte man auf diesem Wege seinen einseitigen Zweck nicht erreichen lassen.

In Frankfurt am Main stellte sich Henry Vane als Ge-

sandter des Königs von England bei Gustav Adolf ein, um ihn zur Wiederherstellung des Kurfürsten von der Pfalz aufzufordern. Der König von Schweden machte mancherlei Einwendungen, die sich auf sein Verhältniß zu Frankreich, das auf die katholischen Fürsten wieder viele Rücksicht nahm, bezogen: vornehmlich stellte er die Forderung, daß König Carl mit Spanien brechen sollte.[1] Man fürchtete, der König von England werde, so wie er seinen Schwager wieder hergestellt sehe, sich vollends auf die Seite der Spanier schlagen. So verhält es sich allerdings, daß die Abkunft mit Spanien den König Carl nicht abhielt, mit Schweden in Verhältniß zu treten; aber eben so wahr ist es, daß Schweden mit Frankreich verbündet, dadurch gehindert wurde, einen bindenden Vertrag mit ihm einzugehn.

Eher sah es Gustav Adolf gern, daß Friedrich von der Pfalz von den Generalstaaten, dem Prinzen von Oranien und dem König von England dazu unterstützt, in seinem Heerlager eintraf, und demselben eine Zeitlang folgte. Friedrich war mit dabei, als Gustav Adolf eine seiner alten Städte, Kreuznach, eroberte; es scheint, als habe die erwachende Zuneigung seiner alten Unterthanen zu dem Erfolge mitgewirkt; auch ein paar englische Regimenter waren hier thätig[2] und mit Vergnügen begrüßte sie Friedrich. Er begleitete den König auf seinem siegreichen Zug nach dem Lech und nach Baiern; durch jedes seiner Worte sah er sich in der Hoffnung bestärkt, in Kurzem als Fürst in sein Land zurückzukehren. Wenn er nun aber wieder selbständig aufzutreten, und sich wieder zu bewaffnen wünschte, so ging Gustav Adolf darauf

[1] Bericht bei Rushworth II, 132.

[2] Schreiben an Lechhausen, April 1632. Rushworth II, 175.

niemals ein. Er gab zu erkennen, daß das seinen eigenen Werbungen hinderlich sein würde. Auch nur die bereits in Besitz genommenen Bezirke der Pfalz ihm in eigene Verwaltung zurückzugeben, trug der König Bedenken: er knüpfte seine Einwilligung wenigstens an die Bedingung freien Bekenntnisses für die Lutheraner. Die beiden festen Plätze, welche die Spanier noch immer inne hatten, schien er, wenn er sie ihnen entrissen habe, einstweilen selbst in Besitz behalten zu wollen. Auch jetzt hatte Friedrich keine guten Tage: er hat einmal Hamilton und Vere mit Thränen in den Augen gesagt, er wünsche lieber von der Welt zu sein, als sich solchen Bedingungen unterwerfen zu müssen.

Im October 1632 kehrte Friedrich in sein Land zurück, aber in welchem Zustand fand er es wieder! Oppenheim, wo er Wohnung nehmen wollte, war zur Hälfte niedergebrannt; die noch übrigen Häuser hatten weder Thüren noch Fenster, weder Schloß noch Riegel. Um nicht von dem ersten besten Streifcorps aufgehoben zu werden, begab er sich nach Mainz; da aber ward er von einer pestartigen Seuche ergriffen, und fern von seiner Gemahlin und seinen Kindern nach kurzer Krankheit hingerafft. Den kurzen Besitz einer Krone, deren Behauptung die eigenen Kräfte überstieg, hat Friedrich mit einem Flüchtlingsleben gebüßt, in dem ihm auf vielen Seiten Sympathien zu Theil wurden, von keiner aber die Hülfe, deren er bedurfte.

Damals bemerkte man kaum sein Hinscheiden neben dem großen Verluste, den die Welt und die allgemeine protestantische Sache durch den Tod des Königs von Schweden in der Schlacht bei Lützen erfuhr.

Auf die Politik von England übten die beiden Ereig-

nisse einen zusammentreffenden Einfluß aus. König Carl hatte die Pflicht, nach dem Tode seines Schwagers die Sache seiner Neffen noch mehr zu der seinigen zu machen: der Tod des Königs von Schweden erleichterte ihm das in so fern, als der starke Wille wegfiel, welcher bisher allen andern Absichten ihr Maß gegeben hatte; Carl I. forderte nun unmittelbar die protestantischen deutschen Fürsten zur Fortsetzung des Krieges auf, durch welchen die Pfalz wiederhergestellt werden sollte, wogegen er ihnen die dem König von Schweden angetragenen Subsidien anbot. Und für den Führer der schwedischen Politik, Kanzler Oxenstierna, war es selbst eine wichtige Rücksicht, die pfälzischen Interessen zu schonen, da sie mit so manchen anderen im Reiche und besonders mit den niederländischen und großbritannischen verknüpft waren.[1] Auf dem Convent zu Heilbronn, Mai 1633, bei welchem auch der englische Gesandte Armstruther erschien, wurde die pfälzische Sache besser wahrgenommen als jemals bisher. Den Bevollmächtigten des Pfalzgrafen Ludwig Philipp, der als Administrator der Pfalz auftrat, im Namen des minderjährigen Kurfürsten Carl Ludwig, wurde der kurfürstliche Rang zum ersten Mal wieder eingeräumt; der Reichskanzler versprach ihnen die Rückgabe des gesammten Landes, so weit es in schwedischen Händen sei; in dem Consilium formatum, welches man zu Heilbronn an seiner Seite zu errichten beschloß, nahm Pfalz die erste Stelle ein. Dagegen willigte der Administrator in die Herstellung der lutherischen Confession: er ließ Mannheim, so wie andere wichtige Plätze, einstweilen in den Händen der Schweden und machte sich zu einer Zahlung von

[1] Chemnitz: Schwedischer Krieg II, 87.

60,000 Reichsthalern anheischig. Diese aber übernahm der englische Gesandte herbeizuschaffen, und in der That finden wir, daß gleich darauf 15,000 Pfd., was damals ungefähr der stipulirten Summe entsprach, nach Deutschland geschickt wurden. Weston und der König waren glücklich, daß England in dem Vertrag nicht genannt, noch zu weiteren Leistungen verpflichtet worden war.[1] Sie meinten nun eher die Sache sich selbst überlassen zu können.

Es konnte nicht fehlen, daß die Hülfe von England nicht noch oft für dieselbe in Anspruch genommen wurde.

Im Sommer 1633 war viel davon die Rede, zu Gunsten der verwittweten Königin Elisabeth und ihrer Kinder die Sympathien der englischen Nation aufzurufen. Durch freiwillige Beiträge schmeichelte man sich eine halbe Million Thaler aufbringen zu können; einer der vertrautesten Räthe der Königin, Nethersole, war zugegen, um die Angelegenheit zu leiten, die zugleich im Namen der Fürstin und des Königs selbst ausgeführt werden sollte. Bald aber bemerkte man, daß die Nation nicht so geneigt war, wie man erwartete: sie sah in dem Vorhaben einen Versuch, die parlamentarische Bewilligung zu umgehen. Um diesem Argwohn zu begegnen, wurde dem König der Entwurf eines Ausschreibens vorgelegt, in welchem die Bemerkung vorkam, er werde an dem Maße der freiwilligen Beiträge die Zuneigung seines Volkes abnehmen, und um so mehr bereit sein, die Hülfe

[1] Gussoni, 27. Maggio 1633: ha fatto vedere il secretario, che nell' estesa della scrittura, con avveduto riguardo dell Armstruder a niente rimaneva impegnata l'Inghilterra, — il trattato si stipulò tra l'Oxistern et l'administratore solamente per mezzo di deputati di quel duca, il che qui piacque sommamente.

desselben in einer anderen Weise nachzusuchen, wenn die Zeit dafür gekommen sei.[1] Allein dem König mißfiel diese Clausel, weil sie ein Versprechen, das Parlament zu berufen, enthielt, das zu geben ihm widerstrebte: er strich sie mit eigener Hand aus.[2] Damit aber fiel die ganze Sache, denn ohne eine Versicherung dieser Art meinte man nichts auszurichten.

Gegen Ende des Jahres 1633 trat ein Augenblick ein, wo der Kaiser am Oberrhein wieder Vortheile errang; König Carl wurde aufmerksam gemacht, daß das pfälzische Gebiet selbst einem leichten Anfall vom Elsaß her zu widerstehen nicht fähig sei. Der Administrator der Pfalz forderte nur eine kleine Heeresmacht von 6000 Mann zu Fuß, 1000 Mann zu Pferde, welche, nachdem sie einmal aufgestellt sei, mit 6000 Pfd. monatlich sich werde besolden lassen; die Königin von Böhmen, die Generalstaaten und der französische Gesandte verbanden ihre Bitten mit den seinen: der Reichskanzler schickte seinen Sohn hinüber, um sie dem König aufs dringendste zu empfehlen: aber der König und sein Schatzmeister wichen vor der Nothwendigkeit einer regelmäßigen Ausgabe, die in dem vorliegenden Fall viele andere nach sich ziehen würde, aufs neue zurück; sie haben am Ende 100,000 Thaler für Deutschland aufgebracht, und dem Administrator eine goldene Kette geschickt, um ihn bei guter Stimmung zu erhalten: aber eine Verpflichtung zu übernehmen, welche eine Berufung des Parlaments hätte herbeiführen können, dazu waren sie nicht zu bewegen.

---

[1] Gussoni, 29. Luglio. Il motivo pare habbia risvegliato nei sudditi nuovi susurri che no convenga esborso di danaro per altra via che per l'ordinaria del parlamento.

[2] Actenstücke in Clarendon Papers I, 57.

Bemerken wir aber, daß es doch nicht allein die Rücksicht auf das Geld und das Parlament war, was sie abhielt, sondern zugleich eine allgemeine politische Betrachtung.

In den letzten Jahren seit der Ankunft des Schwedenkönigs war das Ansehn und die Macht der Franzosen unermeßlich gewachsen. Sie hatten das protestantische Interesse in Deutschland auf ihrer Seite, und schon übten sie auch auf die Katholischen entscheidenden Einfluß aus. An allen Vorgängen nahm man ab, daß von den Vortheilen, die sie erkämpften, ihren Verbündeten doch nichts zu Gute kam, daß sie vielmehr nur selbst so stark zu werden trachteten, um jeder Rücksicht auf andere Mächte überhoben zu sein. Nur Ein Staat, der holländische, erhob sich neben ihnen zu täglich wachsender Bedeutung. Eben damals haben die Holländer, die Nebenbuhlerschaft Englands in Schatten drängend, ihr ostindisches Reich begründet, in Brasilien Fuß gefaßt, in den westindischen Gewässern, was die Engländer so oft vergebens versucht hatten, die Registerschiffe, die von Mexico nach Havanna gingen, mit ihrer ganzen reichen Ladung erbeutet, und in den heimischen, — dem engen Fahrwasser des Slaak, — die zu einem Angriff gegen sie heransegelnde Flotte der Infantin Isabella vernichtet. Dadurch wurden sie die Meister auch der benachbarten Seen. Sie trugen kein Bedenken, spanische, besonders dünkirchische Schiffe in den englischen Häfen oder in deren Gebieten aufzusuchen, und sie von da als gute Beute nach Holland hinüberzuführen. Und nicht viel weniger gewaltig erschienen sie zu Lande. Durch den glücklichen Ueberfall von Wesel sicherten sie nicht allein ihre eigenen Gränzen wieder, sondern sie gaben auch jenem einst in Verein mit England begründeten brandenburgischen Fürstenthume am Rhein,

eine gewisse Lebensfähigkeit zurück, die dann freilich noch langer Zeit bedurfte, um sich zu entwickeln. Die Belagerungen von Herzogenbusch und Mastricht fesselten damals, trotz so vieler anderen großen Begebenheiten, die Aufmerksamkeit von Europa. Daß sie den Holländern gelangen, erschien als ein Beweis ihrer Ueberlegenheit überhaupt; die niederländisch-spanischen Provinzen wurden dadurch gewaltig eingeengt. Und da sich in denselben die altherkömmliche Verstimmung über die ausländische Herrschaft regte, so konnte man von Seiten Hollands und Frankreichs daran denken, diese zu einem Einfall zu benutzen, um dem spanisch-belgischen Staat auf immer ein Ende zu machen.

Es liegt am Tage, wie sehr es die Engländer empfunden haben würden, wenn diese ganze Küste des Continents in die Hände der beiden Nachbarn, deren enger Bund ihnen an sich sehr widerwärtig war, gerathen wäre.[1] Der Gefahr, in die continentalen Händel verwickelt zu werden und ihren Rückschlag in Britannien zu empfinden, setzte sich für Carl I. die andere an die Seite, wenn er an denselben keinen Theil nahm, in ihrem Fortgang neue Machtentwickelungen, die für ihn sehr gefährlich werden konnten, hervorgehen zu sehen. Um dem Uebergewicht von Frankreich und Holland zu begegnen, mußte er sich den Spaniern wieder nähern.

Man kann sich kaum einen Begriff davon machen, wie sehr die Verhältnisse von Spanien und England in dem fortgehenden großen Kampfe schwankten und wechselten. Im Jahre 1631 ist ein Entwurf zu einem großen Angriff der Eng-

[1] Der französische Gesandte Seneterre, 28. Avril 1635: La grande liaison de Mss les états avec le roy (de France) leur donne grande jalousie.

länder und der Spanier auf die vereinigten Niederlande gemacht worden, wobei den erstern Seeland zu Theil werden sollte. Es war allerdings noch kein Vertrag, sondern nur ein zu weiterer Erwägung hingeworfener Plan, auf welchen Carl I. einzugehen sich hütete, obwohl Cottington ihn gutgeheißen zu haben scheint.[1] Aber man sieht doch, wohin die Wünsche der Spanier gingen. Nach kurzer Zeit, als sie sich getäuscht sahen, gaben sie ganz entgegengesetzten Absichten Raum. Ein ausführlicher Entwurf des Grafen Olivarez liegt vor, nach welchem Spanien und Frankreich einen umfassenden Angriff auf England unternehmen sollten.[2] England, Schottland, Irland sollten jedes besonders angegriffen, und alle inneren Feindseligkeiten dazu aufgerufen werden. Man dachte daran, den jungen Kurfürsten von der Pfalz auf den englischen Thron zu setzen, vorausgesetzt, daß er volle Religionsfreiheit gewähre, und die verjagten Irländer in den Besitz ihres verlorenen Erbes wiederherstelle. Im Sommer 1634 war dagegen wieder eine Verbindung zwischen Spanien und England im Werke. Weston, Cottington und Windebank traten darüber mit dem spanischen Residenten Don Juan Nicolalde in Berathung, in so tiefem Geheimniß, daß selbst der Staatssecretär Coke keine Kunde davon erhielt. Den Hof zu Brüssel, der auch diesmal nicht umgangen werden konnte, ersuchte der König, sich in der Sache an Niemand zu wenden, als an ihn selbst oder an Windebank. Das Motiv seiner Annäherung lag damals in dem

---

[1] Arundel an Windebank in Clarendon Papers I, 611. Oñate confessed, that the paper given Mylord Cottington was never any ground of treaty, but only as considerations of conveniency between the two crowns, which must fall to a fit consideration after.....

[2] Parrafos de un papel del conde duque. 1633, Arch. zu Brüssel.

Uebergewicht der holländischen und dem Aufkommen der französischen Marine. Noch einmal tauchte die Frage über den Anspruch von England, eine Art von Oberherrschaft auf den benachbarten Seen auszuüben, empor; die Engländer verfochten denselben in gelehrten Schriften:[1] der König von Frankreich dagegen zeigte sich entschlossen, ihn nicht mehr anzuerkennen. Denn alles, so sagten seine Gesandten, müsse seinen vernünftigen Grund haben: der Gebrauch der See sei nur, daß der minder Mächtige dem Mächtigeren Ehre erweise: keinen anderen Anspruch habe auch England: wie aber dann, wenn das Verhältniß der Macht sich verändere? Gewiß war dies die Frage. Die Engländer zeigten sich davon durchdrungen, daß ihre Marine schon deshalb die Superiorität über alle Nachbarn haben müsse,[2] weil ihnen diese sonst leicht eine überlegene Landmacht auf die Insel werfen könnten. Und noch ein anderer Grundsatz, der jedoch erst ein Vierteljahrhundert später zu voller Geltung kommen sollte, ward damals geäußert: daß es nämlich ein Gleichgewicht zwischen den europäischen Mächten geben müsse; man fürchtete bereits die Uebermacht von Frankreich wie zu Land so zur See.[3] Aus

---

[1] Selden: mare clausum: wie es auf dem Titel der englischen Uebersetzung heißt: in the second book is maintained, that the king of Gr.Br. is lord of the circumfluent seas. Das Buch ward von Carl I. durchgesehen, von dem geheimen Rath, 26. März 1636, ausdrücklich gebilligt.

[2] Gussoni Relatione 1635. È massima fondamentale di stato in Inghilterra d'invigilare sempre ad essere più potente di tutti i suoi vicini sul mare.

[3] Coke sagt dem venezianischen Gesandten, der ihm über die alte Unionsallianz spricht: Tutto sta bene, ma bisogna avvertire, che le cose restino in fine nel proprio equilibrio, e che la bilancia non preponderi nè dall uno nè dall altro canto. (Gussoni, 16. Maggio 1634.)

diesen Gründen, überdies von den englischen Kaufleuten gegen die Beleidigungen, denen sie ausgesetzt waren, um Schutz angerufen, und selbst außer Stande, seinen Anordnungen z. B. in Bezug auf die Fischerei Nachdruck zu geben, wünschte Carl I. wieder mächtig zur See erscheinen zu können: dazu aber sollte ihn ein spanisches Anlehen in den Stand setzen. Denn auch in dieser Beziehung beschränkte ihn das Mißverständniß mit dem Parlament: wir werden noch sehen, zu welchen für die Entwickelung der inneren Angelegenheiten verhängnißvollen Maßregeln Carl I., um dieses Zweckes willen, bewogen wurde. Unmöglich konnte Spanien, in dem deutschen Kriege vollauf beschäftigt, von einem französischen eben in den Niederlanden bedroht, ihn, wie er wünschte, unterstützen. Aber wenn es auch nicht zu der Subsidienzahlung kam, durch die Lage der Dinge bildete sich zwischen England und Spanien ein gemeinschaftliches Interesse.

Und nothwendig wirkte das nun auf die Behandlung der pfälzischen Streitigkeit zurück. Denn wie hätte sich erwarten lassen, daß der König, der in den allgemeinen Angelegenheiten zu Spanien hinneigte, in den deutschen die Verbündeten der Franzosen, deren Uebergewicht er zu fürchten anfing, mit vollem Herzen unterstützt hätte? Zuweilen kam dies Verhältniß den pfälzischen Gebieten bereits zu Statten: nach der Schlacht von Nördlingen, welche den kaiserlichen Waffen das Uebergewicht in dem obern Deutschland zurückgab, hatten sie sich aus dieser Rücksicht wenigstens eine Zeit lang einer gewissen Schonung zu erfreuen: aber ein andermal ward es wieder ganz aus den Augen gesetzt. In England hegte man die Absicht, den jungen Kurfürsten mit dem ganzen Gewicht des großbritannischen Namens zu unterstützen, wenn er, im

Januar 1636 in sein achtzehntes Jahr tretend, den Rang und die Stellung seines Vaters in Anspruch nehmen würde; denn was dieser verschuldet habe, könne man seinen Kindern nicht anrechnen. Der König hatte dabei auf die guten Dienste Spaniens und die Geneigtheit des Kaisers gerechnet: da mußte er von dem Frieden von Prag hören, dessen Zustandekommen auf einer neuen dynastischen Verbindung des Gesammthauses Oestreich mit Baiern und dem Einverständniß des Kurfürsten von Sachsen mit demselben beruhte. Die alten zu Gunsten Baierns getroffenen Verabredungen über die pfälzische Kur und die pfälzischen Lande wurden darin ausdrücklich bestätigt; der Schwester Carls war ihr Leibgeding und seinen Neffen, sofern sie sich unterwerfen würden, ein standesmäßiger Unterhalt vorbehalten, auch das nur aus Gnaden, nicht aus Schuldigkeit.[1] Auf das Unangenehmste wurde König Carl durch diese Nachricht überrascht: kaum wollte er daran glauben: verhielt es sich aber so, so mußte alles versucht werden, die Bedingungen rückgängig zu machen. Fast wie im Jahre 1623 hing auch jetzt die Summe der stuartischen Politik von einer Abkunft mit Oestreich-Spanien ab. In diesem Sinne ward Lord Aston instruirt, der als Botschafter nach Madrid ging; John Taylor, einen Agenten, der in diesen Unterhandlungen nicht unerfahren war, schickte Carl nach Wien, um gegen die Festsetzungen zu protestiren und den Kaiser auf andere Entschlüsse zu bringen.

Taylor gehörte zu den Diplomaten, die ihr ganzes Glück in dem Gelingen der ihnen zu Theil gewordenen Mission sehen, und alle Eröffnungen, die ihnen in dieser Hinsicht von

[1] Artikel bei Khevenhiller XII, 1696.

dem fremden Hofe gemacht werden, als vollkommen wahrhaftig betrachten, so daß sie den ihren zur Annahme derselben zu bringen suchen. In Wien traf er auf John Leslie, einen der Urheber der Ermordung Wallensteins, der damals in großen Gnaden bei Hofe stand, Taylor in die verschiedenen fürstlichen Häuser einführte, und ihm gute Aufnahme verschaffte. Sie sahen beide in einer Verbindung Carls I. mit dem Hause Oestreich das Heil der Welt: wie glorreich werde dann die Stellung dieses Monarchen sein, er werde der mächtigste europäische Fürst werden. In einem ihrer scholastischen Schauspiele zu Prag haben die Jesuiten den König Carl schon einmal als den Wiederhersteller des allgemeinen Friedens gefeiert. Und wie hätte man nicht am kaiserlichen Hofe selbst für die Vortheile, welche eine Verbindung mit England in Aussicht stellte, empfänglich sein sollen? Der Kaiser gab am 24. Februar 1636 die Erklärung, daß er den Pfalzgrafen Carl Ludwig, wenn er sich nach Gebühr unterwerfe, von der Reichsacht, welche die Schuld seines Vaters über ihn hereingezogen habe, befreien, unter die Reichsfürsten wieder aufnehmen und mit einem nicht zu verachtenden Theile der alten Besitzthümer belehnen wolle: komme es dann zu Unterhandlungen über die Kurwürde, so werde er seinen geneigten Willen dem König sowohl wie dem jungen Fürsten, in alledem, was unter billigen Bedingungen gewährt werden könne, an den Tag legen.[1] Wohlerwogene Worte, die nichts versprachen, aber

[1] Ubi ad tractatus ventum fuerit quoad dignitatem electoralem et reliqua petita, eum (S. C. M) servatura sit modum, ut in iis quae aequis conditionibus concedi poterunt habeat cum Serenissimus Britanniae rex, unde studium in se et benevolentiam, tum supradictus quoque Palatinus propensam in se gratiam possit cognoscere. Clarendon Pap. 461.

um so mehr hoffen ließen. Taylor legte sie dahin aus, daß die Unterpfalz diesseit und jenseit des Rheins auf der Stelle zurückgegeben, über die Oberpfalz Unterhandlungen angebahnt, die kurfürstliche Würde aber nach dem Tode des Kurfürsten von Baiern auf den jungen Pfalzgrafen übertragen werden solle. Von dem Kaiser und dessen Sohn, König von Ungarn, so wie von dem König von Spanien werde Carl I. darüber eine schriftliche Versicherung erhalten: man werde den jungen Fürsten mit einer Erzherzogin vermählen, und ihn größer machen, als je ein Pfalzgraf gewesen sei. Die Königin von Ungarn, dieselbe Dame, um die Carl I. einst in Spanien geworben, habe seiner noch nicht vergessen: an ihrem Hofe spotte man des bejahrten Kurfürsten von Baiern. Die Absicht sei, das alte burgundische Bündniß zwischen den beiden Häusern wiederherzustellen: selbst der spanische Gesandte, Oñate, anfangs weniger geneigt, habe gesagt, Spanien wolle den König von England nicht halb, sondern ganz haben; möchte er doch die Ansprüche seiner Vorfahren auf Frankreich wieder erneuern.[1]

In England hatte man den Eifer Taylors nie gebilligt, aber man hielt die Sache für weit genug gediehen, um einen der Großen des Reiches, Thomas Howard, Grafen von Arundel und Surrey, Earl Marschall von England, welchen der König wohl für den vornehmsten seiner Unterthanen erklärt hat, mit der ferneren Unterhandlung zu beauftragen.[2]

[1] Taylor an Windebank, 3. März. Clarendon Papers I, 454.

[2] Upon a confident assurancy of Taylor that H. Maj. shall have both the Emperors and King of Spains assurancy under their hands for a present restitution of the lower palatinate and of the electoral dignity after the death of Bavaria, H. Maj. hath made choice of the Earl Marshall. Windebank an Afton Ib. I, 508.

Aus den Erklärungen des in diesen Dingen beschäftigten Secretärs erhellt, daß Carl I. mit Zugeständnissen, wie sie nach Taylors Berichten zu hoffen waren, sehr zufrieden gewesen wäre. Im Juni 1636 finden wir Arundel in Linz, wo damals der Kaiser auf seinem Wege zu dem Kurfürstentage, der wegen der Wahl seines Nachfolgers zu Regensburg gehalten werden sollte, angekommen war.

Zunächst aber zeigte sich eine sehr unerwartete Schwierigkeit. Die Vollmacht der kaiserlichen Commissarien, die zur Verhandlung mit Arundel bestimmt waren, beruhte auf der Voraussetzung, daß ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen England und dem Hause Oestreich geschlossen werden solle. Arundel gehörte zu Denen, welche allgemein für spanisch-gesinnt gehalten wurden: aber er war stolz und gemessen: ein so enges Bündniß zu schließen, hatte er weder Neigung noch Auftrag. England wollte einen so viel wie möglich geheimen Vertrag mit den beiden Linien des Hauses Oestreich schließen, um auf der einen Seite den Franzosen zur See Widerstand leisten, und auf der andern das pfälzische Interesse fördern zu können: in offenen Krieg mit Holland und Frankreich wollte es sich nicht stürzen. Die kaiserlichen Minister bezogen sich auf die Eröffnungen Taylors; der aber bewies, daß er wenigstens officiell nur von einem engen Verständniß, nicht von einem Bündniß zu Schutz und Trutz geredet habe.[1] Arundel bemerkte, das Verständniß könne nur ein solches sein, in das auch alle andern Fürsten aufgenommen werden könnten. Er war verstimmt, daß er unvermerkt hatte weiter geführt werden sollen, als sein König zu gehen gedachte.

---

[1] foedus arctissimum, woraus in der kaiserlichen Vollmacht ein foedus tam offensivum, quam defensivum geworden war.

Durch diesen allerdings nicht viel Gutes bedeutenden Anfang wurde jedoch, wie ja die Aussicht einer engen Verbindung aufrecht erhalten blieb, die Unterhandlung noch keineswegs hoffnungslos. Vielmehr, wenn Arundel anfangs auf volle Restitution gedrungen hatte, so fragte er jetzt nur an, ob eine solche wenigstens in Zukunft zu erwarten sei. Der kaiserliche Minister wiederholte die am 24. Februar gegebene Erklärung mit dem Zusatz, daß der König von England sich um so mehr von der Affection des Kaisers versprechen könne, da der Gesandte von dem aufrichtigen Wohlmeinen des Königs gegen den Kaiser Versicherung gebe; die Aufrichtung eines Bündnisses fuhren sie fort als ihre Bedingung zu bezeichnen. Alles Weitere ward auf die Verhandlungen verschoben, die in Regensburg gepflogen werden sollten.[1]

Für diese war nun nichts nothwendiger, als daß die kaiserlichen Minister sich nur erst selbst verständigten, wie weit sie gehen wollten. Wie hätten sie aber irgend etwas thun können, ohne sich mit Baiern benommen zu haben? Im Angesicht eines bevorstehenden Wahltages hätten sie am wenigsten wagen dürfen, den mächtigen Fürsten, an den sich so viele Andere anschlossen, zu beleidigen. Sie forderten ihn durch besondere Mission auf, ihnen seine Ansicht kategorisch auszusprechen: wobei sie ihn noch auf die Bedeutung der englischen Flotte in diesem Augenblick aufmerksam machten.

Kurfürst Maximilian legte wenig Werth hierauf. Er antwortete: gewiß habe Deutschland nichts von dieser Flotte zu fürchten, und Frankreich, nicht weniger zur See gerüstet, würde selbst durch englische Feindseligkeiten nicht abgehalten

[1] Die gewechselten Erklärungen bei Khevenhiller XII, 2103.

werden, in Deutschland um sich zu greifen: aber überdies könne Carl I. sie nicht lange in See halten, da er sich mit seinen Reichsständen nicht verstehe, ohne deren Bewilligung doch auf keine dauernde Contribution zu rechnen sei. Merkwürdig, daß dieses Motiv, das auf die Beschlüsse des Königs selbst so großen Einfluß hatte, auch auf die Stellung der andern Mächte gegen ihn einwirkte, und in einer Verhandlung zwischen Baiern und Oestreich in Betracht kam.

Aber auch abgesehen hievon, was solle, so fügte Maximilian hinzu, daraus werden, wenn man den anmaßenden Forderungen der Engländer Concessionen mache? Er seinerseits sei nicht abgeneigt, die Bezirke der Unterpfalz, die er in Händen habe, unter gewissen Bedingungen herauszugeben; nicht jedoch die Oberpfalz, die er als Pfand besitze; die Kurwürde habe der Kaiser vermöge seines Rechtes für immer auf ihn und sein Haus übertragen: das sei in Uebereinstimmung mit den übrigen Kurfürsten geschehen: der Kaiser, sein Vater und Vetter, werde es nicht rückgängig machen wollen; auch stünde es, wenn er wollte, nicht in seiner Macht.

Graf Olivarez hat bei der Wiederaufnahme der Unterhandlungen mit England bemerkt, sie seien aus anderen Rücksichten unterbrochen worden, ohne Zweifel eben aus denen, die sich auf die Verabredungen mit Sachsen und Baiern über die pfälzische Sache bezogen. Auch jetzt aber meinte er, daß Carl I. doch für Spanien nichts Entscheidendes thun, und immer nur auf seine eigene Convenienz denken werde. Die großen Erfolge der spanischen Heere im Jahre 1636 mögen sein Selbstvertrauen gesteigert haben. Bei der erneuerten Unterhandlung waren die Spanier mehr auf bairischer als auf englischer Seite.

Da trat dann dem kaiserlichen Hof die Frage entgegen, welche einst im Jahre 1623 in Spanien war erörter worden. Sollte er sich auf Nachgiebigkeit gegen England einlassen, und darüber mit Baiern brechen, mit Spanien uneins werden? Die Frage ward dem Nachfolger des Kaisers vorgelegt. Er entschied, daß in diesem Falle England zurückstehen müsse.[1]

Am 12. September zu Regensburg wurde Arundel in diesem Sinne beschieden. Die Restitution der Kurwürde wurde auf Eventualitäten verschoben, von denen ihm schien, sie seien dem Ende der Welt gleich. Er bemerkte, hätte man dies seinem Könige früher gesagt, so würde dieser ihn nicht nach Deutschland geschickt haben. Höchlich entrüstet, denn auch persönlich meinte er nicht die Rücksicht gefunden zu haben, auf die er Anspruch machen könne, begab er sich nach England zurück.

Es war zum zweiten Male, daß das Haus Oestreich-Spanien eine Annäherung Englands aus Rücksicht auf die deutschen Verhältnisse von sich wies. Daran ist kein Zweifel, daß für die deutsche Linie, wie die Sachen nun einmal standen, die Aufrechthaltung des Katholicismus und ein Bündniß mit Baiern am schwersten ins Gewicht fielen; war das aber auch der Fall für die spanische Linie? Für diese, für ihre Monarchie und die allgemeinen europäischen Angelegenheiten wäre ein engeres Verständniß mit England auch unter den

[1] Gutachten des Königs: „Wo durch unbillige Begehren entweder die Cron Spanien und Churbayern oder England müsse disgustiret werden, so wäre mehr das alte Vertrauen und verspürte Freundschaft mit Spanien und Churbayern zu erhalten, als in ohnzuverlässige Verbündniß mit Engelland sich einzulassen.“ Khevenhiller XII, 2122.

Stuarts unschätzbar gewesen. Darin unterscheidet sich Olivarez von Lerma, daß dieser die allgemeinen und maritimen, jener die continentalen und deutschen Verhältnisse am meisten berücksichtigte. Der Irrthum der ersten Stuarts lag darin, daß sie den Schwerpunkt des Gesammtverhaltens beider Häuser auch dann noch in Spanien suchten, nachdem sich derselbe nach Oestreich versetzt hatte.

Carl I. stand wie einst sein Vater mit der einen und der andern der religiös-politischen Parteien in Beziehung, die um das Uebergewicht auf dem Continent kämpften: daraus folgte aber, daß er mit keiner von beiden in volles Einverständniß treten konnte. Er wollte weder mit den Protestanten gegen die spanisch-östreichische Macht, noch auch mit dieser gegen Frankreich gemeinschaftliche Sache machen. Sein Sinn war, durch ein näheres Verhältniß zu der einen von beiden, ohne doch mit der andern zu brechen, die Herstellung der Pfalz zu bewirken, und den allgemeinen Frieden zu vermitteln. Ueberdies, indem die Weltbewegung hohe Wogen schlug, immitten derselben, dachte er in seinen Gebieten, die von ihr nicht berührt werden sollten, die königliche Macht auf immer zu begründen. Ein Vorhaben von unaussprechlicher Bedeutung, mochte es gelingen oder nicht.

Drittes Kapitel.

Monarchische Tendenzen der inneren Verwaltung.

Unter den englischen Ministern tritt der Großschatzmeister Weston, der damals auf die äußeren Angelegenheiten den größten Einfluß ausübte, und die inneren so gut wie ausschließend leitete, auch wenn man seinen Standpunkt verwirft, als eine bedeutende Erscheinung hervor. In einer fast verzweifelten Lage der Dinge hatte er einst sein Amt übernommen. Man war noch im Kriege mit beiden Nachbarn: die Truppen zu Land und See hatten ungeheure Forderungen zu machen: die ersten fielen überdies den Provinzen durch ihre Einlagerung beschwerlich: von den Civilbeamten war seit mehreren Jahren keiner bezahlt worden; die ansehnliche Schuldenlast, welche Jacob I. hinterlassen hatte (1,200,000 Pfund), war durch die Kriegsjahre noch um ein Drittheil angewachsen: und da die Zinsen, für die frühere Anleihe acht, für die späteren bis zwölf vom Hundert betrugen, so verzehrten sie den größten Theil der Einkünfte. Aber diese selbst, die sich hauptsächlich auf die Zölle gründeten, waren durch den Streit über Tonnen- und Pfundgeld zweifelhaft geworden: es ist vorgekommen, daß die Wollenwaarenballen von den Häfen wieder nach den Manufacturorten zurückgingen, weil man sie nicht verzollen wollte, daß die fremden Kaufleute ihre Waaren nicht ausladen ließen, weil sie, wenn sie den Zoll zahlten, Unannehmlichkeiten von der Population erwarteten: der Handel des Landes gerieth in Stocken. —

Wie ganz anders stand es nach fünf Jahren der strengen und umsichtigen Verwaltung Westons! Der Friede geschlossen und erhalten, die Provinzen von den Einlagerungen befreit, die Zölle regelmäßig erlegt, von den alten Schulden wenigstens die Hälfte abgetragen, der Handel, eben darum, weil der Continent und alle benachbarten Meere mit Krieg erfüllt waren, der blühendste und einträglichste der Welt.

Richard Weston, in den juridischen Kreisen des Middletemple und in einigen Gesandtschaften zweiten Ranges zu einem gewissen Ruf gelangt, war dann von Buckingham in die höheren politischen Geschäfte gezogen worden und nach dem Tode desselben gewissermassen an seine Stelle getreten. Seine Politik aber war eine ganz andere: auf bewegliche Kriegslust folgte eine unbedingte Friedfertigkeit. Den Franzosen hat Weston gesagt, er liebe ihre Interessen im Dienste seines Königs: wenn er dann doch mit den Spaniern Unterhandlungen pflog, so fürchteten die Franzosen das nicht: sie fanden, daß er weder mit ihnen noch mit ihren Gegnern jemals brechen werde, denn nur auf Neutralität nach außen hin sei sein Sinn gerichtet,[1] so gut wie der des Königs, im Innern auf Sparsamkeit und Vermeidung eines Parlaments. Weston selbst blieb nicht lange der gefügige und gefällige Mann, der er ehedem gewesen: er erschien unzugänglich, verschlossen, rauh, gebieterisch.[2] Er hielt immer darauf,

[1] Relation de Mr. Fontenay: 4. Juin 1634. Le trésorier veut la paix et pour sa subsistance et par sa foiblesse: c'est pourquoy il demeure neutre entre France et Espagne. Vgl. Instruction des Gesandten Poigny im IV. Band von Avenels: Lettres du Cl. Richelieu.

[2] Gussoni: gode la fortuna d'esser il più autorevole e superiormente favorito di S. M. — soggetto di cupo e di sagace ingegno, benche nell' esteriore si dimostri non amabile, anzi ruvido di natura.

daß er über eine zurückgelegte Geldsumme verfügen konnte, er hat wohl, um den Aufwand zu sparen, eine auswärtige Sendung rückgängig gemacht; der königlichen Freigebigkeit wurden die engsten Schranken gezogen. Nach der Weise der Staatsmänner der Epoche vergaß er seinen eigenen Vortheil nicht: er wurde zum Grafen von Portland erhoben, durch die Vermählung seines Sohnes mit einer Dame aus dem Hause Lennox trat er in Verwandtschaft mit der königlichen Familie. Im Staate schlossen sich ihm Alle an, die ein gewisses Ansehn genossen, Arundel, Cottington, Wentworth, so wie Graf Carlisle — James Hay, — von den Schotten, die mit Jacob I. herübergekommen waren, der einzige, welcher sich in England einheimisch zu machen wußte; er wurde als der Mann in England angesehen, der die Lage der auswärtigen Angelegenheiten am besten verstehe. An Nebenbuhlern und Gegnern konnte es nicht fehlen. An ihrer Spitze stand Henry Rich, Graf Holland, der an den Unterhandlungen zur Heimführung der Königin großen Antheil genommen, und sich seitdem immer an sie gehalten hatte; er erschien als das glänzendste, durch die gleiche Gunst des Fürstenpaares blühendste Mitglied des Hofes: eine Zeit lang hatte er die größte Aussicht Buckinghams Nachfolger auch in der Admiralität zu werden. Aber so angesehen war doch weder er selbst noch waren es seine Freunde, daß sie dem Schatzmeister gefährlich geworden wären. Als Cottington aus Spanien zurückkam, suchten sie ihn von Weston abwendig zu machen; er sollte sich unmittelbar an die Königin anschließen, die dessen Freundin nicht war: aber Cottington zog die alte politische Verbindung vor, die ihm größere Aussicht gewährte. Alle ungünstigen Eindrücke wußte Weston bei dem König auszu-

löschen und dessen Vertrauen, das ein paar Mal zu schwanken schien, wieder zu gewinnen. Ohnehin war es ein Grundsatz des Königs, das vornehmste Vertrauen nur Einem zu gewähren, und an diesem festzuhalten, mochte man gegen ihn sagen, was man wollte. Denn die Natur der Sache sei, daß ein Jeder Den angreife, der die Autorität besitze.[1]

Unbewilligte Auflagen.

Zu voller freier Hand in der Staatsverwaltung reichte es nun nicht hin, Ersparnisse zu machen: man mußte auf erhöhte Einnahmen denken. Die vornehmste Hülfsquelle hierzu bildete das Pfund- und Tonnengeld, dessen Ertrag sich in wenigen Jahren um 80,000 Pf. vermehrte. Aber wenn man die alten Records nachschlug, so fand man noch andere Gerechtsame der Krone von früheren Zeiten, welche in Vergessenheit gerathen waren und mit Vortheil wieder geltend gemacht werden konnten.

Wie Viele wären nach dem alten Herkommen verpflichtet gewesen, bei der Krönung des Königs zu erscheinen, um den Ritterschlag zu empfangen!

Die Regierung zog Alle, die sich eine Versäumniß dieser Pflicht hatten zu Schulden kommen lassen, zur Verantwortung, um ihnen eine Buße aufzulegen.[2] Noch viel weiter führte ein anderes feudales Königsrecht. Im April 1633 sah man den Earl von Holland, der sich der Regierung, die er nicht liebte, doch zu-

---

[1] A. Contarini, 24. Aug. 1637. Ha saputo dar ad intendere al re, che tutti gli altri cerchino d'ingannarlo e che lui solo vole conservarlo nella sua autorità independente della volontà di parlamenti.

[2] Summary bei Rushworth II, 71. Vgl. Hallam Constitutional History II, 76.

weilen auch anschloß, in einem königlichen Wagen durch London nach Stratford in Essex fahren, um daselbst als Oberstforstrichter in der Weise des zwölften Jahrhunderts Gericht zu halten. Er lud alle Die vor, welche sich innerhalb der Gränzen der alten Königsforsten angebaut hatten, um ihre Berechtigung dazu zu untersuchen. Vergebens behaupteten die Insassen, daß der Anspruch der Krone vorlängst mit Geld abgekauft worden sei: da sie die Documente dafür nicht herbeischaffen konnten, wurden sie zu Abfindungszahlungen genöthigt, welche sich in Essex allein auf 300,000 Pfund beliefen.[1] Für den Neuen Forst schlug Lord Holland im August seinen Gerichtshof bei Winchester auf; im September begab er sich, von fünf Richtern begleitet, nach Northamptonshire, auf den Grund und Boden der Waldungen, die einst den Briten zur Zuflucht und dann den normannischen Königen zum Jagdgebiet gedient hatten, um die Ueberschreitungen des Forstes von Rockingham zu bestrafen: einige der vornehmsten Großen, der Earl von Westmoreland, die Lords Peterborough und Newport, der Earl von Salisbury wurden verurtheilt: der letzte wegen eines Landbesitzes, den sein Vater, Robert Cecil, von Königin Elisabeth zum Geschenk erhalten hatte.[2] Und immer weiter erstreckten sich diese Ansprüche: man schien den größten Theil von England als alten Forst betrachten zu wollen: die Bewegung, die darüber entstand, ward bereits der Regierung selbst bedenklich; sie hielt einen Augenblick inne.[3]

---

[1] Die Summe giebt Ang. Correr (Relatione di 1637) an. Vgl. Garrard an den Lord Deputy in Strafford Letters I, 413.

[2] Garrard to the Lord Deputy in Strafford Letters II, 117.

[3] A. Correr: per dubbio, che mettendosi in scompiglio tutte le provincie, non si sollevassero.

Trotz so vieler Erklärungen im Parlament wurden doch wieder mancherlei Monopolien verliehen: namentlich bildete man Vereine zu ausschließendem Gewerbebetrieb, denen man förmlich das Recht und die Form von Compagnien gab, — Governor, Assistants und Society; — sie mußten ihr Recht durch eine jährliche Zahlung erkaufen, wurden aber dafür in den vexatorischen Maßregeln unterstützt, welche sie zur Behauptung desselben ergriffen. Andere Hoheitsrechte gaben Anlaß, von einzelnen Artikeln bedeutende Auflagen zu erheben.[1] Man berechnete, daß Carl I. bis zum Jahre 1635 sein Einkommen von 500,000 auf 800,000 Pfund erhöht habe.

Der König, sagt der Venezianer Correro, bewegt sich zwischen den Klippen, von denen er umgeben ist, langsam, aber mit Sicherheit. Die Richter legen die Gesetze zu seinem Vortheil aus, da es keine Parlamente giebt, die ihnen widersprechen könnten: die Unterthanen aber wagen alsdann nicht entgegenzutreten. „Mit dem Schlüssel der Gesetze sucht er sich die Pforte zur absoluten Gewalt zu eröffnen."[2]

Bei weitem die bedeutendste und merkwürdigste seiner Forderungen war die des Schiffsgeldes.

Es waren die Zeiten, in denen er für nothwendig hielt, den maritimen Uebergriffen der Holländer und Franzosen den Widerstand einer starken Seemacht entgegenzusetzen: wir sahen, daß er zu diesem Zweck Subsidien von den Spaniern

[1] A. Correr erwähnt: Imposte annuali perpetue in virtù della regalità nominatamente sopra abloni, che sono ingredienti per far la birra, vini, taverne, tabacco, carboni di terra, saponi e simili.

[2] Oder ein ander Mal: havendo fatta strada all' autorità assoluta per la legale.

forderte, aber nicht erlangen konnte. In der Verlegenheit, in die er dadurch gerieth, bot es ihm eine sehr willkommene Auskunft, als einige seiner Rechtsgelehrten die Behauptung aufstellten, daß er hiefür auch ohne Beistimmung des Parlaments die Beihülfe des Landes zu fordern die Befugniß habe. Denn wie ihm nach englischem Herkommen die Pflicht obliege, für die Vertheidigung des Landes und die Beschützung der See zu sorgen, so sei mit dieser Pflicht auch das Recht verbunden, die dazu erforderlichen Anordnungen zu treffen. Sie führten eine Reihe von Beispielen auf, nach denen die Könige aus eigener Macht, selbst in Zeiten einer Parlamentsversammlung ohne dieselbe, nur mit Beirath des geheimen Raths, die zu maritimen Rüstungen erforderlichen Ausschreiben erlassen, und damit Gehorsam gefunden hatten, bis zu Ende Eduards III. Wenn man ihnen einwarf, daß dies mehr als dritthalb Jahrhunderte her sei, so erwiederten sie, daß das Recht des Königs durch keine Verjährung entgegengesetzten Gebrauchs rückgängig werden könne: und auch in den neuesten Zeiten finde sich ein Beispiel: die ganze Kriegsrüstung, durch welche man den Anfall der spanischen Armada im Jahre 1588 zurückgewiesen habe, sei auf einseitigen Befehl der Königin Elisabeth ins Werk gesetzt worden.[1] In dem damaligen Augenblicke, in welchem die alte Souveränetät über die Meere von den benachbarten Mächten angefochten wurde, erschien eine ähnliche Anordnung besonders ge-

[1] Mr. Attorney General his second days argument Rushworth II, 573: J find by the books that are kept in the council chamber, that the preparations were in October ao. 87; — J find no parliament called that year; yet by the letters and orders from the council board these ships and defence that were made was ad sump, of the subject.

rechtfertigt. Nicht allein die Hafenstädte wurden aufgefordert, dem König eine namhaft gemachte Anzahl von Schiffen, von einem bestimmten Tonnengehalt, auf sechs Monat zu stellen, sondern die Verpflichtung ward auch über die binnenländischen Grafschaften und Städte ausgedehnt, und für diese in eine Geldanlage verwandelt, die in der Weise der Subsidien erhoben werden sollte. Auch eine Anzahl Mannschaften zur Bewachung der Küsten gedachte man einstellen zu lassen.

War nun schon über die anderen Forderungen eine allgemeine Bewegung in der Bevölkerung entstanden: so mußte sie sich bei dieser letzten verdoppeln, nicht allein weil sie die umfassendste war, sondern hauptsächlich weil die Zahlung für die inneren Verhältnisse entscheidend geworden wäre. Man hörte die lautesten Protestationen. Die amtlichen Ausleger der Gesetze jedoch traten auf die Seite der Krone und erkannten ihr Recht an: im November 1634 sprachen die Richter aus, daß die binnenländischen Städte sowohl wie die Seestädte zur Vertheidigung der Küsten herbeigezogen werden könnten. Noch war damit nicht gesagt, daß das ohne das Parlament geschehen könne, aber im Februar 1636 erfolgte auch darüber Entscheidung.[1] Ein richterlicher Ausspruch schrieb dem König die Befugniß zu, wenn das Reich in Gefahr sei und er es für nothwendig halte, unter dem großen Siegel von England seinen Unterthanen zu gebieten, eine so große Anzahl von Schiffen auszurüsten, als ihm nothwendig scheine; im Fall sie sich dessen weigern sollten, sei er den Gesetzen gemäß berechtigt, sie dazu

[1] Die persönlichen Anschuldigungen, die hierüber später vorgekommen sind und heute noch wiederholt werden, dürfen wir übergehen, zumal da sich die Intention eines Jeden nicht ausmachen läßt. Daß Lord Coventry großen Antheil hatte, leidet keinen Zweifel.

zu nöthigen. Einen wichtigeren Ausspruch konnten die Richter nicht geben, er bildet ein großes Ereigniß in der englischen Geschichte. Der König befahl, ihn in die Register der Sternkammer und der Gerichtshöfe von Whitehall einzutragen und ihm alle mögliche Oeffentlichkeit zu geben, damit ein Jeder, der an dem Rechte des Königs gezweifelt habe, eines Besseren belehrt werde. Allein unbedingte Autorität hatte auch der Ausspruch der Gerichtshöfe, die man für abhängig oder gar für bestochen hielt, nicht mehr in England. Nicht der Geldsumme wegen, die nur gering war, sondern um die Sache noch einmal öffentlich zur Sprache zu bringen, verweigerte ein Mitglied der Gentry in Buckinghamshire, John Hampden, der sich dort eines uralten Besitzes erfreute, die Zahlung, die auf ihn angewiesen worden (20 Sh.); als er deshalb vor die Schatzkammer gefordert wurde, verlangte er das Ausschreiben zu hören: nachdem es verlesen worden, stellte er in Abrede, daß er dadurch rechtlich verpflichtet werde. Der König, der seines Rechtes vollkommen sicher zu sein meinte, hatte nichts dawider, daß die Frage noch einmal öffentlich verhandelt wurde; auch gegen Andere, die sich weigerten, ließ er nicht eigentlich strenge Strafen verhängen: nur setzten sich die Sheriffs jederzeit in Besitz dessen, was sie nach der Umlage von einem Jeden zu erheben hatten. Sie fanden keinen Widerstand dabei, aber man wollte nicht durch freiwillige Zahlung den Anspruch rechtfertigen. „Sie halten sich an ihre Gesetze," sagt einer unserer Venezianer, „und lassen es zu gerichtlichen Verhandlungen darüber kommen, einzig und allein deshalb, damit es kund werde, daß die Gesetze verletzt, und sie mit Gewalt zur Zahlung gezwungen seien.[1]"

---

[1] Angelo Correr, Relatione 1637: Stanno attaccati alle leggi come

Welch ein Zustand aber war es, der nun hiermit eintrat! Die ganze Staatsverwaltung beruhte auf dem Pfund- und Tonnengeld, dessen Zahlung das Parlament für ungesetzlich erklärte, während die Regierung darauf bestand, da sie den früheren Königen geleistet worden sei; jede Weigerung ward mit der Zwangsgewalt des Staates beseitigt. Auch alle andern fiscalischen Maßregeln wurden als willkürliche Eingriffe in das zu vollem Recht gediehene Privateigenthum oder sonst als ungesetzlich betrachtet; man fügte sich ihnen, aber in Erwartung besserer Zeiten.

Ein Gegensatz zwischen dem, was die Regierung, und dem, was die Nation oder das Parlament für rechtmäßig hielt, der am schneidendsten hervortrat, wenn er zu persönlichen Gewaltsamkeiten führte. Die von dem König in Anspruch genommenen Parlamentsglieder weigerten sich, vor den Gerichtshöfen, vor die sie geladen wurden, zu Recht zu stehen, denn nur das Parlament habe über ihr Verhalten ein Urtheil zu fällen: sie wurden dennoch verurtheilt; der standhafteste von ihnen, Elliot, erfuhr eine Härte, die an Grausamkeit streifte: er ist im Tower gestorben.[1]

Zuweilen aber erschienen Nachsicht und Gnadenerweise, namentlich die, welche den Katholiken zu Theil wurden, als ungesetzlich. Ein so wichtiges Moment im Leben des Königs, daß wir ihm eine nähere Erörterung widmen müssen.

Verhältniß zum Katholicismus.

Die alten strengen Gesetze des Parlaments gegen die

ad un asilo e litigano le cause sotto la loro protestatione con solo fine che le leggi si veggano violate ed essi costretti.

[1] Forster Statesmen II, 122.

Priester und Jesuiten bestanden, aber, wie der König in seinem Ehevertrag versprochen hatte, sie wurden nicht mehr ausgeführt. Nicht allein, daß an die blutigen Executionen von ehedem nicht mehr zu denken war: die auf den Nichtbesuch der protestantischen Kirchen gesetzten Geldstrafen wurden zur Hälfte erlassen, oder durch Compositionen, die man unter dem großen Siegel bestätigte, auf immer abgekauft. Die Häscher, welche sonst in die Häuser drangen, um nach Priestern, die darin verborgen sein sollten, zu suchen, zeigten sich nicht mehr, und man arbeitete unter dem Einfluß der Königin daran, ihre Befugniß überhaupt aufzuheben. Die englischen Katholiken versicherten, daß sie noch nie so viel Ruhe und Sicherheit genossen hätten, wie unter König Carl.[1] Doch machte es ihnen Sorge, daß die alten Gesetze nur durch das Parlament widerrufen werden konnten. Wohl hielt es der König für ein wesentliches Vorrecht der Krone, von denselben zu dispensiren: aber die öffentliche Meinung war das nicht: die Anhänger der parlamentarischen Gewalt, vor allem die Puritaner, hielten vielmehr darüber, daß die Gesetze in diesem Punkte eben so streng ausgeführt werden müßten, wie in jedem andern.

Und hatten sie nicht in der That einigen Grund zu der Besorgniß, daß auf diesem Wege der Katholicismus doch wieder zur Herrschaft im Lande gelangen werde? Noch immer blühten jene Seminarien in den Niederlanden, in Frankreich, in Spanien und in Rom, aus denen von jeher junge eifrige Priester nach England gesendet worden waren. Damals

---

[1] Panzani Relatione dello stato della religione: ognuno confessava, che non mai si erano veduti tempi migliori: non è però che l'uso della religione sia libero, essendo ancora vive tutte le leggi severissime, ni possono essere rivocate, se non da un parlamento.

zählte man 500 Weltpriester, und gegen 300, welche den großen Orden angehörten, etwa 160 der Gesellschaft Jesu, in England. Die meisten fanden Aufnahme in den vornehmen Familien des Landes, die sich insgeheim oder auch offen zum Katholicismus bekannten, bei den reichen Besitzern, dem Adel und der Gentry. An unzähligen Orten wurde katholischer Gottesdienst gehalten, am glänzendsten in den gesandtschaftlichen Häusern, wo man wetteiferte, unter andern die heilige Woche mit devoter Pracht, bildlichen Darstellungen und musikalischer Feier zu begehen; an den hohen Festtagen erschien die Königin mit ihrem Hof in ihrer öffentlichen Capelle, die von Capuzinern in ihrer Tracht bedient wurde; außerdem hatte sie eine Privatcapelle. Wie ein Agent der Königin nach Rom gegangen war, so erschien ein Agent des Römischen Stuhles, obwohl unter anderm Vorwand, an dem englischen Hofe, wo der Katholicismus reiche und mächtige Gönner hatte. An ihrer Spitze stand Thomas Howard, Graf Arundel, der jetzt, wie erwähnt, Ansehen am Hofe besaß; die Minister des Königs, Weston und Cottington, Staatssecretair Windebank gehörten dieser Partei an. Die Meinung breitete sich aus und noch immer wird sie wiederholt, daß auch König Carl dieser Richtung angehört, und sein Reich zu dem Katholicismus zurückzuführen gesucht habe.

Vor uns liegen die ausführlichen Schreiben des päpstlichen Agenten Cuneo — eines Schottländers, eigentlich Con, dessen italianisirten Namen wir beibehalten, — aus denen sich mit Sicherheit entnehmen läßt, was daran wahres ist, und was nicht.

Die Unterhandlungen, welche Cuneo pflog, betrafen vor allem die Eidesformel, durch welche sich einst König Jacob

der Treue der Katholiken hatte versichern wollen. Nach der im Parlament durchgegangenen Satzung sollte die Lehre, daß der Papst Unterthanen von dem Gehorsam gegen ihre Fürsten lossprechen dürfe, nicht allein verworfen, sondern ausdrücklich als ketzerisch bezeichnet werden.[1] Der erste Erzpriester, der die Aufsicht über die katholische Geistlichkeit in England führte, ist, wie erzählt, bewogen worden, diesen Eid zu leisten: viele Missionare, darunter auch einige Ordensgeistliche, namentlich die Benedictiner waren diesem Beispiel gefolgt. Andere meinten, daß sich der Anstand durch die Erklärung heben lasse, der König fordere nur den bürgerlichen Gehorsam. Die Jesuiten verwarfen nach dem Vortritt Bellarmins jede Auskunft dieser Art; und dem schlossen sich die eifrigsten Gläubigen an. Dieser Punkt aber war bei der Gesinnung Carls von großer Bedeutung. Er schritt nur selten dazu, den Eid fordern zu lassen: wenn er es aber einmal gethan, so mußte man ihn leisten, oder man ward von einer Art bürgerlicher Excommunication betroffen. Nachdem diese Sache schon bei einer früheren Mission G. Panzani's berührt worden war, hatte der Römische Hof Cuneo beauftragt, bei dem König eine Ermäßigung des Eides durchzuführen.[2] Die Unzulässigkeit desselben ward besonders daher geleitet, daß Niemand eine Lehre ketzerisch nennen dürfe, ehe sie von der Kirche als eine solche bezeichnet worden sei: man verlangte, der König möge eine Formel aufstellen, welche nur den weltlichen Gehorsam betreffe, ohne das geistliche Moment zu berühren. Und sehr ernstlich ist der Versuch gemacht worden, eine solche zu finden. Man wollte nicht von einer zu verdammenden Doctrin

[1] Ex registro literarum Georgii Cunei. Br. Ms. 15390.

[2] Cuneo an Cardinal Franz Barberini, 7. Jan. 1637.

reden, sondern nur von der Ueberzeugung jedes Einzelnen: Cuneo versicherte, kein Katholik werde einen solchen Eid verweigern, wenn nur zugleich der andere aufgehoben werde. Der König hatte dagegen zwei Einwendungen. Er machte Cuneo aufmerksam, daß der Eid von dem Parlament vorgeschrieben sei: man würde, um ihn aufzuheben, ein Parlament berufen und demselben die Aenderung vorschlagen müssen, was sehr unangenehme Folgen haben könne, die unangenehmsten für die Katholiken. Sire, fiel Cuneo ein, wir Katholiken halten dafür, daß Ew. Maj. über dem Parlament stehe.[1] Er meinte auch hier das Recht der Dispensation anrufen zu können: allein etwas Anderes ist es doch, eine neue Formel an die Stelle einer alten zu setzen, oder nur die Ausführung eines Gesetzes zu unterlassen. Zu dem ersten war weder der König selbst geneigt, noch hätten es seine Minister wagen dürfen: sie hielten in ihrer Abweichung von dem Parlament noch immer eine Linie inne, die sie nicht überschritten. Aber überdies wollte der König von seiner eigenen Doctrin nicht weichen. Und diese war, daß das Recht der Könige ein göttliches sei, und von keinem Menschen, auch nicht von dem Papst, aufgehoben werden könne.[2] Die Gegensätze zwischen Pontificat und Königthum lassen sich vielleicht praktisch übertünchen, niemals aber theoretisch ausgleichen. Mit den Vorschlägen Cuneo's, die Carl I. verwarf, war man in Rom nicht zufrieden.

Im Laufe dieser Unterhandlungen oder auch im freund-

---

[1] Dispaccio, 16. Settbr. 1636: Jo dissi, Sire, noi (cattolici) teniamo Vra Maestà sopra il parlamento. Egli rispose che era vero, ma che bisognava pensare alle difficoltà grandissime.

[2] Il re dimando se non mi pareva che fosse opinione cattiva di supporre l'autorità regia ai capricci d'un uomo.

schaftlichen Verkehr ist man auch noch einen Schritt weiter gegangen. Man hat von der Nothwendigkeit einer politischen, von der Möglichkeit einer religiösen Annäherung geredet. Cuneo hat dem König in Aussicht gestellt, daß er im Falle einer Vereinbarung mit Rom, welches noch immer einen großen Mittelpunkt der europäischen Politik bildete, so viel vermögen werde, wie irgend ein europäischer Potentat, und wohl konnte es den König reizen, mit Spanien und Frankreich auch dort in die Schranken zu treten. Zu einem eigentlichen Bekehrungsversuch ist es aber nicht gekommen. Viel zu gut fühlte der liebenswürdige Kirchendiplomat und Hofmann, daß er so weit nicht gehen dürfe. Zuweilen wurden im Gespräch die zwischen den beiden Kirchen obwaltenden Controversen berührt; der König verhehlte nicht, daß ihm von alle dem, was er in Spanien gesehen, oder auch von angesehenen Theologen gehört hatte, ein Eindruck der Entfremdung zurückgeblieben war:[1] sein anglicanisches Herz verwarf die Verehrung der Heiligen, die Anrufung der Jungfrau Maria, und ward von andern popularen Diensten vollends abgestoßen. Cuneo fragte ihn einmal, was er außer der heiligen Schrift noch für wahr halte. Carl antwortete: die drei Symbole und die Schlüsse der vier ältesten Concilien:[2] er sprach sein Erstaunen darüber aus, daß Jemand die tridentinischen Satzungen mit denen der alten Concilien gleichstellen könne. Einst bei einer für die Katholiken günstigen Entscheidung, fiel Cuneo

---

[1] 12. Marzo 1637. S. Maestà mi contò discorsi passati tra lui ed il confessor del re di Spagna in materia di religione, e del tutto S. M. mostrò d'essere restata poco sodisfatta.

[2] Cuneo: Demandai al re, che dottrina teneva egli per buona, fuori quelle che era nella scrittura sacra. Il re mi rispose, che credeva li primi quattro concilii ed i tre simboli.

auf seine Knie und küßte ihm die Hand: zu einem Papisten, sagte der König, werdet ihr mich jedoch nicht machen. Ueber Einen Gegenstand hätte Carl gern einen Ausspruch des Papstes vernommen: es war das göttliche Recht der Bischöfe, auf dessen Annahme die Verfassung der englischen Kirche und die kirchliche Politik der Könige wesentlich beruhte; aber auch für den Papst war das ein sehr bedenklicher Punkt; er wollte weder die Ueberzeugung des Königs verletzen, noch die katholischen Bischöfe zur Erneuerung ihrer alten Ansprüche veranlassen: Papst Urban VIII. vermied, auch nur eine persönliche Meinung darüber auszusprechen.

Ein sehr lebendiges Motiv der geistlichen Bewegung im siebzehnten Jahrhundert bilden die Versuche, die beiden Kirchengemeinschaften zu vereinigen. In einem nochmaligen Weltstreite war zu Tage gekommen, daß der Protestantismus nicht zu überwältigen sei: der Einbruch der Schweden in Deutschland, die sich daran knüpfende Wiedererhebung des protestantischen Namens, die Verbindung von Frankreich mit den protestantischen Mächten, gaben den europäischen Angelegenheiten eine Gestalt, bei der die Hoffnung, eine Restauration des Katholicismus zu Stande zu bringen, als ein Hirngespinst erscheinen mußte. Wie hätten da nicht die alten Pläne, irgend eine Vereinbarung der entgegengesetzten Kirchen hervorzubringen, wieder auftauchen sollen? Wir finden sie in Frankreich, Deutschland, Polen, über den ganzen Continent hin. Sie erscheinen in wohlgesinnten Königen, mächtigen Ministern, gelehrten Schriftstellern vom ersten Range.

In England gab es in jeder der beiden großen Parteien eine Fraction, durch welche sie einander sehr nahe traten.

Auf der einen Seite fanden sich Viele, die den Eid der Treue ohne Bedenken schwuren, das Supremat der Krone anerkannten, die anglicanischen Kirchen besuchten, in hohen Stellen glänzten, und dann doch vielleicht in ihrem letzten Augenblick sich katholisch erklärten: sie haben, fast sollte man argwöhnen aus einer abergläubischen Meinung von der seligmachenden Kraft der Ceremonien, oder weil es das sicherste sei, Priester nur für diesen Moment in ihren Häusern gehalten. Aber auch unter den Protestanten bemerkt man nicht Wenige, welche die in der englischen Kirche aufbehaltenen Analogien des Katholicismus zu verstärken suchten. Es geschah hauptsächlich aus Widerwillen gegen die Puritaner, die den Papst für den Antichrist erklärten, wie er in der Schrift verkündigt sei; während jene geneigt waren, in demselben den wahren Patriarchen des Abendlandes zu erkennen, wenn er nur in der Ausübung seiner Gewalt einige Mäßigung zulasse. Von diesem Standpunkt aus haben sie wohl in Predigten, denen der König und der Hof beiwohnte, das Schisma öffentlich verdammt: sie lobten die Ohrenbeichte und die Kniebeugungen bei dem heiligen Namen oder vor dem Crucifix. Auch in den räumlichen Einrichtungen der Kirchen wurden die Reformen abgestellt; überall sollte die Communiontafel wieder dem Altar weichen. Erzbischof Laud von Canterbury erkannte in der römischen Kirche die unverfälschte Ueberlieferung der Hauptstücke des christlichen Glaubens an: er vermied die harten Ausdrücke der streitenden Theologie über dieselbe, und liebte es, von einer Wiedervereinigung der getrennten Glieder der gesammten Kirche zu sprechen. Aber

[1] Conference with Fisher the Jesuit. History of the troubles 460.

ein Papist war er mit nichten. Wie der König, verdammte er die popularen Dienste, namentlich die Anrufung der Heiligen: auch in der Anbetung des Sacraments, dem Versagen des Kelches, der Lehre vom Fegefeuer sah er Irrthum oder Aberglauben oder beides. Wenn man nach dem Antritt seines Amtes die Frage an ihn gerichtet hat, ob er nicht Cardinal der römischen Kirche werden wollte, so war das nur ein Versuch, seinen Ehrgeiz zu erwecken, und eine Unterhandlung mit ihm zu eröffnen, welche weiter führen konnte: er ging nicht in die Falle. Nach einiger Zeit hat man vielmehr davon gesprochen, daß Cuneo, der es durch die Königin zu erreichen hoffte, zu dieser Würde erhoben werden, und mit dem Purpur bekleidet in England bleiben solle; man besorgte eine heftige geistliche Rangstreitigkeit damit hervorzurufen. Zwischen Cuneo und Laud, welche man außerhalb des englischen Hofes für Verbündete hielt, waltete keinerlei Verständniß ob; sie sind nicht über die äußern Formen gewöhnlicher Höflichkeit mit einander hinausgekommen. Laud konnte von Anfang an nicht vertragen, daß neben dem seinen noch ein anderer geistlicher Einfluß am Hofe Statt fand. In Cuneo's Briefen nach Rom zeigt sich ein Widerwille gegen den Erzbischof,[1] der mit Bitterkeit, ja mit einer Art von Verachtung gemischt ist. Cuneo erklärt denselben für unfähig, zur Hebung des englischen Schisma das Mindeste beizutragen.

---

[1] S. B., 5. Juni 1637. Il Cantuarense seguita con li soliti artificii a mostrarsi buon capo della chiesa anglicana. — Ho procurato di far tastare il Cantuarense, in ordine di levare lo scisma, ma egli è molto vario nel suo discorso, ora mostrando di voler aderire alla dottrina delli primi 400 anni ed ora lamentandosi del concilio di Trento — timido ambicioso e inconstante e poco abile all' imprese grandi.

Mit voller Gewißheit kann man es als einen Irrthum bezeichnen, wenn damals gesagt worden ist, König Carl denke in Verbindung mit Cuneo und Laud die englische Nation zum Katholicismus zurückzuführen. Die vermeinten Gehülfen waren persönlich bittere Antagonisten; der König hielt sich sammt seinem Erzbischof auf dem Standpunkt der anglicanischen Kirche, die sie nur zu vollkommener Herrschaft zu erheben trachteten.

Anglicanismus der Zeit.

Der Streit, der damals die lebendig denkenden Menschen am meisten beschäftigte, betraf nicht die Gegensätze zwischen Katholicismus und Protestantismus, — nur auf den Confinien der geistlichen und weltlichen Autorität gab es noch zweifelhafte Meinungen, sonst hatte Jedermann Partei ergriffen; — der alte Zwist zwischen Lutheranern und Reformirten über das Abendmahl, welcher immer fortging, verdient eben so wenig viel Aufmerksamkeit; die Fragen, die dem Geiste der Zeit wesentlich entsprachen, wurden im Gebiet der reformirten Kirche durchgefochten. Sie betrafen die Lehre von der Gnadenwahl, welche für das System des Glaubens, und die Frage von dem der weltlichen Obrigkeit auf die Kirche zustehenden Einfluß, welche für die Verfassung von entscheidender Wichtigkeit war. Die Synode von Dordrecht ward dadurch allgemein bedeutend, daß sie die Doctrinen des strengen Calvinismus von der unbedingten Gnadenwahl und der Unabhängigkeit der Kirche festhielt; sie verdammte die Arminianer, welche sich in beiderlei Hinsicht einer milderen Auffassung zuneigten; diese wurden in den Niederlanden ihrer Stellen entsetzt.

Früher hatte auch Jacob I. den Arminianismus verdammt, weil derselbe den katholisirenden Einfluß begünstige; die Theorien dieses Fürsten aber wichen immer vor seinen Interessen zurück; als die Satzungen der Synode, an der auch einige englische Theologen wiewohl nur einen geringfügigen Antheil genommen hatten, Streitigkeiten in England erweckten, welche die Ruhe und selbst das System der anglicanischen Kirche bedrohten, verlor sie seine Sympathie. Er verbot, die theologische Frage auf den Kanzeln vor dem Volk zu besprechen: wie sie denn schon in dem englischen Glaubensbekenntniß mit größter Vorsicht behandelt war. Noch größeren Anstoß erweckte ihm der Artikel der Dordrechter Schlüsse, in dem allen Dienern des Wortes, welche Stelle sie auch einnehmen möchten, eine gleiche Autorität zugeschrieben wird.[1] Die englischen Mitglieder der Synode, welche hierin eine indirecte Verdammung der anglicanischen Kirchenverfassung wahrnahmen, protestirten dagegen: wie sich versteht, ohne Gehör zu finden; wie widerwärtig aber mußte der Artikel dem Fürsten sein, der seinen Staat auf die Verbindung der protestantischen Mitra mit dem Scepter zu gründen meinte! Seine presbyterianischen Gegner bekamen nun den Rückhalt einer Versammlung, welche eben durch ihre Strenge sich eine große Autorität in den reformirten Kirchen erwarb. Die Verbindung der dogmatischen Satzungen der Dordrechter Synode mit dem Anstreben gegen die bischöfliche Verfassung ist es eigentlich, was man Puritanismus genannt hat; so viel man weiß, hat

[1] Ubi sint locorum verbi dei ministri, eandem illi atque aequalem omnes habent tum potestatem tum autoritatem, ut qui sint aeque omnes Christi unici illius episcopi universalis et capitis ecclesiae ministri. Art. 31.

zuerst der Erzbischof von Spalatro, M. A. de Dominis, der damals nach England geflüchtet war, das Wort in diesem Sinne gebraucht.[1]

Es konnte keinen größeren Bewunderer der anglicanischen Kirche geben, als diesen Erzbischof. Seine voluminösen, aber mit Gelehrsamkeit und lebendigem Sinne in diesem Streit geschriebenen Bücher haben dazu beigetragen, die anglicanische Verfassung in der literarischen Welt in Ansehen zu erhalten.[2]

Erzbischof Laud war in Bezug auf die Glaubenslehre ein Arminianer schon vor Arminius; die Verbindung der streng calvinistischen Meinungen, die er verwarf, mit Opposition gegen die bischöfliche Verfassung mußte ihn noch vollends in seinem Widerwillen gegen die Synode von Dordrecht bestärken. Ihm seinerseits erschien das Bisthum als eine göttliche Institution, er stritt allen Kirchen den Charakter der Christlichkeit ab, welche nicht bischöflich organisirt seien. Und wie diese Verfassung nun so tief in dem christlichen Alterthume wurzelte, so suchte er in jeder Beziehung auf die ältesten Gebräuche zurückzukommen. Ihm und seinem König schwebte eine von dem Papstthum unabhängige, bischöfliche Kirche vor, welche von allen menschlichen Zuthaten gereinigt, die Welt umfassen sollte. Laud war sehr wohl unterrichtet und hatte Sinn für Gelehrsamkeit: für die orientalischen Studien hat er in Oxford viel geleistet; er war ohne Tadel in seinem Privatleben, wohlthätig in seinem Kreise. Aber er gehörte zu den Menschen, denen der Charakter verfolgender Orthodoxie gleichsam angeboren ist. Schon in seiner Jugend hat er wohl

[1] Fuller church history X, 307.

[2] De republica ecclesiastica. T. II. (1620), lib. VI.

aus den Vorträgen der Professoren sich hauptsächlich das notirt, was dem Gesetz des Anglicanismus entgegenlief, von welchem er früh einen hohen Begriff hatte. In diesem Sinne las er die Schriften, welche der Streit des Tages hervorbrachte; und rief dann die Ahndungen der weltlichen oder der geistlichen Gewalt gegen die Abweichungen von den angenommenen Satzungen, die er darin bemerkte, auf. In den Zerwürfnissen der Regierung mit dem Parlament lieh er der ersten seine Feder, mit Energie und nicht ohne Erfolg: sie beförderte ihn dafür von einem Bisthum zum andern, bis ihm Canterbury und das Primat der englischen Kirche zufiel. Alle die Mängel, die er dann vor sich sah, schrieb er der Nachsicht seiner Vorfahren, namentlich des letzten Erzbischofs Abbot, der sich durch seine Milde hervorgethan hatte, zu. Er seinerseits litt keine Abweichung. Er bestrafte sie an den Bischöfen, wenn sie etwa der Herstellung der Ceremonien widerstrebten, wie an Williams, Bischof von Lincoln,[1] wie viel mehr aber noch an den Puritanern, in denen er die gefährlichsten Gegner des orthodoxen Systems erblickte. Wehe dem, der, nachdem einmal die controversen Punkte den Kanzeln verboten worden, sie dennoch hätte zur Sprache bringen wollen: die leichteste Andeutung ward verderblich. Laud widersetzte sich selbst der kirchlichen Strenge der Puritaner. In der sabbatharischen Controverse, welche damals in Gang gesetzt wurde, nahm er für die Sonntagsvergnügungen des Volkes so gut Partei, wie der König: eine von ihm ausgegangene Verordnung hierüber erregte selbst unter solchen Pfarrern Mißfallen, welche sich sonst conformirten. Der

[1] Nach Correr Relatione 1637 war sein Verbrechen d'aver sparlato alla tavola contre il presente governo. La sua pena — ha eccitato la lingue quasi dell' universale alle maggiori exclamationi.

Erzbischof scheint gemeint zu haben, daß er das Volk durch diese Nachsicht auf seine Seite ziehen werde. Aber auch dabei ging er mit einer Unduldsamkeit zu Werke, welche ihm die Gemüther entfremden mußte. Man weiß, wie eifrig die Puritaner die theatralischen Vorstellungen verwarfen, die eben damals, als französische Schauspielerinnen auftraten, verdoppelten Anstoß erregt hatten. W. Prynne in Lincolns-inn, der ein ausführliches Buch: Geißelung der Histrione, schrieb, mußte mit den schnödesten Strafen — Brandmarkung und Verlust der Ohren — dafür büßen. Auf ähnliche Weise ward der Arzt Bastwick mißhandelt, der von einer Reise zurückkehrend, von den fremden Bischöfen manches Anstößige erzählte, was auch auf die einheimischen Anwendung fand; und nicht besser ging es dem Theologen Burton, welcher einige in der Kirche getroffene Abänderungen als Neuerungen tadelte. Es waren gebildete Männer, sie gehörten den höheren Ständen an: ihre Ausstellung am Pranger ward zu einer Art von Ehrentag für sie. Laud meinte wohl, die unantastbare Autorität der kirchlichen Gerichtsbarkeit auf immer festzustellen, wie er denn auch die kirchlichen Gerichtshöfe von dem Einfluß der weltlichen aufs neue emancipirte, aber ohne Zweifel hat er sie damit untergraben; denn noch Niemand hat die natürlichen menschlichen Gefühle ungestraft beleidigt. Seine Idee war: Conformität um jeden Preis, Unterordnung des Volks unter die Mitglieder der Kirche, dieser unter einander, aller unter den König.

Es erhellt nicht, ob er die bewußte Absicht gehegt hat, wie man ihm zuschreibt, das Erzbisthum von Canterbury zu einem Patriarchat der britannischen Inseln zu erweitern, und diese Würde selbst zu tragen: aber dahin ging sein Bestreben ganz offenbar, das bischöfliche System und die anglicanischen

Gebräuche auch in den beiden andern Reichen zur Herrschaft zu erheben.

Wir wissen, wie eifrig Jacob I. nach diesem Ziele in Schottland gerungen hatte, und werden bald sehen, wie man auf seinen Spuren weiter schritt. Conformität aller Einzelnen war in England selbst, Conformität mit den anglicanischen Zuständen war in Schottland das vornehmste Motiv der kirchlichen Handlungen; auch in Irland waltete dasselbe Bestreben vor.

Bei der Errichtung der Colonien in Irland, an der viele Schotten Theil nahmen, hatte man dort unter der Führung von James Usher, der damals Provost im Dublin-College war, und dann Erzbischof von Armagh, Primas von Irland wurde, Artikel für die irische Kirche angenommen, mit denen auch jene zufrieden sein konnten. Von der Nothwendigkeit der bischöflichen Verfassung, obgleich sie beibehalten wurde, war darin doch nur wenig die Rede: der Unterschied zwischen Priesterthum und Bisthum war mit Stillschweigen übergangen, der Papst nach dem Vorgang der Synode von Gap als Antichrist bezeichnet, die sabbathgleiche Sonntagsfeier angeordnet, und manche besondere calvinistische Meinung angenommen worden. König Jacob hat zwar einmal Dr. Usher darüber zur Verantwortung gezogen, aber die Artikel doch gutgeheißen; eben in der Zeit, in welcher er selbst wegen seines Zusammenhangs mit dem Prinzen von Oranien die streng calvinistischen Meinungen festhielt. Nun aber sollten sie nicht mehr geduldet werden. Denn die Verschiedenheit der protestantischen Meinungen gebe den irischen Katholiken Anstoß: durch die Heftigkeit des calvinistischen Gegensatzes werde ihre Bekehrung gehindert. Und das leuchtet ja

ein, daß die Verbindung der eifrigsten Anhänger des Papstes, die es vielleicht gab, mit Denen, die ihn für den Antichrist erklärten, zu einem einheitlichen Staat, wie ihn König Carl beabsichtigte, dadurch unmöglich wurde. Im Zusammenhange mit der vorherrschenden Richtung unternahm der Lord Deputy, Thomas Wentworth, in dem Parlament von 1634 die Abrogation der irischen Artikel, wenn nicht der Form, doch dem Wesen nach. Das Unterhaus der Convocation der irischen protestantischen Kirche zog damals die kanonischen Gesetze der englischen in freie Erwägung, und ein Committee derselben hatte bereits einen Kanon entworfen, welcher an den irischen Artikeln festzuhalten selbst bei Strafe der Excommunication einschärfte. Wentworth sah darin eine Art von Abfall; in scharfen Worten verwies er der Convocation ihre Anmaßung, über Gesetze der englischen Kirche aburtheilen zu wollen, ihren Mangel an Unterordnung: er selbst verfaßte einen Kanon, in welchem die Annahme der 39 Artikel im Allgemeinen versprochen wurde. Der Erzbischof von Armagh, der mit seinem früheren Verfahren nicht brechen, aber auch den Absichten der Regierung nicht widerstreben mochte, schlug eine mildere Fassung vor; aber Wentworth bestand auf seinen Kanon, und hatte das Vergnügen, denselben, so wie er ihn gefaßt hatte, fast ohne Widerspruch durchgehen zu sehen; denn ein Jeder und Alle zusammen waren durch seinen beherrschenden Willen gefesselt. Es ist vielleicht der letzte Kanon, der in der irischen Kirche als solcher gefaßt worden ist: sie wurde dadurch unauflöslich an die englische gebunden.[1] Triumphirend

[1] Dublincastle, 16. Decbr. 1634. Strafford Letters I, 344. Kanon bei Collier II, 763.

giebt Wentworth dem Erzbischof Laud von seinem unerwarteten Erfolge Nachricht.

Weitere Absicht.

Das Parlament, dem diese Convocation zur Seite stand, war dasselbe, welches der Verwaltung Wentworths überhaupt einen großen Namen gemacht hat. Es war aus Katholiken und Protestanten zusammengesetzt, denn darauf kam es an, die beiden Bekenntnisse zu einem Gemeinwesen zu vereinigen; doch hatten die Protestanten in den streitigen Fragen das Uebergewicht, und unter diesen die Anglicaner. Die Bischöfe gaben in dem Oberhaus in der Regel die Entscheidung. Das Parlament ward zu Bewilligungen vermocht, durch welche eine geordnete Verwaltung des Landes erst möglich wurde.

Wie lebendig griffen da allenthalben die Elemente des geistlichen und des weltlichen Gehorsams zusammen. Wentworth fügt jener Erzählung die Bemerkung hinzu, der König sei in Irland so absolut wie irgend ein anderer Fürst in seinem Lande, wenn er nur einen Stellvertreter von Einsicht und Treue habe, dem die Hände nicht gebunden seien. So wenig wie dem König und dem Erzbischof, kann man dem Lord Deputy Schuld geben, daß er dem Katholicismus habe Bahn machen wollen: Wentworth war als ein sehr fester Protestant bekannt. Ihr Sinn war nur auf Ausbildung des Anglicanismus in strengster Form und unnachsichtiger Handhabung gerichtet. Was schon Jacob I. beabsichtigt, aber nur schwankend und nach der andern Seite wieder nachgiebig versucht hatte, das unternahmen Carl I. und seine Staatsmänner im vollsten Ernst; sie wollten die bischöfliche Verfassung zu einer der vornehmsten Grundlagen der höchsten Gewalt machen.

Ob es in ihrem Sinne gelegen hat, das englische Parlament überhaupt abzuschaffen, oder wenigstens nicht wieder zu berufen? Es ist nicht wahrscheinlich. Wie König Carl bei mehr als einer Gelegenheit äußerte, Berufen oder Nichtberufen des Parlaments stehe in seiner Hand, so war der Entschluß gefaßt, keine Versammlung wieder auszuschreiben, so lange nicht die königliche Autorität auf ihrem eigenen Fundament befestigt sei. Der Erzbischof sagte später einmal: das Parlament sei dazu bestimmt, die Macht und Größe der Krone aufrechtzuerhalten: aber in der Welt gebe es nichts beklagenswertheres, als wenn das Gute verderbe: das Parlament habe wohl einmal gewagt, einen König abzusetzen, nimmermehr dürfe man es wieder dahin kommen lassen. Er seinerseits habe nie an die Beseitigung der parlamentarischen Verfassung gedacht; wohl aber habe er für recht gehalten, in Fällen dringender Nothwendigkeit unbewilligte Auflagen einzuziehen.

Noch näher lernt man aus einem Schreiben Wentworths an Carl I. die obwaltende Richtung kennen. Nach jenem Fehlschlagen der Mission Arundels war viel davon die Rede, daß sich England wieder an Frankreich und die Generalstaaten anschließen, den Spaniern gewisse Bedingungen setzen und diese dann selbst mit Gewalt der Waffen durchführen sollte. Wentworth erklärte sich auf das entschiedenste dagegen, und zwar nicht allein deshalb, weil er überhaupt ein spanisches Bündniß einem französischen vorzog, sondern vor allem, wie er ausführlich entwickelt, deshalb, weil die Macht des Königs noch nicht einmal in Irland, geschweige denn in England hinreichend befestigt sei, um ein entschiedenes Eingreifen in die europäischen Angelegenheiten zu erlauben. Wie schwer auch die Erklärung der Gerichtshöfe, daß der König zur Einziehung des

Schiffsgeldes berechtigt sei, ins Gewicht falle, so genüge sie doch noch lange nicht. Wenn ein Krieg ausbreche, würde die Auflage verweigert werden, und die Regierung weniger Mittel haben, um sie zu erzwingen: und wie dann, wenn ein Unfall eintrete? Dann würde doch ein Parlament berufen, und dessen Beihülfe in Anspruch genommen werden müssen, was unter den obwaltenden Umständen Niemand wünschen könne. So lange dem König nicht die nämliche Befugniß, die ihm jetzt für die Seemacht zustehe, auch für die Landmacht zugesprochen sei, stehe seine Gewalt nur noch auf Einem Fuße; er müsse in den Stand gesetzt werden, Mannschaften zum Dienst zu Lande auszuheben, um sie nach seinem Ermessen in fremde Länder zu führen, wie die alten Könige; dahin müsse man es zuerst in England, dann auch Schritt für Schritt in Schottland bringen: erst dann sei das Ziel erreicht, und ein großes Unternehmen lasse sich wagen.[1]

Prinzipiell war Wentworth so wenig in England gegen ein Parlament, wie in Irland; aber er wollte nur ein solches, dessen man Meister wäre. Er meinte die Regierung und das Königthum in Bezug auf die großen Angelegenheiten, Krieg und Frieden, auswärtige Unternehmungen überhaupt, von den Bewilligungen des Parlaments unabhängig zu machen; sie sollten nicht mehr, wie in den letzten Versammlungen, zu Concessionen genöthigt sein, um die ihnen in den europäischen Angelegenheiten gebührende Stellung zu behaupten. Die nächste Absicht war, die Entscheidung der Richter über die Zahlung des Schiffsgeldes aufrecht zu halten und eine ähnliche Befugniß für die Landmacht zu erwerben.

[1] Considerations in Strafford Letters II, 60.

Nun leuchtet aber ein, was das zu bedeuten hatte. Von der Bewilligung der zu Kriegszwecken erforderlichen Geldmittel war die politische Bedeutung des Parlaments ausgegangen; sobald die eine nicht mehr nöthig war, wie sollte die andere dauern? Dem König war nicht allein das Recht zuerkannt, darüber zu urtheilen, ob das Reich sich in Gefahr befinde; sondern es war als seine Pflicht bezeichnet, derselben zuvorzukommen. Wenn er nun die Befugniß empfing, für den Fall, daß es ihm so gut scheine, die Seemacht und die Landmacht des Reiches aufzurufen, wie hätten ihm die Mittel versagt werden können, sie dann auch im Stande zu halten? Das Parlament würde eine sehr kleine Rolle gespielt, die Monarchie in England wie auf dem Continent einen militärisch-administrativen Charakter angenommen haben.

Oeffentliche Zustände.

Es fehlte nicht an Talenten, um dem Uebergewicht der Monarchie eine Beziehung auf die großen Interessen des Landes und ihre Förderung zu geben.

Wentworth hat den Irländern ein nicht zu verachtendes Denkmal der Alleinherrschaft hinterlassen. Er hat ihnen ihre Leinenmanufactur gegründet, zunächst auf seine eigenen Kosten, mit der bestimmten Voraussicht, daß sie für das Land eine unerschöpfliche Quelle des Wohlstandes bilden werde;[1] wie es die Wolle und Wollenmanufacturen für England waren.

Wie in Persien und Indien, so hatten die Engländer ihre Factoreien in Alessandrien, Aleppo und Constantinopel;

[1] Forster Statesmen II, 380.

denn im ganzen Orient wurden ihre Tuche gesucht. Zu den Motiven, mit den Päpsten ein gutes Verhältniß einzuleiten, gehörte für Carl I. auch die Absicht, den Hafen von Civitavecchia seinen Unterthanen zu eröffnen.

Von unendlichem Werth war die mit Spanien geschlossene Abkunft für den Handel: er nahm in dem fortdauernden allgemeinen Kriege eine sehr eigenthümliche Gestalt an. Die Spanier schickten ihr Gold und Silber nach England, von wo dann durch die Wechsel der englischen Häuser, die auf dem ganzen Continent gute Geltung genossen, ihre Zahlungen nach Flandern und Deutschland geleistet werden konnten. Die edlen Metalle der Spanier kamen in Barren an: die englische Krone hatte einen Vortheil dabei, daß sie dieselben münzen ließ. Der Transport von Waaren und selbst von Kriegsbedürfnissen aus Spanien nach den Niederlanden geschah auf englischen Kauffahrteischiffen oder unter englischem Geleite. Die Portugiesen unterhielten den Verkehr mit ihren amerikanischen Colonien unter englischer Flagge, die sie vor den Angriffen der Holländer sicherte, gern auch auf gemietheten englischen Schiffen, welche besser bewaffnet waren, als die ihren.[1]

Die Construction der englischen Fahrzeuge erregte die Bewunderung der Kundigen: die Schiffe der ostindischen Compagnie schienen durch Solidität und Fürsorge für jedes mögliche Bedürfniß, den Preis vor allen andern zu verdienen.

Wie die Politik des Königs zur Ausdehnung des Handels, so trugen die religiösen Streitigkeiten zur Ausbreitung

[1] Gussoni, Relatione. 1635. Gli Inglesi navigano molto meglio armate di quelle caravelle Portoghesi, quali erano per la maggior parte preda degli Olandesi.

der Colonien bei. Für Die, welche sich den Anordnungen Lauds nicht fügen wollten, bot Neuengland eine Zuflucht dar: wir werden auf die Umstände zurückkommen, unter denen die dortigen Pflanzungen geschahen. Aber auch für die Duldung der Katholiken bestand in England keine gesetzmäßige Gewähr. Der erste Versuch einer kirchlichen Ordnung der Dinge, in der die episcopale Form sich grundsätzlich mit dem Katholicismus vertrug, ward jenseit des Oceans gemacht, in Maryland. Darin mag der Grund liegen, daß der Colonie eine von dem Mutterland sehr unabhängige Verfassung gegeben wurde. Maryland ist recht eigen eine Schöpfung Carls I.; es trägt seinen Namen von der Gemahlin dieses Fürsten. — Man hat damals daran gedacht, Madagaskar für einen pfälzischen Prinzen zu colonisiren.

Noch hatten die Colonien keine Städte: sie waren mit allem ihrem Verbrauch und ihren Producten auf London angewiesen, das eben unter diesen Umständen die Metropole des allgemeinen Welthandels zu werden begann.

Für den König war die Pflege des Handels fast eine persönliche Angelegenheit. Nicht allein seine Staatsverwaltung beruhte auf dem Ertrag der Zölle, sondern selbst seine Hofhaltung. Und noch war diese anständig und glänzend.[1] Wie wenig Carl auch gemeint sein mochte, die Ruhe seines Reiches zu Gunsten der Pfalz zu gefährden, so hat er doch nie versäumt, für die Bedürfnisse seiner Schwester und seiner Neffen zu sorgen.

Ueberdies aber liebte er Kunst und Literatur zu unter-

[1] Gussoni: abonda con molta superfluità cosi per il numero d'offiziali et ministri d'ogni qualità, come per le assignationi del piatto quotidiano che si da lauto e splendido anche eccedentemente.

stützen. Recht im Gegensatz gegen die Abneigungen der Puritaner pflegte er die Schaubühne. Es galt als ein Beweis von Loyalität, als im Carneval des Jahres 1633 die vier Inns sich zu einem prächtigen und kostspieligen Maskenzug vereinigten. Auf ihren von Fackeln umgebenen Wagen fuhren sie von Elyhouse durch Chancerylane nach Whitehall: der König ließ sie ersuchen, ihren Weg so zu nehmen, daß er das Schauspiel zwei Mal sehen konnte; die Herren und Damen des Hofes waren im reichsten Schmuck versammelt; die Königin mischte sich später unter die Tanzenden. Noch hielten Shirley, der in Diensten der Königin war, Massinger, der alte Ben Jonson, die Art und Weise der englischen Bühne aufrecht; Cymbeline, Richard III. und andere Schauspiele Shakespeare's waren Lieblingsstücke des Publicums. Ben Jonson lebte bis 1637; von Zeit zu Zeit hatte er Gelegenheit, die Freigebigkeit Carls I., deren er sehr bedurfte, zu preisen. In seinen späteren Schriften, wie den Wahrnehmungen über Menschen und Dinge, zeigt sich ein lebendiger und reifer Sinn für literarische Cultur, für Cultur überhaupt, welcher der Epoche Ehre macht.

Nicht allein Vorliebe, sondern eigenthümliches Verständniß entwickelte Carl I. für die Kunst. Inigo Jones, den Manche für das größte künstlerische Talent halten, das England überhaupt hervorgebracht habe, und in dessen Werken man einen steten Fortschritt von überfüllter Romantik zu reinen Formen wahrnimmt, gehörte zu seinen persönlichen Freunden. Es liegt auf der Hand, warum sich ein Meister der Baukunst mehr an den Hof, für den er Capellen und Festsäle erbaute, und an den Erzbischof Laud anschloß, der die Kirchen im Style des christlichen Alterthums zu restauriren unternahm, als an die Puri-

taner, die das Heil in dem nackten Worte sahen. In Diensten des Königs finden wir Van Dyk, der die Gestalten, die in der höheren Gesellschaft erschienen, in unvergleichlichen Schildereien festgehalten hat, und Rubens, der seine politischen Aufträge mit fortdauernder Ausübung seiner Kunst verband. Auch auf Den machte die Hartnäckigkeit des popularen Widerstandes, auf welchen Carl I. in seinen letzten Parlamenten gestoßen war, einen widerwärtigen Eindruck. Er verdenkt es dem gelehrten Selden, daß er sich zum Nachtheil seiner Arbeiten in diese Wirren verwickeln lasse.[1] Aber übrigens war er überrascht von dem Eifer der Engländer für die Studien und von dem Reichthum ihrer Kunstsammlungen. Die Arundelianischen Marmors erregten bereits die Aufmerksamkeit der Kenner des Alterthums: für den König selbst schaffte Kenelm Digby einige der schönsten Denkmale altgriechischer Kunst aus der Levante herbei. Aus Italien und Spanien brachte man ihm, wie ein Zeitgenosse sagt, eine ganze Heerschaar von Imperatoren und Senatoren des alten Rom; er beschäftigte sich selbst damit, sie nach der Zeitfolge in Ordnung zu bringen, und zeigte sich ungeduldig, wenn man ihn darin störte. Er kann als einer der besten Kunstkenner gelten, den es je auf einem Throne gegeben hat; die italienischen Meister, deren Styl oder Manier einander nahe steht, wußte er nach kurzem Besinnen mit Feinheit und Sicherheit zu unterscheiden. Man konnte sich seine Gnade nicht gewisser erwerben, als wenn man ihm das Bild eines namhaften Meisters als Geschenk mitbrachte oder zum Verkauf nachwies, für den sich noch eine bemerkenswerthe Leichtigkeit zeigte. Die Verzeichnisse seines Besitzes

[1] Gachet, Lettres de Rubens. Guhl, Künstlerbriefe II, 189.

weisen 9 Coreggio's, 13 Raphaels, 45 Titians auf, — unter diesen einige der vortrefflichsten Werke dieser Meister, wie die Erziehung Amors von dem ersten, die unter dem Namen der Perle bekannte heilige Familie des zweiten, von dem dritten außer einigen andern die Venus des Pardo: — sie bieten ein vielseitiges kunsthistorisches Interesse dar: man berechnet 400 Nummern an Werken der Sculptur, 1400 an Werken der Malerei. Inigo Jones hat eine Gallerie dafür gebaut; die vornehmsten Bilder wünschte der König um sich zu haben, in seinen Zimmern in Oatlands, Hamptoncourt, St. James und Whitehall.[1] — In Yorkhouse Gardens stellte er Cain und Abel von Johann von Bologna, dem Nacheiferer Michel Angelo's auf, eine der schönsten Gruppen des Meisters: ein Geschenk Philipps IV. von Spanien. Ueberhaupt war die Absicht Carls I., die Plätze und Gärten von London mit Werken von künstlerischem Verdienst zu schmücken.

Bemerken wir den Zusammenhang dieser Bestrebungen für Kunst und Poesie mit der gesellschaftlichen Bildung, den allgemeinen Tendenzen für Toleranz, kirchliche Ceremonie und Alterthümlichkeit, den Weltbeziehungen, der königlichen Autorität. Ob es Carl I. hätte gelingen können, den englischen Geist nach dieser Seite hin zu leiten und zu eigenthümlichen Productionen anzuregen? Man könnte sich versucht fühlen, Denen beizustimmen, die es von jeher den Puritanern zum bittersten Vorwurf gemacht haben, daß sie sich diesen Absichten widersetzten, sie sogar rückgängig machten! Aber in den Kämpfen der großen Richtungen, welche den Geist der Jahrhunderte bestimmen, kann die Förderung des einen oder des

[1] O. Parl. History XIX, 83: Waagen Kunstwerke und Künstler in England I, 456.

andern Zweiges nicht maßgebend sein. Sie sind wie Naturkräfte, welche bilden aber auch zerstören. Auch die andere Partei hatte ihr Recht, ihre Idee, und wenn wir die allgemeine Lage der Welt und der Zeit überlegen, eine noch größere universalhistorische Bestimmung.

Viertes Kapitel.

Gegensätze der Zeit und des britannischen Reiches.

Wenn man die Anschauung festhält, daß die romanisch-germanischen Völker, wie sie sich unter dem Einfluß der abendländischen Kirche gebildet haben, eine große untrennbare Gemeinschaft ausmachen, die wieder als eine Einheit in der Welt erscheint, und dann den charakteristischen Momenten nachforscht, durch welche dies Völkersystem sich von allen andern welthistorischen Bildungen unterscheidet: so findet man deren vor allem zwei: die enge Verbindung zwischen Staat und Kirche bei fortdauerndem Widerstreit dieser Prinzipien: und sodann: die monarchisch-ständische Constitution jeder einzelnen Landschaft und der daraus entspringende innere Gegensatz. Zuweilen sind republicanische Gestaltungen erschienen, doch haben sie sich von aristokratischen und selbst von monarchischen Formen kaum jemals losmachen können. Zuweilen hat die absolute Monarchie die Oberhand bekommen: aber wenn man die Regierungen, die hiefür am meisten namhaft sind, betrachtet, so findet man immer, daß der oberste Wille große provincielle oder

persönliche Hindernisse beinahe nie überwältigen konnte. So hat es Jahrhunderte gegeben, in denen die großen Fürstenthümer von der Hierarchie aufgelöst oder erdrückt schienen: Widerstand aber fand auch das Papstthum; eben die ständischen Autoritäten waren anfangs eher mit ihm verbündet, später ihm entgegengesetzt. Auf diesem Widerstreit der geistlichen und der politischen, der monarchischen und der ständischen Tendenzen und der Wechselwirkung unabhängiger Nationalitäten innerhalb einer alles umfassenden, doch nie abgeschlossenen, mehr idealen als repräsentirten Einheit beruht das eigenthümliche Leben des Abendlandes, die Continuität seiner Bildung, sein Uebergewicht in der Welt überhaupt.

Der große Abfall von Rom, der im sechszehnten Jahrhundert erfolgte, hat das Völkersystem nicht aufgelöst; der universale Gegensatz und Kampf machte die Beziehungen der Entfernten auf einander sogar zuweilen noch enger; sehr wesentlich wirkte er auf die Gestaltung der inneren Verhältnisse der einzelnen Staaten zurück.

Wenn der Protestantismus zur Verstärkung der monarchischen Gewalten, unter deren Führung er durchgeführt ward, beitrug: so nahmen doch auch die weltlichen Stände an dem Gewinne Theil, der aus der Niederlage und Schmälerung der geistlichen Interessen entsprang; sie gelangten durch dieselbe zu festerer Begründung. Eine sehr abweichende Wirkung hatte später die Herstellung des Katholicismus: die Zugeständnisse, die das Papstthum zum Behufe derselben freiwillig machte, kamen vorzugsweise dem Fürstenthum zu Gute. Die Päpste selbst boten alle irgend aufzubringende Geldkräfte ihres vor kurzem eroberten Staates, der nunmehr erst dem Gehorsam vollkommen unterworfen wurde, zur Er-

neuerung ihrer kirchlichen Autorität in allen Ländern auf: in Italien haben sie noch ein neues Großherzogthum geschaffen, vor dem die Gerechtsame seiner municipalen Bestandtheile vollends verschwanden. Die spanische Monarchie, welche in dieser Epoche die größte Rolle spielte, hat die provincialen Autonomien auf der apenninischen wie auf der pyrenäischen Halbinsel, die früher so mächtig gewesen waren, nicht zwar vernichtet, aber niedergehalten und da sie durch das americanische Gold eine von dem guten Willen der Stände unabhängige Macht erlangt hatte, der höchsten Gewalt weit und breit Raum gemacht. Diese beiden Einwirkungen reagirten auf das gewaltigste nach Deutschland. Schon vor dem dreißigjährigen Kriege folgte man in den geistlichen und katholischen Territorien dem Beispiele von Rom; in demselben und durch ihn unterwarf das Haus Oesterreich die ständische Verfassung seiner Reiche und Lande, die sich dem protestantischen Princip angeschlossen hatten; jener Friedrich von der Pfalz stand an der Spitze dieser Autonomien, aber sie wußten nicht sich seiner Sache anzuschließen, sie fielen mit ihm; das Gleiche geschah dann in dem innern Deutschland: die fürstlich-ständischen Combinationen waren in ihrem Widerstreit unter einander so schwach, daß sie zu Grunde gingen.

In Frankreich hatte der Katholicismus einmal eine ständische Repräsentation gewonnen, doch konnte sich diese Verbindung nicht behaupten. Nachdem der erbberechtigte Fürst durch Uebertritt zum Katholicismus auf seinen Thron gelangt war, gründete er doch seine Autorität auf das Gleichgewicht der beiden religiösen Parteien. Für seine Nachfolger war das nicht mehr nöthig: der katholische Theil schloß sich ihnen auch ohne alle Rücksicht auf ständische Berechtigungen an: und wenn dann die

Magnaten ihr Heil vornehmlich in der Verbindung mit den protestantischen Interessen suchten: so geschah, daß die kirchlich-politischen Autonomien eine gemeinschaftliche Niederlage durch das Fürstenthum und den Katholicismus erlitten; die Staatsgewalt nahm eine um so strengere katholische Farbe an, je mehr sie zur Unumschränktheit aufstrebte.

Das katholisch-monarchische Princip erschien hierauf in drei großen Monarchien in verschiedener Gestaltung: in der spanischen unduldsam gegen den Protestantismus, doch umgeben mit Provincialständen von gebeugter, aber nicht ganz vertilgter Wirksamkeit; in der französischen duldsamer gegen die Protestanten selbst in dem eigenen Gebiet, aber Meister über die Stände, die eben in dieser Epoche vollends unterworfen wurden; in der österreichischen unduldsam gegen die Protestanten, welche verfolgt und ausgestoßen, und gegen die Stände, welche eben besiegt worden waren. Der zwischen Frankreich und Spanien-Oesterreich ausgebrochene Kampf bewirkte, daß das Princip der absolut-monarchischen Einheit, welches in dem ersten durchgedrungen, auch von den beiden andern ergriffen oder doch versucht wurde. Sehr eigenthümlich unterscheiden sich die Verhältnisse der drei Mächte zu den durch das Eindringen der Schweden vor dem völligen Ruin geschützten deutschen Protestanten. Die Franzosen suchten die protestantischen Reichsstände so viel wie möglich unabhängig von Oesterreich zu machen: Spanien gönnte ihnen damals ihren Glauben, wünschte sie aber unter den kaiserlichen Einfluß zurückzubringen: am kaiserlichen Hofe selbst herrschte wenigstens eine Zeit lang die Tendenz vor, beides zu unterdrücken, ihren Glauben und ihre Selbständigkeit.

So war die abendländische Welt in dieser Epoche von

einer dreifachen Feindseligkeit durchzogen, der religiösen zwischen den beiden großen Parteien, von denen die katholische ein unermeßliches Uebergewicht davon getragen hatte; in Bezug auf die auswärtige Politik, von dem großen Gegensatze zwischen Frankreich und Oesterreich-Spanien; einer dritten in Bezug auf die inneren Verhältnisse: die Monarchie war des ständischen Principes mehr als je Meisterin geworden.

Fassen wir nun zusammen, welches die Stellung Englands unter den Stuarts in diesen großen Fragen war.

Von den Nachkommen Maria Stuarts, zugleich den Nachfolgern der Königin Elisabeth, auf welche die Verbindungen beider Königinnen vererbt waren, konnte man nichts anderes erwarten, als daß sie in die religiösen Conflicte des Continents nur wenig eingreifen würden. Sie suchten mit beiden Parteien in gutem Vernehmen und selbst in Verbindung zu stehen. Wohl waren sie durch die pfälzische Angelegenheit in den großen Streit verflochten worden: Carl I. hatte sogar einmal eine Stellung an der Spitze der Protestanten eingenommen, aber er hatte dabei eine Niederlage erlitten: seine Verbindung mit den Protestanten war diesen selbst zum Verderben ausgeschlagen: er überließ sie seitdem in der Hauptsache sich selbst und verfolgte nur seinen besonderen Zweck, die Herstellung seiner Neffen von der Pfalz.

Im Streite mit den beiden großen continentalen Mächten hatte Jacob noch durchgeführt, was von Elisabeth angebahnt worden war: er hatte dazu beigetragen, die Republik der Niederlande von Spanien zu emancipiren: das Uebergewicht dieser Monarchie zu Lande und zur See war ihm selbst widerwärtig. Aber weiter wollte er nicht gehen. Ganz gegen seinen Wunsch und Willen ward er am Ende seiner Tage in Hader mit der-

selben verwickelt. Wie in dem religiösen Streit, so wollten die Stuarts auch in dem politischen zwischen Spanien und Frankreich nicht eigentlich Partei ergreifen. Von dieser Grundtendenz ihrer Politik wichen sie zuweilen ab: kamen aber immer wieder darauf zurück.

Genug, an diesen beiden großen Fragen, welche über die Zukunft der Welt entschieden, nahm König Carl, seitdem es mit seinem Eingreifen einmal mißlungen war, keinen lebendigen Antheil mehr. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf die inneren Angelegenheiten gerichtet. Wie sehr es auch eigens auf englischem Grund und Boden entsprungene Streitfragen waren, welche in Gang kamen: so hatte doch seine Tendenz eine entschiedene Analogie mit der auf dem Continent vorwaltenden: wie die großen katholischen Fürsten, so suchte auch er die ständische Mitwirkung in den politischen Angelegenheiten zurückzudrängen: und eben so, wie sie, die königliche Gewalt mit den Attributen der geistlichen zu verstärken.

Nicht als hätte sich Carl I. dem Papstthum wieder zu unterwerfen gedacht: wir wissen, wie fern seine Seele davon war; nicht einmal über die Formel, in der die Katholiken ihren Gehorsam versprechen sollten, um ihm ihre Duldung möglich zu machen, konnte er sich mit dem Papst verständigen. Es war nicht, wie bei den andern Mächten, die katholische Idee, durch welche die englische Krone verstärkt werden konnte: man stützte sich vielmehr auf die dem Papstthum abgerungene Autorität: das königliche Supremat über die Kirche sollte durch die engste Verbindung mit den protestantischen Bischöfen zu einem die drei Reiche umspannenden Mittel der höchsten Gewalt gemacht werden. Das Bisthum war in seinem Besitz und seiner Würde befestigt, aber durch gemeinschaftlichen Ge-

gensatz gegen seine Widersacher, die den Stuarts von Schottland her verhaßt waren, auf das engste mit der Krone verbunden worden, deren Sache es als seine eigene vertheidigte. Da die Krone Schonung der Katholiken, Unterdrückung der Puritaner in ihrem Interesse fand, so geschah das Sonderbare, daß die durch die Reformation gebildete kirchliche Gewalt den Anhängern des alten Glaubens günstiger war, als den eifrigsten Verfechtern des neuen.

Eben das entsprach der Lage, in welcher die Stuarts ihre Krone empfangen hatten. Sie wollten Protestanten sein, aber die Feindseligkeit der Katholiken vermeiden, und den Puritanismus wo möglich vernichten. Ihr Verhältniß zu der bischöflichen Kirche war im Großen und Ganzen dasselbe, welches Elisabeth begründet hatte, allein es unterschied sich dadurch, daß die Königin die Katholiken mit entschiedener Feindschaft verfolgt, die Presbyterianer als in diesem Streite unentbehrlich geduldet hatte, die Stuarts aber die Presbyterianer haßten, den Katholiken Duldung zu gewähren suchten.

Und da der Grund der Vereinigung von Schottland mit England und des besseren Gehorsams von Irland in dem Erbrecht der Stuarts lag, welches von beiden Religionsparteien anerkannt wurde, so konnten ihnen die Parlamente in dem Lichte provincieller Unterordnung erscheinen, denen auf die Regierung der Gesammtmonarchie doch nur ein beschränkter Einfluß zustehe. Die dem Königthume entweder durch seinen Begriff oder durch den Gebrauch der Vorfahren zustehenden Rechte ohne Rücksicht auf dieselben durchzuführen, hielten sie sich für vollkommen befugt. Sie sahen in den Parlamenten Rathsversammlungen, die man nach Belieben befragen könne oder auch nicht: deren Pflicht es sei, die Krone zu

unterstützen, ohne das Recht, ihr etwas vorzuschreiben, oder in ihren Bewegungen hinderlich zu werden.

Das ganze System entsprang aus den Anschauungen, Erfahrungen und Absichten Jacobs I.; sie waren mit ihm auf den englischen Thron gekommen. Wie aber ein hochfliegender Theoretiker, so war dieser Fürst doch auch ein gewandter Praktiker. Unaufhörliche Bewegung zwischen entgegengesetzten Parteien war ihm zur Natur geworden. Er vermied es, die Gegner, die er bekämpfte, zum Aeußersten zu bringen, nie trieb er die Sache auf die Spitze. Er verlor sein Ziel keinen Augenblick aus den Augen, aber er suchte seine Absicht auch auf Umwegen zu erreichen: vermittelst geschickter, beugsamer Organe: wer ihm nicht diente, den ließ er ohne Scrupel fallen. Carl I. legte Werth darauf, dieses Schwanken zu vermeiden; er liebte Diener von entschiedener Farbe und Richtung und betrachtete es als eine Ehrensache, sie allem Andringen gegenüber zu behaupten; an den Maximen und Theorien, die er von seinem Vater aufgenommen hatte, und als etwas Ueberkommenes betrachtete, hielt er ohne Wanken fest: er ging immer geradezu auf das zunächst vorgesteckte Ziel los. Carl I. galt in der Welt, die ihn umgab, noch immer als ein Mann ohne Fehler, der keine Ausschweifungen begehe, keine Laster habe; Bildung und Kenntnisse die Fülle besitze, ohne damit prunken zu wollen, zwar nicht ohne eine angeborne Strenge, die er aber durch menschliche Gefühle mäßige, — wie er denn schwer dahin zu bringen war, ein Todesurtheil zu unterschreiben; — seit dem Tode Buckinghams wähle er seine Minister nach Fähigkeit und Verdienst, nicht mehr nach Gunst; auch seine Gemahlin übe keinen politischen Einfluß auf ihn aus. Aber der ruhige, kunstbeflissene, reli-

giöse Fürst hatte nun doch auch nicht die Gewandtheit, welche die Staatsverwaltung des Vaters kennzeichnete. Jacob war eigentlich nie zu beleidigen; er nahm alles hin, was er nicht ändern konnte: Carl I. hatte ein sehr lebendiges und reizbares Gefühl von persönlicher Ehre; er war leicht verletzt, und suchte sich zu rächen; dann aber ging er wohl auf Unternehmungen ein, deren Tragweite er nicht übersah: es fehlte ihm überhaupt an dem Gefühl der Dinge, welches das Ausführbare von dem, was es nicht ist, unterscheidet. Die Feindseligkeiten, in die er gerieth, verfolgte er so eifrig und so lange wie möglich, dann stand er plötzlich davon ab. Man verglich ihn mit einem Geizigen, welcher jeden Pfennig, wie man sagt, umdreht, ehe er ihn ausgiebt, aber dann einmal plötzlich eine große Summe wegwirft. Wenn aber Carl I. nachgab, so that er es doch nie unbedingt. Der Mann der Zuverlässigkeit gewann es über sich, den Versprechungen, die er öffentlich machte, einen geheimen Vorbehalt entgegenzusetzen, der ihn derselben wieder entband. Für ihn war nichts verführerischer, als das Geheimniß. Der Widerspruch seines Verfahrens verwickelte ihn in Verlegenheiten, in denen seine Erklärungen, subjectiv noch immer wahr, doch nur eine Linie breit von Unwahrheit und selbst Unwahrhaftigkeit entfernt sind. Seine Staatsverwaltung an sich hatte einen zweideutigen Charakter, indem er die Gesetze von England aufrecht halten zu wollen erklärte, und dann doch Dinge verfügte, die auf obsoleten Gerechtsamen beruhend, dem, was alle Welt für gesetzlich hielt, entgegenliefen; — indem er betheuerte, die parlamentarische Verfassung nicht antasten zu wollen, und dann doch alles that, um der Berufung eines Parlaments auf lange Zeiten hinaus überhoben zu sein. Bei aller Schonung menschlichen Blutes,

die er sich vorgesetzt hatte, ließ er doch an den Gegnern seines Systems die härtesten Strafen vollstrecken, welche selbst das Leben gefährdeten. Denn alle andern Rücksichten überwog sein politischer Zweck: er wollte kein Mittel versäumen, um ihn zu erreichen.

Das System Carls I. aber war, die königliche Prärogative zur Grundlage der Regierung zu machen. Er hatte dazu keine militärische Macht zu verwenden, wie diese damals in Frankreich dazu diente, die höchste Gewalt aufrecht zu halten: den Fremden fiel es vielmehr auf, wie so ganz der König in den Händen seines Volkes sei: kaum gebe es einige feste Plätze, wohin er sich im Nothfall retten könne; alles beruhe auf den Gesetzen und ihrer Auslegung. Eben darum war es ein so großes Ereigniß, daß einige Häupter des Richterstandes, und zwar eben solche, die früher der parlamentarischen Partei angehört hatten, wie Noy und Littleton, sei es aus veränderter Ueberzeugung und sachwalterischer Parteinahme, da sich in den Gesetzen vieles fand, was sich dafür sagen ließ, oder aus servilem Ehrgeiz, um zu den höchsten Stellen zu gelangen, die Sache der Prärogative verfochten. Mit ähnlichem Eifer wie in Frankreich ergriffen Manche auch in England die Idee von der Souveränetät der Krone, die allem Parlament vorausgegangen und in den Gesetzen anerkannt sei: aus der Pflicht, das Reich zu vertheidigen und zu regieren, leiteten sie das Recht des Königs ab, von den Unterthanen die Mittel zur Erfüllung derselben zu fordern. Alle entgegenstehende Bestimmungen der Magna Charta, oder der Gesetze Eduards I., oder die Lehren der Rechtsbücher, wie sie denn in der That vieles Unbestimmte, von den Zeitumständen Abhängige enthalten, verschwanden ihnen dagegen.

Besaß man aber dergestalt einen Anhalt, der als legal angesehen werden konnte, so war in dem Lord Deputy von Irland auch schon ein Mann der Administration gefunden, der den Willen und die Fähigkeit hatte, die Regierung durch Prärogative zu voller Erscheinung zu bringen. Und in der Kirche waltete der Erzbischof von Canterbury, der nie einen Augenblick geschwankt hatte, in einem der geistlichen Prärogative, dem Supremat, vollkommen entsprechenden Sinne. Er schien nach einem britannischen Patriarchat zu trachten, oder es eigentlich dem Wesen nach zu besitzen, dem ähnlich, wie es einst in Constantinopel den griechischen Kaisern ihre Absichten fördernd zur Seite gestanden hatte. Wiewohl in dem Verfahren und der Grundlage abweichend, trafen diese Bestrebungen doch im Allgemeinen mit dem zusammen, was in andern großen Monarchien durch ehrgeizige Minister, abhängige Gerichte und ergebene Bischöfe im Namen des Fürsten ausgeführt wurde. Wo war in England die Macht, die dem hätte widerstehen können?

Um sich den dumpfen und an dem Mutterland verzweifelnden Widerwillen zu vergegenwärtigen, der darüber um sich griff, muß man sich erinnern, daß die Gründung von Neu-England durch Auswanderung daher entsprungen ist. Schon früher war eine Schaar von flüchtigen Gläubigen, die sich Pilgrime nannten, und eigentlich eine Zuflucht in Virginien suchten, weiter nach Norden getrieben worden, wo sie New-Plymouth gründeten; nach zehn Jahren ihres Bestehens zählte die Colonie nicht mehr als 300 Mitglieder, und es fehlte ihr an gesetzlicher Anerkennung. Nun aber ward der zunehmende kirchliche Druck für eine Anzahl von Familien von einem gewissen Besitz und Rang in Suffolk, Rutland, Lincoln, Northampton zum Antrieb, sich eben dahin zu wenden. Das

vornehmste Motiv für sie war, in diesen entfernten Regionen ein Bollwerk gegen das Reich des Antichrists, das von den Jesuiten ausgebreitet werde, zu errichten.[1] Denn man müsse fürchten, daß auch die englische Kirche dem Ruin verfalle, der so viele andere erreicht habe: wie viel besser würden die Kirchen in der Pfalz und in Rochelle gethan haben, hätten sie die rechte Zeit ergriffen, um sich jenseit des Meeres eine Freistätte für ihre Religionsübung zu sichern: sie meinten, da sei das Vaterland, wo man Gott am besten dienen könne. Da es zu ihrer Sicherheit gehörte, daß sie nicht als rechtlose Flüchtlinge hinübergingen: so verschafften sie sich eine in den Formen des englischen Rechtes abgefaßte Uebertragung von Massachusetsbai und den angränzenden Gebieten; aber auch diese genügte ihnen noch nicht, denn nicht auf die Weise anderer Colonien — von England aus — wollten sie regiert sein; zur Uebersiedelung entschlossen sie sich erst dann, als man ihnen aus der Urkunde auch das Recht nachwies, die Regierung der Colonie auf den andern Continent zu verpflanzen. John Winthrop, wenn nicht an Reichthum, worin ihm einige andere vorangingen, aber durch Herkunft und Lebensstellung der vornehmste von den Unternehmern, ward der erste Governor der Gesellschaft und der Colonie. In siebzehn Schiffen gingen sie aus verschiedenen Häfen im Jahre 1630 nach Amerika über; etwa 1500 an Zahl. Aber Jahr für Jahr folgten ihnen andere Züge nach.[2] Denn immer

[1] Aus einem Schreiben des jungen Winthrop bei Bancroft, 1.

[2] Beim Jahre 1634 spricht d'Ewes (Autobiography II, 112) seine Verwunderung darüber aus, wie viele gottesfürchtige Leute von beiden Geschlechtern in diese weite Ferne ziehen: there to plant in respect of the doctrinal part, one of the most absolutely holy orthodox and well governed churches.

stärker wurde diesseits die Bevorzugung der episcopalen Kirche; dort fand der Presbyterianismus in der strengen Form, in der man ihn realisirte, freien Boden. Im Jahr 1638 wurden die Colonisten auf 50,000 angeschlagen; eine Menge von Ansiedelungen hatten sie da bereits ausgeführt.

Und auch schon als eine politische Zuflucht erschien diese Colonie. Zwar muß als unbegründet verworfen werden, was man so oft erzählt und wieder erzählt hat, Hampden und Pym seien durch die Regierung selbst gehindert worden, nach Amerika zu gehen; aber wahr ist, daß sie den Gedanken gehabt haben. Ihre Namen finden sich unter Denen, welchen der Earl von Warwick einen großen Küstenstrich, den er erworben hatte, zur Ansiedelung anwies.[1]

Das Verzeichniß dieser Namen ist auch sonst merkwürdig. Wir finden in demselben Lord Brook, Lord Say und Scale, welche, so wie der Earl von Warwick selbst zu den Mitgliedern der Aristokratie gehören, die den Absichten Carls I. und seiner Minister am entschiedensten entgegentraten. Sie galten als Gegner Westons und der Spanier, als Freunde Hollands und selbst Frankreichs. Was sie noch besonders vereinigte, war das presbyterianische Interesse, in welchem die Colonie lebte und webte. Warwick, einer der größten Besitzer von England und in America, war einer der vornehmsten Patrone der Colonie: seiner Mutter Name glänzt unter denen der Wohlthäter der neuen Pflanzung.

Ueberhaupt aber standen die Lords keineswegs auf der Seite des Königs. Hatte man doch ihre Einwirkungen schon bei dem Ankämpfen des Unterhauses gegen die aufsteigende

---

[1] Bei Hutchinson I, 64.

Macht von Buckingham wahrgenommen. Wenn der König kein Parlament mehr berief, so verloren sie dadurch den vornehmsten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, den sie besaßen. Die englische Aristokratie theilte nicht die feurigen Antriebe der französischen; da sie sich nicht sofort empörte, so zog sie auch nicht die Züchtigungen des Ungehorsams durch eine unnahbare Staatsgewalt über sich herein, welche diese erfuhr. Sie erwartete eine gelegene Zeit, um hervorzutreten.

Wie der hohe Adel und noch mehr als dieser fühlte sich die landbesitzende Gentry durch die Erneuerung abgekommener Gesetze und vergessener Rechtsansprüche bedroht und gefährdet. Die Ausdehnung der Forstgesetze geschah ohne ihre Zuziehung, durch Jurys von Förstern, Waldmeistern und anderen bei dem Vortheil, der aus ihr zu erwarten war, betheiligten Personen, und deren Wahrspruch ward dann durch Richter bestätigt, welche die Voraussetzung der Parteilichkeit gegen sich hatten.

Andere Kreise wurden durch die ehrenrührigen Strafen, welche die geistlichen Gerichtshöfe über Männer von einem gewissen Range verhängten, widerlich berührt. An Prynne's Angriffen auf das Schauspiel mochten die Wenigsten Gefallen finden: daß man ihm aber für einige Worte, welche sich auf die Königin bezogen, die Ohren abschnitt, erschien als eine Beleidigung seines Universitätsgrades und des Rockes der Barrister, den er trug.

Und wie tief wurde das Gemeingefühl gebeugt, als der Spruch der Richter zu Gunsten des Hofes über das Schiffsgeld erfolgte: man sah die Menschen mit melancholischem Gesicht schweigend an einander vorübergehen.

Auch die, welche dem König eine neue Einnahme gönnten und sie für nothwendig hielten, erschraken doch, daß sie ihm ohne Bewilligung des Parlaments gewährt werden konnte. Der mindestens zweifelhaften Gesetzlichkeit gesellte sich die Besorgniß hinzu, daß die unzuverlässigen, moralisch verwerflichen, habgierigen Menschen, welche die Ansprüche der Krone verfochten, Meister der Regierung werden würden, ohne daß ein Parlament erwartet werden könne, um ihnen Furcht und Rücksicht einzuflößen.

So aber war es nun einmal: Niemand hatte eine Stellung, sich dagegen zu erheben: jede freie Meinungsäußerung selbst war mit der äußersten Gefahr verknüpft. Die kirchliche und richterliche Autorität, auf ihre Auslegung der Gesetze fußend, beherrschte England; dieses System dehnte sich durch die Freunde und Anhänger Lauds über Schottland aus; in Irland hielt ein entschiedener Wille die Zügel auf das strengste angezogen. Es schien doch in der That, als ob die Vereinigung der monarchischen und der kirchlichen Gewalt, welche in der übrigen romanisch-germanischen Welt vorwaltete, auch England in Besitz nehmen und hierdurch vollends allgewaltig werden würde.

Da war es nun von der größten Bedeutung für die religiösen und politischen Zustände nicht allein Britanniens, sondern Europa's und der Welt überhaupt, daß der Fortgang dieser Bestrebungen auf einen Widerstand stieß, der sich ihnen unüberwindlich entgegenstellte.

Fünftes Kapitel.

Ursprung und Ausbruch kirchlicher Unruhen in Schottland.

Unter allen protestantischen Staatsgewalten der Zeit gab es keine, welche an der Durchführung der kirchlichen Reform weniger Antheil genommen hätte, als die schottische. Die Umwandlung war im Gegensatz gegen Maria Stuart oder die Repräsentanten ihrer Rechte geschehen; Jacob I. hatte sie, in wie fern sie die Doctrin betraf, angenommen: die Kirchenverfassung, in der sie sich darstellte, hatte er jedoch von jeher verworfen.

Und wie seine Altvordern in ihrer Verbindung mit der Hierarchie immer einen Rückhalt gefunden hatten, so nahmen wir wahr, wie dieser Fürst, zunächst durch die Verfassungsverhältnisse veranlaßt, das Bisthum wiederherzustellen suchte. Zu dem politischen Grunde kamen eigenthümliche religiöse Anschauungen, vor allem aber das Muster von England: eben diese Herstellung erschien ihm als das vornehmste Moment der Ausgleichung der Aeußerlichkeiten der Religion und der Vereinigung beider Länder; er erblickte darin eine der großen Aufgaben seines Lebens.

Eigentlich in zwei verschiedenen Stufen hat sich die episcopale Tendenz noch unter ihm entwickelt.

So lange Georg Gladstane Erzbischof von St. Andrews war, 1607—1615, blieb das schottische Bisthum ziemlich dabei stehen, was es ursprünglich sein sollte, eine Superinten-

dentur, wie sie früher bestanden hatte. Gladstane übte seine erzbischöflichen Rechte selbst mit großer Nachsicht aus; er ließ es überall bei den aus Genf herübergenommenen Kirchengebräuchen, die dem Prediger viele Freiheit gestatteten. Unter den gelehrten Theologen bildete sich eine Schule — namentlich durch Cameron im Gegensatz mit Melville, — die sich mit dem bischöflichen System in dieser Gestalt vertrug; viele Prediger hingen ihr an. Eine fühlbare Verstärkung der anglicanischen und episcopalen Tendenz trat ein, als John Spottiswood, einer von den drei Bischöfen, welche ihre bischöfliche Ordination von englischen Bischöfen erhalten, und sich dadurch an die Idee der apostolischen Succession angeschlossen hatten, im Jahr 1615 Erzbischof von St. Andrews und damit Primas und Metropolitan der schottischen Kirche wurde. So weit ging auch Spottiswood nicht, daß er die legislative Gewalt in der schottischen Kirche der Generalversammlung der Geistlichkeit hätte entreißen wollen: einem Gesetzentwurf, der dahin zielte, setzte er sich vielmehr bei dem König selbst entgegen: aber gerechtfertigt schien es ihm, unter Vorbehalt derselben und durch sie die Aufnahme der bischöflichen Autorität zu fördern und eine engere Annäherung an das anglicanische System zu bewirken: hierin schloß er sich dem König, selbst wenn er an sich nicht von der Nothwendigkeit einer Aenderung überzeugt gewesen wäre, an. Er hegte die Meinung, daß man dem König in allen Dingen, die mit dem Glauben nicht im Widerstreit seien, Gehorsam beweisen müsse. Diesen Grundsatz machte er in der Versammlung von Perth im Jahre 1618 geltend, so daß sie die Vorschläge des Königs mit ansehnlicher Majorität annahm: es sind die unter dem Namen der fünf Artikel von Perth be-

kannten Satzungen: sie verordneten neben einigen andern Punkten hauptsächlich die Kniebeugung beim Empfang des Abendmahls und die Feier der hohen Festtage.

Indem aber der Erzbischof dem König genug that, regte er die eifrigen Presbyterianer gegen sich auf, welche in den Beschlüssen der Assembly, die diesmal von den Bischöfen beeinflußt worden sei, einen Abfall von älteren Gesetzen sahen und mancherlei doctrinäre Einwendungen gegen dieselben in Bereitschaft hatten. Die Kniebeugung bei dem Empfang des Abendmahls verwarfen sie, weil derselben in den Worten der Einsetzung nicht gedacht werde; der Feier der hohen Festtage widersetzten sie sich mit der Behauptung, daß sie Anklänge aus dem Heidenthum enthalte, wie denn Weihnachten nur eine andere Form des nordischen Julfestes sei [1]: ihnen lag alles an der Feier des Sonntags mit Sabbathstrenge; die übrigen Artikel von Perth sind so gut wie gar nicht, und diese beiden, die wichtigsten, sehr unvollständig ausgeführt worden. [2]

Bezeichnend für den Zustand ist es, daß in diesem Moment in Bezug auf den Willen des Königs die Unterscheidung zwischen activem und passivem Widerstand hervortaucht. Die Prediger wollen sich dem König nicht widersetzen, denn noch zweifeln sie, ob das mit den göttlichen Geboten vereinbar sein würde: aber sie weigern sich, Anordnungen, die sie für ungesetzlich und der eingeführten Religion nicht gemäß halten, ihrerseits zu befolgen. Dies würde activer Gehorsam

[1] Man weiß, daß der Schweinskopf, der gegessen wurde, an Gullinbursti, den die Sonne bedeutenden borstigen Eber, erinnerte; Beda leitet Easter von einer germanischen Göttin Eostra her.

[2] Nach einer Aufzeichnung von Spottiswood 1627. Aiton Life of Henderson 118.

sein, den sie versagen: sich nur nicht zu widersetzen, halten sie auch schon für Gehorsam: sie bezeichnen ihn als den passiven und glauben damit ihrer Pflicht zu genügen.[1]

Jacob I. hatte nicht Lust, weiter zu greifen, und wies Anmuthungen, die darauf drangen, zurück; denn er kenne sein Volk, er wolle nicht mit demselben zerfallen, wie seine Mutter.

In seinen ersten Jahren ließ auch Carl I. Duldung walten: er sah nach, daß die vor der Einführung der Perthartikel angestellten Prediger die Befolgung derselben unterließen. Die Angelegenheiten der schottischen Kirche blieben in den Händen von Spottiswood, der sie allen Gegenwirkungen zum Trotz mit Ruhe und Umsicht und einer gewissen Mäßigung verwaltete. Als nun aber nach den Friedensschlüssen mit Frankreich und mit Spanien das System der Verbindung kirchlicher und politischer Gewalt in England überwog, machte es sich auch in Schottland geltend. Ueber die vacanten Bisthümer, welche man bisher nach dem Gutachten der schottischen Bischöfe besetzt hatte, wurde jetzt nach dem Sinne des Erzbischofs von Canterbury verfügt, den der König auch in den schottischen Kirchensachen zu Rathe zog: der aber wählte jüngere Männer, die ihm in seinen hierarchischen und theologischen Meinungen beitraten. Ein drittes System, das laud'sche, wohl auch das canterburianische genannt, kam dann in Schottland zur Geltung. Generalassemblys der Kirche wurden in Schottland so gut vermieden, wie in England die Parlamente, und zwar mit der bestimmten Rücksicht,

[1] Calderwood, der Verfasser der Geschichte, trug nach seiner Erzählung VII, 263 dem König selbst diesen Unterschied vor. „We will rathe suffer than practice. — To suffer, is also obedience."

daß die kirchliche Gewalt vollkommen in den Händen der Bischöfe vereinigt sein sollte: wofür die Zeugnisse des frühen Kirchenalterthums zusammengestellt und geltend gemacht wurden. Zugleich wurden die arminianischen Meinungen begünstigt, die dem calvinistischen Gemeingefühl des Landes, das durch die Dordrechter Synode verstärkt und erhöht worden war, entgegenliefen. Als Carl I. im Jahr 1633 nach Edinburg kam, war er von Laud begleitet, und die Absicht, die Aeußerlichkeiten des Gottesdienstes der anglicanischen Kirche auch in Schottland einzuführen, trat ganz offen hervor. In der königlichen Capelle geschah das ohne Schwierigkeit, anderwärts aber erregte es großen Widerwillen: im Parlament fand der Versuch des Königs, auch nur über das Aeußerlichste, die Kleidung der Geistlichkeit zu bestimmen, Widerstand. Denn in dem Maß, in welchem die Regierung die Analogien der anglicanischen Kirche in Schottland begünstigte, nahm in dem Lande der Eifer für den Presbyterianismus zu. Im Mai 1633 ist dem König eine Adresse übergeben worden, in der die Unverbindlichkeit der Artikel von Perth nochmals nachgewiesen und die unabhängige kirchliche Gerichtsbarkeit, überhaupt die alte Verfassung zurückgefordert wurde. Man bestand darauf, daß alle Jahr eine Generalversammlung des Klerus gehalten werden müsse; die zur Theilnahme an den Parlamenten berufenen Prälaten seien an die Instructionen derselben gebunden, und ihr verantwortlich. Es war die alte, durch die erste Einrichtung der schottischen Kirche begründete Autonomie derselben, frei von jedem Eingriff der Krone, mit einem nur nominellen Bisthum nach den Statuten von 1592 und 1597, deren Herstellung man verlangte.

Unter dem Eindruck der ungeachtet dieser Manifestationen zunehmenden Beeinträchtigung der schottischen Kirche bildete sich in derselben eine eigenthümliche Form von Opposition, die doch schon merklich über den leidenden Gehorsam hinausging.[1] Es führte sich ein, daß die Prediger Privatzusammenkünfte mit den einverstandenen Gläubigen hielten: am Anfang jedes Vierteljahres wurden sie insgeheim angesagt, jeder Theilnehmer bereitete sich durch Fasten darauf vor, die versammelte Congregation beschäftigte sich dann damit, die Gefahr in Betracht zu ziehen, welche durch die Einwirkung der Bischöfe der wahren Kirche drohe; man betete zu Gott, daß er dieser Gefahr durch gute Mittel ein Ende machen möge.[2] Zuweilen kam es zu Conflicten in den Gemeinden, deren Prediger sich den Anordnungen der Regierung unterworfen hatten. Bei den Versammlungen, die nach dem Genfer Muster veranstaltet wurden, um vor der Communion aller gegenseitigen Beschwerde ein Ende zu machen, hat man von der Gemeinde her die Prediger zur Rechenschaft gefordert. Nicht mehr bei ihnen, noch nach der angeordneten Ceremonie wollte man das Abendmahl empfangen, sondern man suchte Männer auf, die den alten Ritus beobachteten, oder enthielt sich aller Theilnahme. Der officiellen Kirche des Königs und der Prälaten setzte sich, beinahe wie einst bei dem Abfall vom Papstthum, ein geheimer Gottesdienst entgegen,

[1] Grivances and petitions — presented by me Mr. Thomas Hogge, minister of the evangell in my aven name and in name of others of the ministry. Balfour Annales II, 207. Unter anderm beklagen sie sich darin über den Namen Puritaner. Pastors and people adhearing to the former professione and practisse are niknamed puritans.

[2] The memoirs of bishop Guthry 9. Spottiswoode

der die Gemüther zum innern Widerstand gegen die Versuche der Regierung vereinigte.

Und wie damals, so erreichte der Gegensatz auch jetzt die höchsten Kreise des Landes.

Die stuartischen Könige von Schottland hatten von jeher das Bestreben, das dem alten Klanverhältniß entsprechende Ansehen der großen Vasallen zu brechen, namentlich die Jurisdiction ihren Händen zu entreißen. König Jacob hat bei seiner letzten Anwesenheit über Fragen dieser Art öffentliche Discussionen veranstaltet, und mit triumphirender Miene den Magnaten seine Freude kundgegeben, wenn er dabei mit seinen Ansprüchen Recht behielt. Carl I. verletzte nun aber auch den damaligen Besitzstand der Noblemen. Die Zehnten, deren Einziehung dem Adel in Schottland eine große Autorität über die Besitzer selbst und die dabei, wiewohl nur zu einem geringen Theil, betheiligten Geistlichen verlieh, machte Carl I. abkäuflich; er versuchte von den im Getümmel der Reformation in den Besitz des Adels übergegangenen Kirchengütern einen Theil zurückzunehmen, entweder zum Besten der Krone, oder zur Ausstattung der Bisthümer. Schon dies veranlaßte eine große Bewegung, zumal in so fern es ohne Entschädigung ausgeführt werden sollte: Lord Nethesdale, der dies im Namen des Königs versuchte, ist darüber in Lebensgefahr gerathen.[1] Dazu kamen nun aber noch die politischen Begünstigungen der protestantischen Hierarchie. Zwischen den wiederhergestellten Bischöfen, die nun wieder in Sammet und Seide gekleidet mit altkirchlichem Pomp in Mitte des Adels nach dem Parlament ritten, und den weltlichen Würdenträgern des

[1] Aus dem Bericht des Wappenkönigs. Aiton Life of Henderson 129. 137.

Staates entstanden Rangstreitigkeiten. Bei der Krönung von 1633 hat der König dem Erzbischof und Primas den Vorrang vor dem Kanzler nur auf Einen Tag zu verschaffen gewünscht: der Kanzler Hay, Earl von Kinnoul, antwortete: so lange der König das Amt in seinen Händen lasse, wolle er es auch mit allen seinen Vorrechten besitzen: kein Mann in der Stola solle ihm voranschreiten. Aber nicht allein Ehre und Rang galt es hierbei, sondern sehr wesentliche Momente der Macht. Unter den 32 Lords of Articles, welchen in Schottland die Vorberathung aller dem Parlament vorzulegenden Beschlüsse anheimfiel, waren die acht Bischöfe die vornehmsten: sie ernannten die acht Noblemen und diese die sechszehn andern Mitglieder; man sieht ein, daß sie dadurch einen sehr mächtigen Einfluß auf die Berathungen des Parlaments ausübten. Aber noch beschwerlicher fiel den Lords die kirchliche Rechtspflege. Auch in Schottland ward auf den Grund der höchsten Gerichtsbarkeit des Königs eine hohe Commission eingerichtet, um alle Uebertretungen geistlicher Ordnungen und selbst Die, welche solcher nur verdächtig seien, vor ihr Forum zu ziehen: der geheime Rath, welcher die königliche Gewalt in Schottland ausübte, hatte den Auftrag, ihre Urtel zu vollstrecken. Zunächst empfanden die Geistlichen und die Gelehrten den Druck davon: aber weder Herkunft noch Rang sicherte vor diesen Processen. Die Schotten behaupteten,[1] daß das Gericht in Härte und Grausamkeit die spanische Inquisition so-

---

[1] La quelle, heißt es in einer Instruction von 1640, en rigueur et cruauté surpasse l'inquisition d'Espagne, car en cette nouvelle cour les évesques seuls commandoient à baguette, avec un pouvoir absolu — à l'encontre de toutes sortes de personnes, de quelque condition et qualité, qu'elles fussent. Ruffel Life of Spottiswood XLIII.

gar übertreffe. Wenn nun dergestalt zwischen dem hohen Adel und den Bischöfen bittere Reibungen entstanden waren, so machte es den widrigsten Eindruck bei dem ersten, daß König Carl eine Anzahl von Bischöfen in das Schatzkammeramt, die weltlichen Gerichtshöfe, in den geheimen Rath aufnahm. Wie in alten Zeiten die Siegel des Reiches meistens in den Händen gelehrter Geistlichen gewesen waren, weil sie im kanonischen wie im bürgerlichen Recht erfahren, den König am besten berathen könnten: so ernannte Carl I. im Jahre 1635 nach dem Tode Kinnouls einen Geistlichen zum Reichskanzler und zwar den Erzbischof Spottiswood selbst.[1] Diese Würde war zuletzt ein Gegenstand des Wetteifers und des Ehrgeizes der weltlichen Lords gewesen. Sie fühlten sich dadurch verletzt, daß ihnen ein Geistlicher vorgezogen wurde, der die oberste weltliche und die oberste kirchliche Autorität vereinigen sollte, am meisten gekränkt war Archibald Lord Lorn, später Argyle, welcher einen bestimmten Anspruch zu haben glaubte und unstreitig alle dazu nöthigen Fähigkeiten besaß. Dem Schatzmeister Lord Traquair erregte der aufstrebende Bischof Maxwell Eifersucht, gleich als sei es die Absicht, ihn seiner Stelle zu entheben, und diesen damit zu bekleiden.

Dergestalt hatte die Förderung des geistlichen Elements bereits die mannichfaltigsten Antipathien politischer und religiöser Natur erweckt. Der Adel fürchtete für seinen Besitz und für seine Jurisdiction, zumal da sie nicht durchaus ge-

---

[1] Baillie Jan. 1637. The last year (1636) our bishops guided all our estate and became very terrible to our whole country. Eine spätere Eingabe (1638) des schottischen geheimen Raths beklagt sich über den illimited power which the lords of the clergie in this kingdom have of late assumed — its unwarranted power.

rechtfertigt waren, hauptsächlich aber für seinen Antheil an der Staatsgewalt, der an die geistlichen Herren übergehen zu sollen schien; die Landes-Geistlichkeit für ihre Autonomie, das Volk für die angenommenen kirchlichen Gebräuche, in denen ihm die Religion selbst zu liegen schien. Doch würde das Alles schwerlich zu einem offenen Ausbruch von Mißvergnügen geführt haben. Nun aber nahmen der König und der Erzbischof einen alten, schon von Jacob I. gefaßten und längst zur Ausführung vorbereiteten Plan wieder auf, der nur wegen der Schwierigkeiten, in die man dabei zu gerathen fürchtete, zurückgelegt war: den Plan, die bischöfliche Gewalt in der schottischen Kirche durch ein neues Buch kanonischer Gesetze zu befestigen, und zugleich durch eine gleichmäßige Einrichtung des Kirchendienstes Schottland noch genauer mit England zu verbinden. Ein ähnlicher Versuch des Lord Deputy war so eben in Irland gelungen: warum sollte er nicht auch in Schottland durchgehen? Die Mehrzahl der schottischen Bischöfe ließ es hoffen.

Zuerst kam man mit dem kanonischen Buche zu Stande. Es ist von drei englischen Bischöfen — dem Erzbischof von Canterbury, den Bischöfen von London und von Norwich, die der vorwaltenden Richtung angehörten, — entworfen, nach Edinburg geschickt und dort amendirt, in dieser Gestalt vom König im Mai 1635 bestätigt, im Jahre 1636 bekannt gemacht worden.

Mit den kirchlichen Gewohnheiten und Meinungen der Schotten steht es in schneidendem Widerspruch.

Die schottische Kirche hatte immer dem königlichen Supremat widerstrebt; in dem neuen Gesetze ward dasselbe auf den Grund, daß es von den christlichen Kaisern des ersten

Jahrhunderts ausgeübt worden sei, festgesetzt und eingeschärft, bei Strafe der Excommunication gegen alle, die es anfechten würden. Von jeher hatten die Schotten für ihre kirchlichen Versammlungen eine unabhängige legislative Autorität in Anspruch genommen: das neue Gesetz verordnete nicht nur, daß sie blos von dem König berufen, sondern auch, daß selbst die Bischöfe nicht befugt sein sollten, eine Veränderung vorzunehmen, ohne vorgängige Erlaubniß des Königs. Einzelne Anordnungen, wie über die kirchliche Form des Gebetes oder die Folgen der Ehescheidung, liefen dem schottischen Gebrauch geradezu entgegen. Den größten Anstoß aber erregte die dadurch bezweckte bischöfliche Autorität. Die Bischöfe sollten allein das Recht haben, die Schrift auszulegen, Privatzusammenkünfte der Prediger zu diesem Zweck verboten sein; keiner sollte die Meinung eines andern in derselben Diöces ohne bischöfliche Erlaubniß auf der Kanzel bestreiten dürfen; ohne diese Erlaubniß sollte Niemand unterrichten, weder öffentlich noch privatim: sie sollten es nach ihrem Ermessen zu bestrafen haben, wenn eine Druckschrift ohne Billigung des Censors erscheine.[1] Es leuchtet ein, daß dadurch das ganze innere Leben der Kirche in Bezug auf Meinung und Lehre in die Hand der Bischöfe gegeben wurde. Und war es nicht eine virtuelle Abschaffung der schottischen Kirchenverfassung, daß nun so tief greifende Kanones ohne Theilnahme der Generalassembly eingeführt sein sollten? Auch das schottische Nationalgefühl ward dadurch beleidigt. Wäre es wahr, so sagte man, wie früher vorgegeben worden, daß die schottische

[1] Canons and constitutions ecclesiasticall — ratified by H. Maj. royal warrant — and ordained to be observed: gedruckt Aberdene 1636. Vgl. Collier Eccl. Hist. II, 762.

Kirche dem Erzbisthums York angehöre, so würde doch mehr als ein bloßer Erlaß des Königs erforderlich sein, um Ordnungen einzuführen, durch welche das gesammte kirchliche Leben betroffen werde. Die Gesetze schärften im Voraus eine Liturgie ein, die noch nicht erschienen war, und zwar unter Androhung der härtesten Strafen.

Im October 1636 ward diese Liturgie von dem König angekündigt und der Befehl, sich derselben zu conformiren, unter Trompetenschall bekannt gemacht. Noch hatte sie Niemand gesehen. Aber das Gerücht ging ihr voraus, daß darin dem englischen Ritus, der schon zu viel von dem römisch-katholischen beibehalten habe, noch neue Ceremonien hinzugefügt worden seien, von entschieden papistischer Tendenz. Zu Ostern 1637 sollte sie eingeführt werden: endlich erschien sie wenigstens in einzelnen Exemplaren.

Ursprünglich war die Absicht dahin gegangen, einfach das Commonprayerbook in der schottischen Kirche einzuführen; und nichts anderes lassen die Motive erwarten, die in der Vorrede angegeben werden. Die Vereinigung der christlichen Kirche zu Einer Lehre und Einem Ritus wird darin als das wünschenswürdigste Ziel bezeichnet, das leider im Allgemeinen nicht zu erreichen sei, aber nach welchem man in solchen Ländern, die Einem Fürsten gehorchen, streben müsse. Die schottischen Bischöfe hatten jedoch gemeint, das Buch werde eine bessere Aufnahme in ihrer Heimath finden, wenn es nicht einfach das englische wäre. Mehr als einmal waren Entwürfe zu Abänderungen aus England nach Schottland, von da wieder zurückgeschickt worden: der König selbst nahm persönlich Antheil daran. Meistens suchte man dabei auf die alten, den eigentlich hierarchischen Zeiten vorangegangenen Ritualien zu-

rückzukommen; hatte man zwischen protestantischen Fassungen zu wählen, so zog man auch die ältern den neuern vor. Das größte Aufsehen machte das Formular, das für die Austheilung des Abendmahls vorgeschrieben wurde. Die Wahl desselben knüpft sich an die Differenzen des ersten Commonprayerbooks, das im Jahre 1549, und des zweiten, welches 1552 unter stärkerer Einwirkung des helvetischen Lehrbegriffs eingeführt worden war. Die erste Formel hält die reale Gegenwart fest: die zweite entspricht mehr der Idee eines Gedächtnißmahles. Unter Königin Elisabeth, welche an die reale Gegenwart glaubte, hat man die beiden Formeln vereinigt: Laud kam in der schottischen Liturgie auf die erste zurück. Von Transsubstantiation ist dabei nicht die Rede; nicht katholisch könnte man die Formel nennen, aber lutherisch. Allein sie war doch eine Abweichung von dem calvinistischen Begriff, für welchen der lutherische dem römisch-katholischen viel zu nahe stand; die populäre Auffassung verwechselte den einen mit dem andern. Weiter aber gehörte nichts dazu, um die bereits hinreichend vorbereitete Meinung zur herrschenden zu machen: durch die Liturgie solle die Wiedereinführung des Katholicismus begonnen werden.

Weder Carl I. noch Erzbischof Laud hegten diese Absicht. Aber könnte man sich wundern, wenn sie einer solchen Schuld geziehen wurden? Die Duldung, die der König den Katholiken angedeihen ließ, so daß das katholische Element in dem benachbarten Irland wieder Leben bekam, seine Verbindung mit den katholischen Mächten, seine Säumigkeit in der pfälzischen Sache, seine immer wieder auftauchende Hinneigung zu Spanien, die Anwesenheit eines päpstlichen Abgeordneten am Hofe, die Autorität, welche Männer katholischen

Glaubens in der Staatsverwaltung gewannen, konnten wohl Anlaß geben, daß diese Besorgniß ehrlicherweise gehegt wurde; das Gerücht übertrieb ihre Bedeutung. Dazu kam nun das kanonische Gesetzbuch, das der bischöflichen Gewalt eine Ausdehnung gab, welche mehr den katholischen als den protestantischen Ideen einer kirchlichen Verfassung entsprach. Und auch wenn man nicht gerade für das fernere Bestehen des Protestantismus fürchtete, mußte doch die Uebertragung der anglicanischen Formen auf Schottland eine allgemeine Aufregung hervorbringen. Man hörte so eben von den widerwärtigen Strafen, welche in England über die Gegner der hierarchischen Bestrebungen verhängt wurden; sollte man sich in Schottland einem ähnlichen Verfahren aussetzen? Schon lag ein Beispiel vor, wohin die Verbindung der geistlichen Tendenzen mit den hier zu Lande besonders scharfen Gesetzen über Hochverrath führen konnte. Lord Balmerino war wegen des Antheils, den er an jener puritanischen Adresse oder auch nur an ihrer Verbreitung genommen hatte, zum Tode verurtheilt worden; er verdankte sein Leben nur einem Gnadenact des Königs.

Die Einführung der Kirchengesetze und der Liturgie war nicht Liebhaberei für Ceremonien, noch eine vorübergehende Velleität, sondern sie war der Schlußstein des Systems, für das König Jacob sein Leben hindurch gearbeitet hatte, und welches Carl ausführen wollte. Ohne die Kanones hätte die Liturgie nicht viel bedeutet; mit denselben aber vollendete sie den Bau des politisch-geistlichen Gehorsams, welcher Schottland erst vollkommen unterwarf. Eigentlich war das ganze Land dagegen: das presbyterianische Element, das nirgends stärker war, die einheimische Regierung selbst, der hohe Adel, der sich

durch das statuirte Beispiel noch besonders bedroht und geängstigt fühlte.

Nicht gerade zu Ostern, aber bald nachher, begann die Einführung der Liturgie. Erst im April erschien sie im Druck, und die Verfügung, daß für jede Pfarre zwei Exemplare angeschafft werden sollten, konnte nun zur Ausführung gebracht werden. Hie und da begann man den Gottesdienst nach der neuen Form zu halten: z. B. in Galloway; wohl zeigte sich selbst einmal in der Kirche Widerspruch, aber er ward als eine Störung der äußeren Ordnung betrachtet und blieb ohne Wirkung. Da man mit dem Ankauf der Exemplare zögerte, so erneuerte der geheime Rath seine Verfügung, bei Strafe der Rebellion. Hierauf meinten die Bischöfe, in der Hauptstadt, wiewohl das Murren daselbst am größten war, doch nicht länger zögern zu dürfen: sie setzten zur Einführung den letzten Sonntag vor dem Ende der feierlichen Gerichtssessionen fest, in der Hoffnung, daß die Kunde von der in der Hauptstadt geschehenen Einführung sich durch die Heimkehrenden in dem ganzen Lande verbreiten und Nachfolge hervorrufen werde. Sie nahmen eine dumpfe Bewegung zu ihren Füßen wahr: durch consequentes und rasches Vorgehen hofften sie ihr ein Ende zu machen.

Aber dahin wollten es die Gegner der Liturgie nicht kommen lassen. Die Durchführung in der Hauptstadt hätte eine so große Wirkung haben müssen, daß sie für nothwendig hielten, ihr zu widerstreben.

Unmittelbar vor dem für dieselbe festgesetzten Tage sah man eine Anzahl stolzer Edelleute und glaubenseifriger Prediger in Edinburg zusammenkommen. Die Ueberlieferung ist — wie es zu geschehen pflegt nicht vollkommen verbürgt, — daß

von ihnen der Widerstand angeregt und vorbereitet worden sei, wie er dann eintrat.

Es war am 23. Juli 1637: in der großen Kirche St. Giles in Edinburg hatten sich die Würdenträger der Kirche und des Staates versammelt, der Erzbischof-Kanzler, viele Bischöfe, unter denen der Bischof von Edinburg nicht fehlte; die Mitglieder des geheimen Rathes, wiewohl diese nicht vollständig, die Mitglieder der hohen Gerichtshöfe und die städtische Obrigkeit; sie wollten durch ihre Anwesenheit die feierliche Handlung autorisiren. Kaum aber hatte der Dechant das Buch aufgeschlagen, so erhob sich aus der Mitte der versammelten Zuhörer ein wildes Geschrei, das sich verdoppelte, als er auf die Weisung des Bischofs zu lesen begann: gegen diese beiden richtete man Schimpfwörter, welche die Meinung kund gaben, daß sie um ihres persönlichen Vortheils willen zu einer antichristlichen Handlung sich hergäben, denn das Buch sei papistisch, ja satanisch: der Satan sei schon in das Haus Gottes eingeführt: die anwesenden Weiber niedern Standes zeigten die rohe Heftigkeit, die ihnen in ihren Privathändeln eigen ist; sie standen von ihren Stühlen auf und schleuderten sie nach den Köpfen des Bischofs und des Dechanten. Die tumultuarische Menge mußte erst entfernt werden, ehe die Liturgie gelesen, die Predigt gehalten werden konnte: auch dann geschah das nur unter Lärmen an den Thüren, wiederholten Steinwürfen gegen die Fenster; auf seinem Wege nach Hause wurde der Bischof angefallen und nur durch die schützende Begleitung eines weltlichen Herrn gerettet.[1] Und so lebhaft und mächtig war die Gährung,

[1] Account of the riots on Sunday 23. Jul. 1637. Aus Wodrow Life of Lindsay bei Aiton, App. I.

daß die vorgekommenen Handlungen der Ungesetzlichkeit und Empörung nicht gestraft werden konnten.

Am 28. Juli versprachen Provost und Baillies der Stadt, für die ruhige Durchführung der Liturgie am nächsten Sonntag und die Sicherheit der dabei mitbetheiligten Persönlichkeiten zu sorgen. Der geheime Rath wünschte eine Zusicherung von Seiten der Bürgerschaft, deren der Magistrat nicht vollkommen mächtig war: bei Trommelschlag sollten dann die hierzu getroffenen Anordnungen verkündigt werden: aber der Widerwille zeigte sich so stark, daß man ihn nicht zu neuem Ausbruch aufregen mochte. Am 29. Juli, des Sonnabends, sahen sich Erzbischof und Bischöfe zu dem Antrag veranlaßt, daß der Gebrauch des neuen Commonprayerbooks in Edinburg ausgesetzt würde, bis der König in Bezug auf die Bestrafung des vorgefallenen Tumultes seinen Willen zu erkennen gegeben, und Anordnung für die ruhige Ausführung desselben getroffen habe: indessen sollte weder die alte Liturgie noch die neue vollzogen, nur die Predigt von gehorsamen und einverstandenen Geistlichen gehalten werden.[1] Der geheime Rath stimmte dem bei.

Ein verhängnißvoller Schritt, daß die einheimische Autorität vor der tumultuarischen Stimmung der Hauptstadt zurückwich, und ein unmittelbares Eingreifen des fernen Königs in Anspruch nahm. Um die Bewegung zu erklären, hat man die lärmende Menge mit dem Esel Bileams verglichen, welcher habe reden müssen, weil die Menschen geschwiegen. Eine Phrase in dem biblischen Tone der Zeit, welche doch die stille Uebereinstimmung der höheren Stände mit den Massen an-

[1] The clergie's report about the service-book. Apud Edr., 29. Julii 1637.

deutet. Man hatte ihnen gesagt, daß das liturgische Buch den alten Glauben zerstören, das Papstthum wieder zurückführen solle. Was ist aber in großen protestantischen Bevölkerungen popularer, als der Haß gegen das Papstthum? Dahin war die Lehre der Prediger von jeher gegangen, daß man in Sachen der Religion den herrschenden Gewalten keine blinde Folgeleistung schuldig sei, sondern Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Und damit war hier zugleich eine Erhebung der städtischen Menge gegen ihre Obrigkeiten verbunden, wie sie unzählige Male vornehmlich im sechszehnten Jahrhundert religiöse Anregungen begleitet hat. Der Magistrat hätte sich gern conformirt, die Bevölkerung widersetzte sich und behielt den Platz.

Die öffentliche Ruhe in den britannischen Reichen beruhte auf der ungestörten Beobachtung der eingeführten Ordnungen, dem gewohnten Gehorsam gegen die festgesetzte Autorität; die Monarchie war, wie wir sahen, waffenlos. Aber um allenthalben zu gelten, mußte die Ordnung nirgends gebrochen sein. Es war von einer allgemeinen Bedeutung, wenn dies an irgend einer Stelle geschah, wie damals in Edinburg. Die Hauptstadt des zweiten der britannischen Reiche hatte mit dem geistlichen zugleich auch den weltlichen Gehorsam von sich geworfen.

Zu diesem ersten Moment des Widerstandes kam aber sofort ein zweiter, präciserer. Der wiederholten Aufforderung, das Buch einzuführen, setzten einige eifrige Prediger in Fife die Forderung entgegen, es erst prüfen zu können: zumal da es der Generalversammlung, welche doch die Repräsentation der Kirche bilde, nicht vorgelegt worden sei. Der Bischof von Roß erwiderte ihnen: das sei ein Irrthum; die Reprä-

sentation der Kirche ruhe in den Bischöfen. Eben das war die große Frage des Tages. Die Prediger, die auf ihren altherkömmlichen Ansprüchen beharrten, reichten bei dem geheimen Rath, der unter allen diesen Bewegungen, mitten in den Ferien, am 23. August eine Sitzung zu halten für rathsam hielt, eine Bittschrift ein, in der sie eine Suspension des ihnen zugegangenen Befehles eben deshalb beantragten, weil die Liturgie weder von der Generalversammlung, die seit der Reformation immer die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten gehabt habe, noch von dem Parlament bestätigt worden sei.[1] „Diese Kirche", so riefen sie aus, „ist eine freie und unabhängige Kirche, so wie das Reich ein freies und unabhängiges Reich ist." Den Patrioten stehe es zu, zu beurtheilen, was das Beste des Reiches, eben so aber den Pastoren, was das Beste der Kirche sei. Die Römische Kirche, der das Buch sie näher bringe, sei noch immer eben so götzendienerisch, abergläubig und antichristlich, als in dem Augenblicke, in dem man von ihr ausgeschieden sei. Wie die Prediger sich ausdrückten, so hallte es von allen Theilen des Landes wieder. Der geheime Rath bemerkte mit Erstaunen, daß auch Solche, die bisher dem Willen und den Gesetzen des Königs gehorcht hatten, mit den Opponenten gemeinschaftliche Sache machten. Er hielt es für gerechtfertigt, wenn er alle weiteren Schritte zur Einführung der Liturgie suspendirte, bis der König die Sache nochmals in Ueberlegung gezogen und ein entscheidendes Wort gesprochen haben werde.

---

[1] Supplication of certain ministers of Fyffe, und Information given to severall counsellers bei Baillie Anh. I. 400.

Und fürwahr niemals wäre es wohl mehr an der Zeit gewesen, die Lage der Dinge in ernstliche Erwägung zu ziehen, den Ursachen der Verstimmung nachzuforschen, auf ihre Hebung zu denken, als in diesem Augenblick. Wenn man sich erinnerte, wodurch es einst Jacob I. gelungen war, die Empörung der Stadt Edinburg zu dämpfen, so war das hauptsächlich durch sein Einverständniß mit dem Adel des Landes geschehen. Wenn man nachfragte, wie er denn doch so vieles in Kirchensachen ausgerichtet habe, so war das entscheidende Moment, daß er auch in den Kirchenmännern immer eine Partei für sich hatte, und Schritte zu vermeiden wußte, welche die allgemeinen Antipathien aufregen konnten. Jetzt aber fanden sich sogar unter den Bischöfen Einige, welche dem liturgischen Buche widerstrebten, so daß der Erzbischof von Canterbury selbst den Wunsch aussprach, die Einwendungen zu vernehmen, die man gegen einzelne Artikel mache, und sich geneigt zeigte, dieselben zu berücksichtigen. Allein es liegt am Tage, daß es darauf schon nicht mehr ankam. Der Gemüther hatte sich die Besorgniß bemeistert, daß ihrer alteinheimischen Kirche, an die sich die Selbständigkeit und Freiheit der Nation knüpfte, ein Ende gemacht werden sollte. Dem konnte Nachgiebigkeit in einem oder dem andern theologischen Streitpunkte nicht mehr abhelfen. Der König, wenig zufrieden mit dem geheimen Rathe, der nicht alles, was in seiner Macht gestanden hätte, zur Durchführung der beiden Bücher gethan habe, und überaus ungehalten über den Tumult in seiner schottischen Hauptstadt, forderte die Bestrafung desselben und die Abhaltung des Gottes-

[1] A relation of proceedings concerning the affairs of the kirk of Scotland from Aug. 1637 to July 1638 by John Earl of Rothes.

dienstes in der vorgeschriebenen Form. Er that nichts, weder um den Adel noch um die Geistlichkeit zu beruhigen; seine Erklärungen trafen nicht sowohl die vorliegenden Zustände, deren Symptome die Unruhen waren, als nur diese Symptome selbst, die er als Handlungen des Ungehorsams ansah, welchen das Gewicht seiner Autorität bald erdrücken werde. Aber indem er dies hoffte, mußte er erleben, daß die Sache des Widerstrebens und Ungehorsams eine fast allgemeine Theilnahme fand.

Um die Zeit, daß man die Mittheilung einer Antwort des Königs erwartete, zugleich aber auch die Furcht hegte, daß bei der Anwesenheit des Earl von Lennox, der von dem Schloß seiner Väter nach dem Hofe in England reiste, ein Versuch zur gewaltsamen Einführung der Liturgie in Edinburg gemacht werden könne, kamen einige angesehene Mitglieder des hohen Adels, wie Sutherland, Rothes, Dalhousie, ein großer Theil der Gentry namentlich aus den benachbarten Grafschaften, wie Fife, von wo fast Niemand fehlte, einige Deputationen der Bürgerschaften und gegen hundert Prediger in Edinburg zusammen, um jede widerwärtige Einwirkung zu verhindern und sich in schottischer Weise durch freien Beistand der angeklagten Prediger anzunehmen. Unter Angabe der von diesen angeführten Gründe erklärten die Versammelten, daß die Einführung der Liturgie die Ruhe der Gewissen, die Eintracht im Lande stören würde. Sie fordern den geheimen Rath auf, dem König die Wichtigkeit der Sache, in der er nicht einen gewöhnlichen Tumult sehen möge, vorzustellen und dahin zu wirken, daß er sie bei der Religion, die sie bekennen, ohne alle Neuerung lassen möge. Der geheime Rath nahm die Bittschrift an, mit der seine weltlichen Mitglieder einver-

standen waren: Lord Traquair hat sie selbst durchgesehen und einige harte Ausdrücke darin gemildert. Der Earl von Lennox versprach, am Hofe alles zu thun, um den König günstig zu stimmen.

Es war eine Manifestation der angesehensten Männer, gleichsam des Landes selbst, die den Absichten des Königs entgegentrat: und man sieht, in welche Verlegenheit sie ihn setzen mußte: in Mitten zwischen der Aufrechthaltung seines Willens und dem Wunsche, mit seinem Geburtslande in Frieden zu bleiben. Aber vom ersten Augenblick an reichte der Gegensatz selbst über diese Beziehungen hinaus.

Sechstes Kapitel.

Covenant der Schotten.

Die Sache von Schottland war zugleich die Sache der Presbyterianer in Irland und in England. Wir hören von wilden Pamphlets, welche aus England eintrafen und Oel ins Feuer gossen; überaus wirksam waren die aus den schottischen Colonien in Irland verwiesenen Prediger. Den Anordnungen Wentworths und der irischen Bischöfe hatten sie dort keinen Widerstand weiter leisten können: sie suchten ihre Zuflucht in Schottland, und hier von einer entsprechenden Stimmung empfangen, warfen sie sich der Gewalt, vor der sie aus Irland hatten weichen müssen, mit einem Feuereifer entgegen, der keine Gränzen kannte: die Auflösung der bi-

schöflichen Zucht und Unterordnung, welche durch das Ereigniß selbst eintrat, machte ihnen freie Bahn: das erlittene Unrecht verdoppelte ihren Haß gegen das System Carls I. und seiner Minister: es ist nicht auszusprechen, welchen Einfluß sie auf die Anregung der calvinistisch-puritanischen Gefühle in Schottland ausübten.[1]

Aber die schottische Sache erschien zugleich als die allgemeine des Protestantismus, der durch die Folgen der Schlacht von Nördlingen allenthalben in Nachtheil gerathen war. Im Jahre 1637 behaupteten die katholischen Waffen am Rhein und in den Niederlanden die Oberhand; die Schweden waren an die Küsten der Ostsee zurückgedrängt und nicht abgeneigt, sich mit einer Geldentschädigung befriedigen zu lassen: der Friede von Prag, welcher das kaiserliche und spanische Interesse mit dem einiger mächtigen Reichsfürsten vereinigte, den gerechten Forderungen der Protestanten aber nicht genügte, schien ein unverbrüchliches Reichsgesetz werden zu sollen. Von dieser Ueberlegenheit der östreichisch-spanischen Macht fühlte sich Frankreich, welches das Jahr zuvor eine der gefährlichsten Invasionen von den Niederlanden her hatte bestehen müssen, selbst bedroht. Wir werden der politischen Verflechtung noch gedenken, in der Frankreich und die andern Mächte dieses Uebergewicht abwehrten; sie glaubten damit zugleich den Protestantismus zu vertheidigen. Es würde als ein Nachtheil für die Sache desselben erschienen sein, wenn König Carl, dem alle Welt Hinnei-

[1] Spottiswood hält es vor Allem für nothwendig, taking order with the deprived and exiled ministers of Ireland, that have taken their refuge hither and are the common incendiaries of rebellioun, preaching what and where they please. Brief an Hamilton: Baillie App. I, 466.

gung zu Spanien zuschrieb, mit seinen Absichten in Schottland durchgedrungen wäre. Aber auch abgesehen hievon regten die neu beginnenden Fortschritte des Katholicismus den protestantischen Geist zu äußerster Wachsamkeit auf. Unter diesem Gesichtspunkte erschien die Herstellung von Analogien des alten Dienstes und der alten Verfassung in einem protestantischen Lande überaus gefährlich: das ist das Wahre daran, wenn man in der Einführung der Liturgie eine katholisirende Tendenz wahrnahm. In den Worten lag sie nicht, aber die allgemeine Combination, die man durchfühlte, machte dieser Auslegung Raum. Durch die schottischen Truppen, welche unter den schwedischen Fahnen dienten, ihren Zusammenhang mit der Heimath, ihren Abgang und Zugang wurde in diesem Lande das allgemeine protestantische Gemeingefühl besonders rege erhalten. Wenn die Besorgniß vor einem unglücklichen Ausgange des großen religiösen Kampfes bei so vielen Engländern eines der vornehmsten Motive zur Auswanderung nach America war, wie hätte dies nicht auch auf die Schotten wirken sollen? Sie meinten Widerstand leisten zu dürfen, ohne sich darum der Rebellion schuldig zu machen, gestützt auf ihre alten Rechte und Gesetze.

Für den Weg, den sie einschlugen, ist der 17. October 1637 der entscheidende Tag gewesen.

Die Ernte war nunmehr eingebracht; eine noch größere Anzahl von Menschen als früher hatte sich in Edinburg versammelt, in der Absicht, den Beitritt der Hauptstadt, deren Magistrate sich noch auf der königlichen Seite hielten, zu der eingereichten Petition zu bewirken und zugleich die Antwort des Königs zu erwarten. Schon war eine solche eingelaufen: am Abend des Tages ward sie bekannt. Sie war nicht eigent-

lich abschläglich, sondern nur dilatorischer Natur.[1] Der König erklärte, daß er wegen der noch nicht gedämpften Unruhen auch noch keinen Bescheid geben könne. Er hob deshalb die Vollmacht des geheimen Rathes in Kirchensachen fürs Erste auf und ließ Allen, die zur Stadt gekommen waren, anbefehlen, sie binnen 24 Stunden zu verlassen. Um den geheimen Rath außer Contact mit der aufgeregten Menge zu bringen, verordnete er die Verlegung seiner Sitzungen von der Hauptstadt nach Linlithgow. Auf diese Weise meinte er den Einfluß der popularen Bewegung auf Gesetzgebung und Verwaltung zu verhindern. Es ließe sich aber nicht beschreiben, welcher Sturm hierüber in den Versammelten ausbrach. Sie erblickten darin die Absicht und den Willen des Königs, die Liturgie doch durchzuführen, sobald er seine Zeit ersehen habe, ohne Rücksicht auf die entgegengesetzten Wünsche seiner Nation. Einer der anwesenden Prediger, selbst Presbyterianer und Gegner der Liturgie, drückt doch sein Erstaunen über die heftige Aufregung, welche seine Landsleute ergriffen habe, aus: sie würde nicht haben größer sein können, wenn man ihnen das Meßbuch selbst hätte aufdringen wollen.[2] In dieser Stimmung begnügte man sich nicht mit einer Wiederholung und Erweiterung der Petition: sondern ein Gedanke brach sich Bahn, welcher der schottischen Bewegung überhaupt ihren Charakter gegeben hat. Nicht zufrieden, sich gegen das liturgische und das kanonische Buch abwehrend zu verhalten, be-

[1] Das Schreiben bei Balfour II, 236. Die Proclamation bei Rushworth II, 402.

[2] Baillie an Spang: Letters and journals I, 23. I think ;God, to revenge the crying sins, is going to givo us over unto madnes that we may every one shoot our swords in our neighbours hearts.

schlossen die Versammelten auf den Grund, daß die Einführung derselben den Gesetzen zuwiderlaufe, zu einem Angriff auf Die zu schreiten, denen der Versuch dazu zugeschrieben werden müsse — in aller Form eine Anklage gegen die Bischöfe zu erheben. Denn die seien die Urheber der beiden Bücher, durch welche die in gesetzlichem Wege eingeführte Lehre und Kirchenverfassung umgestoßen, das Land zu Aberglauben und Götzendienst zurückgeführt werden solle; auf ihre Eingebung befehle das der König, und man komme in die unglückselige Lage, entweder Processe und Excommunication erwarten, oder seinen Bund mit Gott brechen zu müssen; entweder die Rache Gottes oder den Zorn des Königs müsse man erfahren. Der Adel, die Gentry und die Prediger hielten besondere Versammlungen. Jeder Stand hatte eigenthümliche Gegenstände der Berathung: wie man denn unter den Geistlichen die verschiedenen Schulen unterschied, die Anhänger Melville's, Gladstane's und selbst Spottiswoods, die ihre Differenzen auszugleichen suchten; in der Opposition gegen die damaligen Neuerungen waren sie alle einverstanden. Zuerst bei den Predigern, dann bei der Gentry, dann bei dem Adel ward die Anklage vorgeschlagen und beschlossen: noch am Abend ward eine Commission aus den drei Ständen zur Abfassung derselben niedergesetzt, die den Entwurf dazu unverweilt zu Stande brachte.[1] Darin wurden zuerst die angegebenen Gründe aufgeführt: „nach unserer Verpflichtung", heißt es dann, „gegen Gott, den König und das Vaterland erheben wir Anklage wider die Prälaten und Bischöfe und bitten um rechtliches Gehör gegen sie." Am andern

[1] Supplication against the service-book, with a complaint upon bishops bei Rothes 49

Morgen wurde dieses Schriftstück von 24 Lords, 300 Gentlemen, und am Nachmittag von der Schaar der anwesenden Prediger unterschrieben. Manchen schienen die Ausdrücke zu hart, Andern das ganze Verfahren zu gewaltsam: aber es war das einzige, von dem sie sich eine Wirkung versprachen. Ein rechtskundiger Mann, der Advocat Archibald Johnston, der mit dem Eifer für die Sache das Talent verband, im Feuer des legalen Streites Formen zu finden, die sich rechtfertigen ließen, hatte die Versammlung in diesem Augenblick hauptsächlich veranlaßt, und die Idee der Anklage angegeben. Denn nicht auf eine Manifestation der Gesinnung kam es an, sondern auf die Sicherung eines festen Bodens in den zu erwartenden weiteren Conflicten. Man fühlte, daß man wegen des Geschehenen zur Verantwortung gezogen, die eingereichte Petition ein Gegenstand gerichtlichen Verfahrens werden würde. Die nächste Absicht in der Anklage der Bischöfe war, daß sie als Partei erscheinen und in den Gerichtshöfen, von denen eine Verurtheilung ausgehen konnte, nicht mehr sollten sitzen noch mitsprechen dürfen. Aber auch noch eine größere Tragweite hatte diese Anklage. Nicht dem König als solchem meinte man sich zu widersetzen, aber der Verbindung der weltlichen mit der geistlichen Autorität, welche die Summe der von ihm beabsichtigten Staatsform ausmachte. Indem man nun auf die alten Gesetze zurückging, und das antihierarchische Herkommen des Landes als die Grundlage aller Gesetzlichkeit betrachtete, das vor allen Dingen in unabhängigen Gerichten repräsentirt sein müsse, gewann man Raum, das Bestehen der bischöflichen Macht, entweder in ihrer damaligen Ausdehnung oder auch überhaupt anzugreifen. Von der bestehenden Ordnung der Dinge ging man auf die Zustände, wie sie zur

Zeit des blühenden Presbyterianismus gewesen waren, als die einzig rechtmäßigen zurück.

Lag nun aber Alles daran, den gesetzlichen Boden zu behaupten, so erschien es als ein nicht unbedeutendes Hinderniß, daß der geheime Rath die neue Petition und Anklage schon darum nicht annehmen konnte, weil nach der letzten Weisung des Königs der Auftrag desselben in Kirchensachen aufgehört hatte. Offenbar konnte sie dann auch keine rechtliche Wirkung ausüben. Es war nicht anders zu erwarten, als daß die geistlichen Gerichtshöfe, namentlich die hohe Commission, ein Verfahren gegen die Petenten eröffnen würden.

Dazu kam, daß Edinburg nicht allein in der alten Schuld blieb, sondern sich durch neue Tumulte noch schwererer Ahndung aussetzte. Während die drei Stände dort ihre Berathungen pflogen, erhob sich in der Stadt ein Auflauf gegen das Rathhaus. Die Magistrate wurden in der That genöthigt, ihr Wort dazu zu geben, daß auch von Seiten der Stadt im Sinne der obwaltenden Stimmung gegen die kirchliche Veränderung petitionirt werde. Der Adel wendete seinen Einfluß an, um bei diesem Tumult die äußersten Gewaltsamkeiten, zu denen der Pöbel an sich sehr aufgelegt schien, zu verhindern; aber aufs neue war dadurch doch die öffentliche Ordnung gebrochen worden: man mußte sich darauf gefaßt machen, daß die Regierung alles thun würde, um den wiederholten Ungehorsam zu züchtigen.

Um dieser zwiefachen Gefahr zu begegnen, faßten die Versammelten, denen auf ihre Bitte die Erlaubniß gegeben worden war, noch vier und zwanzig Stunden länger in der

[1] Rothes: they might concur in the common way of supplicating against the service-book.

Hauptstadt zu verweilen, einen zweiten ebenfalls sehr weitaussehenden Beschluß. Es war auf einem Abendessen der Noblemen, bei welchem auch Deputirte der Geistlichen und der Gentry erschienen. Man vereinigte sich, in dem Falle, daß die hohe Commission Solche, welche die Petitionen gegen die beiden Bücher entweder damals oder später unterschrieben, in Anspruch nehme, dies Gericht abzulehnen, und diese Ablehnung gemeinschaftlich zu unterstützen. Dadurch sicherte man sich nicht allein selbst, sondern auch die Bürger von Edinburg, die den Petitionen beitraten, und denen man ausdrücklich diesen Beitritt gestattete.

Das waren die Ereignisse des 17. und 18. Octobers 1637. Wenn man blos die schottischen Tumulte betrachtet, so erscheinen sie als die zufällige Wirkung momentaner Aufwallungen, wie so viele andere: faßt man aber die juridischen Schritte ins Auge, die damit verbunden waren, so bemerkt man Zusammenhang und Consequenz der leitenden Gedanken. Die Schotten hatten jetzt eine Stellung gewonnen, in welcher sie sich durch gegenseitige Vereinigung gegen alle zunächst zu erwartenden Schritte der Regierung, welche den Theilnehmern an dem Widerspruch nachtheilig werden konnten sicher stellten. Zugleich war durch die Anklage ein Zurückkommen auf die alten der Herstellung des Bisthums vorangegangenen Landeszustände angebahnt, was die weiteste Aussicht eröffnete. Die Petenten traten bereits als eine große das Land umfassende Genossenschaft hervor.

Auf einer neuen Versammlung, Mitte Novembers, die gleich damals angesetzt war, fügte man einen Act hinzu, der dieser Genossenschaft eine gewisse Organisation verschaffte.

Die Versammlung hatte einen anderen Charakter als die

früheren; jeder Auflauf wurde sorgfältig vermieden: kaum bemerkte man die Anwesenden auf den Straßen. Besprechungen über die Petition und die Annahme der Anklage wurden mit Traquair gepflogen, der dazu mit zweien seiner Collegen von Linlithgow nach der Stadt gekommen war: das Gewicht dieses Tages liegt aber in einem andern Moment.

Die Versammelten stellten die Forderung auf, eine mit Vollmacht versehene Vertretung in Edinburg zurücklassen zu können, unter Angabe des sehr plausiblen Grundes, daß das zur allgemeinen Ruhe beitragen würde, weil sie dann nicht genöthigt wären, häufig und in großer Anzahl wieder zu kommen. Dem geheimen Rath entging nicht, wie bedenklich das doch auch wieder werden könne; aber ein anderer Rechtskundiger, und zwar der Advocat des Königs, Thomas Hope, erklärte sich dafür. Man versichert, mit der ganzen Bewegung einverstanden, habe er von Anfang an die Schritte, namentlich des Adels geleitet. Er gab den Ausspruch, daß es gesetzlich sei, Vertreter wie zu Parlamenten und außerordentlichen Ständeversammlungen, so für jede andre öffentliche Angelegenheit zu wählen. Hierauf konnte auch der geheime Rath nicht widersprechen: man setzte fest, daß zwei Mitglieder der Gentry aus jeder Grafschaft, ein Prediger aus jedem Presbyterium, für jeden Burgflecken ein Abgeordneter mit so viel Edelleuten, als diesen selbst gefallen würde, die Vertretung ausmachen, außer diesen aber auch noch ein engerer Ausschuß unter dem Vorsitz einiger Noblemen in Edinburg seinen Sitz haben und die Geschäfte unmittelbar leiten sollte.[1]

[1] Die bestimmten Angaben von Aiton, Life of Henderson 207, nach welchen 4 Noblemen, 3 Lairds aus den Grafschaften u. s. w. diese enge Commission bilden sollten, finde ich nicht bestätigt. Rothes nennt nur

Und in diese große Verbindung ward nun auch die Stadt Edinburg aufgenommen. Denn was da von dem gemeinen Volke in den Tagen der Aufregung begangen worden, sei nichts weiter als supplicatorischer Lärm und Widerstreben gegen die beabsichtigte Religionsveränderung: der Ausschuß ward beauftragt, darüber zu wachen, daß demselben nichts zu Leide geschähe, und kein Versuch gemacht würde, die Liturgie unerwartet in der Stadt einzuführen.

So traten die, welche sich Supplicanten nannten, in einer Organisation auf, welche das Land umfaßte. Aus ihrer Masse gingen die gewählten Vertreter, aus diesen der Ausschuß hervor, in welchem sich die unternehmendsten Magnaten und die eifrigsten Prediger vereinigten. Sie bildeten einen Bund, um jeden Schritt der Staatsgewalt abzuwehren, der im Sinne des Königs geschehen konnte. Die geübtesten Rechtsgelehrten, der Advocat des Königs selbst standen auf ihrer Seite.

So weit war es, als Anfang December der Graf Roxburg mit einer Antwort des Königs in Schottland eintraf. Einen eigentlichen Bescheid auf die frühere Petition enthielt sie noch nicht; die Verzögerung einer solchen ward mit den Unruhen der Hauptstadt entschuldigt, durch welche die königliche Ehre verletzt worden sei. Aber indem Carl I. deren Bestrafung sich vorbehielt, suchte er doch die Gemüther in religiöser Beziehung zu beruhigen. Er erklärte mit ausdrücklichen Worten, daß er den Aberglauben des Papstthums in tiefer Seele verabscheue und niemals etwas thun werde, was dem Bekenntniß oder den Gesetzen seines Königreichs Schottland entgegen-

Sutherland und Balnowich, mit 6 Baronen und einigen Bürgern. S. 34. Gleich darauf, S. 34, erscheinen 6 or 7 noblemen commissioners. Der Adel hatte dabei wohl eine große Autonomie.

laufe. Der geheime Rath säumte keinen Augenblick, diese Erklärung unter Trompetenschall allenthalben verkündigen zu lassen, und wie sie denn einen sehr befriedigenden Eindruck hervorbrachte, so knüpfte er die Hoffnung daran, auf den Grund derselben einen Austrag der Sache zu bewirken. Denn offenbar nehme doch der König von der Einführung der Liturgie Abstand; was könne man weiter von dem gütigen und milden Fürsten erwarten? Traquair sagte, ein unterwürfiges Bezeigen der Hauptstadt, etwa ein Fußfall ihrer Bevollmächtigten, Ueberreichung ihrer Freiheitsbriefe, werde dem König genügen: denn vor allem darum sei ihm zu thun, daß man nicht im Auslande glauben möge, seine Autorität werde von seinem Volke verachtet.

Aber nicht auf so leichte Weise waren die vereinigten Petenten zu befriedigen. Sie wollten der Abschaffung der Liturgie nicht durch zweideutige Worte, sondern deutlich und auf immer versichert sein. Vor allem aber wollten sie den Begriff festhalten, daß ihr Verfahren das wahrhaft gesetzliche sei. Sie waren aufs neue mit den angesehensten Advocaten, — ihrer fünf werden genannt, — darüber zu Rathe gegangen, wie sich die begonnene Bewegung, sowohl die städtische als ihre eigene, durch den Zweck, der in der Herstellung der Gesetze bestehe, rechtfertigen, und dagegen die Illegalität der geistlichen Gerichte nachweisen lasse. Sie machten Miene, die Afterrede, daß ihr Verfahren ein empörerisches sei, gerichtlich zu verfolgen. Mit vollstem Eifer hielten sie an der Anklage der Bischöfe fest. Schon bei der Zusammenkunft im November hatte ihnen Traquair Aussicht gemacht, daß sie zum Ziele kommen würden, wenn sie bei der Verwerfung der beiden Bücher allein stehen blieben: sie antworteten, durch

Bischöfe und hohe Commission geschehe der Verfassung von Kirche und Staat und der Freiheit der Unterthanen in Bezug auf Personen und Besitz so viel Eintrag, daß man sie nicht dulden könne: wolle der geheime Rath die Anklage nicht empfangen, so möge er wenigstens eine Information über diese Fragen entgegennehmen. Der geheime Rath wies dies wenigstens nicht ganz von der Hand; für den Fall, daß eine Antwort von dem König eingehe, die den Petenten nicht genüge, erklärte er sich geneigt, Petition und Information anzunehmen. Dieser Fall aber war nun eingetreten. Die verbündeten Schotten forderten die Annahme der anklagenden Petition mit Ungestüm. Lange weigerte sich der geheime Rath; er forderte wenigstens Mäßigung einiger heftigen und anstößigen Ausdrücke; aber da diese das Wesen der Sache berührten, so blieben die Petenten unerschütterlich. Auf ihre Drohung, sich sonst mit derselben unmittelbar an den König zu wenden, entschloß sich die Behörde, die nicht übergangen zu werden wünschte, zur Annahme der Petition, wie sie war (21. Dezember 1637).[1] Lord Loudon fügte derselben im Namen Aller nach schottischer Gerichtsweise ein Declinatory bei, d. i. die Ablehnung jedes Bescheides des Gerichtsspruches, an dessen Fassung die Bischöfe Theil nähmen; denn sie seien Angeklagte und würden dann Richter in der eigenen Sache sein.

So gewann das an sich unläugbare Ankämpfen gegen den Willen und die Absicht des Königs das Ansehen eines Rechtsstreites gegen die Träger der bischöflichen Gewalt. Der Grund des einen war der des andern. Denn dahin zielte

[1] Rothes 25, doch sollte die königliche Bewilligung dafür eingeholt werden.

beides, daß die alte, mit der Autonomie des Landes verbundene Verfassung der Kirche als die einzig rechtmäßige wieder zur Geltung gebracht würde.

Doch war noch nicht Alles geschehen, so lange nicht auch der König die Anklage der Bischöfe annahm. Traquair begab sich mit der anklagenden Petition, dem Declinatory der Petenten und allen andern Actenstücken an den Hof. Er hoffte den König durch eingehende Mittheilungen über die Lage der Dinge in Schottland zu noch größerer Nachgiebigkeit zu vermögen, als welche Roxburg hatte hoffen lassen.

Neue Information über die Einzelnheiten der schottischen Vorgänge bedurfte König Carl eigentlich nicht; von seinen Anhängern, vornehmlich den Bischöfen war er über alles und jedes nur allzugut unterrichtet. Die Bittschriften und Beschwerden hatte er zu lesen bekommen, ehe sie noch vorgelegt wurden: er wußte, wer sie entworfen, was man dagegen eingewendet hatte, wie sie zuletzt zu Stande gekommen waren; er kannte das Verhalten jedes Einzelnen und hielt dessen Namen demgemäß werth oder unwerth. Traquair stellte ihm besonders die Macht des Widerstandes vor, den zu brechen nicht möglich sei; der König würde eine Armee brauchen, um das liturgische Buch zur Annahme zu bringen. Man wolle in Schottland nun einmal nicht die nationale Kirche von England aus regieren lassen; dem Einfluß des Erzbischofs von Canterbury wolle man nicht unterworfen sein; man verlange ein Parlament, um die streitigen Fragen im Lande selbst zur Entscheidung zu bringen, nur einer solchen werde man sich fügen.[1] So wenigstens versicherte er selbst sich aus-

[1] Angelo Correr: 5. Marzo 1638: il regno di Scotia, rettosi per tanti secoli colle proprie leggi nel viver civile così bene come nel

gesprochen zu haben. Aber Traquair war an sich nicht der Mann, um sich unbedingt Gehör zu verschaffen. Er selbst gehörte zu den Gegnern der Bischöfe: ihre politische Macht wollte er so wenig wie die andern schottischen Staatsmänner; indem er zugleich nach popularem Ansehen trachtete, durch das er sein Ansehen bei dem Fürsten zu vermehren meinte, gerieth er in ein zweideutiges Licht: man traute seinen Versicherungen nicht ganz. Auch andere Nachrichten waren eingegangen, nach denen nur Ernst und ein ruhiges Festhalten dazu gehöre, um den gewohnten Gehorsam wiederherzustellen. Welche Zumuthung war es auch, daß der König eine Anklage gegen die Bischöfe annehmen sollte, die mit ihm in dem gleichen Bestreben verbunden gewesen waren! Er hätte sein Verfahren dadurch selbst für ungesetzlich erklärt, und die Verfassung aufgelöst, die mit so viel Anstrengung durch ihn und seinen Vater in Schottland gegründet worden war.

Die Entscheidung, die er gab, war das Gegentheil von dem, was man erwartete. Um den Schlag, der den Bischöfen drohte, mit einem Mal abzuwehren, nahm Carl I. die Verantwortlichkeit für alles, was ihnen zur Last gelegt wurde, auf sich. Den Verdächtigungen des liturgischen Buches setzte er die Versicherung entgegen, daß es nur dazu dienen solle, die wahre Religion zu stärken, den Aberglauben zu zerstören; er rühmte sich der Mühe, die er sich selbst bei der Abfassung gegeben habe; kein Wort stehe darin, das er nicht gebilligt hätte: er blieb dabei, daß es angenommen werden solle und müsse. Seinen kirchlichen Standpunkt hielt er noch ein-

ecclesiastico, soffirebbero gia mai dichiararlo subordinato a questo, il che s'intenderebbe, quando quelle chiese ricevessero da questo arcivescovo di Canterbury le regole di laudar dio.

mal im vollen Gefühl seiner Würde fest. Wenn man, so sagte er, Versammlungen gehalten, Petitionen eingereicht habe, um dem Buche zu widerstreben, so wolle er das mehr mißverstandenem Eifer, als absichtlichem Ungehorsam zuschreiben, er wolle es verzeihen: aber für die Zukunft verbiete er jede Zusammenkunft solcher Art, bei Strafe des Hochverraths.

Jacob I. hatte die Idee des ihm gebührenden Gehorsams immer mit Erfolg geltend gemacht: nach diesem Vorgang trat auch Carl gleichsam persönlich für seine Sache ein: sollte die Bewegung nicht vor der höchsten Autorität auch diesmal inne halten? Sollte man nicht den Ausweg der Amnestie ergreifen, den der König darbot, sondern es vorziehen mit ihm zu brechen?

Aber schon bei den letzten Tumulten hatte es Verwunderung erregt, wie wenig der Name des Königs wirkte. Wir lesen in einem Briefe der Zeit: wer für Carl Partei nehmen wolle, würde sein Leben gefährden: eine dämonische Wuth beherrsche das Volk; man habe nun einmal die Meinung, das Papstthum sei vor den Thoren, und lasse nicht davon. Ich fürchte, ruft Baillie aus, wir werden die Hefen von dem Becher Gottes austrinken, der den Holländern und Franzosen so bitter geworden ist; ich fürchte nicht mehr blos ein kirchliches Schisma, sondern einen bürgerlichen Krieg.

Wenn der König, (von dem man nach der vorigen Erklärung angenommen hatte, er mißbillige die versuchten Neuerungen, denn da heiße es: er wolle die Gesetze aufrecht erhalten, mit welchen dieselben doch offenbar in Widerspruch seien) sie nun dennoch bestätigte, so erblickte man darin abermals nur das Werk der Bischöfe, von denen der Name des Königs mißbraucht werde. Nimmermehr

aber wollte man sich dem fügen und die Bischöfe etwa wieder in die Befugnisse eintreten lassen, aus denen man sie schon so gut wie entfernt zu haben meinte. Da die königliche Proclamation alle bisherige Versammlungen und ihre Beschlüsse, Supplicationen und Eingaben für null und nichtig erklärte, so hielt man für nothwendig, ehe sie in Schottland vollständig angenommen sei, ihr durch eine Protestation zu begegnen, und auf diese Weise das Declinatory in seiner Kraft zu erhalten. Es geschah auf dem Schloß zu Stirling, in Linlithgow und besonders in Edinburg, wo sich nun abermals die große Menge der Petenten einfand. Um diese zusammenzuhalten, und dem königlichen Erlaß gegenüber eine imponirende Stellung einzunehmen, schien noch eine allgemeinere Manifestation erforderlich. Einst vor mehr als einem halben Jahrhundert, als der Kampf zwischen Katholicismus und Protestantismus die occidentalische Welt am heftigsten erschütterte, und die Schotten geheime Anhänger des Katholicismus in ihrer Mitte zu haben fürchteten, hatten sie ein Glaubensbekenntniß aufgestellt, in welchem jede Hinneigung zu demselben in harten Ausdrücken abgeschworen wurde (März 1581). Dies Bekenntniß, das König Jacob billigte, ward als ein Bündniß der Nation betrachtet, — in sich selbst und mit Gott — denn bei dem großen Namen Gottes beschwur man es. Jetzt faßte man den Gedanken, es nicht allein zu erneuern, was schon mehr als einmal geschehen war, sondern ihm dadurch eine neue und unmittelbare Bedeutung zu geben, daß man es den obwaltenden Umständen anpaßte. Alexander Henderson und der Rechtsgelehrte Archibald Johnston, die bei jedem Schritt der Bewegung leitend hervortreten, wurden beauftragt, die Abänderungen vorzuschlagen;

sie legten sie alsdann zunächst den Lords Rothes, Loudon und Balmerino vor. Nicht ganz leicht war es, eine Formel zu finden, mit der sowohl die, welche sich früher conformirt, als die, welche sich von Anfang in der Opposition gehalten, zufrieden sein konnten; doch kam man damit zu Stande. Die Summe der entworfenen Erklärung liegt in einer Identificirung der anglicanisirenden Bestrebungen Carls I. mit den katholischen Feindseligkeiten der früheren Zeiten; man setzte fest, daß die in den letzten Bittschriften und Erklärungen angezeigten religiösen Mißbräuche eben so angesehen werden sollten, als wären sie in dem alten Bekenntniß verdammt; man verpflichtete sich, denselben aus allen Kräften, so lange man lebe, zu widerstreben, hierbei aber einer den andern gegen Jedermann zu vertheidigen; was dem Geringsten unter ihnen um deswillen geschehe, solle so angesehen werden, als seien sie alle und jeder für sich selbst davon betroffen. Am 28. Februar 1638 ward diese Verabredung, — von allen, die den Namen Covenant tragen, die berühmteste, — aus dem urkundlichen Pergament, auf welches sie der Clerk niedergeschrieben hatte, in der Kirche Blakfriars zu Edinburg verlesen, und nachdem die Bedenken, die einige Wenige zu äußern wagten, leicht beseitigt worden, sofort unterzeichnet. Der Erste, der seinen Namen dort in der Kirche beisetzte, war der Earl von Sutherland: eine ganze Reihe der vornehmsten Namen des Landes folgte diesem; dann unterzeichneten die Abgeordneten der Grafschaften und die Gentry, den Tag darauf die Prediger und die Bürger. Man breitete das Actenstück auf einem Grabstein des Kirchhofes aus; mancher soll sich eine Ader geöffnet haben, um es mit seinem Blut zu unterzeichnen; andere haben ihren Namen

noch bekräftigende Worte hinzugefügt. Mit dem religiösen Enthusiasmus, denn in der That glaubte man dem Papstthum ein unüberwindliches Bollwerk entgegenzusetzen, und das herrschende Bekenntniß auf immer zu befestigen, durchdrang sich das Gefühl, daß man sich nur auf diese Weise gegen die Feindseligkeit der Bischöfe und den starken Arm des Königs sicher stelle. Daran aber war vor allen den Einwohnern von Edinburg gelegen. Man hat die Urkunde unter der Begleitung weinend-jauchzender Weiber und Kinder durch die Straßen der Stadt getragen.

Noch vermied man, hiebei den Namen des Königs in feindseligem Sinn zu nennen; man behauptete vielmehr, daß man für Gott und den König streite. Wem hätte es aber entgehen können, daß in dem Maße, in welchem er die Sache der Bischöfe für die seine erklärte, der Strom der Bewegung sich gegen ihn selber wendete? Er hatte noch einmal die alte Politik des mit den geistlichen Tendenzen verbündeten Königthums feierlich proclamirt. Aber die schottischen Petenten, in einer Zusammenkunft, die er als hochverrätherisch bezeichnete, vereinigt, setzten ihm Forderungen entgegen, welche dahin zielten, Scepter und Mitra auf immer zu trennen. Sie sprachen unumwunden aus, daß ihnen die Zurücknahme der beiden Bücher nicht genugthue; sie forderten die Aufhebung der hohen Commission, deren Ursprung ungesetzlicher Natur sei, denn nur von der Generalassembly und dem Parlament würden Befugnisse, wie sie besitze, ausgehen können; nicht eigentlich die Vernichtung der Artikel von Perth, denn sie waren in dem Parlament angenommen, aber der für ihre Uebertretung bestimmten Strafe, für welche sich eine solche Autorisation nicht finde; sie verlangten nicht geradezu die Abschaffung

der Bischöfe, aber eine Wiederherstellung der Beschränkungen, unter denen sie einst eingesetzt worden seien; sie blieben dabei, daß dieselben wegen ihrer Ueberschreitung der Gesetze des Landes zur Rechenschaft gezogen werden müßten und zwar kraft der Statuten von 1610 von der presbyterianischen Generalversammlung; alle Jahre müsse diese in Zukunft einberufen werden: ein parlamentarisches Statut müsse der Kirche Sicherheit geben, daß nie eine sie betreffende Veränderung ohne Vorwissen der Generalversammlung eingeführt werden dürfe.[1]

Henderson und Johnston haben auch diese Forderungen formulirt: sie wurden dem König als eine Art von Friedensbedingung vorgelegt, von der man nichts nachlassen könne.

König Carl fühlte sich tief gekränkt. Er sah es als eine Verhöhnung an, wenn man den neuen Covenant dem alten gleichstellte;[2] in beiden sei allerdings die Pflicht gegenseitiger Vertheidigung enthalten, aber in dem alten unter der Leitung des Königs, in dem neuen gegen Jedermann, ohne dabei den König auszunehmen, also auch eventuell gegen ihn selber: das könne kein guter Unterthan sein, der einen solchen Bund eingehe. Die Forderungen aber, die man ihm vorlegte, ließen den Grundsätzen, von denen er ausging, geradezu entgegen: sie vernichteten die Strafgewalt, die bisher in dem

---

[1] The least that can be asked to setle this church and kingdom in a solid and durable peace. Bei Rothes 97. Bei Balfour II, 252 werden sie in den März 1638 gesetzt.

[2] Der König bezeichnet in einer seiner Declarationen den Unterschied des alten und des neuen Covenant; der alte ist that they should mutually assist one another, as they should be comanded by the king or any entrusted persons; but the new bond (den er verwarf) was made without our consent, and by it they swear mutually to assist one another not excepting the king. St. P. O.

Zusammenwirken der königlichen und der bischöflichen Autorität beruht hatte, und legten sie in die Generalversammlung, welche zugleich ein überaus starkes Laienelement in sich schloß. Diese mit der Erklärung der Gesetze verbundene Strafgewalt ist aber in dem nicht militärischen Staate fast das wichtigste Attribut der Souveränetät. Der Idee von dem göttlichen Recht und der Gewalt von oben, an welcher Carl I. festhielt, setzte sich rasch und keck eine andere entgegen, welche Staat und Kirche, wiewohl sie das Königthum nicht verwarf, doch dem Wesen nach von unten her aufbaute.

Siebentes Kapitel.

Vermittelungsversuche; unabhängige Kirchenversammlung.

König Carl meinte, man wolle ihn in Schottland zu einer Art von venezianischem Dogen machen, aber noch nicht so weit gebracht zu sein, daß er sich dem unterwerfen müsse: er vertraute, daß er noch eine Partei in Schottland habe.

Bei der Unterzeichnung des Covenant der Schotten war es hergegangen, wie es bei großen politischen Parteiungen herzugehen pflegt. Der allgemeine Zug der Geister, das Ansehen einiger großen Namen, das Drängen thätiger Führer ersetzten die Mängel der Ueberzeugung. Eine Anzahl Abschriften auf Pergament, mit den Namen von allgemeinstem Ruf versehen, wurden in den Provinzen in Umlauf gesetzt;

Edelleute und Besitzer von Ansehen warben um die Unterschrift ihrer Freunde; etwaige Einwendungen wurden durch Versicherung loyaler Gesinnung beschwichtigt; hie und da ist es zu Drohungen, selbst zu Thätlichkeiten gegen Widerstrebende gekommen. Doch gab es noch immer Viele, welche die Unterschrift verweigerten. Sie fühlten sich durch die gewaltsame Art und Weise des Verfahrens, ohne höhere Autorität, oder durch die Gleichstellung anglicanischer Einrichtungen mit papistischen abgestoßen: oder sie nahmen Rücksicht auf den König; manche meinten wohl, daß das bischöfliche System doch noch die Oberhand behalten werde. Die gelehrte Schule von Aberdeen brachte ein Statut von 1585 in Erinnerung, in welchem alle Vereinigungen, ohne Vorwissen des Königs, verboten waren. Von dem hohen Adel hielt sich wenigstens Einer, Georg Gordon, Marquis von Huntly, der am Hofe Jacobs I. die Lehren des episcopalen Systems in sich aufgenommen, aller Anreizung zum Trotz auf der Seite der Krone: er sagte, sein Haus sei immer mit dem königlichen verbunden gewesen: es solle mit ihm stehen und fallen.[1] Und wenn der geheime Rath die Bewegungen anfangs durch seine Connivenz gefördert hatte, so hörte diese auf, sobald man bemerkte, daß die Schwerkraft des kirchlich-politischen Lebens in die Generalversammlungen gelegt werden sollte, unabhängig von der Regierung; seitdem trennten sich die meisten Männer des Staates von den Führern der Nobility. Sie meinten der Verbindung der Aristokratie mit

---

[1] Bericht von James Gordon bei Napier: Montrose and the covenanters I, 153. Some were threatened and beaten who durst refuse especially in great citys, as likewise in other smaller towns; namely at Edinburgh, St. Andrews, Glasgow, Lanark.

popularen und religiösen Elementen in anti=monarchischem Sinne noch Widerstand leisten, sie rückgängig machen zu können, wofern nur der König noch zur rechten Zeit einlenke. Es entsprach ihrer ursprünglichen Stellung, wenn sie denselben zur Abschaffung der beiden Bücher, in denen sein System den Gipfelpunkt erreicht hatte, und zur Modification der hohen Commission aufforderten: im Uebrigen möge er nur versprechen, daß er die Landesbeschwerden selber in Betracht ziehen, und sie den Gesetzen gemäß heben werde. Eine Generalversammlung mit so vielen weitaussehenden Befugnissen, wie die Covenanters sie forderten, wollten Traquair und seine Freunde mit nichten: sie waren auf einem Punkt angekommen, den sie nicht zu überschreiten dachten.

Carl I. hatte damals, wie man sich auch in England ausdrückte, eine Junta zur Berathung der schottischen Angelegenheiten gebildet: sie bestand aus Arundel, Cottington, den Secretären Coke und Vane, ferner einigen Schotten von Rang, Herzog von Lennox, Earl von Morton, Marquis Hamilton. Erzbischof Laud ward nur dann und wann zu derselben herbeigezogen: denn schon waren die schottischen Verwickelungen in ein Stadium getreten, wo die bischöflich=royalistischen Ideen nicht mehr Maß geben konnten. Auch in dieser Junta machten sich nun die Ansichten der schottischen Staatsmänner geltend. Eins ihrer Mitglieder, der Marquis Hamilton, ward ausersehen und übernahm es, als Stellvertreter des Königs, sein High=commissioner, nach Schottland zu gehen, und einen Versuch zur Beilegung der Unruhen auf dem Grund der vom König im Sinne des schottischen geheimen Rathes zu gewährenden Concessionen zu machen.

Hamilton hatte von Jugend auf am englischen Hofe ge=

lebt; er war sehr früh mit einer Nichte Buckinghams vermählt worden, und von diesem Verhältniß unterstützt, — wie denn seine Gemahlin eine hohe Stelle in dem Hofhalt bekleidete, — in die engsten Beziehungen zu der königlichen Familie gekommen. Der König widmete ihm ein unbedingtes Vertrauen. Man warnte ihn einst vor Hamilton, dem ein Erbrecht auf die Krone von Schottland zustand; die Wirkung davon war, daß er denselben, als er ihn zuerst wieder sah, einlud, in der nächsten Nacht sein Schlafzimmer mit ihm zu theilen. Hamilton hatte keine besonderen Studien gemacht, aber er besaß natürliche Gaben, einen scharfen und soliden Verstand, gesundes Urtheil, unerschütterliche Ruhe in der Discussion; seine Rathschläge hatten auf den König den größten Einfluß. Auch er war in seiner politischen und selbst seiner persönlichen Haltung von dem Wechsel der Umstände abhängig. Sein Geist hatte eine natürliche Richtung auf Aussöhnung und Vermittelung: wie er denn John Dury, der die Union des protestantischen Bekenntnisses mit unermüdlichem Eifer betrieb, auf seinen Reisen unterstützt hat. Dem König ergeben, popular bei den Schotten, allen Extremen abhold, erschien er als der geeignetste Mann, um dem weitern Fortgang des immer gefährlicher werdenden Haders vorzubeugen.[1]

Im Mai 1638 begab sich der Marquis James Hamilton nach Schottland: zu seinem Vorhaben sehr wohl berechnet erschien die königliche Declaration, die er zuerst unter der Hand mittheilte, um seine Unterhandlungen daran zu knüpfen, und im Anfang Juli öffentlich bekannt machte. Darin wie-

[1] Burnet: Life of James Hamilton 13, 409.

derholte der König in den stärksten Worten, daß er am Protestantismus festhalten, und in Schottland keine Neuerung in Kirche und Staat vornehmen wolle: auf das liturgische und das kanonische Buch werde er nicht weiter dringen, die hohe Commission mit den schottischen Gesetzen in Einklang bringen, und nach seiner besten Convenienz eine Generalversammlung und ein Parlament berufen.[1] Die schottische Regierung sprach dem König ihren Dank dafür, so wie die Hoffnung aus, daß seine Unterthanen, wie sie sollten, sich damit befriedigt erklären würden.

In der That entsprach sie den ursprünglichen Absichten, die an vielen Orten noch immer herrschten. Wäre sie an jenem 17. October erschienen, so möchten die Dinge einen andern Gang genommen haben. Denen aber, die an diesem Tage einen neuen Anlauf zur Anklage gegen die Bischöfe genommen und hernach den Covenant unterzeichnet hatten, konnte sie nicht genügen. Diese bemerkten, daß die beiden Bücher und die hohe Commission darin doch nicht eigentlich abgeschafft würden, noch weniger die Artikel von Perth; überdies aber darin ihrer Bittschrift keine Erwähnung geschehe; der Schuld der Bischöfe gedenke man nicht; die Berufung einer Generalassembly bleibe unbestimmt.

Hamilton bot den Covenanters die sofortige Berufung einer Assembly und eines Parlaments an, wenn sie sich von ihrem Covenant lossagen und die Urkunde desselben ausliefern würden. Aber wie wäre das zu erreichen gewesen? Die eifrigen Schotten erklärten wohl, eher ihrem Taufbund wür-

[1] Statuentes ex pio erga antiquum nostrum regnum affectu, ut omnia gratiose stabiliantur et instaurentur similiter adeo, acsi nos in sacrosancta persona nostri ibidem adessemus. (Vollmacht vom 20. Mai.)

den sie entsagen, als dem Covenant, der besten Acte, die seit dem fabelhaften Fergus in Schottland abgefaßt worden; ein Irrthum aber sei es, wenn Carl I. dadurch seine Autorität für bedroht halte. Wir erkennen, so sagen sie, daß unser Heil von dem Heil des Königs abhängt, der als Gottes Statthalter über uns gesetzt ist zur Aufrechterhaltung der Religion und der Handhabung der Gerechtigkeit.

Um dem religiösen Eifer, der noch an der Loyalität gegen den König festhielt, genugzuthun, gerieth man im schottischen Staatsrath auf den Gedanken, dem Covenant vom Februar einen andern entgegenzusetzen, der vom König selbst ausgehen sollte. Darin sollten die Zusätze, die sich auf die letzten Maßregeln der Regierung und die daher entsprungenen Feindseligkeiten bezogen, oder die Möglichkeit eines Widerstandes gegen den König selbst in sich schlossen, weggelassen, die antikatholischen Tendenzen aber festgehalten und so stark wie jemals betont werden. Würden alsdann, so sagten die schottischen Staatsmänner, die beiden Bücher und die Artikel von Perth zurückgenommen, die hohe Commission abgeschafft, die Generalassembly anerkannt: so könne man nicht allein die Hoffnung, sondern die Zuversicht hegen, daß eine allgemeine Zufriedenheit in die Nation zurückkehren und jeder Widerstand in ihr selbst unterdrückt werden würde. Denn nur aus Besorgniß vor antiprotestantischen Neuerungen, nicht aus illegalen Gefühlen sei die Bewegung in der Nation entsprungen.

Auf den Rath der schottischen obersten Behörde und seines Freundes Hamilton gab der König alle diese Punkte nach: er willigte in den Vorschlag, den alten Covenant seines Vaters zu erneuern: auf sein eigenes Geheiß sollte die Unter-

zeichnung desselben geschehen: eine Proclamation mit neuen Zugeständnissen ward am 20. September in Edinburg verkündigt.[1] Der geheime Rath sprach seine Zustimmung zu derselben aus, er bezeichnete sie als das vollkommen hinreichende Mittel, Staat und Kirche zu sichern: die Unterthanen sollten dem König mit herzlichem Gehorsam ihren Dank dafür beweisen: wer fortan noch den Frieden des Reiches zu stören wage, müsse mit aller Kraft zurechtgewiesen werden. Der alte Covenant ward im Schoße des geheimen Raths unterschrieben: und so dem König zum Zeichen des wiederhergestellten Einverständnisses zugesandt: mit seiner Ermächtigung ward eine freie Generalversammlung noch für den nächsten 21. November nach Glasgow, und ein Parlament auf den Mai des folgenden Jahres nach Edinburg angekündigt.

Und in der Nation fanden diese Schritte an vielen Stellen lebendigen Beifall.

Provost, Baillifs und Stadtrath von Glasgow votirten dem Lord-Commissar eine Dankadresse für seine Bemühung: der sich die Prediger in feurigen Worten anschlossen. Die Universität zu Aberdeen hatte den Covenant der Lords immer verdammt, weil er ohne den Willen des Königs eingegangen sei; sie unterschrieb unbedenklich den alten Covenant, zwar mit einigen Restrictionen, die jedoch eine Hinneigung zu dem bischöflichen Regiment und eine Abneigung gegen die Ansprüche der kirchlichen Nationalversammlungen verrathen. Von den funfzehn Richtern der Session, die durch Hamilton wieder nach Edinburg zurückgeführt war, unterzeichneten ihrer neun

[1] Articles of advise offered to Her Majesty. August 1638. Unterzeichnet von Hamilton selbst, Traquair, Roxborough, Southesk. Rushworth II, 758.

den alten Covenant. Selbst der Lord-Advokat, der mit seinem Rath früher den Widerstand gefördert hatte, erklärte jetzt die Declaration des Königs für das größte Glück, das der Kirche Gottes seit der Reformation begegnet sei.

Und gewiß, auf dem Standpunkt des religiösen Streites erschien sie so. Die Zugeständnisse des Königs brauchten nur festgehalten, in den angekündigten popularen Versammlungen bestätigt zu werden, um eine feste Grundlage der kirchlichen und der damit enge verbundenen politischen Freiheit zu bilden. Hartnäckiges Festhalten an dem ergriffenen System läßt sich Carl I. in diesen Verhandlungen nicht Schuld geben; er gewährte alles, was die Schotten ursprünglich forderten.

Dennoch genügte es nicht, und man darf sich so sehr nicht wundern, daß es nicht genügte. Das ist ja die Regel, daß sich in politischen Parteien, die eine geschehene Verletzung zurückweisen, eigenthümliche Tendenzen von größerer Tragweite bilden. Die Kraftentwickelung, welche zur Erreichung eines Zieles nothwendig war, fühlt sich fähig auch noch darüber hinaus zur Geltung zu gelangen. Dazu kommen persönliche Stellungen, die man nicht aufgeben, übernommene Verpflichtungen, denen man nicht untreu werden will. Dort sah sich damals Lord Rothes, eine leicht angeregte, populare und unternehmende Natur, mit unendlicher Genugthuung an der Spitze einer noch immer anwachsenden mächtigen Partei, deren Verehrung er genoß. Lord Loudon, der erst vor nicht langer Zeit die Schulen verlassen, hatte ein natürliches Wohlgefallen an dem scholastischen Moment der Streitigkeit, dem Gegensatz der Begriffe, der Feinheit der Unterscheidungen und Syllogismen: für seinen Ehrgeiz, der durch kein Gefühl von Loyalität zurückgehalten wurde, bot der eröffnete Kampf die weiteste Aussicht

dar.[1] Hamilton stellte ihnen vor, nachdem der König so viel für sie gethan, so seien sie verpflichtet, auch für ihn etwas zu thun. Er dachte mit ihnen abzumachen, was in den angekündigten Versammlungen vorgenommen und beschlossen werden sollte. Wenn sie ja den alten Covenant nicht unterschreiben wollten, so verlangte er wenigstens von ihnen eine solche Modification des neuen, daß der König damit einverstanden sein könne. Aber sie erklärten, sie würden hiedurch die von ihnen geschehenen und in Gang gesetzten Eidesleistungen selbst verdammen. Sie läugneten nicht, daß die Autorisation des Königs für diese Unterzeichnungen und Eidschwüre zu wünschen gewesen wäre: aber sie fügten hinzu: je weniger Autorität, um so weniger Heuchelei, um so mehr Wahrhaftigkeit und Freiheit. Mit der Annahme des Covenant waren durchgreifende Aenderungen verbunden; in den Presbyterien wurden die unter dem Einfluß der Bischöfe eingesetzten Moderatoren wieder ausgestoßen: in einer Versammlung von Communen war der Beschluß gefaßt worden, keine Magistratsperson zu behalten, die den neuen Covenant nicht unterschrieben habe. Sollten sie wieder zerstören, was sie selbst gegründet hatten, den Bund auflösen, durch den sie mächtig waren, und der sie besser sicher stellte, als alle Proclamationen des Königs? Denn dessen Zugeständnisse erschienen doch nur als das Werk der Umstände: sie würden zurückgenommen werden, wenn diese vorüber wären.

Ueberdies aber hatten die vereinigten Schotten ihr letztes Ziel noch nicht erreicht. Was man ihnen immer Schuld gegeben, sie aber bisher vielleicht mit Recht abgeläugnet hatten, daß ihr

[1] Narrative of proceedings bei Rothes 220.

Sinn auf die Vernichtung des Bisthums gerichtet sei, war jetzt ihre bewußte Absicht geworden. Vornehmlich deshalb protestirten sie gegen die Proclamation des Königs, um nicht zur Aufrechterhaltung der bischöflichen Institution verpflichtet zu erscheinen. Sie wandten jetzt ihren ganzen Einfluß an, um die Unterzeichnung des königlichen Covenant zu hintertreiben.

Merkwürdig, wie das aristokratische und das religiöse Interesse hiebei verschmolzen. In Grafschaften, in denen die Magnaten besonders mächtig waren, hat der Covenant des Königs keine einzige Unterschrift erhalten. Eine Seherin ist erstanden, welche denselben für ein Gemächte des Satans, den popularen für eine Eingebung des Himmels erklärte, und Glauben damit fand. Der letzte war nun einmal das folgerichtige Resultat der großen Bewegung, der den Enthusiasmus, aus der diese entsprungen war, weiter leitete; der erste ein in der Bedrängniß des Moments ergriffenes Auskunftsmittel, das sich kein Vertrauen erwarb.

Diese Motive wirkten auf die Wahlen der Generalversammlung, welche jetzt in Gang kamen. Der Ausschuß der Covenanters, der zu Edinburg saß, übte den größten Einfluß darauf aus. Wir haben seine Instructionen an die Presbyterien übrig, worin dieselben erinnert werden, Niemand zu wählen, der an der Einsetzung der Bischöfe, oder an den Geschäften der hohen Commission Antheil gehabt, oder sich zur Ausführung der Liturgie bequemt habe; dagegen auf die Wahl einverstandener Mitglieder des Adels und der Gentry in den geeigneten Stellen Bedacht zu nehmen;[1] die Wahlen überhaupt wohl vorzube-

[1] Note on the private articles. Baillie I, 469. Noch etwas weiter geht Guthrie's Versicherung: For the ruling elders, as there was but one from each presbytery, so they enjoined that he should be a

reiten, damit die Stimmen sich nicht zersplittern. Schon öfter hatte sich ein dominirender Einfluß bei ständischen Wahlen geltend gemacht; z. B. in Frankreich bei der Zusammensetzung der liguistischen Versammlungen, doch möchte dies das erste Mal sein, daß populare Wahlen von einem Comité mit so eingehenden Instructionen geleitet wurden. Die Anhänger des Covenants der Lords behielten bei denselben vollkommen die Oberhand.

Einen sehr außerordentlichen Anblick bot die kirchliche Versammlung dar, die am 21. November 1638 in S. Mungo-Cathedral zu Glasgow eröffnet wurde. Auf dem Flur der Kirche sah man an einer langen Tafel die Lords und Gentlemen als die erwählten Kirchenältesten: ihre geistliche Eigenschaft hinderte sie nicht, Schwerdter an der Seite und Dolche im Gürtel zu tragen. Hinter ihnen auf amphitheatralisch-aufsteigenden Bänken saßen die Prediger; für das Publicum waren Gallerien errichtet, besondere für Adel und für Gemeine.

Hamilton hatte gehofft, das Interesse der Prediger von dem der Laienältesten zu trennen, und das erste für den König aufzurufen: dieser Anblick konnte ihn belehren, wie sehr er sich getäuscht hatte. Er meinte noch, daß die ihm widerwärtigsten Wahlen, bei denen es nicht selten tumultuarisch hergegangen war, bei der Prüfung verworfen werden würden, und in der That sind einige für ungültig erklärt worden, aber nur solche, die auf nicht covenantische Männer gefallen waren. Nur eben in diesem Sinne constituirte sich die Versammlung. Henderson ward zum Moderator, Johnston, der als

well affected nobleman, and failing there, a well affected gentleman; whereby it came to pass, that all the noblemen, who were furious in the cause, were elected either in one presbytery or in the other. (S. 46.)

Secretair des Edinburger Comité's den größten Antheil an der Leitung der Wahlen gehabt, zum Schriftführer der Versammlung ernannt.

Carl I. hatte gehofft, daß die Generalassembly in den Formen, wie sie zuletzt unter seinem Vater bestanden, gebildet werden würde; wo denn von den Laienältesten so gut wie gar nicht die Rede gewesen war: dann hätte sich eine Behauptung des Bisthums, wenn auch in Unterordnung unter die allgemeine geistliche Repräsentation erwarten lassen: aber ohne seine Erlaubniß einzuholen, hatte man für jedes Presbyterium einen Aeltesten gewählt, und zwar selbst ohne Rücksicht, ob er in demselben angesessen war oder nicht; die Führer der Bewegung, die Urheber und Unterzeichner des von dem König verworfenen, mit der Unterthanenpflicht für unvereinbar erklärten Bündnisses, traten ihm jetzt als die vornehmsten Mitglieder einer mit unbestimmten Rechten ausgestatteten Versammlung entgegen.

Schon im Voraus war in derselben alles zu dem entscheidenden Schritte gegen die Bischöfe eingeleitet, gleich bei den Wahlen Sammlung der Beweisstücke ihrer Schuld und Vorbereitung zu einem theoretischen Streit über ihre Würde anempfohlen worden. Die Bischöfe ließen nun auch ihrerseits ein Declinatory einreichen, in dem sie besonders darauf bestanden, daß eine großentheils aus Laien zusammengesetzte Versammlung keinen geistlichen Charakter mehr trage, und nach altem Herkommen der Kirche unfähig werde, über Bischöfe zu richten. Aber wie hätte man bei der herrschenden Stimmung auf diese Einwendung Rücksicht nehmen sollen? Der Moderator stellte die Frage an die Versammlung, ob sie sich nicht dennoch als das regelmäßige Gericht über die Bischöfe ansehe. Der Lord-

Commissar hätte ein gerichtliches Verfahren gegen die Bischöfe zugegeben, aber nur in einer nach den zuletzt üblich gewordenen Formen berufenen Generalversammlung, nicht in dieser, gegen die er von Anfang an protestirt hatte, und von der Jedermann wußte, daß sie mit einer Abschaffung des ganzen Standes umging. Er glaubte den Ausfall des Stimmens nicht abwarten zu dürfen. Er erörterte noch einmal, weshalb er die Zusammensetzung der Assembly, sowie ihre Ansprüche, für ungesetzlich erklären müsse, und sprach dann im Namen des Königs ihre Auflösung aus. Aber die Versammlung war in einer Haltung begriffen, die aller Einwirkung der Krone spottete. Henderson sagte, immerhin möge der Lord-Commissar das Vorrecht seines Herrn verfechten; aber es gebe noch eine andere Prärogative, die der Kirche Gottes, und diese müsse die Generalassembly wahrnehmen. Zuerst legte er den Versammelten die Frage vor, ob sie den vernommenen Erklärungen des Commissars zum Trotz in ihren Berathungen fortzufahren gedächten; nur etwa zehn Stimmen waren dagegen. Dann kam er auf seine erste Frage zurück: ob die Versammlung sich als den competenten Gerichtshof über die Bischöfe ansehe: sie wurde einstimmig bejaht.[1]

Es war in der siebenten Session der Assembly, am 28. November 1638. Am 29sten wurde auf dem Markt von Glasgow eine Proclamation des Königs verlesen, durch welche alle weiteren Zusammenkünfte der Mitglieder der illegalen Versammlung verboten und alle Beschlüsse, die sie fassen würden, für null und nichtig erklärt wurden. Die Versammlung ließ eben dort durch eine Protestation antworten, in der sie sich weigerte, dieser Auflösung Folge zu leisten. Einer

[1] Actenstücke bei Rushworth II, 342. Aiton, Henderson 358.

ihrer Gründe ist die Nothwendigkeit, in der sie sich befinde, den Covenant des Königs zu verweigern, und ihren eigenen aufrecht zu halten. Die Mitglieder des geheimen Raths hatten sämmtlich die Proclamation des Königs unterschrieben; nur Einen Namen vermißte man: es war Lord Lorn, nunmehr Argyle, einer von den ehrgeizigen und fähigen Männern, die mit sicherem Instinct sich der Gewalt anschließen, welche die größte ist. Er war in diesem Augenblick von dem Covenant des Königs zu dem Covenant der Barone und des Volkes übergegangen.

So setzten sich diese Elemente, die bisher, jedoch nicht ohne Hoffnung der Aussöhnung, gestritten, in offener und unversöhnlicher Feindseligkeit einander gegenüber.

Ursprünglich war die Absicht gewesen, nur die eigenmächtigen Neuerungen des Königs Carl abzuschaffen; und auf die Festsetzungen zurückzukommen, welche Jacob I. seit seiner Thronbesteigung in England in Generalassemblys und Parlamenten durchgeführt hatte; allein die rein presbyterianische Meinung, welche den Verfall der Kirche von dem Beginn des königlichen Einflusses auf dieselbe datirte, war immer gewesen, auch dem zu widerstreben; und eben dahin ging der in der Versammlung zu Glasgow vorherrschende Gedanke; sie erklärte alles für ungültig, was in der Assembly von Linlithgow im Jahre 1606 und in den folgenden festgesetzt worden war. Die beiden Bücher, die hohe Commission und hiernach auch die Artikel von Perth wurden nicht allein verworfen, man erklärte es für ein Verbrechen, an der Abfassung oder Einführung derselben Theil genommen zu haben. Das Bisthum ward nicht allein abgeschafft, da es keine Gewähr in Gottes Wort habe, sondern abgeschworen. Ueber die Bischöfe, welche

an den kirchlichen Festsetzungen der letzten Jahrzehnte Theil genommen, sprach man Excommunication und Absetzung, über die andern die einfache Absetzung aus. Wie hätten auch Bischöfe und Laienälteste neben einander bestehen können? Jene stellen die von oben her gegründete, diese die von unten aufsteigende kirchliche Gewalt dar. Eben darin, daß die schottische Nationalkirche einen autonomen Ursprung, und demgemäß Grundeinrichtungen hatte, die diesem Ursprung entsprachen, lag die vornehmste Schwierigkeit für die Könige, den Bischöfen Raum zu machen: das Institut, auf das sie ihren Einfluß auf die Kirche hatten gründen wollen, ward jetzt auseinandergesprengt und vernichtet. In dem Gegensatz der mit der Krone einverstandenen Bischöfe und der Laienältesten, deren Recht an die Gemeinde und die unteren weltlichen Autoritäten anknüpft, treffen die wichtigsten Momente des Ereignisses zusammen.

Man wird, deucht mich, nicht zu weit gehen, wenn man die schottischen Generalassembly zu Glasgow ihrer ursprünglich kirchlichen Bestimmung zum Trotz doch gleichsam als ein Vorbild späterer Nationalversammlungen betrachtet, die einen rein politischen Zweck hatten. Im Conflict entgegengesetzter Tendenzen hat sich eine Partei gebildet, welche sich der allgemeinen Sympathien in großem Umfang erfreut und eine durchgreifende Umbildung aller Zustände in Kirche und Staat zu ihrem Ziele setzt; die höchste Gewalt wird von ihr genöthigt, eine Versammlung zu genehmigen, die dieses Resultat herbeiführen kann; die Partei bemächtigt sich der Wahlen, und bringt sie durch bewußte Leitung ausschließend in ihrem Sinne zu Stande; ihre Führer selbst werden dadurch mit einem öffentlichen Charakter bekleidet; sie

erlangen eine Stellung, in der sie ihre Tendenzen als den Wunsch und Willen der Nation, zunächst der nationalen Kirche, deren weltliche Repräsentation sie bilden, bezeichnen und der königlichen Macht, deren kirchliche Autorität sie in Abrede stellen, aufzwingen können. Der Moment, in welchem Henderson die von dem Commissar des Königs geforderte Auflösung der Versammlung verweigert, mag wohl, so weit sonst die Verhältnisse von einander abstehen, mit den ersten Schritten verglichen werden, durch welche anderthalb Jahrhunderte später die eben gebildete französische Nationalversammlung zuerst den Befehlen ihres Königs entgegentrat. Die Assembly von Glasgow hielt ihre Sitzungen, pflog Berathungen, faßte Beschlüsse, nachdem sie von dem König aufgelöst und ihr Beisammenbleiben für eine Handlung des Hochverraths erklärt worden war. Man empfand sehr wohl, was das bedeutete.[1] In die mit den mannichfaltigsten Gährungen erfüllte Welt trat ein neues Element, das nicht allein an sich selbst, sondern durch die Art und Weise, wie es sich Geltung verschaffte, eine unermeßliche Aussicht eröffnete.

---

[1] Vgl. Laud an Strafford. Strafford Letters II, 265.

Siebentes Buch.

Verflechtung der schottischen Irrungen mit den englischen und den allgemeinen.

Erstes Kapitel.

Kriegszug Carls I. gegen Schottland.

Aus ähnlichen Gründen, wie die Schotten gegen Carl I. hatten sich einige Jahrzehnte früher die Aragonesen gegen Philipp II. empört. Der Druck des geistlich-weltlichen Regiments, wie es dieser Fürst ausübte, hatte die Aragonesen für ihre alten Freiheiten besorgt gemacht; die Inquisition war bei ihnen so verhaßt, wie bei den Schotten die hohe Commission; ein geringer Anlaß reichte hin, um den Adel, die Hidalgos und die Städte in raschem Fortgang zur Empörung zu bringen. Aber unverzüglich hatte Philipp II. die Macht seines Hauptlandes Castilien, dem die Aragonesen gleich gemacht zu werden fürchteten, gegen sie aufgeboten, den Gehorsam mit Gewalt wiederhergestellt, ihre alten Freiheiten noch enger eingeschränkt und die königliche Autorität fester begründet, als es je seinen Vorfahren gelungen war.

Die Sache der Schotten war an sich noch bedeutender, als die aragonische. Hätten die Aragonesen den Platz behalten, so würden sie doch nur eine ständische katholische Verfassung in dem Sinne des Mittelalters in einem engen Ge-

biete erneuert haben: die Schotten dagegen sagten allem ab, was an die alte Hierarchie und ihren Bund mit der Krone erinnerte; auf religiösem Boden nahmen sie eine politische Freiheit in Anspruch, wie sie noch nie in der Welt gewesen war. —

Um so mehr glaubte Carl I. berechtigt zu sein, dieser Bewegung mit Gewalt der Waffen ein Ende zu machen. Schon damals, als Hamilton zuerst nach Schottland ging, und die Besorgniß äußerte, daß man ihm mit Protestationen und widerspenstigen Versammlungen begegnen werde, hatte der König ausgesprochen, daß er in einem solchen Fall Truppen zusammenziehen und die Rebellen auseinander jagen möge. Wie aber, versetzte Hamilton, wenn sich dazu nicht Truppen genug im Lande finden? Dann, sagte der König, soll Hülfe von England kommen: ich selbst will mich dazu aufmachen: ich will eher mein Leben aufs Spiel setzen, als die höchste Gewalt in Verachtung fallen lassen.[1] Hamilton hatte noch bei weitem mehr angeboten, als der König ursprünglich beabsichtigte, aber mit allen seinen Annäherungen nur einen heftigeren Widerstand erweckt. Die Briefe, in denen er diesen Erfolg ankündigt, schlagen einen Ton von Selbstanklage, man möchte sagen von Zerknirschung an: denn er empfand wohl, daß er den König in eine fast unhaltbare Stellung geführt hatte; bei seiner Rückkehr sprach er die Ueberzeugung aus, daß nun nichts mehr übrig bleibe, als die Widerspenstigen mit den Waffen zu unterdrücken. Wie Aragon durch Castilien, so sollte Schottland durch England bezwungen werden.

[1] You shall declare, that power shall come from England and that myself will come in person with them, being resolved to hazard rather my life than to suffer autority to be contemned.

Im geheimen Rath und unter den Freunden König Carls ist das Vorhaben mannichfaltig erwogen worden.

Man machte ihn aufmerksam, daß ein Krieg zwischen seinen Unterthanen in dem einen Lande und denen in dem anderen, wie er auch ausschlage, ihm, dem König von beiden, nur Nachtheile bringen könne. Und wer stehe ihm dafür, daß ihm England die Hülfe leiste, deren er bedürfe? Er werde einen Sturm heraufbeschwören, der nach so langen Friedensjahren um so gewaltiger loszubrechen drohe. Wie viel besser ein Vertrag, unter allen Umständen, zumal da einem König ohnehin Gnade zieme!

Darauf antwortete man von der andern Seite: vor allem müßte der Vertrag ein solcher sein, bei welchem er als Herr erscheine und sein Ansehen behaupte. Von allen Nachtheilen, die ein Fürst erleiden könne, sei der Verlust an Autorität der schlimmste, und wieder da sei dieser am stärksten, wenn eine Veränderung beabsichtigt worden sei und zurückgenommen werden müsse; dann werde der Unterthan insolent, und der Fürst gerathe in den Fall, nicht mehr Herr zu sein, sondern Knecht. Welch eine unerträgliche Lage, still zu sitzen und den in Empörung Begriffenen nur immer nachzugeben! Lieber doch einmal ein ernstlicher Krieg, als ein solcher Friede. Und wenn der König sich mit zuverlässigen Räthen umgebe, die Großen verpflichte, dem Volke gnädig sei, und dann muthig zu Pferde steige, so werde alles seinem Beispiel folgen.[1]

Noch andere Erwägungen, minder allgemeiner, aber um

[1] Ich entnehme diese Motive aus einem Aufsatz: Revolte des Ecossais (Biblioth. imp. zu Paris Melanges Harlay 218) mit der Unterschrift: fait deux mois après la revolte d'Ecosse: der von einem französischen Katholiken, welcher dem englischen Hofe nahe stand, zu stammen scheint.

so dringenderer Art, kommen in dem Briefwechsel der beiden Männer vor, auf welche Carl I. am meisten zu hören pflegte, Wentworth und Laud. Sie sahen den Grund der in Schottland eingetretenen Verlegenheiten nicht in dem Vorhaben des Königs an sich, sondern in dem Mangel an den rechten Mitteln bei der Ausführung. Würden aber nun, so sagt Wentworth, diese rauhen Geister ihren ungebändigten Willen gegen die Ehre des Königs durchführen, so würde das für England so gefährlich werden, wie für Schottland; der Friede der drei Reiche hängt davon ab. Darauf antwortet Laud mit ähnlichen Ausdrücken: wenn der König, so fügt er hinzu, die Schotten nicht zu Paaren treibe, so werde ein zweiter Irrthum folgen, größer als der erste; Niemand könne absehen, was dieser nach sich ziehen werde.[1]

Dies waren die vornehmsten Träger des antiparlamentarischen und hierarchischen Systems, das der König zur Geltung zu bringen unternommen hatte; vom ersten Augenblick hatten sie die Rückwirkung der schottischen Bewegung auf die beiden anderen Länder empfunden: in dem Fortgange derselben sahen sie das ganze System und sich selbst persönlich gefährdet: sie waren der Meinung, daß ihr um jeden Preis, mit Anstrengung aller Kraft ein Ende gemacht werden müsse.

In dieser Epoche selbst ist die Behauptung aufgestellt worden, daß dem Ungehorsam der schottischen Großen eine Verbindung derselben mit den englischen vorangegangen sei: man habe sich in aller Form verständigt, die bischöfliche Verfassung abzuschaffen, die Prärogative des Königs zu schmälern.[2]

---

[1] Strafford Letters II, 250.

[2] John Spalding Memoriall of the trubles of England and Scotland I, 77 ist sehr ausführlich. Er weiß von ane clandestine band

Das ist jedoch ohne Zweifel zu viel gesagt. Die schottischen Großen kannten das Mißvergnügen einer mächtigen, von der Regierung ausgeschlossenen Partei in England: sie mögen darauf gerechnet haben; von einer förmlichen Verabredung findet sich in dieser Zeit keine Nachweisung.

Größere Glaubwürdigkeit hat, was von der Verbindung der religiösen Parteien in den beiden Reichen zu gemeinschaftlicher Action berichtet wird. Ein schottischer Geistlicher, der sich lange in London aufgehalten, und im Jahre 1637 nach Edinburg zurückkehrte, brachte von Seiten der englischen Nonconformisten die Versicherung mit, daß in England ebenfalls etwas für den Presbyterianismus unternommen werden solle, sobald es in Schottland geschehe. Und in der That regte sich nach dem Ausbruch der Unruhen in Edinburg der Puritanismus auch in London. In Cheapside, Lambeth, an den Thüren von St. Paul wurden Placate angeschlagen, in denen man den Erzbischof von Canterbury anklagte, daß er das Blut der Heiligen vergieße und papistisch-romanistischen Tendenzen Raum gebe. Merkwürdig, welche Rückwirkung zunächst daher entsprungen ist. Mit einer gewissen Tapferkeit ergriff Erzbischof Laud den Augenblick, um die Herrschaft der anglicanischen Rechtgläubigkeit auch nach der andern Seite hin festzusetzen. Schon lange war es ihm widerlich gewesen,

---

drawn up and subscrivit secretly between the malcontents or rather malignantis of Scotland and England, that eche one should concur and assist utheris whill they gat thair willis both in church and policie, and to bring both kingdomes under a reformed religion and, to that effect, to root out the bischopis of both kingdomes cropt and root, quairby His Majesty should loiss ane of his trie estaitis, and likvayes that they sould draw the king to dispenss with diverss pointis of his royall prerogative.

daß er zuweilen durch den Einfluß des Hofes oder einzelner Großen verhindert wurde, die Kirchengesetze gegen die Katholiken zu vollstrecken, so gut wie gegen die Protestanten. Er bat sich aus, der Welt beweisen zu dürfen, daß er kein Papist sei, und setzte im Council durch, daß die alten Edicte gegen die Recusanten erneuert und ausgeführt wurden. Man verbot auch wieder katholische Schriften: papistische Schriftsteller wurden mit derselben Strenge behandelt, wie bisher die puritanischen. Laud selbst ließ seine alten Streitschriften gegen die Jesuiten wieder drucken. Proclamationen erschienen, welche, wiewohl in gemäßigteren Ausdrücken als früher, doch aufs neue den Geist der Feindseligkeit gegen das Papstthum kundgaben, der auch der anglicanischen Kirche ursprünglich eigen war. Und damit war Carl I. ganz einverstanden. Cuneo hat sich einst gegen ihn über den Erzbischof beklagt, gleich als gehe jede Verfügung von dessen einseitigem Beschlusse aus: der König antwortete, es sei die Meinung auch der andern Mitglieder des geheimen Rathes. Cuneo nahm sich die Freiheit, ihn an die Bedingungen seines Ehevertrages zu erinnern, durch welche den Katholiken Schutz und Fürsorge zugesichert sei. Ich werde sie niemals brechen, versetzte der König; aber mit Eurer Erlaubniß, Herr, ich will zeigen, daß ich der Religion, die ich bekenne, wirklich angehöre. Ich bin ein anderer, als man in Rom wünscht, daß ich sein möchte.[1]

So wenig ist es wahr, was man häufig angenommen

[1] Cuneo, 18. Decbr. 1637. Jo non contraverro mai ad alcuna di queste conditioni, che voi pretendete, ma con vostra buona licenza, io voglio mostrare essere di quella religione che professo. So che il papa mi vorrebbe altrimente che sono.

hat, daß der Einfluß Cuneo's und eine eigene katholisirende Tendenz den König abgehalten habe, den Forderungen der Schotten gerecht zu werden. Nur auf die Herrschaft der anglicanischen Kirche dachte der König: die Rücksicht auf die Schotten wirkte zuerst sogar zu Ungunsten der Katholiken: der Erzbischof vor allem wollte Jedermann überzeugen, daß er nicht zu ihnen hinneige. Hätten sie aber gehofft, die Gemüther damit zu beruhigen, so wären sie doch im Irrthum gewesen. Die englischen Puritaner so gut wie die schottischen hielten die antikatholischen Bezeigungen der Kirchenregierung für eine Maske, welche sie bald wieder werde fallen lassen: wollte der König die ersten dem kirchlichen System unterworfen halten, so mußte er erst die letztern besiegen.

Mit der religiösen Agitation verband sich in England eine bürgerliche. Eben in die Monate, in welchen die schottische Erhebung zur Consistenz gelangte, fiel in England die von dem König, wie berührt, noch einmal gestattete Discussion der Frage über die Rechtmäßigkeit des Schiffsgeldes vor den Richtern des Landes in den Terminen ihrer feierlichen Sitzungen: vom Herbst 1637 bis in den Sommer 1638. Wer kennt nicht die leidenschaftliche Theilnahme, welche Verhandlungen hoher Gerichtshöfe über politisch zweifelhafte Fragen zu begleiten pflegt? Hier kam hinzu, daß die Erörterung des Streitpunktes mit der fortwährenden zwangsvollen Eintreibung der Auflage verbunden war. Die Richter, welche sich für die Rechtmäßigkeit derselben aussprachen, zogen Haß und Afterrede auf sich. Doch gab es in ihrer Mitte zwei, Crooke und Hutton, welche sie verwarfen: ihre Argumente entsprachen den Voraussetzungen der öffentlichen Meinung. Sie behaupteten, daß das Recht, welches die

Krone in Anspruch nehme, ihr nur in sehr außerordentlichen Fällen zustehe, und auch dann nur unter dem Vorbehalt einer nachträglichen Einwilligung des Parlamentes: in dem gegenwärtigen Falle aber liege ein so außerordentliches Bedürfniß nicht vor, und Parlamente berufe man schon seit mehreren Jahren nicht mehr. Die beiden Richter bestritten die von den andern zu ihren Gunsten angeführten Präcedentien: sie sahen in der Frage nur den Widerstreit zwischen gesetzlicher Gerechtigkeit und Autorität: sie stellten sich unbedingt auf die Seite der ersteren.

Das hinderte nicht, daß nicht dennoch der Ausspruch der Mehrzahl der Richter den früheren Festsetzungen entsprochen hätte: die Zahlungsverweigerungen wurden als ungesetzlich verdammt. Aber einen unbeschreiblichen Eindruck hatte doch die Beweisführung der beiden Opponenten gemacht.[1]

Die Regierung ließ sich nicht aus ihrer Bahn treiben, weder in der einen noch in der andern Angelegenheit; wie sie die englischen Puritaner niederhielt, so zog sie die beanstandete Auflage ein: aber täglich wuchs der Widerspruch und die Aufregung in dem Lande. In mancherlei Pamphleten schürten die Schotten diese Stimmung. Sie suchten den Engländern zum Bewußtsein zu bringen, daß die Sache beider Länder eine gemeinschaftliche sei. Und noch größer war die Wirkung ihres Beispiels an sich: von Zeit zu Zeit tritt die Besorgniß hervor, daß sich der schottische Aufruhr über England ausbreiten werde.[2]

---

[1] G. Justiniano, 1. Oct.: avanzate le loro instanze nel pretendere, che anche in questo regno si chiami il parlamento per unitamente dare la miglior forma al governo.

[2] Der venezianische Gesandte spricht schon im Septbr. 1637 von

Wenn schon ohnehin viel dafür sprach, daß die Erhebung der Schotten mit offenen Waffen bekämpft werden müsse, so sah man, daß es auch zur Erhaltung der Ordnung in England nothwendig sei. Der unverrichteter Sache aus Schottland zurückgekommene Friedensvermittler Hamilton, der Lord Deputy von Irland, der Primas der englischen Kirche vereinigten ihre Stimmen dafür. Ohne Zweifel waren es ihre Rathschläge, wodurch der König bestimmt wurde.

Aber auch das leuchtet ein, daß man nicht daran denken konnte, so nahe es sonst gelegen hätte, das Parlament von England zu berufen. Der König wies diesen Rath sogar mit Entrüstung zurück, denn was hätte ihm begegnen können, als eine Vereinigung der Puritaner und der Verweigerer des Schiffsgeldes mit den principiellen Anhängern der parlamentarischen Rechte und Ansprüche? Sein Sinn war, den Krieg auf den Grund der Prärogative der Krone mit den Streitkräften zu führen, die ihm das nunmehr erhöhte Einkommen, wie die freiwillige Beisteuer der Freunde seines Systems darbieten werde.

Und eben darauf mußte es ihm überhaupt ankommen. Wenn es mit dem Unternehmen gegen die Schotten gelang, so war damit auch die Geltung der Prärogative in England auf immer festgesetzt. Das hierarchisch-royalistische Regierungssystem des Königs würde durch einen mit seinen eigenen Kräften erfochtenen Sieg doppelten Nachdruck gewonnen haben. So war einst Philipp II. durch den Sieg über die Aragonesen seines Reiches erst vollkommen Meister geworden.

---

dem pericolo evidente che s'estenda la sollevatione anche per questo regno, dove i popoli non meno che gli Scocesi avidi si mostrano dell' occasione, di sottrarsi al giogo a cui poco a poco si sono universalmente piegati.

Carl I. fehlte es nicht an Aussicht zu einem ähnlichen Erfolge.

Sehr ergiebig fielen die Beiträge aus, zu denen sich die angesehensten Mitglieder des englischen Clerus, vor Allen die Bischöfe verstanden: denn nicht allein war die Sache des Königs wesentlich die ihre; sie wünschten überdieß durch einen Beweis von Loyalität zu glänzen. Auf besonderes Verlangen der Königin haben die Katholiken, die man jener beschwerlichen Maßregeln wieder entledigte, einiges geleistet, doch nicht gerade sehr viel noch sehr gern. Denn wenn sie gleich wünschten, die Gnade des Königs, von dem ihr Sein und Nichtsein abhange, zu erwerben, so fürchteten sie doch bei einem Umschlag eben so sehr die Rache der Feinde. Auch unter dem hohen Adel gab es einige feurige Anhänger und Anhängerinnen des Königs an seine Sache, welche ansehnlich beisteuerten.

Ueberhaupt waren jene Gefühle persönlicher Anhänglichkeit an den angestammten Fürsten, welche das verbindende Cäment in dem romanisch-germanischen Staate gebildet haben, in England noch nicht erloschen. Auf die Erklärung des Königs, daß er im Frühjahr seine Standarte in York aufpflanzen werde, meldeten sich Viele zu freiwilligem Dienst. Besonders die Gentry in den nördlichen Grafschaften zeigte Eifer und Hingebung. Die Milizen wurden überall unter die Waffen gebracht. Im April finden wir ein Heer von ungefähr 20,000 Mann zu Pferde und zu Fuß um den König vereinigt.

Nicht eigentlich zu einem Einfall in Schottland war es bestimmt. Der Plan, auf den ebenfalls der Marquis Hamilton vielen Einfluß hatte, ging nur auf Coercitivmaß-

regeln gegen die Covenanters. Und da deren vornehmste Kraft in den städtischen Bevölkerungen bestehe, diese aber vornehmlich von dem Verkehr, vor allem mit Holland lebten, so hatte er die Meinung gefaßt, daß man sie zur Unterwerfung nöthigen werde, wenn man ihnen diesen Verkehr abschneide. Er selbst ging mit einem englischen Geschwader nach dem Frith von Edinburg, um dies durchzuführen. Die Landmacht sollte nur eine neue Demonstration hinzufügen und vor allem die Grenzen gegen einen Einfall sichern, zu dem sich die Schotten sonst wohl versucht fühlen konnten.

Noch eine andere Absicht war gefaßt, die, wiewohl sie nicht zur Ausführung kam, doch der Erwähnung werth ist. Man wollte ein paar tausend Mann geübter Truppen zu Pferde und zu Fuß, namentlich Hakenschützen aus dem spanischen Dienst in englischen nehmen (wogegen den Spaniern verhältnißmäßig starke Werbungen in den britannischen Reichen gestattet werden sollten); diese wollte man in flandrischen Schiffen, aber auf englische Kosten nach Schottland führen, und in dem Schloß von Edinburg, entweder in Güte oder mit Gewalt einlagern. Von da würden sie sich mit den Royalisten der nördlichen Grafschaften, vor allem mit Huntly und der Stadt Aberdeen in Verbindung gesetzt haben. Die königliche Macht würde in Schottland selbst so stark geworden sein, daß sich unter der Einwirkung gleichzeitiger Repressionen zur See und zu Lande wohl erwarten ließ, die Covenanters in der Hauptstadt und den südlichen Grafschaften würden zu einer Abkunft im Sinne des Königs die Hand bieten.[1]

Eine sehr weit ausgedehnte Verbindung von mancherlei

[1] Vgl. A design to extricate His Majesty out of these present troubles with the Scots in Clarendon Papers II.

Kräften hatte man dergestalt im Sinne, zu deren an sich schwierigem Zusammenwirken es aber überdies diplomatischer Unterhandlungen weitschweifigster Art mit den Höfen von Brüssel und von Madrid bedurfte. Indem der König noch damit umging, setzten sich die Schotten an ihrer Stelle bereits zum Widerstand in Verfassung.

Wenn es aber darauf ankam, krieggeübte Truppen von dem Continent nach Britannien zu ziehen, so war das für Schottland bei weitem leichter als für England. Wir berührten schon wie zahlreich die Schotten in der schwedischen Armee in Deutschland dienten.[1] Wenn nun die protestantische Sache, die sie in Deutschland vertheidigten, in dem eigenen Vaterlande durchzufechten war, wie hätten sie anstehen sollen, dahin zurückzukehren? Die Stammeshäupter, für die sie noch immer eine angeborene Anhänglichkeit nährten, riefen sie jetzt selbst nach Hause.

Unter den Schotten im schwedischen Dienst hatte sich Alexander Leßley eine sehr ausgezeichnete Stellung erworben. Er hat die ersten Truppen befehligt, welche Gustav Adolf nach Deutschland warf; er ist es gewesen, der von Stralsund her durch die Besetzung von Rügen den schwedischen Krieg in Deutschland eröffnete.[2] In der Schule Gustav Adolfs lernte er den Oberbefehl über ein Kriegsheer in tumultuarischen Zuständen führen; der Reichskanzler Oxenstierna, der ihn zum Feldmarschall machte, hat ihn dann in

[1] Chemnitz, Schwedischer Krieg I, 43.

[2] Der Paß für Leßley von Carl I. ist vom Mai 1637-38. In einem venezianischen Berichte findet sich die Nachricht, vom April 1638, daß Leßley vom König Abschied genommen habe, um nach Schottland zu gehen und von da nach Pommern in die schwedischen Dienste. Da würde ihn Rothes zurückzubleiben bewogen haben.

den schwierigsten politisch-militärischen Unternehmungen verwandt. Seinen Einwirkungen in den Jahren 1635 und 1636 mag die Begründung der schwedischen Herrschaft in Vorpommern fast am meisten zugeschrieben werden. Schon in Deutschland war er aber von den schottisch-englischen Zerwürfnissen nahe berührt worden. Die Gesinnung des Königs Carl, welche Hamilton damals vertrat, als er zur Seite des schwedischen Königs erschien, um die Wiederherstellung der Pfalz zu bewirken, war den schottischen Kriegsmannschaften widerwärtig: sie wünschten in ihrem König einen entschiedenen Feind von Spanien und Oestreich zu sehen. Der Feldmarschall mochte es nur als eine Flankenbewegung in dem großen Krieg betrachten, wenn er nun nach Schottland ging, und den Oberbefehl über seine Landsleute übernahm, die sich jetzt der zweifelhaften Politik ihres Königs entgegensetzten, und ihre religiös-politische Selbstständigkeit gegen ihn zu verfechten unternahmen. Dazu lud ihn noch besonders ein, daß das Oberhaupt der Leßley, der Lord von Rothes, fast an der Spitze der Bewegung stand. Man hatte anfangs gemeint, daß der unscheinbare Mann, von geringer Herkunft, kleiner Gestalt, mit einem Schaden am Fuß und schon in vorgerückten Jahren, bei den stolzen und prächtigen Magnaten wenig Ansehen erwerben würde. Aber was ist fesselnder in der Welt als militärische Erfahrung, und unwiderstehlicher als Feldherrnruhm? Alles fügte sich seinen Rathschlägen. Nach seinem Beispiel gaben auch Andere weit einträglichere und angesehenere Stellungen im deutschen Kriege auf, um ihrem Vaterlande zu dienen, so daß sich bald ein Stab von Hauptleuten und Unteroffizieren bildete, welcher bei der Einübung von Mannschaften unschätzbar war.[1] Von den

[1] To help their beasted mother church and country they have de-

Glaubensgenossen in Holland erhielt man Munition und selbst einiges Geschütz.

Den Schotten kam es zunächst darauf an, eine feindselige Einwirkung von England her abzuwehren oder unmöglich zu machen: unter Leßley's Führung wandten sie ihre Waffen gegen das Schloß von Edinburg — man sprengte die Thore mit einer Petarde auf; — so wurden Dalkeith und Dumbarton in Besitz genommen; noch war jene Anwerbung spanischer Truppen in weitem Felde, als schon die Royalisten des schottischen Nordens zur Unterwerfung genöthigt wurden: im Widerspruch mit einem ihm gegebenen Versprechen ward Huntly gefangen nach Edinburg eingebracht.

Indem erschien, im Anfang des Mai, Hamilton mit seinem Geschwader im Frith. Feuerzeichen auf den benachbarten Höhen kündigten dem Lande seine Ankunft an und alles Volk eilte in Waffen auf beiden Seiten nach der Küste, um seine Landung zu verhindern. Es erhellt nicht, ob er eine solche ernstlich beabsichtigte. Er begnügte sich jetzt, die kleinen Eilande Inch-keith und Inch-colm zu besetzen und da die vorüberfahrenden schottischen Fahrzeuge anzuhalten: er ließ sie erst wieder frei, wenn die Mannschaften ihm schwuren, auf der Seite des Königs stehen zu wollen.

Schon aber war auch die königliche Armee unter dem Oberbefehl des Grafen Arundel an die Landesgrenze gelangt; mit einem Heer, dessen Stärke auf 20,000 Mann angegeben wird, und das dem königlichen wenigstens an Fußvölkern ohne Zweifel überlegen war, zog ihm Leßley

serted their charges abroad to their great loss, which they knew she was never able to make up. Baillie, Septbr. 1639. I, 223.

entgegen: bei Dunce-hill unmittelbar vor den Augen des Königs schlug er sein Läger auf.

Nach dem Beispiel Gustav Adolfs und Bernhards von Weimar hielt auch Alexander Leßley darüber, daß das Feldlager den religiösen Antrieben der Kriegführung entsprach; und nirgends hätte dazu der Boden besser vorbereitet sein können als in Schottland: unter den Zelten hörte man die Soldaten Psalmen singen oder die Schrift vorlesen: die Prediger waren mit dem Schwert umgürtet oder trugen Carabiner: um so feuriger waren ihre Reden, um so andächtiger wurden sie gehört. Indem aber die Schotten ihrem König in den Waffen gegenüberstanden, wollten sie doch das Ansehen nicht haben, als seien sie in Krieg mit ihm: sie haben ihm zuweilen ein Lebehoch gerufen: in ihren Fahnen las man die Worte: für Gott, den König und den Covenant. Nicht den König wollte man bekämpfen, sondern die Bischöfe, von denen er mißleitet werde: ihren für Staat und Kirche verderblichen Einfluß wenigstens in Schottland nicht wieder aufkommen lassen.

Wie ganz anders sah es in dem englischen Feldlager aus!

Nicht allein, daß von den Führern nur wenige einem Kriege beigewohnt hatten: die Soldaten waren der strengen Zucht entwöhnt, sie leisteten ihren Offizieren nicht den pünktlichen Gehorsam, den der Dienst erfordert. Der schottische Soldat bedarf wenig:[1] er war von der Hauptstadt her genügend versorgt; der englische braucht viel, aber die Lieferungen waren in Unordnung: man hat wohl, wenn der Kö-

[1] They are a people that can life of nothing; and we that can want nothing. Countess of Westmoreland to Windebank. Hardewicke, II, 129.

nig erschien, nach Brod geschrieen. Hier war noch nichts von dem militärischen Geist des Zeitalters zu spüren, und wie wäre vollends das bischöfliche System fähig gewesen, einen religiösen Eifer hervorzubringen, der dem puritanischen Enthusiasmus entsprochen hätte?

Aber überdies, Carl I. hatte so viel angesehene Männer auch nur zu einem Kriegszuge nicht versammeln können, ohne daß der politische Gegensatz, mit dem er zu kämpfen hatte, zu Tage getreten wäre. Die opponirenden Lords waren schon nicht auf die Weise bewaffnet und begleitet, wie man erwartete, erschienen. Der König suchte sich ihres Gehorsams durch einen Eid zu versichern, in welchem sie gegen alle aufrührerischen Verbindungen, selbst wenn sie unter religiösem Vorwand geschlossen seien, Gehorsam geloben sollten. Die Lords Brook und Say verweigerten diesen Eid; der König, der auf einem Kriegszuge unbedingte Unterwürfigkeit seiner Vasallen forderte, ließ sie verhaften; hierüber aber zeigte sich eine allgemeine Gährung im Lager. Man stellte die Ansicht auf, daß der König überhaupt das Recht nicht habe, einen neuen, von dem Parlamente nicht im Voraus gebilligten Eid zu fordern; die übrigen Lords suchten den Grafen Arundel auf, um ihn zu bitten, an ihre Spitze zu treten, um dies dem König vorzustellen. Arundel machte sie aufmerksam, wie gefährlich dies für den Dienst des Königs sein werde, und versprach ihnen Abhülfe ihrer Beschwerde.[1] Rechtskundige in London gaben ihre Meinung dahin ab, daß man die Sache gegen die beiden Lords nicht weiter verfolgen könne: sie wurden nach einigen Tagen wieder befreit.

---

[1] Depêche de Bellievre, 12. Mai. Les seigneurs, qui étoient à

Wenigstens so viel stellte sich hierdurch Jedermann vor Augen, daß an einen muthigen Krieg zu Gunsten der Prärogative des Königs in ihrer Verbindung mit der bischöflichen Gewalt nicht zu denken sei. Die religiöse Meinung machte den loyalen Gehorsam zweifelhaft. Die Gesinnung der Schotten war unter denen selbst eingedrungen, welche sie bekämpfen sollten.

Auch die Schotten ihrerseits hatten Grund, die Sache nicht aufs Aeußerste zu treiben. Ein offener Kampf mit dem König würde den kaum niedergeschlagenen Widerspruch im Norden, der sich schon wieder regte, so daß eine militärische Abordnung dahin nöthig wurde, in helle Flammen angefacht haben; und wie berührt, es war von vorn herein nicht ihr Sinn.

Nicht lange war Hamilton im Frith stationirt, als sich einige der vornehmsten Covenanters zu einer Conferenz mit ihm einstellten, in welcher sie sich zu jeder Art von bürgerlichem Gehorsam erboten, wofern ihnen in Bezug auf ihre geistlichen Einrichtungen Genugthuung geschehe.[1] Hamilton fragte darüber bei dem König an. Und wie es ja von Anfang an nicht die Absicht gewesen war, die Schotten mit Gewalt zu unterwerfen, sondern nur, die Waffen in der Hand, sie zu größerer Nachgiebigkeit in den Unterhandlungen zu nöthigen, so ging der König darauf ein; auf weiteres An=

York, s'étoient déjà assemblés pour voir ce qu'il y auroit à faire en ce rencontre et avoient été à trouver le comte d'Arundel, qui est le premier, pour porter la parole.

[1] Sir Henry Devicks Nachricht über die Conferenz bei Burnet, Hamiltons 133. Obgleich sie da später erscheint, als die Anfrage beim König vom 14. Mai, muß sie doch derselben vorangegangen sein. Die Anfrage geschah erst in Folge der Conferenz.

suchen und einige Zeichen von wiederkehrendem Gehorsam in der ihm gegenüberliegenden Armee, gab er den vier Abgeordneten, welche die Schotten aufstellten, sicheres Geleit in sein eigenes Feldlager, um einer von ihm ernannten Commission ihr Begehren vorzutragen.

Zwei Heere waren gegen einander ins Feld gerückt und lagen einander in offenen Waffen gegenüber: aber die Stimmungen in denselben waren doch nicht durchaus entgegengesetzt. In dem einem war der Gehorsam gegen den König noch nicht völlig abgeworfen: in dem andern waltete er aber auch nicht mehr in voller Stärke vor. Und wie hätte man nicht von beiden Seiten Anstand nehmen sollen, zwischen den stammverwandten und seit einem halben Jahrhundert enge verbundenen Nationen ein neues Blutvergießen zu veranlassen? Statt zu schlagen, fing man an zu unterhandeln. Nicht auf Kriegsthaten, sondern auf Rede und Widerrede im versammelten Rath muß sich die Aufmerksamkeit richten.

Die königliche Commission bildeten Männer von sehr abweichender Gesinnung; neben Arundel, in dessen Zelte man sich versammelte, saßen Essex und Holland; unter den Schotten erblickte man einige der bisherigen Vorkämpfer der Bewegung, Rothes und Loudon. Am 11. Juni begannen die Verhandlungen. Kaum hatte Arundel die einleitenden Worte gesprochen, so erschien der König, — denn er dürfe nicht auf sich kommen lassen, daß er seine Unterthanen nicht hören wolle, — um seine Sache in Person zu führen.

Die Schotten behaupteten, daß ihr Verfahren den bekannten und geschriebenen Landesgesetzen gemäß gewesen sei. Der König läugnete dies; denn wie könne man wohl sagen, daß die letzte Versammlung von Glasgow in den gesetzmäßigen For-

men gewählt oder gehalten worden sei? Er vermöge deshalb auch ihre Beschlüsse nicht als gesetzlich anzusehen noch sie zu bestätigen. Er versicherte, seine Absicht sei nicht, in Bezug auf Religion oder Gesetze irgend etwas zu verändern, was durch souveräne Autorität festgesetzt worden: wenn ich aber, fuhr er fort, das eine sage und ihr das andere, wer soll Richter zwischen uns sein, wer soll den Sinn der Gesetze feststellen?

In der That war dies die Frage. Er hatte sie durch das Uebergewicht der Waffen zu seinen Gunsten zu entscheiden, die von den Schotten genommene oppositionelle und kriegerische Aufstellung auseinander zu sprengen gemeint. Da ihm das nicht gelungen, die Sache aber auch nicht dahin gekommen war, daß er unbedingt hätte nachgeben müssen, — denn eines hatte er doch erreicht, er hatte England vor einem Einfall der Schotten, den man fürchtete, fürs Erste gesichert, — so ließ sich kein endgültiger Austrag erwarten.

Die Schotten erklärten schriftlich, ihr Wunsch gehe allein auf Erhaltung der Religion und der Freiheit, nach den kirchlichen und politischen Gesetzen des Landes; nie würden sie etwas verlangen, was nicht in denselben begründet sei; dem König seien sie bereit als loyale Unterthanen zu gehorchen. Carl I. erwiderte, wenn das ihre Gesinnung sei, so sei es auch die seine.

Ein Moment der Annäherung trat ein, bei dem jedoch jeder Theil seine Ansicht über den Inhalt der Gesetze sich vorbehielt.

Die Uebereinkunft, zu der man nach einigen Tagen (17. Juni) gelangte, — die Pacification von Berwick — setzte fest, daß das schottische Heer aufgelöst, die englische Flotte aus dem Frith abgeführt, dem König seine Castelle mit ihrer Mu-

nition, den Schotten die etwa weggenommenen Fahrzeuge zurückgegeben werden sollten.[1] Der König bewilligte, daß im nächsten August zuerst eine freie Generalassembly und gleich darauf ein Parlament gehalten werden möge; fortan in regelmäßiger Wiederkehr berufen, sollte die eine die kirchlichen, das andere die weltlichen Angelegenheiten zu entscheiden haben. Dazu jedoch verstand er sich nicht, die letzte Versammlung von Glasgow als gesetzlich anzuerkennen: aus Rücksichten, wie es in der Proclamation heißt, welche ihm die von seinen Voraltern angestammte monarchische Gewalt auflege. Welches waren diese Rücksichten? Wenn Carl I. auch alles abschaffen ließ, was er oder was sein Vater zuletzt eingeführt hatte, so wollte er doch nicht zugeben, daß irgend ein Stück davon für ungesetzlich oder papistisch erklärt würde. Diesen Vorwurf, etwas Ungesetzliches angeordnet zu haben, wollte er weder auf seinen Vater noch auf sich selbst kommen lassen. Er willigte in die wichtigsten Satzungen der Assembly von Glasgow, vorläufig sogar in die Abschaffung des Bisthums, aber er blieb dabei, daß sie ungesetzlich berufen und ungesetzlich gewesen sei: erst was in einer neuen von ihm genehmigten Versammlung wiederholt werde, das wollte er dann bestätigen. So hielt er auch sonst an dem Begriff der höchsten Gewalt, die in seinen Händen bleiben müsse, unerschütterlich fest. Er war bereit, periodische, kirchliche und weltliche Versammlungen eintreten zu lassen; sein Commissar sollte eine solche binnen Eines Jahres wieder ankündigen dürfen; aber unerträglich kam es ihm vor, daß er verpflichtet sein sollte, dies in Zukunft allezeit zu thun. Wenn er nachgab, daß sein Veto

[1] Pacification of Berwick. Hardewicke Papers II, 241.

bei den nächsten Verhandlungen nicht ausgeübt würde, so war er doch entschlossen, sich desselben nicht für immer berauben zu lassen. Aber eben dies sind für die parlamentarische oder ständische Verfassung die wichtigsten Fragen: wie hätte man erwarten dürfen, daß die großen Gegensätze zwischen königlicher Gewalt und parlamentarisch-kirchlicher Autonomie, die darin liegen und die eben in Schottland tiefe Wurzeln hatten, so leicht, ohne wirklichen und großartigen Kampf zur Entscheidung gelangen würden?

Die Kunde von der Pacification von Berwick ward namentlich in der protestantischen Welt mit großer Befriedigung vernommen. Daß die Schotten nicht überwältigt worden waren, erschien an sich als ein Vortheil; aber man meinte überdies, König Carl werde die Schotten, um sie in Gehorsam zu halten, beschäftigen wollen, und wo anders könnte das geschehen, als in dem deutschen Kriege? Man versichert, Leßley habe ihm angeboten, seine Truppen zur Wiedereroberung der Pfalz unmittelbar nach dem Continent zu führen: keine anderen Kosten als die der Ueberfahrt brauche er zu tragen: in Deutschland dachte Leßley seine Schotten zu nähren, wie Mansfeld und Wallenstein.[1] König Carl soll einen Augenblick darauf eingegangen sein: aber nach einigem Bedenken, seiner bisherigen Politik getreu, und durch die obwaltenden europäischen Verhältnisse bewogen, lehnte er es ab.

[1] Giustiniano, 1.—8. Juli 1639.

Zweites Kapitel.

Verhältniß der Höfe von England und Frankreich und ihrer Politik.

Den erwähnten Einwendungen Wentworths zum Trotz waren die Unterhandlungen mit Frankreich fortgesetzt worden; im Juli 1637 verständigte man sich zunächst über die Artikel eines gegenseitigen Hülfsvertrages, welcher weite Aussichten für die allgemeinen, vornehmlich für die deutschen Verhältnisse eröffnete.[1]

Die beiden Könige vereinigen sich darin zu der Absicht, die von dem Hause Oestreich überwältigten deutschen Reichsstände, namentlich das Haus Pfalz in den Besitz und die Rechte wiederherzustellen, deren sie vor dem Kriege genossen hatten. Der König von England verpflichtet sich, dem Hause Oestreich-Spanien fernerhin weder Geld noch Kriegsbedarf zukommen zu lassen, vielmehr eine Flotte aufzustellen, welche jede Zufuhr dieser Art schlechthin verhindern soll: Werbungen in seinen Reichen wird er niemals mehr den Spaniern, wohl aber den Franzosen gestatten. Dagegen verspricht der König von Frankreich, weder mit der deutschen noch mit der spanischen Linie des Hauses Oestreich Frieden zu schließen ohne Einwilligung des Königs von England, und besonders nicht, ohne

[1] Traité auxiliaire, bisher, so viel ich weiß, unbekannt. Eine Abschrift findet man bei den Depeschen von Seneterre: Bibl. imp. zu Paris, Harl. 223/21, die revidirten originalen Entwürfe in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten: Angleterre 47.

daß darin die vollkommene Herstellung der Pfalz ausgemacht wäre. Um zu diesem Zweck zu gelangen, sollen die Verbündeten, Holland und Schweden, eingeladen werden, gemeinschaftlich mit den beiden Königen dem Hause Oestreich und dem Herzoge von Baiern Bedingungen einer allgemeinen Abkunft vorzulegen und, wenn diese binnen eines Monats nicht angenommen sind, sie mit Gewalt durchzuführen. Die beiden Könige werden alsdann alle ihre Unterthanen zu jeder Art von Unternehmung gegen die Besitzthümer der Krone Spanien in Amerika, in Ostindien oder in Europa ermächtigen; sie werden die Communication Spaniens mit den entfernten Welttheilen, so wie mit Flandern und mit Deutschland unterbrechen; im Voraus werden sie festsetzen, wie mit den Eroberungen, die man in den spanischen Niederlanden zu machen vertraute, zu verfahren ist.

Ueber den letzten Punct war man bei der Unterhandlung noch zu keiner Verständigung gelangt. Carl I. hatte gefordert, wenn Dünkirchen oder andere Plätze in den Niederlanden erobert würden, daß diese alsdann seinen Neffen von der Pfalz als ein Pfand überliefert werden sollten. Die Franzosen dagegen hielten an der Absicht fest, in den eroberten Niederlanden entweder eine katholische Republik, oder eine Regierung unter gemeinschaftlicher Hoheit der Verbündeten, wie die Vogteien in der Schweiz einzurichten. Bei fortgesetzter Unterhandlung erklärte sich Carl I. endlich nicht abgeneigt, auf die Regierung in Form einer gemeinschaftlichen Vogtei einzugehen. Auf einem Congreß der Mächte zu Hamburg sollten alle Puncte der Verabredung nochmals berathen und zum Schluß gebracht werden.

So ward nach langen Erwägungen beschlossen. Wenn

man die Artikel lies't, so sollte man nicht anders glauben, als daß ein gemeinschaftlicher großer Versuch zur Herstellung der früheren Zustände unverzüglich gemacht werden würde.

Indessen die wahre Absicht und Erwartung war das doch von keiner Seite.

Die Franzosen waren überzeugt, Carl I. wünsche die Fortdauer des Krieges zwischen Spanien und Frankreich, um indessen seine Macht zur See zu erneuern, seine verlorene Reputation wieder zu gewinnen und seine Nation reich zu machen: von dem gewinnbringendem Verhältniß, welches er unter der Hand mit den Spaniern unterhalte, werde er dergestalt gefesselt, daß er niemals zu einer muthigen Verfechtung der pfälzischen Interessen schreiten werde: wenn er jetzt zu einem Vertrag mit Frankreich geneigt scheine, so beabsichtige er nur, durch die Besorgniß vor einem Bündniß mit dieser Macht das Haus Oestreich dahin zu bringen, daß es seinen Neffen einige geringe Zugeständnisse mache, mit denen er sich begnügen werde. Die Verpflichtung, die Carl im Tractat übernehme, eine Flotte an den Küsten aufzustellen, fanden sie für die große Sache, die man verfechte, viel zu geringfügig.

Man wird fragen, warum denn alsdann der umsichtige Cardinal Richelieu auf diese Verbindung einging. Sein Grund lag in seinen Besorgnissen: er wollte den König Carl abhalten, sich nicht enger mit dem Hause Oestreich zu verbinden. Den definitiven Abschluß verwies er absichtlich auf die Conferenzen in Hamburg, weil er voraussah, daß derselbe dort auf Schwierigkeiten stoßen und verzögert werden würde. Im Sommer 1637 hatte man die Artikel festgesetzt; im Herbst 1637 gab Richelieu dem Parla=

mentspräsidenten Bellievre, der als Gesandter nach England ging, die Instruction, nicht etwa abzuschließen, das lag ihm fern, sondern Carl I. nur in der Meinung zu erhalten, daß Frankreich den Abschluß wünsche, daß es denselben in Hamburg fördern werde, und diesen Fürsten indessen dahin zu bringen, daß er den Verkehr zwischen Spanien und den Niederlanden weniger begünstige.[1] Im Februar 1638 hat der Staatsrath, der unter Richelieu arbeitete, den Vertrag noch einmal erwogen. Pater Joseph, der in demselben saß, trug auf die Bedingung an, daß der König von England seine Schiffe nicht allein zum Schutz seiner eigenen Küsten, sondern zum Angriff auf die spanischen in den Niederlanden oder auf der pyrenäischen Halbinsel selbst verwenden solle;[2] die übrigen Mitglieder stimmten bei, gingen aber noch einen Schritt weiter: sie forderten einen gemeinschaftlichen Angriff auf einen oder den andern sogleich näher zu bestimmenden Platz in den Niederlanden: höchst ungerecht sei es, daß England die Franzosen nicht unterstütze, und sie dennoch hindern wolle, etwa Dünkirchen zu erobern: nur dann könne dieser Macht Theilnahme an der Regierung der eroberten Landschaft in der Weise der schweizerischen Vogteien gestattet werden, wenn sie selbst an der Eroberung thätigen Antheil nehme. So lebhaft nun aber auch die Franzosen diese Mitwirkung forderten, so hielten sie doch für gut, die Unterhandlung nicht abzubrechen, wenn Carl I.

---

[1] de tenir ce prince dans la créance que le roi désire l'avancement et la conclusion du traité et que la conférence de Hambourg se fasse le plustôt.

[2] Mémoire du père Joseph. Ruel 7. Fevr. Il faut que toute cette flotte ou une partie d'icelle serve à attaquer les places dans la coste d'Espagne ou de Flandres; selon que le roi de la Grande-Bretagne sera requis par le commun advis des alliés. Archives d. a. e.

etwa seine Antwort auch aufs neue ins Weite schieben sollte.

Fragen wir aber, welche Gesinnung Carl I. wirklich hegte, so liegt auf der Hand, daß er sich zu directen Feindseligkeiten wider die niederländischen Plätze niemals verstanden haben würde. Allenfalls hätte er einen Angriff der Holländer und Franzosen zugegeben, unter der Voraussetzung eines Antheils an der Regierung, niemals aber dazu mitgewirkt. Indem er im Sommer 1637 auf jene vorläufigen Verabredungen mit Frankreich einging, haben sich ihm von der andern Seite her die Spanier genähert, er hat ihre Anträge wenigstens nicht zurückgewiesen. Den spanischen Hof behandelte er allezeit mit der größten Rücksicht. Der Kurfürst von der Pfalz war im Jahre 1638 in den Stand gesetzt worden, mit einigem Volk in Westfalen zu erscheinen; der König von England ließ die Spanier versichern, daß das nicht von ihm ausgehe, wiewohl er auch nicht dagegen sei; aber er sehe darin eine ausschließlich deutsche Sache, die auf die spanische Krone keine Beziehung habe. Er versicherte, sein Sinn gehe nur auf die Herstellung eines allgemeinen Friedens in der Christenheit, bei dem ein Jeder wieder zu dem Seinen komme.

Wohl mag Cardinal Richelieu Recht gehabt haben, wenn er meinte, daß es dem König von England bei jenen Verabredungen hauptsächlich darauf ankomme, Spanien zu einer größeren Nachgiebigkeit in Sachen der Pfalz zu nöthigen, als es bei der Mission Arundels gezeigt hatte.[1] Aber das

[1] Windebank an den König, September 1638: the conde Duke, while that whip was over him, beginning to te better natured. Clarendon Papers II, 13, von der Rückwirkung der Belagerung von Funeterrara.

war doch nicht der einzige Grund, weshalb die Vertragsentwürfe nicht vollzogen wurden. Bei den Unterhandlungen der Verbündeten, welche die Festsetzung der dem Hause Oestreich zu machenden Vorschläge betrafen, äußerte England, wie es in Spanien andeutete, die Meinung, daß einem Jeden das Seine zu Theil werden, also nicht allein die Pfalz herausgegeben werden sollte, sondern auch alles andere, was den rechten Besitzern entrissen sei. Cardinal Richelieu gerieth in Aufregung hierüber: denn darauf könne wohl das Haus Oestreich eingehen, unmöglich aber sei es für Frankreich und für Schweden: die Folge der Unterhandlungen werde sein, daß man England, welches man zu gewinnen gemeint habe, verliere.[1]

Bei dem oft kleinlichen Schwanken der Unterhandlungen, mit denen es auf keiner Seite rechter Ernst war, und den momentanen Beziehungen, die sie durchkreuzen, kamen doch auch die großen Interessen und ihr Gegensatz zur Sprache. Dieser liegt darin, daß Carl I. weder die Erwerbung Lothringens durch Frankreich, noch die einseitige Besitznahme der niederländischen Plätze durch die französischen und holländischen Waffen, ohne eigenen Gewinn und Antheil, und eben so wenig die Festsetzung der Schweden in Pommern zugeben wollte. Sein Sinn war alles Ernstes, so wie sein Interesse in Bezug auf die Pfalz, die Herstellung des alten Besitzstandes im deutschen Reiche

[1] Dictat des Cardinals, niedergeschrieben von dem Secretair Chnové de St. Quentin, 23. Octbr. 1638: Les Anglois, qui ne songent qu'à avoir leur compte, estimeront juste la restitution de Lorraine et même celle de la Pomeranie, pourvu qu'on leur rende le palatinat: nous nous mocquerons d'une telle proposition et ainsi au lieu d'avoir gagné les Anglois par le traité, que nous commencions à cette fin, nous les perdrons en effet.

herbeizuführen, nicht allein jedoch in Bezug auf die von Oestreich und Baiern, sondern auch auf die von Schweden und Frankreich in Nachtheil gesetzten Fürsten und Stände. Ein Vorhaben, das noch heute eine gewisse Sympathie für diesen Fürsten erwecken könnte, vor allem in Deutschland; die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts wäre dann noch möglich gewesen. Allein dazu hätten ganz andere Anstrengungen, als die er machen, auch ganz andere Kräfte, als über welche er verfügen konnte, gehört: vor allem eine energische, allezeit entschiedene Politik. Natürlich, daß man in Frankreich, wo man eben die Absichten hegte, die er hintertreiben wollte, auf jedes Einverständniß mit ihm Verzicht leistete; ein Abschluß des entworfenen Vertrages ward nun vollends unmöglich.

Eben damals aber, als die politischen Tendenzen der beiden Länder sich von einander trennten, geschah es, daß auch das gute Vernehmen der Höfe durch persönliche Mißverhältnisse sehr ernstlich gestört wurde.

Von englischer Seite hatte man im Jahre 1624 die Vermählung Carls I. mit einer französischen Prinzessin deshalb gewünscht, weil man dadurch einen Rückhalt gegen andere Feindschaften zu finden meinte; denn noch waltete da, einverstanden mit Cardinal Richelieu, die Königin-Mutter Maria Medici vor, und alles hatte das Ansehn, als ob ihre Herrschaft lange dauern sollte; diese selbst hatte die Verbindung gefördert, weil sie ihre Töchter als Gemahlinnen der benachbarten Fürsten, von Spanien, Piemont und England zu sehen wünschte; sie meinte dadurch einen persönlichen Einfluß auf alle großen europäischen Verhältnisse zu erwerben.

Aber damals traten die Zeiten ein, in welchen das dynastische Interesse vor dem des Staates an sich zurückzuweichen

begann: indem Maria Medici das erste in den Verhältnissen zu Spanien festzuhalten, und demselben trotz aller anderen Streitfragen gerecht zu werden suchte, zerfiel sie mit Richelieu, der die Idee der monarchischen Gewalt, die er in Frankreich realisiren wollte, mit der Idee des einseitigen Uebergewichts der äußeren Macht verstärkte und König Ludwig XIII. dafür einnahm. Die Mutter des Königs mußte vor seinem Minister weichen. Jener Tag der Täuschungen, der wie ein Stück Comödie erschien, war doch ein großes Ereigniß, wie für Frankreich selbst, so für alle seine Beziehungen zu den übrigen Staaten.

Schon die früheren Zerwürfnisse der Königin-Mutter mit dem Cardinal, dann ihre Flucht, ihre Versuche, zurückzukommen, in Verbindung mit ihrem zweiten Sohn und einer starken einheimischen Partei, zugleich aber auch mit auswärtiger Hülfe, wirkten auf die dynastisch verbundenen westlichen und südlichen Staaten, auf die sie sich zu lehnen suchte, zurück. Die Töchter nahmen, — wer könnte sich darüber wundern? — Partei für die Mutter.

Kaum war der englische Hof in sich selbst zu einer gewissen Ruhe gelangt, so wurde er von diesen Entzweiungen des französischen erreicht. Im Jahre 1629 stand der Marquis von Chateauneuf als außerordentlicher Gesandter in England. Er schloß sich öffentlich an die Politik Richelieu's, dem er sein Glück verdankte, an, und suchte ein Verständniß zwischen Frankreich und England gegen das Haus Oestreich zu Stande zu bringen; er that dem Cardinal in den Geschäften Genüge, so daß ihm derselbe nach dem Fall Marillacs das große Siegel anvertraute. Aber, wie es in der Instruction des folgenden französischen Gesandten Poigny heißt, schon damals arbeitete Chateauneuf insgeheim dem Cardinal Richelieu bei

der Königin entgegen.[1] Er war dazu gelangt, das Vertrauen dieser Fürstin zu erwerben: aber man behauptete überdies, er habe sich mit dem Chevalier Jars, der bei ihr in Gnaden stand, verbunden: durch Vermittelung einer Kammerfrau habe man die Königin der französischen Politik der Zeit und dem Cardinal entfremdet. Wie viel leichter mußte aber nach den Scenen im Luxemburg und der Flucht von Compiegne eine Einwirkung dieser Art werden! Chateauneuf unterhielt eine Correspondenz, die, zuweilen intercipirt, einen ungemessenen Ehrgeiz kund gab.

In engem Verhältniß stand Chateauneuf damals mit der vielberufenen, vielleicht immer noch schönen, wenigstens verführerischen, ewig beweglichen Madame de Chevreuse, von der man nach der Weise der damaligen französischen Damen nicht sagen kann, ob ihre Verbindungen mehr Sache einer von aller Rücksicht losgebundenen Neigung, oder einer auf sehr bestimmte Zwecke gerichteten Politik waren. Marie de Rohan hatte schon durch ihre Herkunft aus einer mit dem Hause Bourbon verwandten Familie, die an sich zu den vornehmsten von Frankreich gehörte, eine sehr bedeutende Stellung in der Welt. Durch den Einfluß ihres ersten Gemahls, des Connetable Luynes, des Günstlings Ludwigs XIII., wurde sie Oberhofmeisterin der jungen Königin Anna, deren volle Gunst sie erwarb, da sie ihre sonst traurigen Tage erheiterte. Nach dem frühen Tode des Connetable vermählte sie sich, noch immer sehr jung, mit dem Herzog von Chevreuse, einem Sohne

[1] Instruction au Marquis de Poigny 1634. Le Chevalier de Jars, lequel s'étant joint avec le Sr. de Chateauneuf lorsqu'il fut ambassadeur extraordinaire en Angleterre, fit entendre beaucoup de choses à la dite reine.

des größten unter den Antagonisten Heinrichs IV., jenes Heinrich Guise, der zu Blois ermordet worden: sie wurde dadurch ein Mitglied des Hauses Lothringen, welches damals von der Politik Richelieu's gefährdet, den Mittelpunct der ihm entgegenarbeitenden europäischen Politik bildete. Dem Cardinal sich entgegenzusetzen, eben darum weil er so mächtig war und es täglich mehr wurde, weil er allen und jedem das Gesetz seines Willens auflegte, war der vornehmste Ehrgeiz der Herzogin von Chevreuse: ihr Rang, ihre Stellung, ihre Verbindungen, der für junge und selbst für ältere Männer unwiderstehliche Reiz ihrer Persönlichkeit gaben ihr dazu mannichfaltige und immer neue Mittel. Schon an der Verschwörung Ornano's hatte sie den vornehmsten Antheil; der arme Chalais ist ihr zum Opfer gefallen. Denn Allen, die sich ihr näherten, gereichte die Verbindung mit ihr zum Unheil. Damals nun stand der Großsiegelbewahrer bei ihr am höchsten, ein Mann von Gewandtheit und Kenntnissen, Arbeitsamkeit und Talent, der wohl geeignet schien, der Nachfolger des Cardinal's zu werden, wenn dieser einmal gestürzt werden sollte. Richelieu wirft ihm vor, er habe der Dame Beschlüsse des Conseils verrathen, welche gegen Lothringen gerichtet waren. Und wie nun Frau von Chevreuse mit der Königin von England, die sie von Jugend auf kannte, ebenfalls in Verbindung stand, so reichten diese Machinationen auch über den Canal hinüber.[1] Richelieu ward von dort her aufmerksam gemacht, daß man daran arbeite, ihn zu stürzen und Chateauneuf an seine Stelle zu setzen: Königin Henriette habe ver-

[1] Mémoire de M. le Cardinal contre M. de Chasteauneuf: eine der willkommensten Mittheilungen in Cousins Madame de Chevreuse vom Februar 1633; Appendice No. 8, S. 235.

nehmen lassen, Chateauneuf, der ihr Freund sei und keinen Antheil an den verderblichen Anschlägen des Cardinals habe, würde die französischen Angelegenheiten besser verwalten, als dieser. Auch in Sachen der Religion stand Chateauneuf den Ansichten des Cardinals eher entgegen. Aber nicht auf die französische Verwaltung beschränkten sich diese Anschläge. Wir berührten die mancherlei Feindseligkeiten, die der Großschatzmeister Weston am englischen Hofe zu bestehen hatte. Sie rührten zum guten Theil von der Königin her, welche ihren Freund, den Freund Chateauneufs, den Grafen Holland an die Spitze der Geschäfte zu bringen gewünscht hätte. Richelieu und Weston, übrigens sehr verschieden, waren einander doch darin ähnlich, daß sie kein anderes Interesse vor Augen hatten, als die Erweiterung der königlichen Gewalt, vor welcher ihnen jede persönliche Rücksicht verschwand. Sie sollten beide gestürzt und durch zugänglichere Männer ersetzt werden, die einem andern System angehörten. Damit hing die Absicht, die Königin-Mutter in Frankreich herzustellen und die gesammte Tendenz der östreichisch-spanischen und lothringischen Politik zusammen.

In der Mitte dieses Netzes politischer Verwickelungen und Intriguen hielt sich König Carl sehr ruhig: noch gewann man keinen Einfluß auf ihn: ohne viel Lärmen machte er den Factionen an seinem Hofe ein Ende und behauptete seine Minister.

In Frankreich verfuhr man auf die daselbst gewohnte Weise. Chateauneuf und Jars wurden verhaftet — Februar 1633 —; der erste, den man noch schonen wollte, nach Angoulême ins Gefängniß geschickt, der zweite mit einem Criminalproceß heimgesucht, zum Tode verurtheilt, erst auf dem Schaffot begnadigt und dann in die Bastille geworfen. Alle

ihre Freunde erfuhren, in so fern sie sich nicht durch die Flucht retteten, ein ähnliches Schicksal. Madame de Chevreuse ward zuerst nach Dampierre, und da sie von da zuweilen nach Paris kam, um die Königin zu sehen, noch in demselben Jahr nach Tours verwiesen, wo sie vier lange Jahre zubrachte.

Von da aus unterhielt sie, soweit es das durch ihre Lage und Gefahr gebotene Geheimniß zuließ, eine sehr ausgedehnte Correspondenz mit den befreundeten Mitgliedern der verschiedenen Höfe; sie erhielt Botschaften vom Herzog von Lothringen. Im Jahre 1637 kam Richelieu dem Antheil auf die Spur, welchen die Gemahlin des Königs an diesen und ähnlichen Verbindungen nahm. An keinem Mitglied des Hofes aber war er gemeint eine Abweichung von der Politik, die er innehielt, zu dulden. Königin Anna hatte in Briefwechsel mit dem Cardinal Infanten gestanden, der durch englische Agenten in Paris und im Haag vermittelt zu werden pflegte. Sie wurde zu einem Bekenntniß ihrer Schuld genöthigt und alsdann begnadigt, aber nur auf das Versprechen, allem Verkehr dieser Art auf immer abzusagen. Madame de Chevreuse, die sich betheiligt wußte, flüchtete, um nicht verhaftet zu werden, keck und abenteuerlich wie sie war, als junger Cavalier verkleidet nach Spanien.

Die Königin von England, die an diesen Dingen keinen Antheil hatte, hielt sich damals in ihren politischen Neigungen zu Frankreich. Die Gesandten rühmen, wie empfänglich sie für jede von ihrem Bruder und dem Cardinal ihr erwiesene Freundlichkeit sei, wie sie sich spanischen Anträgen zuweilen sogar widersetze.[1] Nach Westons Tode gewann sie mehr An-

[1] Cousins Appendice No. I, No. III, S. 280.

sehen, da der König ihr eine wachsende, noch immer leidenschaftliche Zuneigung bewies, von der man meinte, sie werde sich derselben, wenn sie gut berathen werde, zum Vortheil von Frankreich bedienen können. In Bellievre's Anweisung heißt es, die Königin sei wohlgesinnt und noch von geringem Einfluß; man müsse nicht mehr von ihr verlangen, als sie selbst zur Erhaltung des guten Verständnisses zwischen beiden Kronen für nützlich halte; vielleicht komme bald die Gelegenheit, wo sie mehr leisten könne.[1] Der Cardinal hielt der Mühe für werth, durch Erfüllung eines ihrer dringendsten Wünsche sich indeß ihres Wohlwollens zu versichern. Nichts aber lag ihr mehr am Herzen als die Befreiung von Jars, der um ihretwillen in die Bastille geworfen war; sie ließ durch den diplomatischen Agenten, der ihre besonderen Geschäfte am französischen Hofe besorgte, darum bitten, sprach dem französischen Gesandten in London davon und schrieb dem Cardinal darüber. Richelieu willigte ein. Eines Tages, im Mai 1638, begab sich Chavigny, einer der Minister, die unter Richelieu arbeiteten, in die Bastille und führte Jars heraus, zunächst in die Wohnung des Beauftragten der Königin: auf Befehl des Cardinals, sagte er diesem, überliefere er ihn in seine Hände: Jars sei nicht mehr Gefangener des Königs von Frankreich, sondern der Gefangene der Königin von England: sie möge nach ihrem Belieben mit ihm verfahren.[2] Man könnte den Wunsch einer Fürstin nicht ver-

[1] Mémoire et instruction au Sr. de Bellievre Angleterre 46. Um einer Einwendung zu begegnen, die man aus dem Briefwechsel von Estrades nehmen könnte, muß ich vorläufig erklären, daß ich den Anfang desselben für unächt oder doch für verfälscht halte.

[2] Aus den Briefen Digby's an Montague, die man in den franzö-

bindlicher erfüllen. Das beste Vernehmen schien sich wie eine Zeitlang durch jenen Allianzentwurf politisch, so durch diese Verhältnisse persönlich zwischen den beiden Reichen und den beiden Höfen anzubahnen.

Indem aber trat auch in den persönlichen Beziehungen eine große Gegenwirkung ein.

Bereits im Spätjahr 1637 vernahm man am französischen Hofe, daß die Mutter des Königs, Maria Medici, ihres Aufenthaltes in Brüssel, der zu keinem Erfolg für sie führte, müde, sich nach England begeben wolle. Das französische Ministerium hielt die Sache für wichtig genug, um den König von England auf die Unannehmlichkeiten, die daher entspringen dürften, aufmerksam zu machen. Man sagte ihm, die ganze Welt wisse, daß die Königin-Mutter spanische Gesinnungen hege; wenn sie bei dem König von England Aufnahme finde, so werde man schließen, daß es diesem mit der Verbindung mit Frankreich kein rechter Ernst sei. Und für die Aussöhnung der Mutter mit ihrem Sohne würde auch Carl I. nichts zu thun vermögen: einmal schon deshalb nicht, weil Ludwig XIII. die Vermittelung seines Bruders und seines Schwagers von Savoyen abgelehnt habe; er sehe die Sache lediglich als seine eigene an; dann aber, weil er überzeugt sei, daß die Königin-Mutter, wenn sie zurückkäme, mit ihren Freunden und Anhängern nichts als Unruhe stiften würde.[1]

In England erweckte diese Eröffnung einiges Mißvergnügen. Carl I. erklärte sich betroffen darüber, daß man

---

sischen Archiven findet, März bis Mai 1638: „qu'il n'étoit plus le prisonnier de ce roi, mais de la reine d'Angleterre."

[1] Bullions Antrag erhellt aus einem Schreiben Leicesters, 6./16. October 1637.

meine, die Königin-Mutter könne so viel Einfluß gewinnen, um ihn in seiner Hinneigung zu Frankreich zu erschüttern; aber ohne Zweifel wolle sie das auch nicht; er selbst werde nie an eine Dazwischenkunft denken, wenn er nicht gewiß wisse, daß die Königin-Mutter entschlossen sei, ohne des Vorgefallenen weiter zu gedenken, ohne allen Rückhalt sich in die Arme ihres Sohnes zu werfen, unter Vermittelung des Cardinals.[1] Es scheint in der That so, als habe die Königin-Mutter hauptsächlich deshalb nach England zu gehen beschlossen, um bei den eingetretenen freundlichen Beziehungen zwischen beiden Höfen durch den Einfluß des einen auf den andern ihre Heimkehr auszuwirken; aber in Frankreich wollte man auch darin nur eine von den Spaniern an die Hand gegebene Absicht sehen; da ihnen klar geworden sei, daß die Königin-Mutter, so lange sie außerhalb Frankreich lebe, ihnen keinerlei Dienste leisten könne, so gehe ihr Wunsch dahin, ihr Wiederaufnahme in Frankreich zu verschaffen, um sich ihrer dann zu bedienen: die französische Regierung könne sich nicht so gröblich täuschen lassen: wenn der Königin-Mutter so viel daran liege wie sie sage, sich aus den Händen der Spanier loszumachen, so möge sie nach ihrem Geburtsort gehen, wo sie von dem König, ihrem Sohn, reiche Unterstützungen erwarten könne.

Fürs Erste ruhte die Sache; dagegen erschien und zwar schon lange vor der Königin-Mutter in den ersten Monaten 1638

---

[1] Le roi ne s'entremettroit pas, sans qu'il est confident que la reine mère desire reellement une amnistie de tout le passé et de se jetter entièrement entre les bras de son fils par le moyen du Cardinal. Aus einem intercipirten und übersetzten Schreiben von Windebank an Leicester, 26. Oct.

Madame de Chevreuse, von Spanien kommend, an dem englischen Hofe. Als große Dame und als Freundin der Königin fand sie eine sehr ehrenvolle Aufnahme, bei der nichts gespart wurde: man rechnete eine ansehnliche Summe heraus, die ihr Aufenthalt dem Könige des Monats kostete.[1] Zu ihren alten Verehrern, von denen der größte Graf Holland wár, gesellten sich neue: Jedermann suchte ihren Umgang; sie gab dem an sich ernsten Hofe eine frische und muntere Anregung. Das hinderte sie aber nicht, sich übrigens streng katholisch zu zeigen, wie wir denn vernehmen, daß sie einen Versuch gemacht habe, Lord Holland zu bekehren. In der Königin regte sie den verhängnißvollen Gedanken an, in der Erziehung ihrer Kinder katholische Tendenzen zu begünstigen: all ihr Sinnen und Trachten ging dahin, die Hindernisse zu heben, die sich einer engen Verbindung des englischen Hofes mit dem spanischen entgegenzusetzen schienen; sie brachte die Verlobung der noch überaus jungen Princeß-royal von England mit einem Infanten von Spanien in Antrag, ohne Rücksicht auf die Einwendungen, die man ihr aus der Erfahrung der früheren Zeiten entgegensetzte; sie wies dieselben mit Spott zurück. Besonders dem spanischen Gesandten Cardenas galt ihre Aufmerksamkeit: der päpstliche Bevollmächtigte Cuneo erzählt, daß sie wohl einmal seine Carosse von ihm lieh, um ohne Aufsehen einen Besuch bei demselben zu machen.[2] König Carl war

[1] Dispaccio Veneto, 14. Maggio: per la sua tavola restano assegnate 40 lire sterline il giorno: 200 al mese per le spese minute: e per i vestiti li fornisce la regina di quanto le occorre.

[2] Cuneo: 4. Giugno 1637. La Duchessa di Cevrosa meco si é andato mostrando piena di buon mi concetti, ora comincio a farli animo et a procurare che lei faccia il simile con la regina principalmente in ordine alla educazione dei principi e principessa.

wegen eines ihm zur Kunde gekommenen Berichts von Cardenas ungehalten über ihn: sie wußte das Mißverständniß zu beseitigen und ein gutes persönliches Vernehmen herzustellen, das zu jeder weiteren Unterhandlung das Thor öffnete.

Wenn Richelieu damals geneigt war, Frau von Chevreuse in Frankreich wieder aufzunehmen und ihr wegen des Vergangenen alle Sicherheit zuzusagen, so mag das darauf beruht haben, daß ihre Thätigkeit an den fremden Höfen ihm wesentliche Hindernisse schuf. Ob es ihr mit der Unterhandlung darüber jemals Ernst gewesen ist, läßt sich bezweifeln.

Im October 1638 traf nun auch Maria Medici Anstalt, von Holland, wo sie aus Rücksicht auf Richelieu nicht eben gern gesehen wurde, sich nach England zu begeben. Erst als sie in See ging, hat sie sich angemeldet, doch mit dem Beifügen, sie wolle wieder umkehren, wenn sie ihren Kindern beschwerlich fallen sollte. Die Königin Henriette Marie fürchtete eigentlich eine Beschränkung ihrer Freiheit durch die mütterliche Autorität: doch machte es ihr auch viele Freude, die Mutter nach so langer Trennung wiederzusehen, ihr in ihrem Exil Gastfreundschaft zu erweisen: auch ihr Gemahl, dem an sich die unruhige Thätigkeit der Menschen, die mit ihr kamen, widerwärtig war, wollte dann nicht widerstreben.[1] Die Königin-Mutter, die eine schwere Ueberfahrt von 7 Tagen hatte, wurde mit allen ihrem Rang und den verwandtschaftlichen Verhältnissen entsprechenden Ehren aufgenommen: sie bewährte auch hier das Selbstgefühl, das sie in ihrem Unglück behauptete: indem sie von dem geheimen Rathe besucht ward, erhob sie sich nicht einmal von ihrem Stuhl; den König, von dessen Gnade

[1] Cuneo: La regina ha persuaso al re, di trovar buona la sua venuta, con sdegno di tutti.

sie lebte, die zu erweisen ihm keineswegs leicht wurde, sah man nur unbedeckten Hauptes mit ihr sprechen; die Königin gefiel sich in Erfüllung kindlicher Pflichten. Auch Maria Medici hatte eine spanische Vermählung im Sinne, sie soll darüber die Unterhandlung sogar auf ihre eigene Hand eröffnet haben, ohne Ermächtigung ihres Schwiegersohnes; vor allem hielt sie an der Absicht fest, von hier aus ihre Rückkehr nach Frankreich zu bewerkstelligen.

Eines Tages, im December, hatte der französische Gesandte Bellievre Geschäfte im königlichen Palast gehabt; er wollte sich entfernen, als er, von Lord Holland in einer Gallerie aufgehalten, nach einer kurzen Weile König und Königin von England mit der Königin-Mutter eben durch die Thür, durch welche er hätte weggehen müssen, eintreten sah. Er hatte es absichtlich vermieden, was alle andern Gesandten thaten, ihr seine Verehrung zu bezeugen: näher herankommend, sagte sie ihm jetzt, sie habe ein Wort mit ihm zu sprechen; König und Königin von England ließen sie mit ihm allein. Sie versicherte dann, sie sei jetzt nach so vielen schweren Erfahrungen ganz andern Sinnes, als in welchem sie einst Frankreich verlassen habe; sie beschwöre den Cardinal, sie aus ihrem Elend zu retten, sie nicht in der Nothwendigkeit zu lassen, daß sie ihr Brod betteln müsse; sie wünsche nichts als ihrem Sohne nahe zu sein, und verspreche dort sich in nichts zu mischen; sei dies aber für jetzt nicht zu erreichen, so möge man sie irgendwo sonst in Frankreich verweilen lassen und ihr zu leben geben: sie werde Die aus ihrer Umgebung entfernen, welche mißfällig seien, und in allen Dingen thun, was der Cardinal ihr rathe.[1]

[1] qu'elle me prioit de faire savoir à Monsgr. le Cardinal, qu'elle le conjuroit de la tirer de la misère, où elle se voyoit réduite —

Vergebens erklärte Bellievre, sein Auftrag erstrecke sich nicht so weit, sie anzuhören: er sei nur Gesandter bei dem König von England; sie erwiderte, sie wisse, daß die französischen Gesandten verpflichtet seien, von dem, was ihnen gesagt werde, Meldung zu thun: das sei ihr genug.

Cardinal Richelieu hatte jedoch seinen Entschluß gefaßt, sie niemals nach Frankreich zurückkommen zu lassen, und sie nur dann zu unterstützen, wenn sie sich nach Florenz verfüge: von Mitleid war bei ihm nicht die Rede.

Die Königin von England erinnerte sich sehr wohl, daß ihr Bruder jede Einmischung in Sachen der Königin-Mutter verbeten hatte: aber der unglückliche Zustand der Mutter, die allgemeine Theilnahme, die sie am Hofe erweckte, ihr eigenes Zutrauen zu sich selbst, gegründet auf die Rücksicht, welche die Macht ihres Gemahles nothwendig auch ihr verschaffen werde, bewogen sie doch einen Versuch zu machen. Nach einiger Zeit, da jene Eröffnung keinerlei Folgen hatte, schickte sie einen der Ihren, Henry Jermyn, der ihr unter allen fast am nächsten stand, an den französischen Hof, um durch ihn eine Unterhandlung über die Wiederaufnahme der Königin-Mutter in Frankreich selbst in Gang zu bringen.

Bellievre befürwortete ihr Anliegen nicht allein nicht, er war dagegen.

Wie es allenthalben kleine Motive des Haders giebt, deren Wirkung Niemand beurtheilen kann, so fühlte sich Bellievre, der einer parlamentarischen Familie angehörte, aber jeder andern gleichstehen wollte, — ein kleiner, aber wohlge-

---

qu'elle est prête de faire en tout ce que le roy luy voudra ordonner et ce que Mgr. le Cardinal luy ordonnera. Depesche von Bellievre, 23. December 1638.

bauter Mann, noch von jungen Jahren und lebhaftem, emporstrebenden Geist, — unter andern dadurch gekränkt, daß seiner Gemahlin nicht die Ehre des Tabourets, d. h. das Recht, sich vor der Königin setzen zu dürfen, zu Theil geworden war, was man doch der Herzogin von Chevreuse ohne Anstand bewilligt hatte. Das Thun und Treiben dieser Dame war ihm überhaupt verhaßt. Er glaubte, daß sie Anträge der Spanier, die den französischen entgegenliefen, an den König bringe: er wollte wissen, daß sie über eingetretene Verluste der Franzosen im Felde unverholen Freude äußere. Ueberhaupt schien es ihm, als habe unter ihrem und dem Einfluß der Mutter Königin Henriette Marie selbst eine Hinneigung zu der spanischen Politik gefaßt, die ihr bisher fern gelegen, und die auch in ihrer Umgebung um sich griff: nicht etwa bei Lord Holland, der den französischen Interessen treu blieb, aber bei den Uebrigen, von denen sich dieser eben darum abzusondern anfing.

Bellievre sprach die Ueberzeugung aus, es würde zu nichts helfen, die Königin-Mutter in Frankreich wieder aufzunehmen; wollte man ihr gleich alles zurückgeben, was sie früher gehabt habe, so würde sie sich von ihren Rathgebern nicht trennen. Er war der Meinung, daß es selbst in Bezug auf die Königin von England nicht viel nützen könne, ihren Anträgen Gehör zu schenken. Allerdings würden, wenn man sie ablehne, ihre Minister alles thun, um England mit Frankreich zu entzweien; aber wenn man darauf eingehe, würden diese eben dadurch um so mehr Meister des Hofes von England werden und ihren Sinn bei der Königin und dem König selbst durchsetzen.[1]

[1] que si les ministres de la reine n'obtiennent ce qu'ils désirent, ils brouilleront l'Angleterre avec nous, et la feront joindre à l'Espagne, comme on croit que Monsigot a proposé au Card Infant; que

Demzufolge fand nun Jermyn nicht allein keinen Eingang mit seinen Vorschlägen, sondern überhaupt eine schlechte Aufnahme. Königin Henriette Marie scherzte darüber, doch war sie gereizt. Unter ihren Freunden ließ sie vernehmen, sie werde in Frankreich wie eine Tochter von Haus behandelt, d. h. ohne alle Rücksicht, und mit der Verachtung, die man da von jeher gegen England bewiesen: aber sie werde sich einmal dafür rächen können. Unter ihren Freunden galt besonders Montague, der ihr zu Liebe zum Katholicismus übergetreten war, als der Mann, der sie in ihrer Gesinnung bestärke.

Seit wie lange schon hatte man in Frankreich auf die Zeit gewartet, wo die Königin von England Einfluß auf ihren Gemahl gewinnen werde! Erst im Laufe der schottischen Zerwürfnisse geschah es, seitdem sich zwischen der bischöflichen Kirche und den englischen Katholiken, die von dem Emporkommen der Puritaner beide ihren Ruin erwarten mußten, eine gewisse Gemeinschaft der Interessen bildete. Die Königin wurde mit ihrem Einfluß auf die Katholiken dem König nützlich; es kamen Fälle vor, wo ihre Rathschläge sich treffend erwiesen hatten: er begann auf sie zu hören. Als aber diese Zeit eintrat, war die Königin nicht mehr für die französische Regierung. Sie fühlte sich von dem Cardinal abgestoßen und beleidigt: sie hielt ihn für fähig, sich mit den Schotten gegen England zu verbinden: der Sache ihrer Mutter nahm sie sich mit steigender Wärme an. Der fran-

si Germain rapporte contentement, ils régenteront dans la cour d'Angleterre et feront faire au roi et à la reine ce qu'ils voudront. Auszug aus einem Schreiben Bellievre's vom 7. März, wie er dem Cardinal vorgelegt wurde.

zösische Gesandte spricht im März 1639 seinem Hofe die Besorgniß aus, daß die Königin von England unter dem Einfluß der Freunde der Königin-Mutter alles thun werde, was diese ihr gegen Frankreich eingeben. Auch manche andere Gegner des Cardinals Richelieu hatten sich in England eingefunden: Vieuville, den er einst gestürzt, und de la Valette, der sich aus Frankreich entfernt hatte, weil er sich in eine Verschwörung gegen den Cardinal hatte verwickeln lassen. Bellievre berichtet, daß der letztere fast täglich mit der Herzogin von Chevreuse zusammen sei; er habe lange Conferenzen mit den Ministern der Königin-Mutter, und sehe dann auch die regierende Königin; alle seien in ununterbrochener Verbindung mit dem spanischen Gesandten.[1]

Schon längst hatte man von neuen weitaussehenden Anschlägen, die von den Freunden der Königin-Mutter in England in Gang gesetzt werden sollten, geredet; damals besuchte ein Franzose, der in Lothringen begütert war und sich in London mit chemischen Versuchen beschäftigte, des Namens Petit, den französischen Gesandten, und erzählte ihm, daß von denselben die Absicht gefaßt worden sei, einen Versuch auf die Bretagne zu wagen: einen Platz, den er nicht nenne, hätten sie sich auserſehen, der mit leichter Mühe zu erobern und ohne Schwierigkeit zu behaupten sein werde. Ueberdies sprach man von einer in Frankreich beim Abgang des Cardinals, der sehr schwach und kränklich war, bevorstehenden Veränderung. Vieuville hat der Herzogin von Chevreuse gesagt, sie thue unrecht, wenn sie nicht dafür sorge, im Augenblick,

[1] Madame de Chevreuse voit encore plus souvent l'agent d'Espagne, avec lequel les ministres de la reine mère traitent par l'entremise d'un fripon nommé Gedeon. (Bellievre, 4. Août.)

wo eine solche Veränderung eintrete, sich in Frankreich zu befinden. Man erwartete alles von der Vorliebe der Königin Anna für sie.

Mit jenen Differenzen der politischen Unterhandlung, die keine Vereinbarung hoffen ließen, trafen nun diese sehr persönlichen und doch tief in die Politik eingreifenden feindseligen Tendenzen zusammen.

Wie ernstlich auch der König Carl I. versichern mochte, daß er sich nicht mit Frankreich entzweien werde, so blieb doch Bellievre der Meinung, daß dies sehr möglich, sogar wahrscheinlich sei. Denn die Königin sei, so viel man sehen könne, eine Feindin von Frankreich; ein guter Theil der Mitglieder des geheimen Rathes stehe im Solde von Spanien und ziehe Pensionen von dieser Macht: viele Andere, die durch Rücksicht auf die Königin bisher abgehalten worden, gegen Frankreich zu sprechen, würden jetzt durch ihre umgewandelte Stimmung dazu vielmehr eingeladen; man könne nichts anderes erwarten, als daß auch der König sich gegen Frankreich fortreißen lasse.

Unter diesen Umständen war man in Frankreich weit entfernt, von der Pacification von Berwick eine Annäherung König Carls an den französisch-schwedischen Bund zu erwarten: die Abkunft erschien vielmehr als eine Gefahr, weil sie dem König von England freie Hand verschaffe. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß schon bisher Verbindungen zwischen den Schotten und dem Cardinal Richelieu Statt gefunden hatten: sie wurden durch dessen Almosenier Chambers unterhalten: sie mögen im Allgemeinen den Schotten durch den Rückhalt, den sie ihnen zeigten, Muth gemacht haben: aber sehr tief ins Einzelne konnten sie schon deshalb nicht eingreifen, weil der

Vermittler ein eifriger Katholik war. Nun aber gab Bellievre den Rath, sich der Schotten mit einer sehr bestimmten politischen Tendenz anzunehmen. Man müsse die alte Allianz zwischen Frankreich und Schottland wieder erneuern und den König von England verhindern, jemals Feindseligkeiten gegen Frankreich zu beginnen, ohne die Besorgniß, Schottland gegen sich zu haben. In diesem Sinne, meinte er, müsse man die bevorstehenden Unterhandlungen zwischen Carl I. und dem schottischen Parlament benutzen und leiten.[1]

Drittes Kapitel.

Beziehungen zu der weimarischen Armee und zur spanischen Flotte unter Oquendo.

Es ist sehr wahr, daß Carl I. wie früher so auch damals in mancherlei Unterhandlungen mit dem spanischen Hofe stand, über welche es leicht zu offenem Hader zwischen Frankreich und England kommen konnte.

Im Spätjahr 1638 war zu Brüssel ein Vertrag entworfen, nach welchem Spanien und England sich vereinigen

[1] faire proposer par l'assemblée et le parlement des choses qui étant accordées brident l'Angleterre à un point, qu'elle ne puisse jamais être notre ennemi, sans avoir au même tems l'Ecosse sur les bras, ce qui se pourroit faire en renouvellant les anciennes alliances entre la France et l'Ecosse. (Bellievre, 7. Juli 1639.)

sollten, um den Franzosen ihre Eroberungen in Deutschland und Italien wieder zu entreißen, wie ja eben darin das große Interesse lag, das die beiden Kronen einander näherte; dagegen sollte Kaiser Ferdinand III. durch den spanischen Hof vermocht werden, die gegen den verstorbenen Friedrich von der Pfalz ausgesprochene Achtserklärung zu widerrufen und den Erben desselben die Kur zurückzugeben. König Carl war sehr bereit, darauf einzugehen, wenn ihm nur in Bezug auf die Pfalz eine zuverlässige Sicherheit gegeben werde.[1]

Im Frühjahr 1639 war dann von jener Absicht Carls I., niederländisch-spanische Truppen in seinen Dienst zu nehmen, viel die Rede. Der Cardinal Infant hat darüber in Spanien angefragt.

Noch dringender ward eine dritte Unterhandlung. Die spanische Monarchie nahm noch einmal alle ihre Kräfte zusammen, um eine große Flotte mit Truppen und Kriegsbedarf nach den Niederlanden zu schicken. Die Spanier rühmten sich wohl, die Insolenz der Holländer und Franzosen züchtigen zu wollen: in der That aber waren sie sich der Ueberlegenheit dieser Gegner bewußt. Sie suchten sich im Voraus, wenn nicht der Bundesgenossenschaft der Engländer, aber doch des Schutzes derselben in den englischen Gewässern zu versichern, wenn ein Unfall oder ein allzustarker Widerstand die Flotte dahin treiben sollte. Carl I. wies das nicht zurück; immer vorausgesetzt, daß ihm dagegen Genugthuung

---

[1] Bei Clarendon State papers II, 13. Dabei war nicht allein von der Errichtung einer achten Kur für Baiern, sondern einer neunten die Rede „attendue la nécessité du nombre impair des electeurs, Sa Majesté Imperiale se trouvant obligée d'en créer un autre à son choix."

in der pfälzischen Sache zu Theil werde, über welche die Spanier aufs neue Anerbietungen machten.[1]

Wie Unrecht thut man Carl I. darin, wenn man ihm Schuld giebt, er habe die Sache seiner Neffen nachlässiger Weise aus den Augen verloren! Es ist wahr, er wollte das Schwert nicht für dieselbe ziehen: aber für seine diplomatischen Unterhandlungen bildete sie das vornehmste Motiv. Seine Beziehungen zu den großen, um das Uebergewicht auf dem Continent kämpfenden Parteien und Mächten wurden hauptsächlich durch diesen Gesichtspunkt bestimmt. Das unaufhörliche Schwanken seiner Politik hat eben in ihrer Schwierigkeit seinen Ursprung.

Es schien wohl, als habe er das Meiste dafür von Spanien zu erwarten, das durch seinen Einfluß auf Oestreich am entschiedensten für die Herstellung des Kurfürsten von der Pfalz wirken konnte. Aber wir wissen, wie oft diese Hoffnung schon getäuscht hatte: namentlich das Verhältniß des deutschen Oestreich zu Baiern machte die Absichten, welche die spanischen Gesandten an die Hand gaben, unausführbar. Hätte der König das Uebergewicht des mit dem katholischen so eng verknüpften spanischen Interesses unterstützen wollen, so würde er nie etwas erreicht haben. Er suchte deshalb Verbindung mit dem französischen Hof; die pfälzische Sache bildete den vornehmsten Gegenstand der Verabredungen mit demselben. Aber unbedingt konnte und durfte sich Carl I. doch auch nicht an Frankreich anschließen: denn dadurch würde er zum Bruch mit Spanien genöthigt worden sein, was den vortheilhaften Handel der Nation

[1] Giustiniano, 15. April, 20. Maggio 1639. Spagnoli hanno procurato d'introdurre a Brusselles nuove pratiche per li interessi della casa Palatina.

mit den weiten Gebieten dieser Monarchie gestört hätte; er würde damit das allgemeine Uebergewicht von Frankreich befördert haben, was für die Stellung von England höchst unzuträglich war. — Ueberdies war das Ziel auf diesem Wege nicht einmal zu erreichen: das letzte Wort hing von dem Kaiser ab.

In diesen Verlegenheiten war es nun die Politik des Königs Carl, sich den gegen das Haus Spanien-Oſtreich aufstrebenden Mächten zu nähern, ohne geradezu gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen; wie es scheint, hoffte er die Abwandlungen des Glückes und des Krieges zu benutzen, um zuletzt doch den Kaiser seines eigenen Interesses wegen zu der erwünschten Nachgiebigkeit zu bringen.

Die pfälzische Sache bildet gleichsam einen Einschlag in dem Gewebe der Geschichte Carls I., der an jeder Stelle wiederkehrt; niemals war sie wichtiger, als in diesem Augenblick, in welchem Ereignisse eintraten, welche für die Erreichung des vorgesteckten Zieles eine nahe Aussicht eröffneten.

In England war es mit eben so viel Freude begrüßt worden, wie in jedem andern protestantischen Lande, daß sich Herzog Bernhard von Weimar im Dezbr. 1638 Breisachs bemächtigte. Die Aufstellung des tapfern Kriegsführers auf der großen continentalen Communicationslinie der spanischen Monarchie mußte dieselbe dazu stimmen, auf eine Auskunft zu denken. Von großem Gewicht war, daß Baiern von hier aus unmittelbar gefährdet ward, was auf den Kurfürsten Maximilian, von dem alles abhing, nicht ohne Eindruck bleiben konnte. Man dachte sogar daran, den siegreichen Herzog von Sachsen durch Vermählung mit einer pfälzischen Prinzessin auf das engste an dies Interesse zu knüpfen. Herzog Bernhard suchte sich seinerseits von Frankreich ein wenig freier zu stellen: nicht als hätte er

im Sinne gehabt, eine dritte Partei zu gründen, was alles in Verwirrung gebracht haben würde; nur ein Vasall von Frankreich wollte er nicht werden; als ein freier Verbündeter dachte er demselben zur Seite zu stehen. Dabei hatte er die protestantische Schweiz auf seiner Seite, welche eine Festsetzung der Franzosen im Elsaß sehr ungern sah. Eben dies aber entsprach der Politik Carls I., dem an einer Vergrößerung von Frankreich nichts gelegen war.

Es muß als ein allgemeines Unglück angesehen werden, daß Herzog Bernhard, indem er eine so große Position zu ergreifen gedachte, im Juli 1639 unerwartet starb. Zunächst jedoch schien es, als werde dieser Todesfall für die englisch-pfälzische Combination sogar eine günstige Folge haben. Schon hatte sich mancher Engländer fertig gemacht, in dem Heere Bernhards Kriegsdienste zu thun: jetzt regte sich der Gedanke, den Kurfürsten von der Pfalz an die Spitze desselben zu stellen, wodurch er auf einmal wieder zu einer militärischen Macht gelangt wäre. Carl Ludwig ergriff diese Idee mit Feuer. Indem er durch seinen Gesandten bei den Schweden dafür unterhandeln ließ, kam er selbst nach England, um die Unterstützung des Königs dafür zu gewinnen. Besonders eifrig zeigte sich der in der Schweiz beglaubigte, eben nach London gekommene Gesandte: er versäumte nichts, um die Cantone dafür anzuregen. Auf der Stelle schrieb man an die Directoren der Armee, und nicht lange ließen diese auf Antwort warten. Sie zeigten sich sehr bereit, den Oberbefehl des Kurfürsten, wenn er in ihrer Mitte erschiene, anzunehmen, jedoch unter der Bedingung, daß ihnen der König von England eine bestimmte monatliche Subsidie zahle, um das Kriegsvolk in Stand und bei gutem

Muth zu erhalten. Trotz des Geldmangels, der durch den schottischen Kriegszug verdoppelt worden war, vernehmen wir doch, daß die zur Uebernahme des Heeres erforderliche Summe herbeigeschafft und zu weiteren Leistungen Hoffnung gemacht wurde. Ein Privatmann, der über die reichsten Geldmittel verfügte und sie im Dienste der pfälzischen Familie zu verwenden den Entschluß gefaßt hatte, Lord Craven, war bereit, den Kurfürsten nach Deutschland zu begleiten.[1]

Recht eigen entsprach aber dies Unternehmen dem Sinn des Königs. Ohne große Anstrengung und eigentliche Theilnahme an dem Kriege selbst, ohne mit Spanien zu brechen, mit dem er vielmehr in fortwährender Unterhandlung blieb, durch eine geschickte Benutzung momentaner Umstände hoffte er den großen Zweck zu erreichen: er würde, wenn es ihm damit gelang, in den auswärtigen Angelegenheiten und vielleicht auch in den inneren zu einer andern Stellung gelangt sein.

Dabei gab es jedoch eine Schwierigkeit, die als unüberwindlich erscheinen konnte: der Widerstand, den man von französischer Seite her zu erwarten hatte.

Denn wie ließ sich auch nur denken, daß der französische Hof ruhig dabei bleiben sollte, wenn die weimarische Armee, die er bisher schon halb als eine eigene betrachtet hatte, wie denn der Herzog die Mittel, sie zusammenzuhalten, großentheils seiner Beihülfe verdankte, nicht allein für sich selbst auftrat, sondern sogar in eine fremde Abhängigkeit gerieth? Cardinal Richelieu meinte vielmehr, sowohl sie selbst als ihre Eroberungen auf immer für Frankreich zu gewinnen. Es war sein

[1] Giustiniano, 19. Ag., 23. Sept. 1639, auf dessen Nachrichten wir hierbei hauptsächlich angewiesen sind.

größtes Interesse: er war näher, mit den Führern von jeher in Verhältniß, besser mit Geld versehen: wie hätte er nicht den englischen Unterhandlungen zuvorkommen, sie vereiteln sollen?

Dieses Hinderniß seiner Pläne entging dem König Carl nicht: aber durch die eigenthümliche Verflechtung der Umstände meinte er ein Mittel in die Hände zu bekommen, es durch ein Gegenzugeständniß zu beseitigen.

Eben damals, Mitte Sept. 1639, erschien die spanische Flotte in See, die schon so lange vorbereitet war, die aber dennoch ihrer Sache nicht gewiß im Voraus auf englischen Schutz rechnete. König Carl war, wie wir sahen, ersucht worden, ihr eine gute Aufnahme in englischen Häfen zu gewähren, wenn es sich so füge, daß sie derselben bedürfe. Auf der Stelle aber trat dieser Fall ein. Die Flotte war damals wie vordem hauptsächlich aus ungeheuren Galleonen zusammengesetzt, von zu schwachem Takelwerk, um Fluth und Sturm in den engen Gewässern lange zu bestehen, nicht genügend mit Geschütz und Seemannschaft versehen. Bei dem ersten Zusammenstoß mit einem viel kleineren holländischen Geschwader, das unter Tromp im Canal kreuzte, sah sich der spanische Admiral Oquendo veranlaßt, eine Zuflucht an der englischen Küste in den Dünen in der Nähe von Dover zu suchen. Und wie nun seine Rettung vor dem überlegenen Feind von dem Schutz abhing, den ihm König Carl daselbst gewähren würde, so flehte er ihn auf das Dringendste darum an: die Ehre der spanischen Monarchie und die Behauptung ihrer Niederlande stehe in seiner Hand. Auch schien Carl I. sehr geneigt dazu zu sein. Er trat mit dem Gesandten Cardenas in Unterhandlung, bei der aufs neue die pfälzische Sache zur Sprache

kam; Cardenas versprach darin alle mögliche Nachgiebigkeit und Förderung.

Mit entgegengesetzten Aufforderungen jedoch drangen der holländische und der französische Gesandte in den König. Sie machten ihn aufmerksam, daß er mit ihren Staaten so wie mit Schweden in engem Verhältniß, einem nur noch nicht ganz zu Ende gekommenen Vertrag stehe; er möge nicht ihre Feindseligkeit auf sich ziehen, indem er sie hindere, die Spanier hier an seinen Küsten zu vernichten: er möge sich erinnern, daß er von denen noch niemals etwas Gutes erfahren habe, und auch jetzt keine Erfüllung ihrer Versprechungen erwarten dürfe.

Einer der wichtigsten Momente in dem Leben Carls I., in welchem der Conflict der beiden großen Gegensätze der Welt, mit deren jedem er in einer gewissen Verbindung stand, ein unverzügliche Entscheidung zwischen ihnen von ihm erheischte. Sogar eine moralische Verlegenheit, insofern der König durch seine bisherige Haltung beiden Parteien ein gewisses Recht zu ihren Anmuthungen gegeben hatte, vor allem aber eine politische, und nur diese scheint der König gefühlt zu haben: er sollte allem Schwanken ein Ende machen und für die eine oder die andere in einem großen Moment Partei ergreifen.

Noch ein Mal setzte Bellievre den ganzen Einfluß ein, den er als Gesandter der Familie bei der Königin Henriette in Anspruch nahm. Er berichtet, sie sei der entgegengesetzten Ansicht gewesen, aber er habe auf eine Weise mit ihr geredet, daß er sich allerdings ihre Ungnade hätte zuziehen können, aber doch in der That sie andern Sinnes gemacht habe; durch die Königin ward eine Unterhandlung des Gesandten mit dem König selbst vermittelt.

Lag nun aber ein Beweggrund, die Spanier zu schützen, in den Versprechungen, die sie für die pfälzische Sache gaben, wie viel mehr mußte diese unter den Umständen, in denen man sich befand, dazu beitragen, daß der König vielmehr auf Frankreich Rücksicht nahm!

Von den Verhandlungen unterrichtet, die mit den Spaniern gepflogen wurden, auf die Andeutung, daß Frankreich den Zusagen derselben seinerseits andere entgegensetzen müsse, fragte Bellievre endlich, was man von ihm fordere. Man hört nichts von den Erwägungen, welche zwischen König und Königin alsdann gepflogen sein mögen. Aber der Gedanke behielt den Platz, die Unterstützung des Kurfürsten von der Pfalz bei dem obschwebenden Vorhaben durch Nachgiebigkeit gegen Frankreich zu erkaufen. Die Königin antwortete dem französischen Gesandten, er möge versprechen, daß der Kurfürst von der Pfalz an die Spitze der weimarischen Armee gestellt werden solle; dann werde auch der König den Wünschen der Franzosen nicht widerstreben; er werde zwar nicht mit den Spaniern brechen, aber alles zugeben, was die Holländer gegen die Flotte derselben unternehmen möchten.[1] Bellievre sagte, er sei nicht beauftragt, Vorschläge zu machen, doch wies er die ihm geschehenen mit nichten von der Hand: er fragte nur, wie viel Truppen der König dem Kurfürsten nach Deutschland

[1] La reine me dit, que le roi feroit tout ce que nous et les Hollandais pourrions souhaiter en leur faveur contre la flotte d'Espagne, sans néanmoins se déclarer ennemi, en sorte toutefois que les Hollandais auraient lieu d'entreprendre et de faire tout ce qui bon leur sembleroit: qu'il (le roi) voudroit aussi que je lui proposasse en récompense de mettre Mr. le prince Palatin (er war noch nicht als Kurfürst anerkannt) à la teste de l'armée, que commandoit feu le duc de Weymar. (Schreiben Bellievre's vom 9. October.)

mitgeben wolle. Carl I. erwiderte, die militärische Unterstützung desselben stelle er vielmehr dem König von Frankreich anheim; er könne dafür nichts weiter thun, als daß er etwa 6000 Mann in England werben und sie nach der französischen Küste überführen lasse, wo sie in den Sold der Franzosen treten würden; für diesen Dienst aber und vor allem für den andern noch größeren, die spanische Flotte an seinen Küsten zu Grunde richten zu lassen, fordere er das Versprechen von dem König von Frankreich, weder Stillstand noch Frieden zu schließen, ohne daß die Herstellung der Pfalz darin begriffen sei. Das war das Nämliche, was er schon bei den früheren Unterhandlungen nachgesucht hatte: man hatte dagegen offene Feindseligkeiten gegen Spanien von ihm gefordert. Sein Sinn war, ohne solche, durch die Zugeständnisse, zu denen er sich jetzt entschließt, die erwünschte Zusage von Frankreich auszuwirken. Er gab dem Gesandten 14 Tage Zeit, in welcher er die Einwilligung seines Hofes beibringen solle; nach deren unbenutzten Ablauf wolle er freie Hand haben, und mit den Spaniern abschließen können.

Wohl möglich, daß König Carl durch die Nachricht, die damals einging, von einer abermaligen Verbindung zwischen Spaniern und irländischen Mißvergnügten, gegen sie aufs neue gereizt worden ist; daß er sich ihrer früheren Wortbrüchigkeiten erinnerte. Auch hatte er ihnen ja keine bestimmte Versicherung gegeben. Höchst anstößig bleibt es aber doch, daß der Fürst, der die Herrschaft zur See in Anspruch nahm, die schwächere Partei, welche schutzflehend an seine Küsten gekommen war, der stärkeren zu überlassen sich entschloß, gegen einen Vortheil, den er sich von dieser ausbedang. Das Verführerische lag für ihn darin, daß er nicht entschieden ein-

zugreifen brauchte; ohne mit den Spaniern zu brechen, meinte er ihre Gegner zu verpflichten, die Früchte des Sieges davon zu tragen, ohne das Schwert zu ziehen. Und überdies war das doch nur ein Vorschlag, keine beschlossene Sache; er setzte indeß seine Unterhandlungen mit den Spaniern fort, von denen er für die Rüstungen, zu welchen er genöthigt sein werde, um sie zu schützen, eine große Geldsumme in Anspruch nahm.

Wie hätten aber diese Rathschläge, eingegeben von Schwäche und Friedensliebe auf der einen Seite, und auf der andern von der Absicht, eine zufällige Combination zu dem möglichsten Gewinn zu benutzen, einen guten Ausgang nehmen können?

In Frankreich empfand man den Vortheil der überlegenen Stellung, in der man sich überhaupt befand. Auf die Anträge Carls I. einzugehen, hatte man auch unter diesen Umständen keine Anwandlung. Man blieb dabei, daß er das Schutz- und Trutzbündniß, von welchem so lange die Rede, und das noch immer in Aussicht gehalten war, endlich unterzeichnen möge: würde er dann seinen Neffen von der Pfalz mit einem Kriegsheer, das immer in gutem Stande erhalten werden müsse, unterstützen, würde er ferner selbst etwas dazu beitragen, daß die spanische Flotte wirklich zu Grunde gehe, so könne er darauf rechnen, daß Frankreich keine Abkunft treffen werde, ohne die Wiederherstellung der Pfalz zu bedingen, und dem Kurfürsten Genugthuung zu verschaffen. Ueber den Antrag, diesem Fürsten zum Oberbefehl über das weimarische Heer zu verhelfen, ging der französische Hof mit Stillschweigen hinweg; er hielt für das beste, sich darüber gar nicht zu äußern. Gewiß erwartete er nichts von der Erneuerung alter Forde-

rungen: aber es war ihm schon genug, daß die Unterhandlung aufrecht erhalten wurde; vor allen Dingen sollte Bellievre dafür sorgen, daß sich König Carl nicht etwa mit den Spaniern verständige; indeß werde die holländische Flotte Zeit gewinnen, die spanische zu vernichten.[1]

Noch war die von Carl I. festgesetzte Frist für die Antwort nicht verstrichen, noch konnte er glauben, die Sache in seiner Hand zu haben, als der holländische Admiral Tromp, durch einen Beschluß der Generalstaaten dazu ermächtigt, zum Angriff auf die spanische Flotte an der englischen Rhede schritt. Der englische Viceadmiral Pennington war weder stark genug, um den Conflict zu verhindern, noch hatte er Befehl dazu. Die Holländer bohrten eine Anzahl spanischer Schiffe in Grund, andere verbrannten sie; an Zahl waren es etwa eilf, deren sie sich bemächtigten;[2] die meisten aber und Oquendo selbst retteten sich, von dem starken Nebel unterstützt, nach der gegenüberliegenden Küste und liefen in Dünkirchen ein.

Die spanische Flotte war nicht eigentlich vernichtet; die Beute, welche die Holländer davon brachten, entsprach kaum dem Aufwand, den ihre Rüstungen ihnen gekostet hatten; das Ereigniß muß dennoch als ein entscheidendes betrachtet werden; niemals wieder ist eine ähnliche Flotte von Spanien nach den Niederlanden ausgelaufen.

Wie die Sache gegangen und sich entwickelt hatte, konnten für Carl I. daraus nur nachtheilige Folgen entspringen.

Der Argwohn seiner Unterthanen gegen ihn ging so weit,

---

[1] Bullion an Bellievre, — leider ohne Datum. Das Schreiben Bellievre's ist vom 9. October; schon am 21sten fiel die Schlacht in den Dünen vor.

[2] So viel zählt der venezianische Gesandte. Vgl. Thysius 239.

daß sie aus seiner zweifelhaften Haltung sogar ein geheimes Einverständniß zwischen ihm und den Spaniern zum Nachtheil der Religion folgerten: sie begrüßten das Ereigniß als einen über ihn selbst gewonnenen Sieg. Guten Engländern war es widerwärtig, daß an ihrer Küste eine große Schlacht ohne ihre Theilnahme ausgefochten worden war.

Der spanische Gesandte beklagte sich laut und bitter; Carl I. antwortete ihm mit wegwerfenden Aeußerungen über die geringe Widerstandskraft der spanischen Armada. Auch den holländischen Gesandten aber, der das Unternehmen seiner Landsleute zu entschuldigen suchte, wies der König mit herben Worten zurück. Auf allen Seiten traten ihm Unannehmlichkeiten entgegen.

Aber der widerwärtigste Hader entsprang ihm aus seinem pfälzisch-weimarischen Project, das er noch vor der Niederlage der spanischen Flotte auszuführen Hand anlegte. Er erwartete gar nicht einmal eine Rückäußerung des französischen Hofes auf seine Anfrage. Als eine günstige Antwort von den Directoren der weimarischen Armee eingelaufen war, gab er zu, daß der Kurfürst Carl Ludwig sich unverzüglich auf den Weg machte, um das Commando in Besitz zu nehmen.

Und zwar faßte man die Absicht, daß er nur von wenigen Getreuen begleitet, auf dem nächsten Wege durch Frankreich selbst, welcher zugleich der von Kriegsunruhen am wenigsten belästigte war, nach Breisach gehen sollte. Dem französischen Gesandten sagte der König, der Kurfürst solle sich nur als Volontär bei der Armee einstellen; alles Weitere werde von der Antwort des französischen Hofes, die man noch erwartete, abhängig bleiben. Der Gesandte machte ihn aufmerksam, daß es sich für einen Fürsten von so hohem Range

nicht schicke, durch Frankreich zu reisen, ohne vorläufige Anzeige bei dem Könige zu machen, ja auch nur ohne einen Paß von ihm zu besitzen; aber Carl I. wollte von keiner Verzögerung hören: er meinte, sein Gesandter, Graf Leicester, werde noch Zeit haben, dem französischen Hofe Mittheilung darüber zu machen; selbst davon glaubte jedoch Bellievre nicht, daß es sein Ernst sei. In seinem Bericht sagt er, erst nachträglich werde das geschehen; die Absicht sei, daß der Fürst, ohne den König oder einen seiner Minister zu sehen, unerkannt durch Frankreich reise. In der That meinte man in England, wenn er an den Hof ginge, würde man ihn daselbst so lange aufhalten, bis die Sache in der Armee zu seinem Nachtheil abgemacht sei: wenn er dagegen rechtzeitig eintreffe und zwar mit hinreichenden Geldmitteln, so werde der größte Theil der Offiziere sich für ihn erklären. Und sehr möglich schien es, unerkannt durch Frankreich zu kommen, wie das ja dem König selbst in seiner Jugend gelungen war.

So konnte es geschehen, daß Carl I. seinem Neffen gestattete, mit geringem Geleit, aber mit Geld und guten Wechseln versehen, den Weg nach Frankreich einzuschlagen. Am 15. October verließ Carl Ludwig auf einem jener Schiffe, die noch zur Seite der Spanier in den Dünen lagen, England: bei seiner Ankunft in Boulogne ward es von allen andern Flaggen begrüßt. Am 17. October war er in St. Denys und nahm am folgenden Tage seinen Weg durch die Hauptstadt nach Villejuifve auf der Straße nach Lyon; sein Incognito suchte er so strenge zu behaupten, daß er nicht einmal den englischen Gesandten sah, denn er wollte sich schlechterdings Niemand zu erkennen geben.[1]

[1] Aus einem intercipirten Schreiben von Leicester sieht man, daß

Indeß aber war die französische Regierung von jedem seiner Schritte unterrichtet; sie wußte, daß der Zweck dieser Reise mit ihren politischen Absichten in vollem Widerspruch stand; sie war nicht gewohnt, in politischen Dingen die mindeste Rücksicht zu nehmen; als der Kurfürst in Moulins anlangte, wurde er festgehalten, weil er ohne Paß war, und ohne Weiteres nach dem festen Vincennes gebracht, wo man ihn verhören wollte. Die französische Regierung glaubte dabei in ihrem vollen Rechte zu sein; denn wären die Absichten dieses Fürsten gut und löblich, warum sollte er seine Durchreise durch Frankreich so sorgfältig verbergen? wofern sie aber das nicht seien, sondern im Widerspruch mit den Interessen des Königs von Frankreich, so habe man guten Grund, ihn nicht weiter reisen zu lassen.[1]

Eben in diesen Tagen kam die Convention zu Stande, durch welche die weimarische Armee in französische Dienste überging: am 22. October hat Erlach, der die vornehmste Direction besaß, seinen Eid in die Hände von Guebriant geleistet; jede Rückwirkung hiegegen, die bei der Stimmung anderer Offiziere durch persönliche Anwesenheit des Kurfürsten hätte entstehen können, wurde durch dessen Gefangenhaltung in Vincennes im Voraus vermieden: sein vermeintes Geheimniß war eben das Mittel, ihn mit gutem Schein unschädlich zu machen.

Der König von England sah darin nicht allein einen

---

diesem das ganz recht war: s'il est reconnu, je ne pourrois être soupçonné d'en être la cause.

[1] Chavigny entgegnete Leicester, der sich beklagte: Le roi ne pouvoit pas faire moins à un prince, qui vouloit passer par la France incognito. Vgl. Pufendorf Rer. Suec. l. XI, 59.

Unfall, sondern eine Beleidigung. Die Franzosen, denen er seinen Unwillen zu erkennen gab, wurden aber darum nur um so geneigter, ihm allenthalben entgegenzutreten.

Viertes Kapitel.

Erneuerung der schottischen Irrungen.

Nirgends fanden sie dafür besseren Spielraum als in Schottland, wo die Pacification von Berwick nicht allein nicht zum Frieden geführt, sondern noch heftigere Entzweiungen angeregt hatte.

Vom ersten Augenblick an bildeten sich unter den Schotten verschiedene Meinungen darüber. Selbst unter den Anhängern des Covenant gab es Viele, die sie mit Freuden begrüßten. Denn was hätte daraus werden sollen, wenn der König hartnäckig geblieben wäre, wenn man mit ihm hätte schlagen müssen? In den Engländern fand man doch nicht so viel Unterstützung, wie man erwartet hatte; unter den Schotten selbst regte sich die alte Parteiung; manchen Covenanters schlug das Gewissen, wenn sie daran dachten, daß sie mit ihrem König in blutigen Kampf gerathen sollten. Aber dagegen bemerkten Andere, daß ihnen der Wortlaut der Bedingungen keine hinreichende Sicherheit darbiete. Mit Mißvergnügen sahen sie die Zelte abbrechen, denn ohne eine solche Armee wie diese werde man sich jeder Vorschrift fügen müssen. Sie beschwerten sich, daß die Abkunft

durch einige Wenige, ohne Zuziehung einer genügenden Anzahl von Noblemen, Baronen und Geistlichen in allzugroßer Eile verabredet worden sei.

Noch im Moment des Abschlusses kamen diese Mißverständnisse zum Vorschein. Ueber einige Sätze, die durch ihre Härte Anstoß gaben, hatte der König sich auf eingehende und mildernde Weise geäußert:[1] man schrieb diese Aeußerungen auf und gab sie von Hand zu Hand; zugleich hielt man für gut, der Proclamation des Königs, die im Lager bekannt gemacht wurde, eine Bekanntmachung darüber, wie sie zu verstehen sei, hinzuzufügen. Auch vom König hätte man gern noch eine schriftliche Erklärung in diesem Sinne ausgebracht, aber er ließ sich nicht dazu bewegen: wie er denn überhaupt in ziemlich stolzer und strenger Haltung verharrte. Männer, wie Argyle, hatten sich, als sie in dem königlichen Lager erschienen, keiner besonders guten Aufnahme zu erfreuen. Zwischen den Lords, die sich dem König anschlossen, und denen, die der andern Partei angehörten, kam es in Gegenwart des Königs zu unangenehmen Erörterungen. Die Covenanters waren verstimmt und voll von Argwohn, wenn sie den Fürsten, den sie doch immer zu einer gewissen, wenngleich nicht dem herkömmlichen Maß von Macht zurückführen wollten, von Männern weltlichen und geistlichen Standes umgeben sahen, die sie als ihre Feinde betrachteten.

Indeß aber war auch das Volk hauptsächlich deshalb

[1] Baillie I, 218: The kings own exposition, declared to us by all the communers, and taken first at their mouth by many extemporary penns, and then set down by themselves to be communicat to all gave toleraple satisfaction. Ohne Zweifel ist dies der Ursprung der dem König später so oft vorgehaltenen Versprechung, die er niemals anerkannte.

in Aufregung gerathen, weil die den königlichen Besatzungen entrissenen festen Plätze ihnen wieder zurückgegeben werden sollten. Namentlich fand man es in Edinburg unerträglich, daß das Castell der Stadt wieder eine Besatzung in dem alten Sinne, und zwar unter dem Befehle Ruthwens empfing, eines Mannes, der auch in den deutschen Kriegen gekämpft hatte, aber als ein entschiedener Royalist bekannt war. Es kam zu popularen Bewegungen, in denen die Diener des Königs insultirt wurden, vor allem Hamilton, welcher herbeigeeilt war, um die Friedensbedingungen, die sich großentheils von ihm herschrieben, auch selbst zur Ausführung zu bringen. Eine Anzahl schottischer Edelleute, welche der König Behufs weiterer Verhandlung zu sich ins Lager beschieden hatte, wurde durch einen Act der Gewalt daran gehindert. Wahrscheinlich, daß sie das nicht ungern sahen: wenn auch nicht nachgewiesen werden kann, daß sie es selbst provocirt haben.

Als der König versprach, den beiden Versammlungen in Schottland persönlich beizuwohnen, hegte er die Hoffnung, in den Verhandlungen und durch sie seine Macht einigermaßen herzustellen, die alte Verfassung in ihren vornehmsten Formen aufrecht zu erhalten. Hamilton kam jetzt aus Edinburg mit dem Eindruck zurück, daß das unmöglich sei, und daß der König da nichts als neue Verluste zu erwarten habe. Noch war nicht ein voller Monat nach abgeschlossener Pacification verflossen, aber schon erklärte er einen neuen Krieg für unvermeidlich. An seine Vorstellung hierüber knüpfte er dann eine Reihe weitreichender Fragen; z. B. ob sich der König ohne ein englisches Parlament Geld zu einem solchen Kriege verschaffen könne, und wenn nicht, ob er ein Parlament berufen, und sich der Discretion desselben überlassen

wolle.[1] Man entschied sie nicht, aber man war auf weitere Verwickelungen gefaßt, als der König unerwartet den Entschluß kund gab, nach London zurückzukehren. Die beiden Versammlungen wurden darum nicht aufgegeben; sie mußten Statt finden; aber sie erscheinen doch nur als Versuche einer weiteren Pacification, von deren Erfolge es abhing, ob nicht doch noch einmal zu den Waffen gegriffen werden würde. Hamilton lehnte ab, als Commissar des Königs dabei zu fungiren: der Earl von Traquair, der den Schotten damals näher stand, übernahm dies Geschäft.

Am 12. August ward nun die Generalassembly zu Edinburg eröffnet.

Der Pacification gemäß standen die Schotten davon ab, eine formelle Bestätigung der Beschlüsse von Glasgow zu fordern. Aber was ihren Inhalt anbetrifft, so erklärten sie dem Commissar, sie würden daran festhalten, so lange Lebensodem in ihnen sei. Von der Behauptung, daß der Boden, auf dem sie sich befanden, der einzig gesetzliche sei, wollten sie um kein Haar breit zurückweichen. In vollem Widerstreit mit der Meinung des Königs erneuerten sie die Satzung, daß die unter seinem Vater gehaltenen letzten Kirchenversammlungen null und nichtig seien: wenn dieser allenfalls im gegenwärtigen Fall zugeben wollte, daß eine neue Versammlung noch binnen Jahresfrist eintreten könne, so machten sie eine Satzung für immer, daß die Assembly alle Jahr einmal und, wenn es nöthig sei, noch öfter gehalten werden sollte. Seinerseits konnte der Commissar die Abschaffung des Bisthums

[1] The Marquis his advise tothe king. Berwick, 5. Juli. Burnet Hamiltons 144. Das Scharfsinnigste, was mir von Hamilton zu Gesicht gekommen ist.

nicht verweigern: es war das vornehmste Zugeständniß des Königs: bei der Fassung des Beschlusses jedoch erhob sich ein Streit, der zwar nur ein Wort betraf, aber damit eben die Summe der Streitfrage berührte. Der König hatte eingewilligt, weil das Bisthum mit der Verfassung von Schottland in Widerspruch, die Assembly setzte fest, daß es überhaupt unrechtmäßig sei. Zuletzt ließ sich Traquair das gefallen, hierüber zeigte sich aber der König sehr ungehalten: denn was der Constitution einer Kirche widerspreche, sei darum noch nicht im Allgemeinen unrechtmäßig:[1] er fürchtete, der durch keine Beschränkung auf Schottland ermäßigte Ausdruck könne auf die englische Kirche, welche derselben Confession anhange, bezogen werden; er verwies dem Commissar seine Nachgiebigkeit in herben Worten.

Noch größere und unmittelbar dringendere Differenzen waren vorauszusehen, als das Parlament am 31. August ebenfalls in Edinburg zusammentrat. Die Berufung war unter Voraussetzung des Bestehens der gesetzlichen Formen geschehen: nun aber hatte der König die Bischöfe selbst aufgegeben: die erste Frage war, wie denn das Parlament ergänzt werden sollte. Der König dachte sie durch Geistliche seiner Wahl zu ersetzen: aber den Schotten schien es, als würde dadurch nur der Name des Bisthums aufgehoben, und sein Wesen beibehalten: die Noblemen wollten den Einfluß nicht wieder zurückführen lassen, den die Bischöfe auf die Ernennung

---

[1] For many things may be contrary to the constitution of a church, which of themselfs are not simply unlawfud. For whatsoever is absolutely unlawfull in one church, cannot be lawfull in the other of the same profession. Charles I. to Traquair Oct. 1., bei Burnet Hamiltons 158.

der Lords of articles, und auf die Berathungen des Parlaments ausgeübt hatten. Auch verlangte die schottische Geistlichkeit nicht nach dieser Würde, von der sie ja alle eingerissenen Mißbräuche herleitete; sie hat damals die Betheiligung kirchlicher Männer an bürgerlichen Geschäften so gut wie das Bisthum selbst für ungesetzlich erklärt.[1] Es war vergeblich, dagegen einzuwenden, daß auf diesem Wege einer der drei Stände aufgehoben werde, — ein bei Strafe des Hochverraths verpöntes Attentat. Die Schotten behaupteten, in den Zugeständnissen des Königs sei schon die Aufhebung des Prälatenstandes und die Nothwendigkeit, das Parlament auf eine neue Weise zu constituiren. Daran legten sie nun, denn ein freies Parlament habe der König versprochen, unverzüglich selbst die Hand. Und zwar war ihr Gedanke, den Abgeordneten der Grafschaften eine unabhängige Stellung zu geben, ungefähr wie in dem englischen Parlament. Die Lords of articles wollten sie nicht aufheben, aber sie aus den Abgeordneten des Adels, der Gentry und der Commons zusammensetzen, wie das denn auf der Stelle geschah.[2] Am Tage liegt, daß das nicht allein eine Frage der Form war, sondern eine Frage der Macht. Denn durch die Ernennung anderer Geistlichen an der Stelle von Bischöfen würde die Krone allerdings ihren alten Einfluß auf das Parlament wieder haben gewinnen können; die Gentry würde die Autorität, welche sie durch ihre Theilnahme an den covenantischen Bewegungen erlangt hatte, verloren haben. Wie hätten aber die Mitglieder der Tafeln und der Commit-

[1] all civil places and power of kirkmen to be unlawfull in the kingdow.

[2] Commissioners of shyres chosen (to be) one (of the lords of) artickells, bei Balfour II, 360.

tee's, die ein Gefühl von Unabhängigkeit gewonnen, wieder in das frühere Verhältniß zurückkehren sollen? Sie trachteten vielmehr darnach und erreichten es, die erworbene Gewalt auch in parlamentarischer Form zu behaupten. Das Parlament wurde nicht allein in ihrem Sinne umgewandelt, sondern die wichtigsten Rechte wurden ihm vindicirt. Der königliche geheime Rath sollte demselben verantwortlich, der König bei der Besetzung der hohen militärischen Stellen, namentlich in den befestigten Plätzen an ihren Rath, bei Münzveränderungen an ihr Gutachten gebunden sein; selbst das Recht, zu Ehren und Würden zu erheben, sollte in Zukunft nur unter bestimmten Bedingungen ausgeübt werden; die Schatzkammer sollte keine Gerichtsbarkeit mehr besitzen. Wenn man die Tragweite dieser Vorschläge erwägt, so begreift man, daß der königliche Commissar seine ganze Macht, auf welche Weise auch immer, einsetzte, um es nicht auf dem eingeschlagenen Wege zu definitiven Beschlüssen kommen zu lassen. Er prorogirte das Parlament zunächst auf kurze Zeit; vielleicht achtmal hintereinander wiederholte er dies; endlich sprach er eine Vertagung vom November 1639 bis zum Juni 1640 aus. Damit erweckte er aber eine Frage, welche so bedeutend war, wie irgend eine von denen, die er abzuschneiden suchte. Die Könige von England und Schottland hatten bisher das Recht ausgeübt, das Parlament wie zu berufen, so auch aufzulösen; anderen Fürsten, welche es ihren ständischen Versammlungen gegenüber nicht besaßen, war dies als eine ihrer beneidenswerthesten Prärogativen erschienen. Das schottische Parlament stellte dies Recht jetzt in Abrede; es suchte zu beweisen, daß es dem König und seinem Commissar nur in Uebereinstimmung mit dem Parlament zustehe. Die Versammlung selbst

trennte sich zwar, aber sie ließ einen Ausschuß zurück, welcher als eine Stellvertretung des Parlaments betrachtet sein wollte, und in dieser Eigenschaft öffentlich handelte.

Wie nahmen dergestalt die Dinge einen den Erwartungen, die man in Berwick hegen konnte, so ganz entgegengesetzten Gang! Wir stimmen nicht in die Klagen über Verrätherei und Wortbrüchigkeit ein, die man von den verschiedenen Seiten gegen einander erhob. Zwei kaum mehr auszusöhnende Kräfte und Gewalten standen einander gegenüber: das Königthum, welches trotz der großen Concessionen, die es machte, doch den Anspruch festhielt, daß ihm die Fülle der öffentlichen Autorität gesetzmäßig inne wohne, und eine in der Empörung, unter dem Vortritt stolzer Barone und worteswächtiger Prediger gebildete parlamentarisch-geistliche Gewalt, welche die eroberte Autonomie um keinen Preis wieder aufgeben wollte. Der Versuch der Annäherung, den man in Berwick machte, brachte den vollen Gegensatz zum Vorschein. Mit der Folgerichtigkeit weiter schreitend, die vom ersten Augenblick an ihr Verfahren bezeichnet hatte, erreichten die Schotten den Moment einer Selbständigkeit der inneren Staatseinrichtungen in geistlicher und weltlicher Beziehung, bei der das Königthum nur noch ein Name blieb. Sie meinten damit zugleich ein allgemeines Interesse zu vertheidigen. Wer die Aufzeichnungen und Tagebücher der Schotten liest, der sieht erst recht, wie so ganz sie ihre heimische Sache mit der des Protestantismus und dem continentalen Kampfe gegen Oestreich-Spanien identificirten. Sie verzeichnen die Fortschritte der Schweden, und der mit ihnen verbundenen deutschen Stände, der Holländer und der Franzosen als ihre eigenen Vortheile. Daß Baner im Sommer 1639 nach Böhmen

vordrang, und selbst Wien erzittern machte, die weimarische Armee auch nach dem Tode ihres Führers sich weiter ausbreitete und Mainz gefährdete, während in Westfalen und in Franken die Freunde des Kaisers erdrückt wurden und seine Feinde emporkamen, schien ihnen den allgemeinen Sieg des Protestantismus zu bedeuten, der ja auch der ihre sei.[1] Ihnen vor allen war es ganz recht, daß die spanische Flotte an der englischen Küste eingeschlossen und zuletzt geschlagen wurde; die Verlegenheiten, in welche König Carl gerieth, dienten zu ihrer Sicherheit.

Haben sie aber, so wird man fragen, außer diesem Rückhalt, der in den großen Weltverhältnissen lag, nicht auch noch besondere Zusicherungen von einer oder der andern Seite her empfangen?

Im systematischen Gegensatz gegen die am englischen Hofe vorwaltenden Tendenzen, trug der Gesandte Bellievre, der darin eine Gefährdung der französischen Interessen erblickte, kein Bedenken, sich mit den Widersachern des Königs Carl in Schottland in Verbindung zu setzen. Er war hierzu von seinem Hofe nicht eigentlich autorisirt. Doch geschah es in dem Namen desselben, daß er ein paar Schotten der covenantischen Partei, mit denen er in London bekannt geworden war, dazu unterstützte, nach Edinburg zu gehen, um bei den Mitgliedern der dortigen Versammlungen in seinem Sinne zu wirken. Dreierlei sollten sie im Auge behalten — die Aufrechthaltung der schottischen Privilegien, wenn es zum völligen Abschluß der Pacification komme,[2] — die Erneuerung der al-

[1] Baillie, 12. Oct. 1639, führt das Alles an.

[2] persuadés que pour l'honneur de leur pays et le bien de leur religion ils ne doivent point laisser executer l'accord fait en termes

ten Allianz mit Frankreich — endlich eine Repräsentation der Schotten im englischen geheimen Rath. Es ist nicht anzunehmen, daß Bellievre's Sendlinge gerade einen großen Einfluß auf den Gang der Verhandlungen in der Generalassembly oder dem Parlament ausgeübt haben, denn diese bewegen sich in ihrer eigenen inneren Consequenz: allein man wird nicht in Abrede stellen dürfen, daß es den Führern Muth machte, auf ihrem Wege zu bleiben, selbst auf die Gefahr hin, mit ihrem König zu brechen, wenn sie für den äußersten Fall auf die Unterstützung von Frankreich rechnen durften. Diese Verbindung festzuhalten, forderte dann ihre eigene Sicherheit. Schon im August 1639 haben Argyle, Leßley und Rothes ein Schreiben an Bellievre gerichtet, in dem sie die Verzögerung französischer Werbungen in Schottland, über welche sich Bellievre absichtlich in Ausdrücken beklagt hatte, die einen Argwohn andeuteten, — stärker als er denselben fühlte, — mit den Umständen entschuldigten, aber zugleich auf die alten Allianzen zwischen Frankreich und Schottland Bezug nahmen, die durch keinerlei Mißtrauen getrübt werden dürften.[1] Als gegen Ende des Jahres König Carl die Commissare des Parlaments, die nach London kamen, nicht vor sich ließ, weniger noch wegen des Inhalts ihrer Commission als wegen der Natur der Autorität, auf welche sie sich gründete, nahm das vornehmste Mitglied derselben, Lord Loudon, keinen Anstand, sich an den französischen Gesandten mit der Erklärung

généraux entre le roi de la Grande-Bretagne et ceux du covenant, qu'ils le fassent bien expliquer en quoy consistent leurs priviléges.

[1] Nous ne consentirons jamais, que tant et tant d'alliances faites entre les deux royaumes soient jamais teintes par le moindre soupçon de notre coté, 20/30. Aug.

zu wenden, daß Schottland im Falle eines Bruches mit Carl I. auf die Unterstützung der Krone von Frankreich rechne. Es war ein Schotte, Namens Dishingtoun, der die Verhandlung zwischen dem Gesandten und Lord Loudon vermittelte. Die Schotten gaben die Absicht kund, wenn ihr Streit mit Carl I. nicht demnächst beigelegt werde, den König von Frankreich zu ersuchen, daß er den alten Allianzen gemäß von demselben Kenntniß nehmen, zwischen ihnen und ihrem Fürsten vermitteln, und im Falle, daß dies unmöglich sei, ihnen seinen Schutz gegen diesen angedeihen lassen möge. Sie bemerkten, sie würden leicht auch mit den deutschen Fürsten oder mit den Holländern in Verständniß treten können: aber sie seien überzeugt, in Frankreich werde man sie nicht zurückweisen: dann aber seien sie entschlossen, mit ihrem König keinen Vertrag abzuschließen, ohne völlige Herstellung der Allianz zwischen Frankreich und Schottland. Man muß fragen, wie hieran gedacht werden konnte, nachdem die Kronen von England und von Schottland auf Einem Haupte vereinigt worden waren. Der Gesandte hatte selbst angegeben, daß die Theilnahme der Schotten an dem Rathe Carls I. für die auswärtigen Angelegenheiten dazu gehöre. Die Schotten ergriffen diesen Gedanken nicht allein, sie bildeten ihn zur Forderung einer hohen politischen Selbständigkeit aus.[1] Ihr

[1] Ils ne feront point de traité avec le roi sans que les conditions suivantes ne leur soient accordées: à savoir 1. que l'ancienne alliance entre les roys et les royaumes de France et d'Ecosse sera entièrement rétablie; 2. le roi d'Ingleterre ne pourra entreprendre aucune guerre sans l'avis et le consentement du parlement d'Ecosse et, s'il le fait autrement, les Ecossois ne seront tenus d'en prendre part; 3. dans le conseil des affaires étrangères et près de la personne du roi d'Ingleterre, il y aura dorénavant des Ecossais, qui prendront garde, que rien ne se résolve, qui préjudice à leurs alliances; 4. que les rois d'Ingle-

König sollte fortan keinen Krieg ankündigen dürfen, ohne das Parlament von Schottland darüber zu befragen: in dem Rath für die auswärtigen Angelegenheiten nicht allein, sondern auch bei der Person des Königs, in den Aemtern in seinem Hause müsse den Schotten eine regelmäßige Stellung bewilligt werden: es müsse ihnen freistehen, sogar Bevollmächtigte wie im Haag so in Frankreich zu halten. In diesen Absichten liegt erst die politische Vollendung dessen, was in der Generalversammlung und dem Parlament für die Selbständigkeit der Kirche, und die den bisherigen Einfluß der Krone ausschließende Umbildung der Verfassung verlangt worden war. Die Autonomie, welche das Parlament für die inneren Angelegenheiten forderte, sollte nun auch auf das Verhältniß zu den auswärtigen Mächten ausgedehnt werden.

Bellievre war mit den Artikeln, die man ihm mittheilte, sehr einverstanden, denn nur zum Vortheil von Frankreich könnten sie gereichen: wie man ihn denn auch einen für die Franzosen vortheilhaften, für die Engländer nachtheiligen Handelsvertrag hoffen lasse. Es war die eigenste Tendenz des Gesandten: in der Trennung der Politik von Schottland von der englischen sah er das große Ziel seines Bestrebens. Wenn wir aber fragen, ob auch Richelieu dieser Meinung war, ob er es namentlich für erlaubt hielt, indem Frankreich und England im Frieden waren, eine so entschiedene Bewegung gegen ihn zu unterstützen, so ist die Antwort: er war nicht dieser Ansicht. Er hatte bald im Anfang dem Gesandten geradezu verboten, sich in die schottischen Angele-

terre et leurs fils auront des Ecossois en chaque office de leur maison; 5. que le roi d'Ingleterre trouvera bon que les Ecossois tiennent un agent à la cour de France, ainsi qu'ils font à la Haye.

genheiten zu mischen. Auf die Meldung von einer bevorstehenden Mission der Schotten nach Frankreich, beauftragte er den Gesandten, dieselbe zu verhindern, weil sie jetzt keinen Erfolg haben könne: denn König Ludwig XIII. sei sehr gewissenhaft, und werde Niemand ohne Grund Böses zufügen. Es sei möglich, daß England, welches mit Spanien fortwährend unterhandle, eine Allianz mit dieser Macht schließe, dann werde auch der König bereit sein, mit den Schotten, die er liebe, in Verbindung zu treten: aber bis dahin möge man mit der beabsichtigten Aufforderung zurückhalten.

Er wünschte den Schotten die Hoffnung zu lassen, die sie auf eine eventuelle Unterstützung von Frankreich richteten, aber dazu waren die Dinge nicht angethan, daß er mit ihnen in diesem Augenblick offen hätte gemeinschaftliche Sache machen können.

Die Schotten gingen dennoch auf ihrem Wege weiter; zwar viel bestritten, aber von unzweifelhafter Aechtheit ist das Schreiben, unterschrieben von sechs der vornehmsten Führer, unter denen wir Montrose finden, jedoch nicht Argyle, in welchem sie den Schutz von Frankreich in Anspruch nehmen, und einen Abgeordneten, des Namens Colvil, bei Ludwig XIII. förmlich beglaubigen. Auch die Instruction ist vorhanden, die sie demselben mitgaben. Darnach sollte Colvil in Paris ihre Beschwerden vortragen, die besonders drei Punkte betreffen, die Ungesetzlichkeit der hohen Commission, die Erklärung Carls I., daß sie Rebellen seien, und die Auflösung des letzten Parlaments, nicht allein ohne dessen Einwilligung, sondern im vollen Widerspruch mit ihm: er sollte an die oft erneuerten Allianzen zwischen beiden Nationen und die Verdienste der Schotten um das königliche Haus von

Frankreich erinnern, — und den König auffordern, ihnen durch Vermittelung mit ihrem Fürsten den Genuß ihrer Privilegien wieder zu verschaffen.[1]

Schon längst war Carl I. auf die Verbindung zwischen den Franzosen und den Schotten aufmerksam geworden: unaufhörlich suchten ihr seine Vertrauten auf die Spur zu kommen.

Wahrscheinlich auch deshalb, weil man in Bellievre den Vermittler derselben vermuthete, noch mehr aber, weil er an den Verhandlungen über die spanische Flotte und über die Reise des Pfalzgrafen thätigen Antheil genommen und an ihrem unglücklichen Verlaufe Schuld zu haben schien, war er dem englischen Hof verhaßt geworden. Eines Tages ging er mit dem König von England in vertraulicher Unterhaltung, wie er seit langer Zeit gewohnt war, auf und ab; das Gespräch betraf die Gefangenschaft des Kurfürsten von der Pfalz; der Gesandte machte einen Vorschlag; plötzlich hielt der König inne und sagte, er fühle sich im Nachtheil in diesen Verhandlungen; der Gesandte sei vorbereitet darauf, was er vortrage: er, der König, sei es nicht, er müsse ihn bitten, nicht viel darauf zu geben, was er ihm sage; wolle er eine präcise Antwort haben, so müsse er eine schriftliche Anfrage einreichen; darauf werde er auch eine schriftliche Antwort erhalten, und diese allein werde Gültigkeit haben. Der Gesandte fühlte die ganze Bedeutung dieser Aeußerung; der Grund und Boden, auf dem er sich bisher bewegt hatte, fing

---

[1] Traduction de l'instruction du Sr. Colvil envoyé par les Seigneurs d'Ecosse; bei Mazure Histoire de la revolution de 1688, III, 406. Da ist auch der Brief nach der in dem französischen Archiv vorhandenen Abschrift abgedruckt.

ihm an zu fehlen. Er hatte sich wohl einmal auch über die Königin gegen den König ungünstig geäußert; er empfand jetzt eine Rückwirkung von dieser Seite. In den persönlichen Freunden der Königin sah er seine Feinde. Er meinte wohl, man schreibe ihm mehr zu, als er gethan; man halte ihn für geschickter, wirksamer, gefährlicher, als er sei; aber offenbar ist es doch, wenn man seine Verhandlungen erwägt, daß er an dem wachsenden Zerwürfniß zwischen den beiden Höfen und selbst den inneren Irrungen großen Antheil hatte. Denn wie die Schotten, so hielten sich auch alle Die an ihn, welche in England selbst in Opposition mit dem Hofe waren. Wie tiefgreifend können überhaupt die Einwirkungen fremder Gesandten in den Zeiten innerer Zerwürfnisse werden, zumal wenn sie sich an Regierungen von einer starken und bewußten politischen Richtung anlehnen. Ein Beispiel ist der Einfluß der spanischen Gesandten früherer Zeit in England, zu den Zeiten der Ligue in Frankreich selbst. Eine keineswegs gleiche, aber doch gleichartige Stellung hatte sich Bellievre gegeben. Aber er fühlte, daß sie nicht mehr haltbar war: im Januar 1640 verließ er England.

Erst nach seiner Abreise entschlossen sich die Schotten zu jener Sendung; sie haben ihm nach Frankreich hin davon zuerst Meldung gethan: aber diesmal waren die Nachforschungen der englischen Regierung glücklicher als bisher: das Original des an Ludwig XIII. gerichteten Schreibens fiel ihr in die Hände; sie ließ Colvil festnehmen: einige Zeit darauf auch Loudon, der wieder nach London gekommen war.

Richelieu war sehr glücklich, daß er die Sendung abgelehnt hatte. „Wir sind weiser gewesen, als er", ließ er Bellievre sagen.

König Carl kannte die feindselige Intention des französischen Hofes: es mußte den tiefsten Eindruck auf ihn hervorbringen, daß er nun auch inne ward, wie lebhaft man derselben von Schottland her entgegenkam. Er beschloß, die Entdeckung zu einem Motiv des Widerstandes zu machen, den er seinen Rebellen noch entgegensetzen wollte.

Fünftes Kapitel.

Strafford und das kurze Parlament.

In diesen Tagen war der Lorddeputy von Irland, Thomas Viscount Wentworth, und zwar zunächst der schottischen Angelegenheiten wegen, nach England in den Rath des Königs berufen worden.

Von jeher unterschieden sich die englischen Staatsmänner dadurch, daß sie mit ihrer Thätigkeit im Rath und Cabinet auch eine parlamentarische verbanden, durch die sie sich den Weg zu der andern bahnen mußten. Auch Wentworth hatte sich zuerst in dem Parlament als entschiedener und gefährlicher Gegner Buckinghams einen Namen gemacht. Doch war die für die moralische und politische Ausbildung bedeutender Männer unendlich wichtige Regel, daß die eine Thätigkeit mit der andern in übereinstimmendem Zusammenhang stehen müsse, noch nicht zum Bewußtsein gelangt. Von Wentworth namentlich liegt es am Tage, daß er der damaligen Regierung, von der er zurückgesetzt war, nur deshalb entgegentrat, um

sich ihr nothwendig zu machen. Seine natürliche Gesinnung war, wie er es einmal ausdrückt, nicht unter dem Brauenrunzeln, sondern unter dem Beifall seines Fürsten zu leben. Kaum war das Wort des Widerspruchs gegen die Regierung von seinen Lippen verhallt, so gesellte er sich ihr auf ihre Einladung bei, ohne daß ihr System verändert worden war. Er nahm die Stelle eines Präsidenten im Norden an, deren den gewöhnlichen Lauf der Jurisdiction durchbrechende Befugnisse den Begriffen des englischen Rechts widersprachen, die er noch so eben verfochten hatte. Zu einem Amt dieser Art war er in den juridischen Schulen, hauptsächlich durch die Verhandlungen der Sternkammer, denen er 5 Jahre lang beiwohnte, vorgebildet; er war dann eine Zeitlang Friedensrichter gewesen und hatte den Ruf, in England vielleicht am besten zu wissen, was zu der Verwaltung dieses Amtes gehöre. Natur, Neigung und Talent trafen in ihm zur Handhabung der Staatsgewalt zusammen. Das Council im Norden, welches die Grafschaften York, Northumberland, Westmoreland, das Bisthum Durham, die Städte Newcastle, York, Hull umfaßte, brachte er aller Widerrede zum Trotz wieder zu dem vollen Ansehen, das es unter den Tudors besessen hatte; Carl I. kam ihm dabei durch neue Vollmachten zu Hülfe. Einen bei weitem größeren Schauplatz aber bot ihm die Verwaltung von Irland, wo wir ihm schon begegneten und wo er seit Jahrhunderten zum ersten Male wieder den Gehorsam gegen den König zur Geltung brachte. Er verschmähte den Gebrauch früherer Statthalter, über die zu ergreifenden Maßregeln sich im voraus mit dem einheimischen Adel zu verständigen; nur von den Bedürfnissen des Landes wollte er Rath nehmen, nur auf die königliche Autorität selbst sich stützen. Von großem

Vortheil für ihn war, daß die Regierung in Irland ausschließend die Initiative im Parlament besaß: da führte er seine Idee von der Prärogative des Königthums praktisch ins Leben; ohne Umschweif hat er den Mitgliedern erklärt, nach seinem Verhalten bei den Berathungen habe ein Jeder Belohnung oder auch Strafe zu erwarten. Die Beschlüsse des Parlaments dienten ihm als das Mittel, das Land zu beherrschen. Er stellte eine Armee ins Feld und wußte sie zu besolden: zum ersten Male deckte Irland seine eigenen Bedürfnisse: die Insel ward durch ihre eigene Seemacht vor Seeräubereien geschützt. Indem er den Katholiken manche drückende Last nachließ, brachte er doch auch die protestantischen Kirchen wieder in Aufnahme; die Conformität der irischen mit der englischen Kirche, die er mit seinem entscheidenden Wort wiederhergestellt hatte, hielt er durch ergebene und gelehrte Bischöfe und Theologen aufrecht. Die Rechtspflege brachte er in regelmäßigen Gang, hauptsächlich zum Schutze der Niedrigen und Schwachen; Eigenmächtigkeit gegen die Großen hielt er an seiner Stelle für erlaubt, wenn er dabei nur nicht, wovor er sich in Acht nahm, gegen den Wortlaut der Gesetze verstieß. Die Impulse angeborner Herrschsucht mäßigte er doch durch Ueberlegung mit besonnenen Vertrauten.[1] Wäre es allein auf Irland angekommen, dessen innere Gegensätze und Feindseligkeiten nicht durch Berathung zu beseitigen waren, sondern nur durch eine starke Hand, so wäre Wentworth gewiß der rechte Mann zur Re-

[1] Georg Radcliffe: An essay towards the life of my L. Strafford. Letters App. 433 bezeichnet sich selbst, Ch. Greenwood und Chr. Wandsford als die vornehmsten Rathgeber. They met almost daily and debated all businesses and designs pro et contra.

gierung dieses Landes gewesen, denn zur Administration nach eigenem besten Ermessen war er wie geboren: er ist unstreitig eins der größten administrativen Talente, die sich unter den Engländern hervorgethan haben, ehe sie Indiens mächtig geworden sind. Aber Irland konnte doch nur nach den Grundsätzen regiert werden, die in dem übrigen Reich galten. Wie nun, wenn diese mit denen im Widerspruch standen, die er befolgte? Wentworth war der Meinung, und so verstand er das System seines Königs, daß das ganze Reich so regiert werden müsse, wie er Irland regierte.

Wentworth war ein Mann von hoher Gestalt, der obgleich noch in den Jahren voller Manneskraft, doch schon gebückt einherschritt. Wenn er saß und dachte, schien eine Wolke auf seinem Antlitz zu liegen: wenn er sich erhob und seinen Gedanken Ausdruck gab, erschien er heiter und gleichsam leuchtend von Angesicht; er sprach fließend und nachdrücklich; er hatte die Gabe rascher Auffassung und treffender Replik.

In dem engen Kreise, in welchem die schottische Sache zuerst erwogen wurde, zwischen Laud, Wentworth und Hamilton, vereinigte man sich leicht, daß in derselben ohne Anwendung der Waffen nichts auszurichten sei. Aber die Wichtigkeit der Sache machte es unerläßlich, die Frage überdies in einer vollen Sitzung des geheimen Rathes, zu der alle Mitglieder einberufen wurden, zur Berathung zu bringen. Traquair war dabei anwesend und hielt Vortrag über die letzten Vorgänge in Schottland. Dann stellte der König die Frage, ob er die Forderungen der Schotten, mit denen die königliche Ehre und der weltliche Gehorsam nicht bestehen könne, bewilligen, oder ob er nicht vielmehr das Volk mit den Waffen zu seiner Pflicht zurückführen solle: jeder

Einzelne möge seine Stimme darüber abgeben. Sie antworteten einmüthig, daß es jetzt das Rathsamste sei, zu den Waffen zu greifen. Nun aber war noch die Erwägung übrig: wie der König zu den für den Krieg erforderlichen Geldmitteln kommen, ob er sie nicht diesmal doch auf dem gewöhnlichen Wege, durch ein Parlament zu erlangen suchen solle. Man könnte sich wundern, daß der engere Rath, der den König umgab, sich dafür aussprach. Aber das war die schon bei dem Beschluß des Königs, von Berwick nicht nach Schottland zu gehen, vorausgesehene Nothwendigkeit. Denn in wenigen Hauptmomenten vollziehen sich die großen Abwandlungen der Geschäfte. Schon damals hatte Hamilton bemerkt, daß der König zur Anwendung der Gewalt schreiten und dafür die Bewilligung des englischen Parlaments werde in Anspruch nehmen müssen.[1] Doch meinten die Räthe des Königs nicht, dabei in volle Abhängigkeit von dem Dafürhalten des Parlaments zu gerathen. Sie faßten vielmehr die Möglichkeit, daß dasselbe seine Beihülfe versagen dürfte, mit Bestimmtheit ins Auge. Und nicht etwa mit großer Besorgniß sahen sie einem ungünstigen Erfolg entgegen. Sie waren der Meinung, daß in einem solchen Falle der König vor Gott und Menschen gerechtfertigt sei, wenn er zu den außerordentlichen Mitteln greife, die er jetzt noch vermeide.

Auch in der Geheimen-Rathssitzung ward die Berufung eines Parlaments gebilligt: man sprach die Erwartung aus, daß es die Ehre des Königs in Betracht ziehen und ihn mit den erforderlichen Geldmitteln versehen werde. Dem König,

[1] Hamilton's advise, 5. July: If the kingly way be taken, — how money may be levied — and if that be feisible without a parliament." Burnet 145.

der die Stimmung des Volkes kannte, geschah damit noch nicht Genüge; er brachte selbst die Möglichkeit zur Sprache, daß das Parlament wohl auch widerstreben könne, und legte den Versammelten die Frage vor, ob sie ihn in einem solchen Fall bei dem Ergreifen außerordentlicher Mittel unterstützen würden. Sie erklärten einmüthig und freudig, sie würden ihm alsdann mit Gut und Blut zu Diensten stehen, in der Art und Weise, wie es für seine Regierung und seinen Staat am zuträglichsten sei.[1] Hierauf sprach der König aus, daß er das englische Parlament auf den nächsten 13. April einberufen werde.

Doch war man für einen günstigen Erfolg der parlamentarischen Verhandlungen nicht etwa von vornherein ohne Aussicht. Einige alte Mitglieder gaben die Versicherung, das Unterhaus werde diesmal in seinen Schranken bleiben und sich zu den nöthigen Bewilligungen verstehen. Man zählte auf den Eindruck, welchen die allmählich zu Tage kommende Verbindung der Schotten mit den Franzosen bei den ächten alten Engländern machen müsse. Die Puritaner selbst geriethen durch die Gefangenhaltung des Kurfürsten von der Pfalz, von dessen Auftreten in Deutschland sie große Dinge erwartet hatten, in Verstimmung gegen die Franzosen und ihre eigenmächtige Politik. Man hat davon gesprochen, daß der nächste englische Krieg sich eben so gut gegen Frankreich wie gegen Schottland richten könne,[2] und wenig-

[1] that in such case they would assist him with their lives and fortunes in such extraordinary way, as should be advised and formed best for the preservation of his state and government. Windebank an Hopton, 14. Dec. Clarendon Papers II, 82.

[2] Hugo Grotius, December 1639: In Anglia arma parantur, in Scotos an in Gallos ambiguis conjecturis (589).

stens die Königin hätte jetzt nichts dagegen gehabt. Einst war sie eine Gegnerin Wentworths gewesen, dessen Ehrgeiz man ihr als gefährlich schilderte: jetzt gehörte sie zu seinen Bewunderern und mit ihr ihre Freundinnen, die Gräfin Carlisle, die Herzogin von Chevreuse. Die einflußreichsten Mitglieder ihres Hofhaltes, die Vertrauten Jermyn und Montague, galten als die entschiedensten Widersacher der Franzosen. Doch gab es Einige, die an diesen festhielten; Graf Holland ließ sich nicht nehmen, Bellievre zu besuchen, auch als er in Ungnade bei dem Hofe war; — aber dieser und seine Freunde fürchteten von den Erfolgen des nächsten Parlaments. Sie meinten, die herrschende Partei habe ihre Maßregeln so gut genommen, daß sie die Oberhand behalten würde.[1] Der König werde nur die schottische Sache und die Gefangenschaft des Kurfürsten zur Sprache kommen lassen: er denke ein Parlament in seinem Sinne, auf seine Weise zu halten: und dadurch mächtiger zu werden, als jemals einer seiner Vorfahren gewesen sei. Schon sei der Beschluß gefaßt, wenn es gut gehe, die Köpfe der Gegner nicht zu schonen.

Mit den Gegensätzen der Religion, den großen europäischen Interessen, den wichtigsten Fragen im Innern durchzog sich der Hader der vorwaltenden Persönlichkeiten: welche von ihrer politischen Niederlage nach altenglischer Weise selbst für ihr Leben fürchten mußten.

Der König hatte beschlossen, daß dem Parlament in England ein irländisches vorausgehen sollte. Wentworth, der erst

---

[1] Bellievre: Quelques uns de ceux qui ont connaissance des desseins du roi (qui peutetre seroient bien aisés, qu'ils ne réussissent pas,) m'ont dit, qu'ils sont si bien projetés qu'il y a grande apparence, qu'il vienne à but de son entreprise.

jetzt zum vollen Range seiner Stellung erhoben, zum Lordstatthalter in Irland und zugleich zum Earl von Strafford ernannt wurde — es ist der Name des Wapentake, in welchem Wyntworth-Wodehouse liegt, wo seine Ahnen seit der Eroberung gesessen hatten, — mußte zuerst noch einmal nach Irland gehen, um die dortigen Verhandlungen zu einem glücklichen Ausgang zu führen.

Er hatte ein volles Gefühl von der Bedeutung, der Schwierigkeit und selbst der Gefahr seiner Stellung.

In dem Danke für seine Standeserhöhung hat er noch einmal die Meinung ausgesprochen, daß das Königthum ein Abbild der göttlichen Majestät sei; von seiner Reise nach Irland, wo er einen Anfall der Gicht auszustehen hatte, schreibt er: gesund oder elend, lahm oder blind, allezeit wolle er im Dienste seines Herrn treu erfunden werden. Er verspricht zum Anfang des englischen Parlaments zurück zu sein, sollte er auch von Schmerzen gepeinigt werden, sollte er auch erwarten müssen, seine heftigsten Feinde darin zu finden; aber er dringt darauf, daß man indeß auch in England alles wohl vorbereiten, namentlich die beschlossene Truppeneinstellung nicht versäumen möge. „Sollte das begonnene Unternehmen mißlingen, so werden wir alle unglückliche Menschen sein. Mit Klugheit und Entschluß wird es uns aber Glück und Heil verschaffen, uns selbst und den kommenden Geschlechtern.“ „Pfui, wer keinen Muth hat, ich habe dessen nur zu viel.“[1]

In Irland gelangte der Statthalter leicht zu seinem

[1] Fi à faute de courage; je n'en ay que trop. What might J be with my legs, that am so brave without the use of them. 16. March 1639/40. Letters II, 394.

Ziele. Noch an dem Tage, an welchem er die Unterthanentreue der Irländer gegen die schottischen Covenanters, deren Vorhaben abscheulich sei, aufrief, — 23. März — bewilligten sie vier Subsidien mit dem Zusatz, daß sie bereit seien, wofern der Krieg fortdauere, alle ihre Besitzthümer und ihre Personen selbst dem Dienste des Königs zu widmen. Nachdem noch Anstalt für die Kriegsbereitschaft eines Heeres von 8000 Mann mit Cavallerie und Geschütz getroffen war, — nach vierzehntägigem Aufenthalt und wohlverrichteten Dingen — kehrte Strafford über den Canal S. Georg zurück.

Am englischen Hofe waren indeß die Unterhandlungen mit den Schotten wieder aufgenommen worden; aber die von dem König für diese Angelegenheit niedergesetzte Commission entschied, wenn Schottland nicht vor allem die Rechte zugestehe, ohne welche keine höchste Gewalt bestehen könne, — deliberirende Versammlungen in Kirche und Staat zu berufen und aufzulösen, so wie eine negative Stimme in denselben zu führen — anerkenne, so lasse sich keine Unterhandlung weiter führen. Glücklich und voll Selbstgefühl über seinen Erfolg in Irland, meinte Strafford, die Sachen seien so angethan, daß der schottische Krieg eher beendigt sein werde, als angefangen: Lord Argyle werde sich um einen wohlfeilen Preis geben.

Aller Augen in den drei Reichen wandten sich nun auf das englische Parlament, dem jetzt die Frage vorgelegt wurde, ob es seinen König in seinen europäischen Verhältnissen aufrechterhalten und vor allen in seiner Herrschaft über Schottland behaupten, oder ob es doch vielmehr die eigenen alten, aber bisher zurückgedrängten Anliegen zur Geltung zu bringen versuchen würde.

Am 13./23. April 1640, wie angekündigt, ward das Parlament eröffnet. Der Lord Keeper stellte vor allem die Nothwendigkeit vor, dem König gegen die Schotten zu Hülfe zu kommen: er verlas jenes Schreiben der sechs schottischen Großen, durch welches Colvil bei dem König von Frankreich, den sie darin nach französischer Sitte schlechthin den König nannten, beglaubigt wurde. Carl I. fügte selbst einige Worte hinzu. Der Antrag ging auf unverzügliche Bewilligung ausreichender Subsidien, ohne welche der Krieg nicht geführt werden könne, der doch im nächsten Sommer nothwendig geführt werden müsse. Auch die formelle Genehmigung des Pfund- und Tonnengeldes, das der König bis jetzt nothgedrungen ohne dieselbe einziehe, ward in Antrag gebracht. Wenn diese Bewilligungen, in denen der König ein Pfand der Liebe und Treue seiner Unterthanen sehe, geschehen seien, werde auch er sich ihnen als ein gerechter, frommer und gnädiger König erweisen: dann, aber nicht eher, möge man die auf das Wohl des Landes abzielenden Petitionen zur Sprache bringen: er werde mit dem Parlament zu dessen Vortheil arbeiten.

Die Absicht war, vor aller weiteren Erörterung über die im Innern streitigen Punkte durch austrägliche Subsidien in den Stand gesetzt zu werden, die in Schottland und dadurch allenthalben erschütterte königliche Autorität wiederherzustellen.

Nun aber liegt am Tage, daß der Sinn des englischen Parlamentes nicht dahin gehen konnte. Bei den Wahlen war die Regierung doch, so gut wie vor zehn, zwölf Jahren, auch diesmal wieder in Nachtheil gerathen. Das städtische Interesse hatte bei denselben an sich das Uebergewicht, in den Städten aber das presbyterianisch-parlamen-

tarische. Dahin hatte der Druck des bisherigen Systems und die Besorgniß vor schlimmeren Dingen nothwendig geführt. Wir erfahren, daß es selbst in Westminster dem König mißlang, einem vertrauten Diener seines Hofes einen Platz im Unterhause zu verschaffen; unter seinen Augen wurden Männer der Opposition gewählt.[1]

Von schlechter Vorbedeutung war es, daß der Mann, der im Jahr 1629 die letzten gewaltsamen Scenen veranlaßt hatte, und bei allen in bösem Gerüchte stand, John Finch jetzt als Lord Keeper auftrat; seine Erscheinung erweckte die alten Streitfragen, den alten Hader.

Und einen so großen Eindruck, wie man erwartete, konnte die Illoyalität der Schotten nicht hervorbringen, da sie mit dem religiösen Kampfe zusammenhing. Man sah in Frankreich die den Protestantismus schützende Macht, der durch den eigenen König vielmehr gefährdet werde. Die französische Regierung hatte nicht gesäumt, auf die ihr zugekommene Warnung den Kurfürsten von der Pfalz aus dem Gefängniß zu entlassen: auch diesen Anstoß hatte sie weggeräumt: in beiden Häusern des Parlaments zählte sie entschiedene Anhänger.

So geschah es, daß dem König Carl I. in dem Parlament von 1640 eine nicht minder entschlossene Opposition gegenüber trat, als die gewesen war, um derenwillen er das Parlament von 1629 aufgelöst hatte.

Gleich der erste Redner, der sich vernehmen ließ, Grimstone, setzte der Anklage gegen die Schotten die heimischen Beschwerden entgegen: vor allem die Verletzung der in Folge

[1] Depêche de Montereuil, 15. Mars. Après un long débat deux proprietaires de fort basse condition ont été élus par le peuple.

der Petition of right übernommenen Verpflichtungen. Freiheit und Eigenthum seien erschüttert, die Kirche in Verwirrung gebracht, die wahre Religion selbst verfolgt worden. Er sprach, indem er sich auf eine Bibelstelle gründete, das weitreichende Wort aus, man müsse untersuchen, wie das geschehen sei, und wer dazu den Rath gegeben habe.

Dann erhob sich John Pym, der Mann in der Versammlung, in welchem sich die Verbindung der puritanischen mit den parlamentarischen Tendenzen am meisten darstellte. Er hatte sich ein Verzeichniß der Beschwerden entworfen, die er jetzt, fast in scholastisch-systematischer Weise, aber mit hellen Blicken und nicht ohne staatsmännische Einsicht vortrug. Vor allem hob er die religiösen Beschwerden hervor, — die Nichtvollziehung der alten Gesetze, so daß Männer katholischen Glaubens in Stellungen des Vertrauens und der Macht seien; die Anwesenheit eines päpstlichen Residenten in England, welcher nur in Ausführung bringe, was eine in Rom zur Bekehrung von England sitzende Congregation im Sinne habe. Man müsse, sagte er, das Papstthum in seinem Zusammenhang mit den andern Staaten betrachten, die es beherrsche, wie die Sonne den Lauf der Planeten; — er meinte, daß auch England aus seiner eigenen Bahn gerissen und diesem Einfluß unterworfen werden solle.[1]

Auf diesen Ursprung, denn alles habe seine Quelle, wurden dann von ihm und Andern die meisten Mißbräuche zurückgeführt, namentlich die Aussetzung von parlamentarischen Ver-

[1] Eine präcisere Fassung der Rede Pym's, als bei Rushworth, findet sich in dem State Paper Office; die Rede wird da auf den 17. April gesetzt. Die Fassung, welche bei Forster statesmen III, 89 zu Grunde liegt, scheint eine spätere Ueberarbeitung zu sein.

sammlungen und, um dieser entübrigt zu sein, die Eingriffe in das Privateigenthum durch unbewilligte Auflagen.[1]

Die mancherlei verwandten Klagen, die aus allen Provinzen von allen Classen einliefen, machten einen verstärkten Eindruck, da sie an eine allgemeine Gefahr der Religion angeknüpft wurden, die „man nach dem Gesetze Gottes und nach dem Gesetze des Landes bekenne."

Dieselbe Auffassung von den Absichten des Königs, wie die schottische: wiewohl um vieles gemäßigter, kann sie doch als eine historisch begründete nicht gelten. Die Bestrebungen der Regierung gingen allerdings von einem Grundgedanken aus; doch war es der, die drei Reiche in gleichem Gehorsam, nicht durch Annahme, sondern nur durch mildere Behandlung des Katholicismus zu vereinigen; nach der Idee des Königs sollte Großbritannien, weit entfernt wieder ein Planet des Papstthums zu werden, vielmehr als ein besonderer Weltkörper, unter neutralisirter Influenz von außen, seine eigene Bahn beschreiben. Aber die Behauptungen Pyms machten doch auch in England großen Eindruck; in dem religiösen Kampfe, der die Welt erfüllte, konnte schon die neutrale Stellung als Hinneigung erscheinen; die Gefahr ward nicht allein in die Absichten der Herrscher gesetzt, sondern in die Natur der Dinge, die oft noch jenseit der Persönlichkeiten wirksam ist.

Der Streit knüpfte sich an eine Frage an, die in den ausgebildeten ständischen Verfassungen aller Länder immer eine der wichtigsten gewesen ist. Als am 23. April der Antrag gemacht wurde, nach dem Wunsche der Regierung, die Bewilligung

[1] Speech of Rouse, dessen ich bei Rushworth und in der Parlamentsgeschichte nicht gedacht finde: „The root of all our grievances J think to be the endeavour of union betwixt us and Rome."

von Subsidien der Erörterung der Beschwerden vorangehen zu lassen, ward derselbe nach langer Debatte im Unterhause verworfen; man meinte, man dürfe der Nachkommenschaft ein so schlechtes Beispiel nicht geben.[1] Der Beschluß war, kein Geld zu bewilligen, wenn man nicht wenigstens in demselben Augenblick die bestimmte Zusage einer Abhülfe in den drei Punkten, unter denen alle anderen begriffen seien, erhalte: Sicherheit der Religion, des Eigenthums und der parlamentarischen Freiheiten.

Schon dadurch trat das Unterhaus den Intentionen der Regierung, die unverzügliche Geldleistungen bedurfte, entgegen. Denn wie weitaussehend hätte auch eine wohlwollende, nachgiebige Erörterung dieser Punkte werden müssen! Noch am Abend des Tages wurde eine Sitzung des geheimen Raths gehalten, und auf den Antrag Straffords, obgleich nicht ohne Widerspruch, der Beschluß gefaßt, die Sache vor das Haus der Lords zu bringen. Nicht als hätte man die Bewilligung von Subsidien dem Oberhause zugeschrieben: man legte ihm die formelle Frage vor, ob der König seinen Unterthanen zuerst Genugthuung zu geben, oder eine solche von ihnen zu erwarten habe. In dem Oberhause fehlte es nicht an oppositionellen Tendenzen; die Grafen Southampton und Rutland, die Lords Say und Brook widersetzten sich dem Antrag. Aber die Mehrheit war noch entschieden für die Regierung: der Beschluß ward gefaßt, daß die dem König zu gebende Genug-

---

[1] Parliament journal, 16. Caroli, 23. Ap. The house sat till 3. O'cl. in the after-noon debating the question, wheter to give subsidies before a redress of grievances or after. Concluded that the example was dangerous to posterity. The king and Lords had conference about t at 8. O'cl. (St. P. O.)

thuung der Erörterung der Beschwerden vorangehen müsse.[1] Die Mitglieder des Klerus bewilligten dem König, ohne länger zu warten, sechs Subsidien. In großer Aufregung bemerkte das Unterhaus, daß es dadurch in seinem Rechte verletzt werde, da die Bewilligung der Subsidien ihm allein zustehe;[2] das Oberhaus nahm die Sache hierauf noch einmal in Berathung, — am 29. April —; der zweite Beschluß aber fiel eben so aus, wie der erste; mit einer Mehrheit von 20 Stimmen nahmen die Lords aufs neue die Partei der Regierung.

Dem König erschien dies als ein wichtiger Vortheil, und Strafford als der einzige Mann, dessen Rathschlägen er folgen dürfe. Er sagte ihm, er habe mehr Vertrauen zu ihm, als zu dem gesammten geheimen Rath; die Königin bezeichnete ihn als den fähigsten und zuverlässigsten Minister, den ihr Gemahl habe.

Mit neuer Hoffnung auf guten Erfolg, zumal da die Lords ihren Sinn dem Unterhause ausführlich erläutert hatten, ließ der König einige Tage darauf durch den Schatzmeister des königlichen Hauses, Henry Vane, seinen Antrag erneuern. In dem Entwurfe zu dieser Botschaft standen ursprünglich sehr strenge Worte über die Verzögerung der Bewilligung, die für einen solchen Fall beispiellos sei; der König hatte sie, um kein böses Blut zu machen, mit eigener Hand

[1] Depêche de Montereuil, 1/10. Mai. „Le Lieutenant d'Yrland l'emporta contre l'avis de plusieurs", die einzige Nachricht, die ich von diesem Vorgang finde.

[2] Parliament journal. That it was a tranching on the priviledges of the house of commons from the upperhouse, to chaulke them a way to give supplies first and then to redress grievances, that the honour a thanks belongs to them for the subsidies and not to the upperhouse.

ausgestrichen. Der Schatzmeister stellte nur die Nothwendigkeit der Bewilligung, ohne welche die Ehre des Königs und des Staates Gefahr laufe, in den dringendsten Ausdrücken dar: eine Verzögerung sei nicht minder verderblich als eine Weigerung.[1] Und auf der Stelle wurde die Sache aufs neue in Berathung gezogen: der Sinn war und blieb derselbe, daß zuerst die Abstellung der Beschwerden in Kirche und Staat vorgenommen werden müsse, doch ward die Antwort noch zurückgehalten.

Am Hofe meinte man hierauf durch ein entgegenkommendes Anerbieten doch noch zu einer Bewilligung zu gelangen: der König ließ erklären, er wolle auf das Schiffsgeld Verzicht leisten, wenn man ihm zwölf Subsidien zusage. Die Summe, die man zu zahlen gehabt hätte, war es nicht, was von der Annahme dieses Anerbietens abhielt. Der Sprecher, Serjeant Glanville, der das Wort ergriff, weil man in der Form eines Committee debattirte, hat an seinem eigenen Beispiel berechnet, daß die Auflage doch für einen Jeden nicht sehr beschwerlich werden würde, aber er rieth deshalb nicht, auf den Antrag einzugehen. Denn man würde dadurch die Pflicht, das Schiffsgeld zu zahlen, anerkennen: man würde es indirect autorisiren. Glanville ward als einer der größten Rechtskundigen angesehen: es machte tiefen Eindruck, daß er erklärte, das Schiffsgeld sei gegen die Gesetze, wenn er etwas von den Gesetzen verstehe. Andere haben noch andere Momente hinzuge-

[1] Rede bei Rushworth III, 1153. Parlam. Hist. VIII, 467. Die ursprünglichen Worte waren: Her Majesty cannot but resent it, as that which per adventure is without any precedent of such behaviour from subjects to the king and not suit-able to that antient reverence and duty formerly paid by the house of commons to the crown in the cases of this nature.

fügt; das der Rechtsfrage aber war das entscheidende.. Henry Vane sagte, als er aus der Sitzung kam, dem König, daß er sich auf keine Bewilligung Rechnung machen dürfe.

Es ist nicht über allen Zweifel erhaben, ob es sich in der That so verhielt, aber das war der Eindruck, den die Verhandlungen machten. Man glaubte mit Händen zu greifen, daß das Parlament dem König keine Subsidien gewähren wolle, es wäre denn unter solchen Bedingungen, die seiner Staatsverwaltung entgegenliefen. Es wollte sich selbst mit keiner Abstellung der Beschwerden durch den König allein begnügen, denn zur Hebung nationaler Uebel sei die Hand des Parlaments nothwendig: er sollte für immer verpflichtet werden, auf dem parlamentarischen Wege zu bleiben. Der König sah sich nicht allein verlassen, sondern mit weiteren Manifestationen bedroht; er zögerte nicht, ehe es dazu kommen konnte, die Auflösung auch dieses Parlamentes auszusprechen.[1] (5. Mai 1640.)

Eine Entscheidung von schwerstem Inhalt, zumal da keine eigentlichen Beschlüsse des Parlaments vorlagen: und unverzüglich folgte ein anderer von nicht geringerem Gewicht in Bezug auf die Fortsetzung des schottischen Krieges. In der dafür niedergesetzten Commission ward doch auf die Unzulänglichkeit der übrigbleibenden Mittel zu einem Angriffskrieg aufmerksam gemacht: man fragte, ob es nicht besser sein würde, die Schotten sich zunächst selber zu überlassen. Aber wie wir wissen, die leitenden Männer waren auf einen ungünstigen Erfolg der parlamentarischen Berathungen schon gefaßt und entschlossen,

[1] For preventing quairhoff (eben eine dieser Erklärungen) the parliament was brokin up. So heißt es in der schottischen Declaration bei Spalding II, 328.

sich dadurch nicht beirren zu lassen. Der Lord-Statthalter von Irland forderte den König auf, muthig vorzuschreiten. Ein nur defensives Verhalten, sagte er, werde seine Reputation schmälern: er würde sich abmatten und schwächen, gleichsam zwischen Saul und David mitten inne stehen; es könne noch lange dauern, ehe England sich für ihn erhebe. Der offensive Krieg sei einmal beschlossen: er möge ihn unternehmen; da das Parlament seine Hülfe verweigere, so sei er vor Gott und Menschen entschuldigt, wenn er unter den dringenden Verhältnissen jedes Mittel ergreife, das sonst im Bereiche seiner Macht stehe: er habe eine Armee in Irland, deren er sich bedienen könne; Schottland könne in Einem Sommer unterworfen werden. Wäre es seine eigene Sache, er würde es wagen: er würde sie durchsetzen, oder alles darüber verlieren. Erzbischof Laud unterstützte die Ansichten des Lordstatthalters: man habe alle Mittel versucht und sei mit allen gescheitert: gewähre man dem König nicht, was ihm nach Gottes Gesetz gebühre, so habe er das Recht es zu nehmen. Dem stimmte Cottington nicht allein mit Eifer bei; er fügte das allgemeine Motiv hinzu, daß das Unterhaus darauf denke, sich der Monarchie so gut, wie der bischöflichen Kirche zu entledigen.[1] Wenn er von einer mit Bestimmtheit gefaßten Absicht redet, so ist das eben so falsch, wie die dem König zugeschriebene Absicht, katholisch zu werden. Aus den Vorgängen leitet man zu beiden Seiten Tendenzen her, die einer jeden die widerwärtigsten sind.

[1] Das Protokoll dieser Sitzung, die einen so großen Einfluß haben sollte, ist bei Nalson II, 208, abgedruckt; in dem State Paper Off. findet man das Actenstück aus den Papieren Vane's, welches doch einige Zweifel in Hinsicht der richtigen Lesung zuläßt.

Zunächst in dem geheimen Rath des Königs traten die Gesichtspunkte der parlamentarischen und der militärischen, wenn man will, der beschränkten und der absoluten Monarchie einander noch einmal entgegen: die letzten behielten vollkommen die Oberhand.

Schottland sollte schon darum, weil es mit einer fremden Macht verbunden sei, was jeden Zweifel hebe, mit aller Kraft, die der Krone ohne das Parlament übrig bleibe, zugleich zu See und zu Land, zugleich von England und von Irland her angegriffen werden. Schon waren die Milizen des Landes dazu aufgeboten. Einen Theil der Kosten meinte man mit den Beiträgen der Lords, die sehr ansehnlich ausfielen, und denen des Klerus zu decken.[1] Zwei Tage nach der Parlamentsauflösung ward im versammelten geheimen Rathe der Beschluß gefaßt, die Highsheriffs von acht Grafschaften, unter denen Middlesex, York, Essex, zur Verantwortung zu ziehen, daß die Eintreibung des Schiffsgeldes von ihnen ungebührlich vernachlässigt worden sei: man werde ohne Rücksicht geradeaus mit ihnen verfahren und sie nach ihrem Verdienst behandeln. An den Lord-Lieutenant von Norfolk erging der Befehl, alle Männer von einigem Ansehen, welche sich bei der Aushebung und dem Marsch der Truppen widerspenstig erweisen würden, mit Gefängniß zu bestrafen. Aufs neue ward über eine spanische Anleihe verhandelt. Man dachte überdies an eine vortheilhaftere Ausmünzung des im Tower vorhandenen Silbers. Strafford legte eine Denkschrift über die in Frankreich ge-

[1] Giustiniano, 25. Maggio: Il re continua nelle stabilita resolutione di volere con il mezzo della forza cavare de popoli le contributioni necessarie per sostenere la guerra contra la Scotia. Vgl. Rushworth III, 1173, 1179.

bräuchlichen gezwungenen Anleihen bei den Begüterten vor und rieth dies Verfahren nachzuahmen.

Darf man sich wundern, wenn die Meinung um sich griff, daß der Krieg gegen Schottland, der an sich nicht nothwendig war, dazu dienen solle, die absolute Monarchie nach französischem und spanischem Muster auch in England einzuführen? Ohne Zweifel meinten Männer, wie Strafford, Laud, Cottington und der König selbst, die Idee der auf geistlicher Grundlage beruhenden Monarchie, allem Widerspruch in Schottland und England zum Trotz, zu realisiren.

Ein Document liegt vor, welches diese Absicht unwidersprechlich darlegt. Es ist das Buch der Satzungen, welche in der Convocation der Geistlichkeit, die zugleich mit dem Parlament ihre Berathungen hielt, abgefaßt sind. Darin wird eine Theorie von der königlichen Gewalt als die Lehre der Kirche eingeschärft, die nicht weit von den Ansichten entfernt ist, welche Richelieu und seine Anhänger damals in Frankreich verfochten. Das Königthum, heißt es da, sei der höchste und heiligste Stand, von göttlichem Recht, im alten und neuen Testament ausdrücklich zur Regierung über Jedermann eingesetzt, von welchem Rang und Stand er auch immer sein möge, und selbst mit dem obersten Regiment über die Kirche betraut. Wer eine von den Königen unabhängige Macht, sei sie papistischer oder popularer Natur, aufrichten wolle, setze sich dadurch mit der göttlichen Ordnung in Widerspruch;[1] Naturrecht, Völkerrecht und das Gesetz Gottes sei es, daß man den Königen den Schutz, den man von ihnen genieße, mit Tributen, Zöllen

[1] To set up, maintain or avon in any their realms any independent coactive power either papal or popular, whether directly or indirectly, is to undermine their great royal office.

Subsidien erwiedere. Waffen gegen den König zu tragen, nicht allein etwa um ihn anzugreifen, sondern auch um sich gegen ihn zu vertheidigen, heiße den Ordnungen Gottes widerstreben. Diese Ansichten, welche sowohl den schottischen Widerstand als die Agitation des popularen Geistes in England verdammten, wurden als die Lehren der Kirche verkündigt, und eine ihnen analoge Eidesleistung den Geistlichen und den Graduirten der Universitäten auferlegt.

Die kirchlichen Ideen Lauds und die politischen Straffords gingen Hand in Hand mit einander. Wenn es vielleicht noch möglich blieb, mit der Monarchie, wie sie im Sinne hatten, eine parlamentarische Verfassung zu verbinden: so konnte es doch nur eine solche sein, welche sich den Zwecken der Krone unbedingt anschloß, und ihre Aufgabe darin sah, sie zu fördern.

Diese Dinge durchzuführen, und zwar zunächst durch den Krieg in Schottland, waren sie noch entschlossen, und hegten, — ohne eigentliches Bewußtsein von den mächtigen Kräften, die ihnen gegenüberstanden, — die Zuversicht, daß es ihnen damit gelingen werde.

Sechstes Kapitel.

Die Schotten in England.

Auf die ersten Nachrichten von den kriegerischen Absichten Carls I., schon im März, hatte man auch in Schottland be-

schlossen, sich wieder in Kriegsbereitschaft zu setzen. Leßley und die andern Befehlshaber wurden in ihren Stellungen bestätigt; in allen Grafschaften begann man zu rüsten. Zwischen der Stadt und dem Schloß von Edinburg kam es wieder zu Feindseligkeiten: doch ließ sich Ruthven nicht so leicht bezwingen, wie sein Vorgänger: wenn man ihn angriff, antwortete er von den Wällen mit seinem Geschütz.

Während hier Schüsse gewechselt wurden und von beiden Seiten Menschen fielen, versammelte sich das Parlament am 2. Juni wieder. Seine Handlungen konnten nichts anderes als ebenfalls Feindseligkeiten sein. Es tagte ohne König und königlichen Commissar, wie man mit Erstaunen bemerkte, „ohne Schwert, Scepter und Krone": den Commissar ersetzte es durch einen aus seiner Mitte erwählten eigenen Präsidenten. Die Sitzung hat nur acht Tage gedauert; aber man hat gesagt, es habe seit 6 Jahrhunderten keine merkwürdigere und durchgreifendere gegeben. Die in der letzten durch die Vertagung unterbrochenen Session gefaßten Beschlüsse, deren Annahme der König verweigert hatte, wurden wiederholt und noch erweitert. Wenn bisher in allen europäischen Reichsverfassungen der geistliche Stand eine hohe Stelle eingenommen hatte, trotz der Reformation auch in den nordischen und deutschen Territorien: so sollte er in Schottland fortan keine Repräsentation im Parlament haben. An seiner Statt erschien zwischen Adel und Bürgerschaften die Gentry als der dritte Stand; sie nahm, wie oben berührt, die politische Wirksamkeit in definitiven Besitz, die sie sich durch ihren Antheil an den letzten Bewegungen erobert hatte. In dieser neuen Form, so setzte man fest, sollte das Parlament

alle drei Jahre gehalten werden;[1] den Gesetzen und Freiheiten des Parlaments entgegenlaufende Proclamationen sollten bei Strafe des Hochverraths verboten sein; zu Commandanten in den drei festen Schlössern Edinburg, Stirling und Dunbarton sollten nur Eingeborne und zwar nur solche ernannt werden, welche die reformirte Religion, wie sie eingeführt sei, zu schützen, und die Einheit zwischen König und Volk zu erhalten geneigt seien. So umschrieb man es noch, daß die bedeutendsten militärischen Stellen nach dem Wunsche der Stände besetzt werden müßten. Der Klerus wurde auch aus den Gerichtshöfen ausgeschlossen, denn nirgends wollte man einen Stand in Wirksamkeit sehen, der sich von den Einwirkungen, welche die Krone auf denselben ausübte, so abhängig gezeigt hatte; die niedere Geistlichkeit war damit sehr zufrieden, da ihr der Bestand ihrer Versammlungen und die Unabhängigkeit ihrer Jurisdiction ausdrücklich gewährleistet wurde. Wohl ließ man das Königthum bestehen, aber man trug Sorge, es mit selbständigen Gewalten zu umgeben, welche die wesentliche Macht desselben aufhoben. Das Parlament bestätigte den ständischen Ausschuß, der bereits eingerichtet war, um die Regierung zu führen. Er war auf eine Weise zusammengesetzt, daß die Beschlüsse doch immer nach dem Wunsch und Vorschlag der leitenden Männer ausfielen, namentlich Lord Argyle's, der auch dann als der vornehmste von allen betrachtet wurde, wenn er nicht selbst zu den Mitgliedern gehörte.

Man würde die Schotten mißkennen, wenn man an-

[1] Sexte acte rescissory — it rescindes all former actes of parliament, which grantes to the kirk or kirkmen the priviledge of ryding and wotting in parliament — nynthe acte, called statutarie, ordaining parliaments to be holdin every three jeires. Balfour Annals II, 376.

nähme, daß diese Einrichtungen die Beistimmung Aller gehabt hätten. Selbst der anfangs so einverstandene Advocat des Königs, Thomas Hope, hat den Earl von Rothes gewarnt, nicht so weit zu gehen, daß der König andern Fürsten sagen könne, man habe in Schottland weniger die Religion vor Augen, als die Vernichtung der Monarchie. „Befestigt die Religion", so sagte Hope dem Earl, „und ihr sollt sehen, was ich dafür thun oder leiden werde: in Sachen der bürgerlichen Regierung aber rechnet nicht darauf, daß ich mit euch gehe." So waren auch viele andere weiter nachdenkende Geistliche und Gelehrte gesinnt. Die Regierung hatte für nöthig gehalten, auf den Universitäten Professoren anzustellen, welche ihre Richtung theilten und sich Eingang bei der Jugend zu verschaffen wußten. Vollkommener Popularität erfreuten sich diese Einrichtungen nicht: während im englischen Unterhause die Stimmen der Städte überwogen, wurde hier der Gentry ein Uebergewicht zu Theil, von dem sich diese wenigstens im Anfang gedrückt fühlten.[1] Und indessen war der Covenant noch keineswegs überall angenommen. Aus den Grafschaften, die ihn ablehnten, geschahen selbst Anfälle auf die, welche sich unterworfen hatten; die altschottische Ungesetzlichkeit und Raubsucht griff jetzt nach religiösen Vorwänden. Es bedurfte einer kleinen Armee, die sich fortwährend im Felde hielt, um den hie und da aufflackernden Aufruhr zu ersticken. In Manchem von den Großen, die sich den religiösen Forderungen beigesellten, erweckten doch die politischen um so größeren Widerspruch, weil die neue Verfassung eben ihren Nebenbuhlern zu Gute kam: oder in der That erwachte in ihnen die

[1] The commons are slaves to the gentry. Hardwick Papers II, 143.

Gefühle loyaler Hingebung für den König; sie wollten die Krone nicht alles ihres Glanzes, aller ihrer Macht berauben lassen.

Man dürfte sich fast wundern, daß die herrschende Partei so viel guten Muth behielt.

Denn auch die Rüstungen, zu denen man sich entschloß, gingen nur langsam von Statten: eine taugliche Reiterei zusammenzubringen, schien kaum möglich zu sein. Ein zehnter Pfennig war auf den Besitz gelegt worden, aber zu dessen Beitreibung hätte eine Abschätzung der Besitzthümer gehört, welche große Schwierigkeit machte. Von vorn herein war man zu der äußersten Maßregel genöthigt, von Privatleuten das Silber, das sie in Gebrauch hatten, gegen Versicherung der Erstattung des Werthes aufzunehmen. „Aber was war das Alles," sagt Baillie, „gegen das Bedürfniß der Armee, für die man täglich 20,000 Mark brauchte"? Wie aber dann, wenn Schottland von Irland und England, wie das Vorhaben war, von seinem maritimen Verkehr abgeschnitten wurde? Die Beschlüsse des englischen geheimen Raths und des irischen Parlaments machten einen großen Eindruck unter den Schotten.

Einen noch größeren aber brachten nun die Vorgänge in dem englischen Parlament bei ihnen hervor.

Man hat immer angenommen, daß die Schotten durch Eröffnungen englischer Lords von der Opposition in ihrer Haltung bestärkt und zu dem Entschluß gebracht worden seien, nach England vorzudringen. Und kein Zweifel ist, daß ihnen Aufforderungen dieser Art zugegangen sind.

Lord Loudon, der in der That zuerst mit den Franzosen Verbindung angeknüpft und jenen Brief an den König von Frankreich mitunterschrieben hatte, war unmittelbar vor dem Beginn des Parlaments in den Tower geworfen worden: hier aber em=

pfing er Besuche englischer Lords, unter andern des Lord Savile. Die Saviles waren alte Gegner der Wentworths: sie trugen ihre Reibungen aus der Provinz in die öffentlichen Angelegenheiten über; war es doch einst die Begünstigung eines Savile, wodurch Wentworth in die Opposition getrieben worden war: die hohe Stellung, zu der nun dagegen ein Wentworth aufstieg, mag dazu beigetragen haben, Lord Savile zu einem Gegner des ganzen Systems zu machen.[1] So viel man weiß, ist es eben durch ihn als der Wunsch englischer Lords bezeichnet worden, die Schotten möchten mit ihrem Heere nach England vorrücken. Kurz nach Auflösung des Parlaments erhielt Loudon die Erlaubniß, nach Schottland zurückzugehen;[2] er suchte unverzüglich Argyle auf, der noch mit seinem kleinen Heer im Norden stand, um ihm von der Lage der Dinge Meldung zu machen. Unmöglich aber konnten die Worte eines Lords, der nicht einmal zu den bedeutendsten gehörte, hinreichende Sicherheit gewähren. Da schickte Savile, der immer für viele andere Lords und Gentlemen das Wort zu führen behauptet hatte, die Erklärung einiger anderen von großen Namen ein, Warwick, Essex, Say, Brook, Mandeville, durch welche die Schotten aufgefordert wurden, nach England herüberzukommen. Die Aechtheit der Unterschriften ist später in Ausdrücken abgeläugnet worden, deren Wahrheit kaum in

---

[1] Die von Sandford: Studies and illustrations of the great rebellion, 170, als „new account" mitgetheilte und dem Lord Falkland zugeschriebene Nachricht ist schon bei Nalson II, 477 gedruckt. Sie ist ein Stück aus den Memoiren von Lord Manchester, deren vollständige Veröffentlichung sehr zu wünschen wäre.

[2] Montereuil, 12. Juillet. Il s'est engagé de faire beaucoup de choses; le Marquis d'Hamilton, dont il est parent, a été le premier auteur de sa liberté.

Zweifel gezogen werden kann; die Schotten konnten damals keinen Verdacht einer Täuschung hegen. Unstreitig hat diese Versicherung auf die Schotten, die nun auf einen ansehnlichen Theil des Oberhauses rechnen durften, einen großen Einfluß ausgeübt.

Aber das vornehmste Motiv ihrer Entschlüsse lag doch in der Haltung des englischen Unterhauses. Wie die Schotten in ihrer Erklärung sagen, nachdem sie in allen Pfarrkirchen als Rebellen ausgerufen worden waren, hatte das englische Parlament — einzig zu dem Zwecke berufen, um den Krieg gegen sie zu unterstützen, — durch keine Anmahnung, keine Versprechung, noch Drohung bewogen werden können, Subsidien dafür zu bewilligen: durch die eigenen, den schottischen gleichartigen Klagen und Beschwerden hatte es vielmehr deren Vertheidigung übernommen. Auf die Uebereinstimmung der beiderseitigen Interessen legten nun die Schotten den größten Nachdruck. Der Sinn beider Königreiche, sagen sie, gehe nur auf die Erhaltung der wahren Religion und der gerechten Freiheiten der Unterthanen, aber der König sei von einer Faction umgeben, welche Aberglauben und Knechtschaft statt derselben herrschend zu machen trachte; durch den Krieg gegen Schottland solle England mit seinem Schwert seine eigene Religion vertilgen, ein neues Rom in seiner Mitte aufrichten, die Sclaverei beider Länder auf immer festsetzen. Mit diesen Gegnern sei kein Vertrag zu schließen: kein gerechtes Begehren finde Gehör bei ihnen: stillsitzend ihre Feindseligkeiten zu erwarten, würde der Vernunft und der Religion widerstreiten: sie, die Schotten seien entschlossen, ihren Frieden, die Erhaltung ihrer Gesetze und die Bestrafung der Feinde beider König=

reiche in England zu suchen. Wohl möge es zweifelhaft sein, ob es ihnen zukomme, nach England vorzurücken: aber es gebe eine Nothwendigkeit, welche Handlungen dieser Art rechtfertige und ein Gesetz jenseit der Gesetze bilde. „Die Frage ist nicht", sagen sie, „ob wir mit unserer Armuth zufrieden bleiben, oder uns in England bereichern, ob wir uns zu Hause vertheidigen, oder unsere Nachbarn angreifen sollen: dies wäre an sich gottlos und unvernünftig; sondern das ist die Frage, ob es weiser ist, daß wir innerhalb unserer Gränzen bleiben, bis man unser Land, unsere Gesetze und Religion vernichtet, oder daß wir unsere Rettung und Freiheit in England suchen; ob wir mit gekreuzten Armen dastehen und thörichter Weise vertrauen wollen, uns zu vertheidigen, bis es unmöglich ist; oder ob wir dem Rufe Gottes, denn etwas anderes ist die Nothwendigkeit nicht, folgen und den einzigen Weg der Rettung ergreifen sollen, der uns noch offen bleibt." Auf die politischen Tendenzen, die in ihrem Parlament durchgedrungen waren, gehen sie nicht tiefer ein, sie berühren sie kaum; sie heben nur die großen Fragen, von denen alles ausgegangen war, hervor, und sprechen die Hoffnung aus, daß England die harte Lage, welche sie ihre Gränzen zu überschreiten nöthige, mit empfinden und sich ihnen in den Mitteln, ihre gerechten Wünsche zu erreichen, beigesellen werde. Sie versprechen, bei ihrem Vorrücken nichts mit Gewalt zu nehmen; seien aber ihre Mittel erschöpft, so rechnen sie auf den Beistand der Engländer.[1]

[1] The intentions of the army of the kingdom of Scotland, declairit to there brethren of England by the commissioners of the late parliament and by the generall nobilmen, barons and other officiaris of the army. Bei Spalding I, 321.

Bei dieser großartigen Auffassung, der eine gewisse Wahrheit nicht abzusprechen ist, kann man sich erklären, daß wenigstens in den Kreisen, welche sich der religiösen Sache angeschlossen hatten, aller Widerspruch schwieg. In der Armee dienten auch Solche, welche übrigens das Königthum nicht wollten unterdrücken lassen. In allen Kirchen betete man für den General, der mit der Armee nach England gehen und mit dem König sprechen wolle.

In der zweiten Hälfte des Juli sammelte sich die Armee in Cheslawood bei Duncr; die Hälfte des ständischen Ausschusses sollte sie begleiten, die andere zurückbleiben. Highlanders wollte man nicht mit über die Gränze nehmen: Argyle führte die seinen gegen die Ogilbys und Athol, wo sich Widerstand regte, ins Feld. Es dauerte bis zum 18. August, daß die Armee von ihrem Sammelplatz aufbrach: sie mochte über 20,000 Mann zählen: den einheimischen Führern hoher Herkunft stand eine Anzahl geübter Capitäne aus dem deutschen Kriege zur Seite, welche die kriegerische Zucht aufrecht hielten. Leßley, welcher jenen durch politisches Einverständniß, und diesen durch die gleiche Vergangenheit angehörte, führte abermals den Oberbefehl.

Zwei Tage darauf überschritten die Schotten den Fluß, der die Gränze bildet, die Tweed. Die Reiterei hielt in dem Wasser, um den Strom desselben zu brechen; indeß watete das Fußvolk hindurch. Montrose war vom Pferde gestiegen; er führte sein Regiment an dessen Spitze hinüber; er war der erste von allen, der den englischen Boden betrat.

Gegenanstalten an den Gränzen waren nicht getroffen: unangefochten rückten die Schotten in Northumberland vor:

erst bei den Furthen über die Tyne stießen sie auf ein paar mit Kanonen besetzte Verschanzungen; sie schlugen ein Lager auf, um welches her Hunderte von brennenden Kohlenfeuern den Horizont erleuchteten; anzugreifen scheuten sie sich noch.

Charakteristisch ist die Kriegsscene, die dann eintrat. Am Morgen des 28sten ritt ein schottischer Offizier, eine schwarze Feder auf dem Hut, sein Pferd nach der Tyne, um es zu tränken: ein englischer Musketier, der den Schotten seine Augen auf die Verschanzungen richten sah, konnte der Versuchung nicht widerstehen: er zielte gut und schoß ihn vom Pferd. Hierauf fingen die schottischen Musketiere an, auch ihrerseits zu schießen; man feuerte auf beiden Seiten das Geschütz gegen einander ab. Aber das Lager der Schotten war höher und sicherer als das englische; auch hatten sie ohne Zweifel geübtere Geschützmeister; die Engländer sahen sich im Nachtheil. Mehr aber bedurfte es nicht, um die Sache zur Entscheidung zu bringen. Die englischen Truppen in den Verschanzungen beschwerten sich, daß sie nicht bereits, wie es geschehen sollte, von Newcastle her abgelöst worden seien: warum sollten sie doppelte Arbeit thun? Aber sie machten ihrem Mißvergnügen nicht allein in Worten Luft, sondern, nachdem sie noch einen Augenblick den Ermahnungen ihrer Obersten Gehör gegeben, verließen sie gleich darauf, als sie durch das Geschützfeuer aus dem schottischen Lager in Nachtheil und Gefahr geriethen, ihre Schanzen und warfen die Waffen weg, nicht sowohl aus Feigheit, als aus Unmuth über den Krieg und die schlechten Anstalten, die man getroffen hatte. Hierauf gingen die Schotten unter dem Schutz ihrer Kanonen zu Pferd und zu Fuß über die Tyne. Die Engländer

wurden dann vollends aus allen ihren Stellungen verdrängt. Lord Conway verließ am andern Morgen Newcastle.[1]

Nicht minder bezeichnend ist die Art und Weise der Besitznahme dieser Stadt, die bei dem Rückzug der Truppen unvermeidlich wurde, durch die Schotten.

Der Führer einer schottischen Truppe, James Douglas, fand an der Brücke beim Eingang die Magistratspersonen von Newcastle. Er sagte ihnen: die Schotten seien gekommen, mit ihrem guten König zu sprechen, in der einen Hand eine Petition um ihre Rechte und Religion, in der andern das Schwert, um sich gegen die Feinde zu vertheidigen, die sich zwischen sie und ihren König stellen: ihre Hoffnung sei, daß ihre Brüder von Newcastle sich mit ihnen vereinigen würden, zum Besten beider Kirchen und Königreiche: zunächst möchten sie ihnen Lebensmittel und Munition zukommen lassen. Mayor und Aldermen bemerkten, daß das ihrer Pflicht widerstreite; und da die Schotten Unterthanen desselben Fürsten seien wie sie, so werde hoffentlich keine Gewalt gegen sie gebraucht werden. Die Schotten erwiderten, das würde sich doch nicht vermeiden lassen, wenn man ihre Bedürfnisse nicht freiwillig befriedige. Den andern Tag besetzten sie die Thore der Stadt, und lagerten ihre Reiterei in derselben ein, während sich das Fußvolk auf den benachbarten Höhen verschanzte. Lebensmittel und Kriegsbedarf nahmen sie zunächst aus den königlichen Magazinen, dann schrieben sie eine Contribution aus: die Einwohner wurden genöthigt, ohne Rücksicht darauf, daß sie Engländer waren, den Covenant anzunehmen; wer sich widersetzte, wurde als öffentlicher Feind betrachtet.

[1] Originale Nachrichten bei Rushworth, der selbst im englischen Lager war, III, 1238.

Man bemerkte es als einen schreienden Widerspruch in dem Verfahren der Schotten, daß sie fortfuhren, den König in ihr Kirchengebet einzuschließen, und zugleich für die Armee beteten, welche gegen denselben ins Feld rückte. In diesem Widerspruch aber lag das ganze Wesen ihrer Erhebung. Indem sie mit den Waffen in der Hand in England eindrangen und eine feste Stellung daselbst nahmen, behaupteten sie noch immer, loyale Unterthanen zu sein; denn in den Gesetzen begründet seien ihre Forderungen, und ihre Bitte sei auch jetzt keine andere, als daß der König sie in Erwägung ziehe und gewähre.

Das königliche Heer war indeß in York versammelt. Der Graf Strafford, der den Oberbefehl über dasselbe neben dem König, der selbst zugegen war, übernommen hatte, schien das Eindringen der Schotten in so fern sogar nicht ungern zu sehen, als er meinte, eine solche Handlung werde dazu dienen, den altenglischen Haß gegen sie anzuregen. Er erinnerte die Gentry von York an die alten Kriege, von denen der jetzige nur eine Wiederholung sei: die Religion bilde nur den Vorwand: der Zweck sei Rebellion und Invasion. Dagegen den König mit Leib und Gut zu unterstützen, verlange das Gesetz der Natur, die Vernunft und das Gesetz von England; dies zu läugnen, wäre Unwissenheit, es zu versäumen, nicht viel weniger als Verrath. Und man möge nicht etwa die Schotten die Vorzüge des englischen Bodens kosten lassen: man müsse sich der Sache des Königs anschließen, oder sei in Gefahr, alles zu verlieren.[1]

Hartnäckig blieb Strafford bei der einmal ergriffenen

[1] The Earls of Strafford Speech: You are no better then beasts, if you refuse in this case to attend the king. Bei Rushworth 1235.

Politik. Die Absichten, welche die Schotten zu verabscheuen erklärten, fuhr er fort, ihnen Schuld zu geben. Auch in dem Ausschreiben des Königs wurden die Unternehmungen der Schotten wie ein räuberischer Anfall in der Weise der früheren Jahrhunderte bezeichnet.[1] Im Stile ehemaliger Zeiten wurden die geistlichen und weltlichen Lords aufgemahnt, mit den Dienstleuten, die sie zu stellen schuldig seien, dem König zuzuziehen.

Die Hoffnung Straffords war noch immer, daß er die Widersacher der höchsten Autorität auf beiden Seiten unterwerfen werde. Mit den alten Mitteln der Krone meinte er die Kraft von England in Bewegung zu setzen; die Empörung der Schotten selbst sollte ihm dienen, sie niederzuwerfen. Eine neue Schlacht von Flodden würde die Monarchie im alten Sinne diesseits und jenseits wiederhergestellt haben.

Nicht seine Verwaltung von Irland, noch die Parteistellung, die er in dem innern Hader von England überhaupt genommen hatte, wird man ihm so sehr zu einem politischen Vorwurf machen können; denn die Ideen, die er verfocht, lagen ebenfalls in der englischen Vergangenheit; sein Royalismus ist nicht ohne Schwung und Begründung; bis zur Anwendung ungesetzlicher Gewaltsamkeit ging er wenigstens nicht mit Bewußtsein fort. Der große Tadel, der ihn trifft, liegt in seinem Verhalten in diesen Tagen; sein Irrthum war, daß er England behandeln wollte, wie Irland; aber ein schlechter Rathgeber ist ein vergangener Erfolg unter Umständen, die vielleicht verschieden sind; ihm sowohl wie seinem

[1] Cum quidam rebelles regni nostri Scotiae regnum nostrum Angliae cum posse non modico hostiliter ingressi sint. Worte des Ausschreibens bei Rushworth.

Fürsten fehlte es an dem Gefühl dessen, was sich in England erreichen ließ; indem sie in ihrem Eifer bis zum Aeußersten der aus altem Herkommen abzuleitenden Befugnisse schritten, kamen sie an eine Stelle, wo diese nicht mehr zur Geltung zu bringen waren. Denn wie auch die Gesetze beschaffen seien, eine gewisse Freiwilligkeit gehört immer zu ihrer Ausführung. Das Unbesonnenste, was Strafford gethan hat, ist, den Krieg gegen Schottland fortzusetzen, nachdem das Parlament die Subsidien dazu verweigert hatte. So viel auch der übernommenen Verpflichtung gemäß die Lords leisten mochten, so lag am Tage, daß es zur Ausführung eines großen Krieges nicht hinreichen würde. Welche Mittel aber blieben übrig, wenn diese erschöpft waren?

Vornehmlich auf die Stadt London wäre es dann angekommen. Nirgends aber hatte das herrschende System größeren Widerwillen erregt, als eben dort: nirgends war man damals parlamentarischer gesinnt. Ein Beweis davon liegt in dem Tumult, der nach der Auflösung des letzten Parlaments in der Stadt ausbrach und sich gegen den Erzbischof von Canterbury richtete, dem eine aufgeregte Menge mit dem Tode drohte. Diese Unruhen waren gestillt, ihre Urheber bestraft worden: aber, wie häufig, sah man Maueranschläge, welche denselben Sinn verriethen; lange Zeit wagte der Erzbischof nicht, nach Lambeth zurückzukehren; nur in den Palästen des Königs hielt er sich für sicher. Die mittleren Stände wurden durch die Drohung, welche Strafford verlauten ließ, das Silber im Tower in Beschlag zu nehmen, oder die Münze in ihrem Werthe zu erhöhen, mehr aufgeregt, als zur Nachgiebigkeit gestimmt. Lord-Mayor und Aldermen versagten dem König eine Anleihe, um die er nachsuchte, nicht aus Geldman-

gel, sondern weil es gefährlich schien, die Nothwendigkeit parlamentarischer Bewilligung auf diese Weise in Frage stellen zu lassen. Die Regierung wendete sich an den Gemeinderath, bei welchem Cottington die dringendsten Vorstellungen machte: aber auch hier wurde der Antrag zurückgewiesen. Strafford hat wohl von Verrätherei gesprochen; denn das Geld sei vorhanden, man wolle es nur dem König unter diesen Umständen nicht darleihen: aber die Drohungen, die er daran knüpfte, konnte er doch nicht ausführen: in dem geheimen Rath fand er festen und begründeten Widerstand dagegen. Einigen Ertrag lieferte Pfund- und Tonnengeld in gewohnter Weise; aber das Schiffsgeld ging jetzt noch weniger ein als früher. Vergebens gaben die Sheriffs die nöthigen Anweisungen an die Bailiffs der Hundreds; sie nahmen sich der Sache selbst nicht mehr mit Eifer an, sie kamen mit leeren Händen zurück. In dieser Verlegenheit wendete sich Carl I. an die ostindische Compagnie, welcher der Vorschlag gemacht wurde, die mitgebrachten Spezereien dem König zu überlassen, auf dessen Rechnung sie verkauft werden sollten; aber die Compagnie wollte ihm weder Waaren anvertrauen, noch Capitalien.[1] Im Namen Carls wurden dann auswärtige Capitalisten oder Regierungen angegangen. Aber die ersten, wie die Genuesen, forderten Sicherheiten, die er ihnen nicht schaffen konnte, da sie die Beistimmung der Stadt London voraussetzten; die andern waren mit ihren eigenen Angelegenheiten vollauf beschäftigt. Man hat unter der Hand bei den Franzosen

[1] Giustiniano, 7. Sept.: di procurare a credito dalla compagnia dell' India tutti li peveri, portate ultimamente giunte, che ascendono alla somme di 70m. lire, a disegno di farne poscia la vendita con discapito a mercanti.

angefragt, und für eine ausreichende Anleihe einen vortheilhaften Vertrag in Aussicht gestellt;[1] wäre nur ein französischer Gesandter anwesend, so könnte manches gute zu Stande kommen. Es ist wahr, die Schotten wurden in diesem Augenblick von den Franzosen weder unterstützt noch selbst angeregt. Allein noch weniger wären diese geneigt gewesen, dem König Carl einen Vortheil zu verschaffen. Und was hätte sich vollends von der spanischen Monarchie erwarten lassen, die eben in die größten Bedrängnisse gerathen war. Während Carl mit seinen Unterthanen haderte, sind die Franzosen der Spanier Meister geworden: das Jahr ist eines der entscheidenden für die Feststellung ihres Uebergewichts auf dem Continent. Fehlte es nun aber an Geldmitteln, auf welche Weise hätte sich eine Armee bilden lassen, wie man ihrer bedurfte? Dieser Mangel war der Grund, aus welchem der Herzog von Northumberland den Oberbefehl ablehnte, welchen der König ihm anbot. Die Milizen, die man in den Grafschaften aufbot, fielen diesen selbst durch ihre Gewaltsamkeiten unerträglich; aber überdies legten sie auch eine Widersetzlichkeit ohne Gleichen an den Tag. Hie und da haben sie sich an ihren Offizieren vergriffen; an andern Stellen verweigerten sie die Schiffe zu besteigen, die zu einem Anfall auf die schottischen Küsten bestimmt waren; die Regierung wagte nicht mehr, sie zu bewaffnen. Man erlebte wohl, daß die Soldaten den Erzbischof von Canterbury, dessen hierarchisches System sie mit den Waffen verfechten sollten, in spöttischen Auf-

[1] Im Namen Cottingtons ward Montereuil unterrichtet, — qu'on avoit besoin de 3 ou 4 millions; si le roi prestoit cette somme, pour en tirer quelque avantage de l'Ingleterre et l'engager à quelque traité, c'estoit à la France de proposer les conditions.

zügen verhöhnt haben. In der Armee, die zu York versammelt war, gab es ohne Zweifel zuverlässige Offiziere in guter Anzahl, aber der gemeine Mann war es nicht. Weder der Graf Strafford noch der König wagten ihre Truppen, die ohnehin zu einem ernstlichen Angriff zu schwach waren, den Schotten entgegenzuführen. Sie hätten Ereignisse erwarten müssen, wie die in den Schanzen an der Tyne vorgefallenen.

In dem geheimen Rath selbst brachen Mißverständnisse und Entzweiungen aus. Pembroke und Holland entfernten sich unter anderm Vorwand, um nur an keiner Berathung mehr Theil zu haben.[1]

Ein Moment trat ein, wo die Triebfedern, welche die Regierung in Bewegung zu setzen pflegte, alle ihre Spannkraft verloren hatten. An ihren Absichten und Unternehmungen, ihrem Thun und Lassen wollte Niemand Antheil nehmen:[1] ihre Befehle und Anordnungen griffen nicht mehr: die freie Mitwirkung, ohne welche eine Regierung nichts bedeutet, wurde ihr versagt.

Nicht einmal in der anglicanischen Geistlichkeit, deren Sache der König zu führen meinte, war eine eigentliche Zustimmung zu seinem System vorhanden. Die Meisten verwarfen die Satzungen der letzten Convocation, schon ihrer Form halber, weil die geistliche Versammlung noch nach der Auflösung des Parlaments getagt hatte, noch mehr aber wegen ihres Inhaltes. Man fand es selbst für die Krone gefährlich, daß darin die Lehre über das göttliche Recht der Bischöfe festgesetzt war, denn wie leicht könne das zu einem Anspruch auf Unabhängigkeit führen! Man verweigerte den

---

[1] Montereuil, 23. Août 1640: pour n'avoir point de part aux conseils, auxquels il y a peu de plaisir de se trouver présentement.

geforderten Eid, weil er illegal sei, und dem Supremat entgegenlaufe.[1]

War aber der Klerus der Staatskirche unzufrieden, was ließ sich von dem dissentirenden und dessen Anhängern erwarten? Die Puritaner begrüßten den Einbruch der Schotten, selbst ihre Besitznahme von Newcastle als einen Sieg. Denn nun werde der König gezwungen sein, ein Parlament zu berufen, welches die Regierung, die den allgemeinen Haß auf sich gezogen, stürzen, und die alten Rechte und Freiheiten in England herstellen werde.

[1] Saunderson an Laud, 13. Sept.: multitudes of churchmen, not only of the precise sort, whose dislike is less to be regarded because they will like nothing that is not of their own devising, but even of such as are otherwise every way regular and conformable. Er beklagt the disaffection, which is already too great in most of our people to all public proceedings.

Achtes Buch.

Das lange Parlament und der König bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges.

In einem ganz andern Sinne, als in welchem Jacob I. die Union der beiden Kronen und Königreiche durchzuführen gedachte, sollte sie dereinst, und schon war alles dazu angebahnt, vollzogen werden. Das vornehmste Bestreben der beiden ersten stuartischen Könige war, die Institute der Kirche und des Staates von England im Sinne der Tudors weiter auszubilden, und so auf Schottland zu übertragen. Aber damit hatten sie in ihrem alten Mutterland den Geist des aristokratisch-geistlichen Widerstandes aufgeweckt; im vollen Gegensatz mit dem König nahmen die Schotten eine kirchlich-weltliche Unabhängigkeit in Besitz, die in den monarchischen Staaten ihres Gleichen niemals gehabt hat. Der König hoffte mit den Kräften des Royalismus in England die schottische Bewegung zu erdrücken, aber der Erfolg war der entgegengesetzte: diese gewann auf England Einfluß.

Zunächst war es allerdings die eigene Sache der Schotten, deren Erledigung sie von dem König verlangten, als sie in England eingedrungen waren; aber sie verknüpften damit zwei andere Forderungen, welche England so nahe angingen, wie sie selbst. Sie drangen auf die Bestrafung derjenigen, von welchen die Unruhen angestiftet worden seien,

das heißt, der vornehmsten Rathgeber des Königs in geistlichen und weltlichen Dingen, und auf die Herstellung des Friedens in einem versammelten englischen Parlament.

Sie trafen damit eben die Anliegen aller heimischen Gegner Carls I.; es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß darin ein Umsturz des bisher beobachteten Systems auch in England begriffen war. Wie weit der König sich fügen würde, davon hing die Zukunft seiner Regierung, seines persönlichen Daseins und beider Nationen ab.

Erstes Kapitel.

Berufung des Parlamentes.

Auf eine alte, fast in Vergessenheit gerathene Ordnung der Dinge griff es zurück, wenn in dem englischen geheimen Rath, welcher in Abwesenheit des Königs seine Sitzungen hielt, und die Mittel, ihn aus diesen Verlegenheiten zu retten, in Berathung nahm, der Geheimsiegelbewahrer, Earl von Manchester, ein Mann von hohen Jahren und kräftigem, aber noch dem Alten zugewandten Sinne, den Vorschlag machte, in diesem Augenblick das alte Institut des Magnum consilium, das der Ausbildung des Parlaments vorausgegangen war, zu erneuern.[1] Er erinnerte an die Zeiten, in denen einst die Erklärung der Peers als der gebornen Räthe des Königs

[1] Memorial, in Hardwick State papers II, 168.

die Nation zu großen Leistungen bewogen habe. Man wandte ihm ein, es sei schon 300 Jahre her, daß keine Versammlung dieser Art gehalten worden sei: nur auf einem Umweg werde sie doch auch zu nichts anderm führen, als zu einer Berufung des Parlaments, welche die Schotten gefordert hatten. Erzbischof Laud liebte auch diese Auskunft nicht: aber er erklärte, wegen der Consequenzen des Parlaments sei er für die Peers. Und unverzüglich ging der König auf diesen Vorschlag ein. Am 7. September erließ er die Ausschreiben, durch welche er die Peers des Reiches nach York zusammenrief, „um mit ihnen über wichtige und schwierige Geschäfte, betreffend den Zustand des Reiches, zu berathschlagen."

Schon war aber das Land hiemit nicht zufrieden zu stellen. Aus der Mitte der Nobility selbst erhob sich der erste Ruf für die unmittelbare Berufung eines Parlaments.

Bei der Regierung erregte es einiges Aufsehen, daß in diesen Tagen eine ganze Anzahl von Lords ohne ihr Vorwissen in London zusammentrafen; und zwar eben solche, von denen man wußte, daß sie eine dem vorwaltenden System feindselige Gesinnung hegten. Es waren die Earls von Bedford und von Hertford, deren Altvordern durch den Antheil berühmt waren, den sie einer durchgreifenden Kirchenreformation widmeten: — wo wären die Bischöfe geblieben, wenn die Ideen des Ahnherrn Hertfords, des Protectors Somerset, den Platz behalten hätten? — ferner Essex, Warwick, der Bruder Hollands, der mit ihnen in der allgemeinen politischen Richtung sehr einverstanden war, der Sohn Manchester's, Lord Mandeville, der aber einer ganz andern Partei angehörte, als sein Vater: Say und Brook, welche dem König zuerst abweichende Gesinnungen kundgegeben hatten.

Nach kurzer Berathung vereinigten sie sich zu einer Petition, in der sie die allgemeinen Beschwerden der vorigen Parlamentssitzung wiederholten und mit besonderem Nachdruck auch solcher gedachten, die erst seitdem recht hervorgetreten waren, z. B. der neuauferlegten Eidesleistung.[1] Großen Nachdruck legen sie auf die aus den Kriegsrüstungen entspringende Gefahr. Den Recusanten, sagen sie, sei gesetzlich verboten, auch nur in ihren Häusern Waffen zu haben, jetzt aber vertraue man ihnen hohe Befehlshaberstellen in der Armee an: welch ein Unglück werde entstehen, wenn man gar etwa irländische Truppen nach England führe. Eine Besorgniß, die bei der bekannten Gesinnung Straffords die Gemüther ergriffen hatte, ehe noch seine Aeußerungen dahin gedeutet wurden. Die Lords erklärten, daß es gegen alle diese Uebel nur Ein Heilmittel gebe, die baldigste Berufung des Parlaments. Eine solche sei nothwendig, um die Beschwerden des Volkes zu heben, die Urheber derselben und deren mancherlei Vergehen zu bestrafen, den Krieg ohne Blutvergießen zu endigen und die beiden Königreiche gegen den gemeinschaftlichen Feind der Religion zu vereinigen. Man sieht: wie eben jene Lords hierbei mitwirk-

[1] Leider ist die Petition wie so viele andere Documente nur sehr unzuverlässig gedruckt. In der archivalischen Abschrift heißt es nicht grievances, which your poor petitioners lie under, sondern richtiger which your people lies under; die Schlußworte lauten: The uniting (nicht the continuance, was wenig Sinn giebt) of both your kingdoms against the common ennemy of their (nicht the) reformed religion. Das Nöthigste für diese Geschichte wäre ein kritisch zuverlässiger Druck der vornehmsten Urkunden. — Selbst die Unterschriften sind nicht sicher. Die Archivalcopie nennt an der Spitze Rutland, der anderwärts fehlt. Dagegen fehlt in derselben der Name Bristol, der ohne Zweifel mit Unrecht in den meisten Drucken vorkommt: auch die Abschrift, aus welcher die Clarendon Papers hervorgegangen sind, hatte ihn nicht. Windebank sagt, er sei dagegen gewesen. Clarendon Papers II, 115.

ten, die den Schotten als Gewährsmänner einer guten Aufnahme in England genannt wurden, so machten sie die vornehmsten Forderungen der Schotten zu den ihren.

Es war an demselben Tage, an welchem Carl I. zu York sein Magnum consilium einberief, daß die beiden Earls, Bedford und Hertford, in London vor dem geheimen Rath erschienen, ihm ihre Petition vorlegten und seinen Beitritt zu ihrer Bitte in Antrag brachten. Sie selbst zwar, sagten die Earls, seien dem König unter allen Umständen zu treuem Gehorsam erbötig, aber sie würden nicht für die Freunde gutsagen können, von denen sie beauftragt worden: würde ihr Gesuch zurückgewiesen, so möge man ihnen keine Schuld an dem Unheil beimessen, das daraus erfolgen werde.[1] Die nahe liegende Frage ward ihnen gestellt, wer denn ihre Verbündeten wären; sie antworteten: viele andere Lords und ein großer Theil der Gentry in allen Theilen des Landes. Man konnte ihnen schon die Nachricht von der Einberufung des großen Rathes mittheilen: sie nahmen dieselbe hin, ohne viel Werth darauf zu legen, doch machten sie die Bemerkung, daß dieser Rath nicht etwa zu Geldbewilligungen schreiten oder sich zu einer Beeinträchtigung der Communen und ihrer Rechte herbeilassen dürfe. Lord Arundel brachte noch den religiösen Inhalt ihrer Petition zur Sprache; es scheine so, sagte er, als wollten sie sich den Schotten in der Absicht, eine Reform in der Kirche hervorzubringen, anschließen:[2] dabei aber

[1] Protokoll: Bedford was very shy of doing any thing without those from whem he was autorised. — Ms. of Bedford — feared he should be disavowed.

[2] So das Protokoll, das in State Papers O. vorhanden ist, und wohl gedruckt zu werden verdiente. Man findet besonders „the end and conclusion very strange, to desire the Scots to joyne in the reforma-

könne dann England unter dem Scheine der Freiheit und Religion eine Beute der Schotten werden. Man fragte die beiden Earls, ob es nicht in England bereits eine dem Covenant ähnliche Verbindung gebe: sie stellten dies in Abrede.

So verhielt es sich ohne Zweifel: eine populare religiöse Vereinigung war weder in England selbst, noch mit den Schotten getroffen; aber das hinderte nicht, daß nicht die schottische Sache der allgemeinen Theilnahme sicher gewesen wäre. Die Einen sahen in ihr zugleich die Sache Gottes und der einzig wahren Religion, welche das schottische Heer zu vertheidigen gekommen sei; die Andern nahmen in der Anwesenheit desselben vor allem den Rückhalt wahr, den sie ihrer politischen Tendenz gewährte: und in wie Vielen waren diese beiden Motive der Sympathie vereinigt! Wie von Anfang an, so zieht sich auch jetzt das eigentliche Verständniß, das zwischen den beiden Theilen gepflogen war, in zweifelhaftes Dunkel zurück: die Ueberlieferung knüpft die Erinnerung daran unter andern an Broughton Castle, in Oxfordshire, die Besitzung des Lord Say, und an Fawsley in Northampton, wo ein Schwiegersohn John Hampdens seinen Wohnsitz hatte; da hat man eine Tafel gezeigt, an welcher alle Pläne, aus denen die bürgerlichen Unruhen hervorgingen, geschmiedet worden seien. In London war es das Haus John Pyms, unfern Grays-inn, wo Zusammenkünfte gehalten, Unterredungen gepflogen wurden, von denen man annahm, daß dadurch der stete Zusam-

tion of religion.“ Windebank hat dem König noch an demselben Tage Bericht erstattet. Einiges jedoch hat er hinzugefügt: einiges auch weggelassen.

menhang mit den Schotten unterhalten werde.[1] Aber auch ohnedies machte das wohlerwogene, wohlgeschriebene Manifest der Schotten einen für ihre Sache günstigen Eindruck: es gab die Gesichtspunkte an, denen Jedermann beistimmte. Sie versäumten nicht, nach der Einnahme von Newcastle, welches wegen des Kohlenbedarfs der englischen Hauptstadt für diese von der größten Wichtigkeit war, mit dieser selbst Verbindung anzuknüpfen: indem sie derselben in einem besonderen Anschreiben, wie schon in dem Manifest, ihren guten Willen und selbst ihre Ehrerbietung ausdrückten, versicherten sie zugleich, dieser Verkehr solle keinen Augenblick gestört werden: ihre Absicht sei, sich Freunde zu machen, nicht Feinde. Wir erfahren, daß ihre Kundgebungen eben den Eindruck hervorbrachten, den sie beabsichtigten.[2]

Nach dem Vorgange der Lords legte man in der City unverzüglich Hand an, eine ähnliche Petition, wie die ihre, zu Stande zu bringen. Der geheime Rath warnte in einem Schreiben an Lord-Mayor und Aldermen vor diesem Beginnen: denn von Alters her werde die Stadt als die Kammer des Königs betrachtet, gleichsam als sein eigenes Haus, dem er seine Gemahlin und seine Kinder anvertraue;[3] man möge ihn nicht mit Beschwerden drängen, an deren Erledigung er ohnehin arbeite; mit den Gewohnheiten und Charters der Stadt sei dies Verfahren nicht in Einklang. Aber die Aldermen

---

[1] Forster, Statesmen III, 126.

[2] Giustiniano, 12./28. Sett.: il tenore di queste artificiose lettere, che si va da per tutto spargendo, accresce motivo d'alteratione contro ministri et a rebelli sostenta il favore delli primi applausi.

[3] honoured from all antiquitie with the title of his majesty's own chambre. Schreiben des Privy Council, 11. September, bei Rushworth III, 1262.

weigerten sich hindernd einzuschreiten; noch weniger wären sie dahin zu bringen gewesen, wie man ihnen vorschlug, ein dem Sinne der Petition entgegengesetztes Schreiben an den König zu richten.[1] Diese Gefühle einer besonderen Angehörigkeit verschwanden vor den allgemeinen religiösen und politischen Anregungen wie in den Lords, so in den Gemeinen. Auch im Namen seiner Hauptstadt ward der König aufgefordert, zur Abstellung der Beschwerden, zu welcher, wie die Erfahrung beweise, der gewöhnliche Gang der Gerechtigkeit nicht hinreiche, so bald wie möglich ein Parlament zu berufen.

Das war die seit mehr als einem Jahrzehend stärker oder schwächer wiederholte Aufforderung, der der König so viel als möglich ausgewichen, die aber dennoch nicht selten an ihn gelangt war. Einmal war er dazu geschritten, in der Illusion, die auswärtige Bedrängniß werde den Widerspruch der innern Anliegen einstweilen zurückdrängen: er hatte sich vollkommen enttäuscht gesehen. Sollte er sich nun dennoch wieder dazu entschließen? Das Bedürfniß einer parlamentarischen Beihülfe war dringender als jemals, der Ruf nach einem Parlament lauter als jemals. Zu diesen Motiven kam aber noch ein anderes: die Besorgniß vor schlimmeren Dingen, die aus der Verweigerung entspringen konnten. Die Meinung breitete sich aus, wenn der König zögere, ein Parlament zu berufen, so werde von den vereinigten Lords dazu geschritten werden.[2] War doch so eben in Schottland ein

[1] Windebank an den König, 18. Sept. Clarendon Papers II, 116.

[2] Aus Giustiniano, 15. Septbr. sieht man, daß das Gerücht war, in einem Anschreiben an den König sei die förmliche Drohung „di chiamarlo (il parlamento) da se stessi“ ausgesprochen worden.

Parlament ohne alle Theilnahme von seiner Seite gehalten worden. Worauf konnten die Drohungen sonst deuten, welche Bedford und Hertford vor dem versammelten geheimen Rath ausgesprochen hatten? Man versichert, die Königin, die sich in dem nahen Hamptoncourt befand, und mit den vertrauten Mitgliedern des geheimen Raths über den Zustand der Dinge Berathung pflog, sei durch die obschwebende Gefahr bewogen worden, dem König zur unverzüglichen Berufung des Parlaments zu rathen; wenn er dieselbe nicht bewilligen wolle — so habe sie im Einverständniß mit einigen Ministern geschrieben, — dann möge er wenigstens, ohne einen Augenblick zu verlieren, nach London zurückkommen, sonst stehe ihm ein unwiederbringlich nachtheiliges Ereigniß bevor.[1] Hierauf faßte der König den ihm an sich höchst widerwärtigen Entschluß, und zwar auf der Stelle, denn ganz als sein eigener sollte er erscheinen. Der altgewohnte Weg ständischer Berathung schien unter den Umständen noch die beste Auskunft darzubieten; man schmeichelte sich, daß Graf Strafford sein parlamentarisches Talent nun auch in England erproben werde. Damit er dem englischen Parlament beizuwohnen nicht verhindert sei, wurde das irländische, bei dem er nothwendig sein mußte, bis Ostern vertagt. Das englische sollte sobald

[1] Di tale ardita risolutione — penetrate dalla regina e da ministri le più particolari notitie ha mandati in diligenza gli avvisi al re, consigliandolo a ridursi celeremente in questa città per divertire quei pregiuditii, che ben grandi gli sono irreparabilmente minacciati, quando non si disponga di convocare senza intervallo di momenti il parlamento. (Giustiniano ib.) Von dem Einfluß der Königin auf die Berufung (que la reine y ait fort porté) hörte auch Montereuil (4. October.)

wie irgend möglich gehalten werden; seine Eröffnung ward schon auf den 3. November angesetzt.

Mit dieser Erklärung kam der König den Peers entgegen, als sie in der zweiten Hälfte des September in York bei ihm eintrafen: die große Frage war ohne sie entschieden worden. Carl I. nahm jedoch ihre Beihülfe in zwei andern, wenngleich dieser untergeordneten, doch an sich ebenfalls sehr wichtigen Angelegenheiten in Anspruch: sie sollten eine Abkunft mit den Schotten zu Stande bringen, und da so lange, bis diese getroffen sei, die königliche Armee beisammen bleiben mußte, ohne daß eine parlamentarische Bewilligung zu ihrer Unterhaltung geschehen war, so sollten sie ihm die Mittel verschaffen, sie einstweilen wehrhaft zu erhalten.

Von diesen beiden Angelegenheiten war die letzte am dringendsten. Man brachte Zwangsanleihen nach Art der alten Benevolenzen in Vorschlag; manche von den Anwesenden erklärten sich zu ansehnlichen Leistungen in dieser Form bereit: zuletzt aber kam man doch wieder auf den Gedanken, eine Anleihe bei der Hauptstadt zu versuchen, zurück. Lord Bristol bemerkte, da der frühere Antrag nur wegen politischer Besorgnisse zurückgewiesen, diese aber jetzt durch die Einberufung des Parlaments gehoben seien, so dürfe man auf die Bewilligung zählen. Im Namen der übrigen Lords begaben sich ihrer sechs, unter denen wir Pembroke und Manchester finden, zu diesem Zwecke nach der Stadt; nachdem sie mit Lord-Mayor und Aldermen geredet, ward am 2. October eine Versammlung, nicht zwar der ganzen Gemeinde, was man absichtlich vermied, aber des vollen Raths der Commune veranstaltet. Man hatte in der Stadt verbreitet, ihre letzte Petition sei von dem König schlecht auf-

genommen worden: die Lords widerlegten dies Gerücht; sie drückten sich über das Verhalten und die letzten Beschlüsse des Königs selbst mit hoher Anerkennung aus. Die Einwendung kam zum Vorschein, daß man den Lords nicht bewilligen könne, was man dem König abgeschlagen habe: aber sie legten ein Schreiben des Königs vor, welches dessen volle Billigung enthielt; die Nothwendigkeit, das königliche Heer zu erhalten, ward mit den Gewaltsamkeiten bewiesen, welche die Schotten in den nördlichen Provinzen ausgeübt hatten; der Bischof von Durham, der das Meiste davon gelitten, war selbst zugegen, um darüber Bericht zu geben. Nachdem die Lords sich entfernt hatten, wurde nach ihrem Antrag beschlossen.[1] So viel Mühe kostete es, um eine Anleihe von 200,000 Pfd. zu erlangen, deren Rückzahlung aus den Bewilligungen des Parlamentes erwartet, zunächst aber der Stadt durch Obligation der Lords verbürgt wurde.

Für die Unterhandlung mit den Schotten wurden die denselben geneigtesten Lords, eben vornehmlich die Unterzeichner der Adresse, nach Rippon abgeordnet. Männer wie Strafford hätten nichts mehr gewünscht, als daß man da sofort auf die Sache selbst eingegangen wäre; sie hofften noch immer, daß eine vollständigere Kenntniß der Intentionen und Forderungen der Schotten die Engländer alten Sinnes veranlassen werde, gegen sie zusammenzustehen. Alle eigentliche Verhandlung ward jedoch auch hier durch die Geldfrage zurückgedrängt: die

[1] These things made such impression in them that we discerned, as they satt, how well they were disposed — so that we came about So heißt es in dem Bericht des Lord Privyseal und Chamberlain vom 3. October in State Papers O., der um so willkommner ist, da der Brief Windebanks über diese Vorgänge, dessen er selbst gedenkt, sich in der Clarendon'schen Sammlung nicht findet.

Schotten verlangten, daß ihre Armee auf Kosten von England erhalten würde. Sie nannten aber hiefür eine so große Summe — 40,000 Pfd. des Monats, — daß die abgeordneten Lords den Antrag an den großen Rath der Peers zu York bringen zu müssen glaubten. Und da ist es nun, am 6. October, zu einer ausführlichen Besprechung darüber gekommen. Unter andern erklärte sich Lord Herbert von Cherbury, der Geschichtschreiber Heinrichs VIII., mit Nachdruck dagegen: denn er habe wohl gelesen, daß zuweilen Friedensschlüsse mit Geld erkauft worden seien, niemals aber Unterhandlungen, deren Erfolg ja gleichsam in der Luft schwebe. Aber Andere erklärten es für eine unabweisliche Nothwendigkeit; man müsse die Schotten entweder verjagen, oder ihnen ihre Competenz bewilligen. Das erste hielt Strafford selbst damals für unmöglich; er machte sich anheischig, Yorshire gegen sie zu vertheidigen, aber nicht einmal Westmoreland und Cumberland.[1] Sollte man aber auch diese Provinzen der Besetzung und sammt den schon besetzten der Plünderung der Schotten überlassen? Es ist gesagt worden, die Armee der Schotten sollte verringert, und alsdann aus Schottland selbst ernährt werden: aber um dies zu erreichen, hätte man sie erst besiegen, und dazu vor allen Dingen Eines Sinnes sein müssen. Man beschloß endlich, den Schotten die Summe, die sie in den eingenommenen Gebieten täglich erhoben (850 Pfd.), für die Zukunft zuzusichern: fortan sollte dieselbe zugleich aus den benachbarten Grafschaften Cumberland und West-

[1] Die dunkeln Worte des Protokolls in Hardwicke State Papers II, 247 werden durch das Schreiben Sir Henry Vane's (196) erläutert. Westmoreland und Cumberland gegen einen Einfall zu vertheidigen, hätte selbst Strafford für unmöglich erklärt.

moreland aufgebracht werden, doch mit der Versicherung, daß das Parlament ihnen alles erstatten werde, was sie für die Sicherheit des Königreiches leisten würden. Hierauf konnte ein Stillstand mit den Schotten geschlossen werden. Sie blieben in England: und der höchst außerordentliche Fall trat ein, daß zwei Armeen, die zum Kampf gegen einander bestimmt gewesen waren, das Schwert in der Scheide einander gegenüber stehen blieben: beide im Solde derselben Autorität. Daß sie beide auf die Bewilligungen des Parlaments angewiesen waren, gab diesem eine über den Willen des Königs hinausreichende Nothwendigkeit.

Ueberhaupt drückte sich in der Berufung des Parlaments die Niederlage des Königs aus: sein hierarchisch-royalistisches System war dadurch von vorn herein so gut wie umgestürzt. Zwischen den Ideen der schottischen geistlichen und weltlichen Versammlungen, die er bekämpfte, und den Tendenzen, wegen deren er, wie die früheren, so auch das letzte englische Parlament aufgelöst hatte, war ein Bund geschlossen, der die Oberhand über ihn davon trug und ihm das Gesetz vorzuschreiben drohte. Die Frage war nur, wie weit die Beschränkungen, die er sich ohne Zweifel gefallen lassen mußte, reichen, und welche Umwandlungen im Staate dann versucht werden würden.

Bei den Wahlen, die indeß begannen, erhielten fast überall Die den Vorzug, welche sich den bestehenden Gewalten am lebhaftesten entgegengesetzt hatten, oder als die eifrigsten Protestanten bekannt waren. Es gab in London keine Tafeln wie in Edinburg, um die Wahlen systematisch zu leiten. Aber man sah doch die in Einem Sinne Verbundenen von Grafschaft zu Grafschaft eilen, um ihren Einfluß

auf dieselben auszuüben. Auch von Seiten der Regierung war eine Liste aufgestellt; der König nahm die Förderung der vornehmsten Lords in seinem Dienst, wie Pembroke's, in Anspruch, um seine Candidaten in den Burgflecken durchzusetzen: und manche Namen zeigen, daß dies Bemühen nicht ganz ohne Erfolg blieb. Aber die Bestrebungen der populären Partei hatten doch bei weitem die Oberhand.[1] Von den Mitgliedern des letzten Parlaments waren drei Fünftheil — von 493 Mitgliedern 294 — wieder gewählt. Und auch die neugewählten Mitglieder gehörten überwiegend der populären Partei an. Von Denen, die sich bereits einen Namen in dieser Beziehung erworben, fehlte Keiner.

Zweites Kapitel.

Die ersten Sitzungen des Parlaments.

Am Morgen des 3. November 1640 erschien der Oberhofmeister des Königs in der Vorhalle der St. Stephans-Capelle, die seit der Reformation zum Versammlungssaale des Unterhauses diente; ein Clerk der Krone rief die Namen der erwählten Mitglieder aus; sie leisteten den Eid der Un-

[1] Flugschrift von 1643 über die Wahlen von 1640: We elected such, as were not known to us by any virtue but only by crossness to superiors. Montereuil berichtet gleich damals, man habe die Wahlen begonnen „par le choix des personnes, que l'on croit moins portées à favoriser le roi d'Angleterre."

terthänigkeit und Suprematie in die Hand des Oberhofmeisters oder Derer, die er dazu ermächtigt hatte. Eine Stunde nach Mittag landete der König auf einer Barke von Whitehall kommend in der Gegend der Westminsterbrücke: nachdem er eine Predigt in der Abtey gehört, hielt er seine Eröffnungsrede im Hause der Lords, der die Gemeinen beiwohnten. Als diese hierauf nach ihrem eigenen Hause zurückgegangen und ihre Plätze eingenommen hatten, schlug ihnen der Schatzmeister des königlichen Haushaltes den Sprecher vor: es war ein junger Barrister, William Lenthall; er ward mit allgemeinem Zuruf angenommen, und hierauf von dem Schatzmeister und von einem Secretär nach seinem Sitz geleitet, ein paar Fuß vor dem Fenster der Capelle, den Plätzen der Mitglieder, die sich in zwei Reihen hinter einander erhoben, gegenüber.[1] Die Regierung hatte früher einen ihrer Freunde zum Sprecher zu designiren gedacht, aber ihn mit allen ihren Anstrengungen bei den Wahlen nicht durchbringen können; man darf annehmen, daß die freudige Bewillkommnung des Neuernannten nicht so sehr diesem galt, der noch wenig bekannt war, als vielmehr das Gefühl des durch die Zurückweisung des Andern errungenen Vortheils ausdrückte.

Wenn man es gleich damals mit Mißvergnügen und Mißbilligung bemerkte,[2] daß der König nicht in dem Pomp einer glänzenden Cavalcade, sondern in einer schlichten Barke zur Parlamentseröffnung kam, gleich als ob nur die Wiederaufnahme unterbrochener Sitzungen vollzogen würde, so ent-

[1] Journal of the house of commons II.

[2] Giustiniano, 9. Nov.: risolutione la quale — palesa a sudditi, d'avere acconsentito alla convocatione costretto delle sole violenze dell' inimico. Clarendon Rebell. B. II. Guizot liv. III.

sprach das in der That seinem Gefühle und seinen Aeußerungen. Er knüpfte in seiner Rede an die vorige Sitzung an, und brachte wie damals zugleich den Krieg gegen die Schotten und die Abstellung der Mißbräuche zur Sprache. Ueberaus bedeutend und durchgreifend aber war der Unterschied von damals und jetzt. Der König forderte jetzt nicht mehr die Priorität für die Bewilligungen zum Kriege; er überließ es dem Parlament, welchen von beiden Gegenständen es zuerst vornehmen wolle. Aber sein Wunsch und seine Hoffnung war, die Aufmerksamkeit doch vor allem auf die Entfernung der Schotten aus dem englischen Gebiet zu richten. Denn das mache der Druck, der auf den nördlichen Grafschaften laste, die Wohlfahrt und die Ehre des ganzen Reiches nothwendig. In gleichem Sinne sprach sich der Großsiegelbewahrer, Lord Finch, aus: er brachte die Neuerungen der Schotten, die mit den Gesetzen ihres Reiches und der monarchischen Verfassung in Widerspruch seien, in dringende Erinnerung. Da es einiges Aufsehen erregte, daß der König die Schotten schlechthin als Rebellen bezeichnet hatte, so hielt er für rathsam, ein paar Tage später in einer zweiten Ansprache sich darüber zu erklären:[1] ohne daß er es doch zurückgenommen hätte: aufs neue sprach er die Erwartung aus, daß die Lords ihm helfen würden, seine schottischen Unterthanen, — denn

[1] Der Abdruck der Reden bei Rushworth und in den Parlamentsgeschichten läßt viel zu wünschen übrig. In der zweiten Rede soll der König gesagt haben: „when J called my Lords and Great ones at York", doch wohl kein Ausdruck des englischen Staatsrechts: „Great ones". Der König sagte: when J called the lords of my great counsel to York"; — er klagt die Schotten an, daß sie „did cavil e delay", nicht allein „delay". Wie gesagt, alle diese wichtigen Actenstücke fordern einen bessern Abdruck.

auch das seien sie doch, obwohl Rebellen, so lange sie in England bleiben würden, — zur Vernunft zu bringen, und sie in ihr Land zurückzuweisen, möchten sie wollen oder nicht. Auch schienen die Lords hierauf einzugehen. Die schottischen Commissarien waren nach London gekommen, und es würde zunächst eine Conferenz zwischen den Lords und dem Unterhaus nöthig gewesen sein, um, wie sie forderten, im Parlament eine Abkunft mit ihnen zu Stande zu bringen: nach einigen Tagen brachten die Lords eine solche in der That in Antrag; aber die Commons erklärten, sie seien mit andern wichtigen Angelegenheiten zunächst allzusehr beschäftigt.

Bei denen provocirte der König gerade den lebendigsten Widerstand, indem er in harten Ausdrücken die Entfernung der Schotten forderte. War doch eben durch die Haltung der Commons in dem letzten Parlament das Unternehmen der Schotten hervorgerufen worden. Die ganze Wendung der Dinge, die neue Berufung des Parlaments, schrieb sich von dem Vordringen der Schotten in England her. Wie hätte das Unterhaus, das ihre Sache für die eigene hielt, sich gegen sie erklären sollen?

Ohne Rücksicht auf den Wunsch des Königs, etwas gegen die Schotten zu thun oder zu beschließen, nahmen die Commons, nachdem sie die ersten formellen Geschäfte erledigt hatten, die Erörterung der Beschwerden vor die Hand, und zwar nicht allein, um sie abzustellen, sondern um ihre Urheber zu bestrafen. Ueberaus merkwürdig ist gleich die erste Sitzung, vom 7. November, worin dies geschah, durch den Sinn, der dabei hervortrat.

Zuerst legte John Hampden eine Beschwerde über Mißhandlungen vor, die in Folge einer Verweigerung der Zah-

lung des Schiffsgeldes ausgeübt waren: er machte die Richter der Kingsbench und den Lord Chief justice dafür verantwortlich. Hierauf kamen die noch bei weitem gröberen Mißhandlungen, welche Bastwick und Burton durch das geistliche Gericht erfahren hatten, zur Sprache. Die Einwendung, welche königliche Diener machten, daß das eine Sache sei, die den Staat berühre, über die man bei dem König erst anfragen solle, ward mit der Erinnerung zurückgewiesen, daß ja der König die Erlaubniß gegeben habe, die Mißbräuche zu untersuchen; der Beschluß war, Burton und Bastwick sollten vor das Parlament beschieden werden, um ihre Sache zu verfechten. Dann trug der Abgeordnete für Hertford eine Petition dieser Grafschaft vor, in welcher die meisten Beschwerden, die im letzten Parlament vorgekommen, erneuert wurden: die Grafschaft forderte nicht allein ihre Abstellung, sondern auch die Ermittelung Derer, von denen sie veranlaßt worden, und ihre Bestrafung. Das Mitglied für Colchester, Harbottle Grimstone, der einst seinen Widerstand gegen ein Anlehen Carls I. im Gefängniß hatte büßen müssen, rief die Widerwärtigkeiten ins Gedächtniß zurück, welche über die Mitglieder des aufgelösten Parlaments verhängt worden waren: „was haben aber", so rief er aus, „unsere Klagen, unsere Bittschriften jemals geholfen? Richter haben die Gesetze umgestoßen, Bischöfe die Religion." Denselben Ton schlugen Männer von übrigens gemäßigter Gesinnung an. Benjamin Rudyard schalt auf die Rathgeber des Königs, die, indem sie von dessen Dienst reden, doch nichts als ihren eigenen Vortheil suchen, durch ihr Verfahren Verwirrungen hervorrufen, und dann diese Verwirrungen zur Begründung von Handlungen brauchen, die noch siebenmal schlimmer seien, als die

vorangegangenen. Der Bruder Hertfords, Franz Seymour, fügte hinzu, man könne das alles nicht länger ertragen, ohne der Pflicht, die man nicht allein gegen den König, sondern auch gegen das Land habe, untreu zu werden. Hiedurch war schon die Versammlung in jene heftige und zuversichtliche Aufregung gerathen, welche das Gefühl begleitet, Unrecht gelitten zu haben und im Stande zu sein, demselben ein Ende zu machen, als John Pym, der schon einmal gesprochen, sich zum zweiten Male zu einer umfassenden Rede erhob.

John Pym gehörte der Schule Coke's und Cottons an, welche die in den plantagenetischen Zeiten erworbenen parlamentarischen Rechte in England wieder erneuert sehen wollten. Schon in den früheren Parlamenten war er als einer der Vorkämpfer gegen Monopole und andere Ausflüsse der Prärogative aufgetreten: Jacob I. bemerkte bereits seinen hochfahrenden und verstimmten Geist mit Mißfallen. Dazu kam dann in ihm, wie in Anderen der calvinistische Eifer für den exclusiven Protestantismus, den er für die einzig gesetzlich zu duldende Religionsform in England hielt. Von jeher hatte er nicht allein gegen die finanziellen Uebergriffe, sondern auch gegen die Gunst, welche die katholisirenden Meinungen fanden, angekämpft, und dafür mehr als einmal die Strafgewalt des Königs empfinden müssen. Als keine Parlamente mehr berufen wurden, und jene Gerichtssprüche zu Gunsten des Schiffsgeldes ergingen, scheint auch ihm der Wunsch, in England etwas auszurichten, geschwunden zu sein: wir finden seinen Namen unter Denen, welche den Blick auf die transatlantischen Küsten und die daselbst zu gründenden Pflanzungen richteten. Es erhellt nicht, ob er oder seine Freunde wirklich im Begriff gewesen sind, selbst der Auswanderung

zu folgen: aber kein Zweifel ist, daß er mit anderen gleichgesinnten Mitgliedern des Adels und der Gentry an dem Handelsverkehr nach Providence Antheil nahm, und einen Besitz in Massachusets erworben hatte. Der Agent der Lords Say und Brooke, George Fenwick wollte lange keine Ansiedelung in diesen Bezirken dulden: er hielt sie für die Eigenthümer frei, welche noch immer ihre Ankunft erwarten ließen.[1] Da traten die Unruhen in Schottland ein. Dieselbe Gesinnung, welche Winthrop und seine Freunde nach America getrieben, hielt nun Pym und seine Genossen in England zurück. Jene wichen, als die Kirchengewalt unter Laud ihnen unerträglich wurde; diese faßten, so wie die erste Erschütterung eintrat, die Hoffnung, England selbst von ihr zu befreien. Sehr verwandter Art waren die schottischen Ideen: in allen durchdrang sich der strenge Calvinismus in Bezug auf die Lehre, mit der Forderung kirchlicher Unabhängigkeit und einer dieselbe sichernden politischen Verfassung. Aus derselben Quelle stammen die englische, die schottische Bewegung und die Auswanderung nach America. Unter Denen, welche die Verbindung zwischen England und Schottland förderten, steht John Pym oben an. Denn durch ihn vor allen geschah es, daß das Parlament vom Frühjahr 1640, statt die Subsidien gegen Schottland zu bewilligen, vielmehr die den schottischen gleichartigen englischen Beschwerden zum allgemeinen Bewußtsein brachte. Darauf folgte die kriegerische Erhebung der Schotten, die allgemeine Gährung in England. John Pym hat die popularen Petitionen, in denen man ein Parlament forderte, provocirt; er hat die Wahlen vorbereitet und geleitet: man

[1] Hutchinson: Massachusetsbay I, 64. Garrard an Strafford Dez. 1637. Letters II, 191.

hat ihn oft als den Urheber des Parlaments bezeichnet. Von jeher ein abgesagter Feind der Spanier, nahm er sich nicht übel, in Verbindung mit den Franzosen zu treten: deren Interessen mit den englischen identisch seien.[1] Darin lag sein Talent, das Entgegengesetzte zu combiniren und Bestrebungen, die einander ferner liegen, nach Einem Ziel zu richten. Pym war kein rigoroser Puritaner: er liebte muntere Geselligkeit; mancherlei Unregelmäßigkeiten des Lebenswandels sind ihm in Volksliedern und heftigen Invectiven vorgeworfen worden: aber nachdem er einmal den Punkt gefunden, der ihm eine Welteinwirkung möglich machte, lebte er mit ungetheiltem Gemüth in dem Beruf, den er sich selbst gegeben; bei ihm galt kein Ansehen der Person; auf den Vortheil seiner Familie kam es ihm nicht an; er starb verschuldet; er arbeitete nur für seinen Zweck, vom frühesten Morgen bis tief in die Nacht. Man mußte sich ihm anschließen oder ihn von Grund der Seele hassen.[2] Durch die Macht der Ideen, die er verfocht, hat er eine große historische Bedeutung für alle Zeiten: durch den Eifer und das Glück, mit dem er es that, erlangte er damals eine unvergleichliche politische Stellung. Er war der Repräsentant der Opposition des alten Parlaments, und der Verbindung mit den Schotten, welche das neue charakterisirte. Bei jedem Worte konnte er auf eine große Wirkung rechnen.

In parlamentarischen Versammlungen werden aber nicht das die wirksamsten Reden sein, die sich dem Ideal classischer

[1] Montereuil: J'ay entretenu longtems le Sr. Pimme; il me doit tenir bien informé de tout, qui se passera au parlement, ou il m'a temoigné, qu'il seroit bien aise, de servir en même tems son pais et la France, dont il reconnoit que les interêts sont unis.

[2] All men who knew him either lov'd or hated him in extremity.

Beredsamkeit nähern, sondern solche, die der eben vorwaltenden Bildung und Geistesrichtung am meisten entsprechen. Pyms Reden gehen, wie berührt, in den Fesseln scholastischer Distinctionen einher; aber das war die Form, in der die Menschen jener Epoche zu denken gewohnt waren; sie sind gründlich, energisch und ganz dazu angethan, die Schlußfolgerung, auf welche sie zielen, zu allgemeiner Ueberzeugung zu machen. Ausführlicher als sonst erörterte Pym diesmal den Ursprung und die Natur der Uebel, an denen man leide. Er fand sie in der Gewaltsamkeit der geistlichen und der Verworfenheit der weltlichen Gerichtshöfe; vor allem in der Mißachtung der Privilegien des Parlaments und der Begünstigung der Papisten, sogar bei den militärischen Anstellungen. Jeden seiner Sätze erläuterte er mit anzüglichen, treffenden und aufreizenden Particularitäten, um den Beweis zu führen, daß der Plan gefaßt sei, nicht allein die eingeführte Religion, sondern auch die gesetzliche Regierungsform zu verändern, Stück für Stück zu zersprengen: das aber sei nicht allein Verrath, sondern von allen denkbaren Verräthereien die größte; sie betreffe zugleich den König und das Königreich.[1] Auf die Entdeckung und Bestrafung dieser Verräther und öffentlichen Feinde den allgemeinen Eifer zu richten war der vornehmste Zweck seiner Worte; er erreichte ihn vollkommen.

In der Mehrheit des Unterhauses walteten ohnehin die exclusiven Gesichtspuncte vor. Sie wollte Niemand im Hause dulden, welcher an der Ausbeutung der letzten Aufla-

[1] Their designs walk on four feet. Er fügte dann einen fünften Fuß hinzu, wie in jenen assyrischen Ungestalten. Man kannte die Umrisse der Rede schon aus Nalson I., 495. Jetzt sind die Mittheilungen aus dem Tagebuch von d'Ewes in Sanfords Illustrations hinzugekommen.

gen Antheil hatte, keinen Monopolisten, keinen Projector; aber auch Keinen, der durch sein Bekenntniß verhindert wurde, die Feier des Abendmahls nach anglicanischem Ritus mit zu begehen. Man dürfte sich das Unterhaus nicht als eine Versammlung von Gesetzgebern denken, welche einen Begriff gleichmäßiger Gerechtigkeit für Alle zur Geltung zu bringen die Absicht gehabt hätten: ihr Ankämpfen gegen die königliche Prärogative brachte es so mit sich, daß sie vielmehr wie andere Gesetze, so auch die Statuten der Katholiken, die in dem heißesten Jahre des religiösen Kriegs durchgegangen waren, zu erneuern trachteten. Die Abweichung von dem positiven Gesetz war es eben, was sie nach ihrer Auffassung ohne alle Rücksicht auf das königliche Vorrecht als Verbrechen zu ahnden entschlossen waren. Wie athmeten die Sitzungen alle einen entschieden aggressiven Geist! In vorbereitenden Zusammenkünften der leitenden Mitglieder war dieser Weg systematisch vorgezeichnet und der Beschluß gefaßt worden, daß das Unterhaus zunächst als die große Untersuchungskammer des Reiches fungiren solle. Indem man alle Beschwerden in einer großen Remonstranz zusammenzufassen dachte, hielt man doch für angemessen, den König zu schonen, seines persönlichen Antheils nicht zu gedenken, seinen Namen nur mit Ehrerbietung zu nennen.[1] Alle Schuld sollte auf seine Rathgeber geworfen werden. Man ging die Reihe der Männer durch, die dabei am meisten betheiligt waren, aus dem geheimen Rath, dem Stande der Richter und der Bischöfe, und fand Viele, welche criminell belangt werden könnten; zunächst aber blieb man bei den vornehmsten, ver-

[1] Narrative bei Sanford 307. Dahin deutet auch eine Notiz bei May.

trautesten Rathgebern des Königs stehen, jener Junta, von der die bisherigen Angelegenheiten geleitet worden waren, und über welche beide Königreiche gemeinschaftlich zu klagen hatten. Aufs neue trat damit eine der schwierigsten und wichtigsten Fragen alles parlamentarischen Lebens in den Vordergrund. Wenn Jacob I. und Carl ihre Günstlinge zu den höchsten Stellen erhoben, so daß Männer, die persönlich einzig von ihnen abhängig seien, zugleich die Fülle der Staatsgewalt ausüben sollten: so sahen wir schon, wie oft und eifrig die Commons und Lords eine solche Tendenz bekämpften. Carl I. war dafür von jeher sehr empfindlich gewesen: die Parlamente sind mehr als einmal aufgelöst worden, weil sie diese Saite anschlugen. Schon lange hatte nun Carl I. keine Günstlinge mehr, aber die leitenden Mitglieder seiner Regierung identificirten sich mit seiner monarchisch-antiparlamentarischen Stimmung; man kann selbst unentschieden lassen, in wem der Gedanke der Regierungshandlungen am meisten seinen Ursprung hatte, ob in dem König oder seinen Ministern: sie waren in der Idee einer hauptsächlich durch Prärogative zu führenden Regierung einig. Diese innere Einheit der königlichen Autorität und der Träger der administrativen Gewalt beschlossen nun die Führer des Parlaments durch einen Angriff auf die Minister zu sprengen. Nicht als ob sie überzeugt gewesen wären, daß in der That die Minister unabhängig von dem König gehandelt, ihren eigenen Willen und Wunsch lediglich mit seinem Namen gedeckt hätten. Aber durch ein paar große Beispiele sollte das Recht, welches das Parlament in früheren Jahrhunderten besessen und auch in neueren zuweilen ausgeübt hatte, selbst die hochgestelltesten Männer vor sein Forum zu ziehen, wieder zur

Geltung gebracht, die Staatsverwaltung der Aufsicht desselben unterworfen, ihm verantwortlich gemacht werden. Auch deshalb hatte König Carl die Einberufung von Parlamenten vermieden, weil er ein Hervortauchen dieses Anspruchs fürchtete, der ja den Nerv der Macht berührte, durch welche der Krone die allgemeine Direction der Geschäfte zufiel. Nun aber war in Folge der Ereignisse ein Parlament versammelt, in welchem die Gegner seines Systemes die Oberhand besaßen: wie hätte sich da das Wiederaufnehmen des altparlamentarischen Vorhabens vermeiden lassen? Noch hegte man die Absicht nicht, die Monarchie von sich zu werfen, wenigstens nicht mit Bewußtsein; aber man dachte ihre Einwirkung auf ein kleines Maß zu beschränken, und in dem Gegensatz der Gewalten der parlamentarischen das Uebergewicht über die königliche zu verschaffen. Zugleich aber wollte man die Minister stürzen, sich an Denen rächen, die man bisher hatte fürchten, von denen man persönlich hatte leiden müssen: sie sollten nun ihrerseits den Umschlag des Glücks, das Gewicht ihrer Gegner fühlen.

Den Angriff zu führen, war aber Niemand geeigneter als eben John Pym, der in der Rede, die wir erwähnten, ihn selber ankündigte. So hatte er schon in früheren Jahren gegen Cranfield zur Seite Buckinghams, dann gegen diesen selber gekämpft; noch war in Erinnerung, wenigstens bei den Mitgliedern des Parlaments, mit welchem Erfolg er seine Waffen gegen Montague und Mainwaring geschwungen hatte.[1]

Einst als sich Wentworth von der popularen Partei

[1] Montereuil bezeichnet ihn als „fort éloquent et de grand crédit parmi le peuple, un de ceux qui parlèrent avec plus de hardiesse dans le dernier parlement."

trennte, soll ihm Pym gesagt haben, er werde sich in sein Verderben stürzen. Seit langer Zeit war das nun der Mann, der die royalistischen Tendenzen in seiner Person am meisten repräsentirte: ihm mußte der erste und entscheidende Angriff gelten. Schon hatte Pym von ferne her die Dinge dazu vorbereitet, seine Vorhersagung nun auch selbst wahr zu machen.

Wenn er gleich im Anfang, als die Committees zusammengesetzt wurden, den Vorschlag machte, daß die irländischen Angelegenheiten vor dem ganzen Hause als Committee erwogen werden sollten, so sah Jedermann, wohin er zielte. Die Freunde des Statthalters beantragten auch hiefür ein besonderes Committee. Aber die Mehrheit, auf welche Pym rechnen durfte, wenn es zu einer Anklage desselben kam, war auch in der vorläufigen Frage für ihn: nur mit geringer Ueberzahl, aber doch legaler Weise ward der Beschluß gefaßt, daß das ganze Haus das Committee für die irländischen Angelegenheiten bilden solle.

Es hat von jeher Verwunderung erregt, daß Wentworth Graf Strafford sich bei dem Parlament einstellte. Denn wie hätte er sich darüber täuschen können, daß ihn da Anklage und Lebensgefahr erwarte; wie viel sicherer wäre er in der Armee gewesen, oder in Irland, oder auswärts! Man hat gesagt, er habe das alles dem König vorgestellt;[1] der aber, der noch stark genug zu sein meinte, seine Freunde unter allen Umständen zu schützen, habe ihn dessen versichert und seine Anwesenheit gefordert, denn er könne seine Rathschläge nicht entbehren. Man darf jedoch nicht glauben, daß sich Straf-

[1] Die Nachricht stammt aus den Memorials von Whitelock, einem

ford auf diese Versicherung verlassen habe. Er wußte vielmehr, und sprach es aus, daß es eine Nothwendigkeit gebe, welche über die Gunst des Königs gehe, der durch die Anwesenheit des schottischen Heeres dem Willen der Puritaner gewissermassen unterworfen werde. Aber seine Freunde beschworen ihn, zu kommen, um Fehler und Thorheiten zu verhüten, wie sie bereits begangen worden seien. Sehr ungern riß er sich diesmal von seinem Landsitz Woodhouse los: aber er wollte den Wunsch des Königs erfüllen, seiner Parteistellung nicht untreu werden; und noch hatte er den Muth seiner Sache. Man versichert sogar, er habe Beweise von einer Verbindung seiner Gegner mit den Schotten, welche als landesverrätherisch bezeichnet werden konnte, in den Händen gehabt und sie zu einer Anklage gegen dieselben benutzen wollen.

Anklage gegen Anklage; aber die eine hätte auf den Begriffen der altenglischen Loyalität beruht, die andere nahm die parlamentarischen Ideen zu ihrem Motiv und Ausgang; jene machte die Verbindung mit den Schotten, diese den Krieg mit ihnen zum Staatsverbrechen. Ihr Gegensatz entspricht dem Gegensatz der beiden Vorkämpfer und der von ihnen ergriffenen Prinzipien. Hätte der König im Felde die Oberhand behalten, so hätte leicht die erste durchgehen können: da

jedoch in diesen Jahren sehr unselbständigen Buche. Es ist besonders aus Sanderson zusammengeschrieben, aus welchem Whitelock an dieser Stelle die Notiz über das böse Omen, das in der Wahl des Tages lag, excerpirt hat. Von dem Briefe Straffords, den Whitelock anführt, schweigt Sanderson. Dagegen läßt er denselben noch auf dem Wege mit seinen Freunden conferiren und die Entscheidung deshalb fassen, weil er seine Gegner anklagen wollte: he himself had digested his intelligence into the form of an impeachment. Die Stimmung Straffords erhellt aus einem Schreiben vom 5. November, Fairfax Correspondence II, 52.

er aber eine politische Niederlage erlitten hatte, so wurde der Erfolg der zweiten wahrscheinlicher.

Strafford war am 10. November nach London gekommen, er hatte noch Abends eine Besprechung in Whitehall; am andern Morgen erschien er im Oberhause, um seinen Sitz einzunehmen, und begab sich alsdann noch einmal nach Whitehall. Hier hinterbrachte man ihm, die Commons seien mit einer Anklage gegen ihn beschäftigt: er antwortete, er wolle seinen Feinden ins Angesicht sehen.

An diesem Morgen (den 11.) war der Versammlungssaal der Gemeinen geschlossen, der Schlüssel auf die Tafel gelegt worden, damit Niemand sich entfernen, und auch kein Fremder eintreten möge; alle andern Angelegenheiten wies man zurück, um sich nur mit der Anklage Straffords zu beschäftigen. Eine Commission von sieben Mitgliedern, unter denen Pym und Hampden waren, wurde beauftragt, sie zu formuliren; nachdem ihr Entwurf angenommen war, wurde Pym selbst bestimmt, sie dem Oberhause zu überbringen. An der Spitze von vielleicht 300 Mitgliedern begab er sich hinüber; „Mylords", sagte er, „im Namen der Commons des Parlaments und des Landes klage ich Thomas Earl von Strafford, Lordlieutenant von Irland, des Hochverraths an: ich bin beauftragt, um seine Entfernung vom Parlament und seine Gefangensetzung zu bitten." Noch hatten die Lords keinen Beschluß gefaßt, als Strafford in stolzer und finsterer Haltung eintrat und sich auf seinen Platz begab. Am Morgen war er von Jedermann mit Ehrerbietung begrüßt worden: jetzt empfing ihn ein dumpfes Murren. Er mochte gemeint haben, an der Debatte Theil nehmen und so zugleich seine Sache führen zu können, aber er mußte in den Vorsaal abtreten, bis der Beschluß

über ihn gefaßt sei. Das Oberhaus konnte wohl nicht anders, als der Forderung der Commons nachgeben. Den Lord-Statthalter, der am Morgen noch von den Meisten als Herr und Meister der Staatsgewalt von England angesehen wurde, sah man am Nachmittag an der Barre des Oberhauses knien, und dem Befehl gemäß, den er dann empfing, dem Gentleman-Usher zunächst in dessen Wohnung in Gewahrsam folgen.[1]

Unvermeidlicherweise wandte sich die Verfolgung nun auch gegen den Mann, der von schottischen und englischen Puritanern als der Urquell der Bäche des Verderbens, die über die Kirche dahergeströmt seien, bezeichnet wurde, den Erzbischof Laud. Am 18. Dezember ward eine Anklage auf Hochverrath gegen ihn im Oberhause eingebracht und sein Verhaftung beschlossen. Von dem Gebet in seiner Capelle aufstehend, bestieg Laud die Barke, die ihn nach dem Tower bringen sollte; er hegte die Zuversicht, durch Vertheidigung vor dem Parlament die Gerechtigkeit seiner Sache einem Jeden einleuchtend zu machen. Wäre diese aber auch untadelhafter gewesen als sie war, so konnte er sie doch vor einer parlamentarischen Versammlung, wie die damalige, so wenig zur Geltung bringen, als einst die Puritaner die ihre vor seinen geistlichen Gerichtshöfen.

In äußerer Würde geringer, an Wirksamkeit nicht minder bedeutend war die Stellung des Secretärs Windebank, der, wie seine Briefe zeigen, vielen Einfluß auf den König ausübte, und das Vertrauen der Königin genoß; er war nicht allein spanisch gesinnt, wie Strafford, sondern neigte sich auch zum Katholicismus. Schon waren die Hauptstücke der Anklage gegen ihn festgesetzt; seine bevorstehende Einziehung war

[1] Gleichzeitige Erzählung bei Sanford 312.

nicht allein für ihn selbst gefährlich, sondern für Alle, die mit ihm in Verbindung gestanden. Man fürchtete, er würde in den Prozessen von Strafford und Laud zu Aussagen genöthigt werden, die diesen verderblich werden konnten. Mit einem Beamten seines Bureau's, der so viel wußte, wie er selbst, entzog er sich seiner bevorstehenden Gefangennehmung durch die Flucht nach Frankreich; er hatte einen Paß des Königs.[1] Der französische Geschäftsträger säumte nicht, seine Regierung vor ihm, als einem sehr verdächtigen Menschen, zu warnen.

Indessen war die Anklage gegen den Lord John Finch durch Verhöre der Richter, auf die er in der Sache des Schiffsgeldes einen ungebührlichen Einfluß ausgeübt hatte, vorbereitet worden. Seine Freunde bewirkten, daß er vorher noch einmal gehört werden sollte. Er verließ den Wollsack im Oberhause in der Amtstracht seiner Würde, das Siegel des Reiches mit dem Beutel, der es einschloß, in seiner Hand: so erschien er vor den Commons; nicht offenbar falsch waren die Entschuldigungen, die er vortrug, und auch einige Handlungen des Schutzes und der Fürsorge, namentlich für die Prediger, konnte er erwähnen: diese Ausführungen, die Eleganz und Beredsamkeit, mit der er sprach, und der Ton der Unterordnung, den er anschlug, erwarben ihm eine gewisse Theilnahme; dennoch würde es ohne Zweifel zu seiner Anklage und Gefangennehmung gekommen sein: seine Freunde aber wußten sie so lange zu verhindern, daß auch er entfliehen

---

[1] Statetrials IV., 44. Montereuil: Deux raisons l'ont obligé a sortir d'Ingleterre, l'une pour se sauver du danger, qui le menaçoit, l'autre pour ne point contribuer à la perte de ses amis, l'archevesque de Canterbury et le Lieutenant d'Irelande, comme il eût fait asseurément, si'l eust été obligé de déposer contre eux.

konnte. Er schickte das große Siegel insgeheim an den König und schiffte sich nach Holland ein.[1]

So waren die Männer, in deren Händen die vornehmsten Geschäfte für Staat und Krieg, Kirche, Justiz, auswärtige Sachen gelegen hatten, entfernt oder gefangen; man säumte nicht, sich auf eine oder die andere Weise der betheiligten Richter, der vertrautesten Freunde Straffords, der wirksamsten Bischöfe zu versichern. Alle Die, welche an der bisherigen Verwaltung beistimmend und arbeitend Theil genommen hatten, sahen sich persönlich bedroht. Nicht allein ein Wechsel in den Personen mußte hierdurch eintreten, noch auch nur eine Abweichung in der Regierungsweise: es war ein voller systematischer Umschlag der Grundsätze. Es kam nun zur Geltung, daß die parlamentarischen Gerechtsame das Fundamentalgesetz des Reiches seien, und jede Abweichung von demselben, wenngleich von den Königen gutgeheißen, als Verbrechen bestraft werden müsse. Man sah das Subject sich verändern, gegen das gefehlt zu haben als Hochverrath betrachtet wurde: bisher war es der König gewesen: jetzt wurde es das Ganze des parlamentarischen Staates. In dessen Händen war das Schwert der Rache: die Gefangenen der Sternkammer wurden befreit, die Mitglieder dieses Gerichtshofes wurden die Angeklagten.

Manche Festsetzungen wurden von dem Parlament gemacht, die dem entsprachen: z. B. über das Schiffsgeld,[2] von dem man nun definitiv aussprach, daß es den Gesetzen des

[1] Aus einer von Clarendon stammenden, später jedoch von ihm nicht aufgenommenen Erzählung, die von Seward und in den Statetrials mitgetheilt ist. IV., 18.

[2] Parliamentary history IX., 42.

Reiches, dem Eigenthumsrecht der Unterthanen und früheren Statuten entgegenlaufe; man trug Sorge, die zuletzt erhobenen Beiträge, die noch in den Händen der Sheriffs waren, denen zurückzugeben, die sie gezahlt hatten. So gab man dem Richterstand eine größere Sicherheit vor willkürlicher Absetzung. Wie man aber die Hauptquelle alles Uebels in dem langen Unterlassen der Berufung, den plötzlichen Auflösungen des Parlaments sah, so war fast die vornehmste Aufmerksamkeit darauf gerichtet, diese unmöglich zu machen. Die allgemeine Stimmung war: man werde sich nie auf das gute Verhalten der Minister verlassen können, wenn nicht die Ruthe der Verantwortlichkeit über ihnen hänge: sonst werde ihre Eigenmächtigkeit in Kurzem wieder wachsen, wie Simsons Haupthaar: das einzige Mittel, gute Minister zu erhalten, liege in häufiger Wiederholung des Parlaments.[1] Nach dem Vorgang der Schotten forderte man demgemäß auch in England, daß das Parlament alle drei Jahre versammelt werden solle. Und weder die Berufung noch auch die Auflösung desselben sollte im Belieben des Königs stehen. Wenn der König, so setzte man fest, das Parlament bis zum 3. September des dritten Jahres nicht berufen habe, so sollten die Peers des Reiches im Namen des Königs die nöthigen Ausschreiben erlassen; würden auch die Peers sich säumig zeigen, so sollten Sheriffs der Grafschaften und Mayors der Städte die Wahlen anordnen, und wofern selbst diese das nicht thäten, die Bürger und Freihalter unaufgefordert zu den Wahlen zusammentreten. Eben so aber sollten die Parlamentsversammlungen,

---

[1] Lord Digby's Speech for frequent parliaments. Parliam. Hist. IX. 157.

ehe sie funfzig Tage gedauert haben, weder aufgelöst noch prorogirt werden können, ohne Beistimmung der beiden Häuser.

Einigen Anstand fand der Gesetzentwurf bei den Lords; da er aber doch ein gemeinschaftliches parlamentarisches Interesse in sich schloß, so ging er durch. Von dem König werden wir versichert, daß er die widerwärtigen Wirkungen, die daher für ihn entspringen mußten, vollkommen empfunden habe;[1] er habe vorausgesehen, daß die Censur, der seine Minister und er selbst alle drei Jahre unterworfen werden würden, die Freiheit seiner Entschließungen aufheben, sein Ansehen im Volke verringern werde. Als ihm die Bill überliefert wurde, zeigte er sich höchlich abgeneigt, sie anzunehmen. Aber einmal hätte eine ausgesprochene Verwerfung alle weiteren Verhandlungen gehindert, und überdieß meinte man jetzt auch am Hofe, daß es für den König selbst besser gewesen wäre, wenn seine Minister in dieser Beziehung keine Freiheit gehabt hätten. Carl I. wurde bewogen, nachzugeben; der Clerk des Parlaments konnte am 16. Februar die altnormannische Formel aussprechen: der König will es.

Unter Denen, die ursprünglich dem Verderben geweiht waren, befand sich auch Hamilton. Allein in der Krisis der Dinge, als die Schotten in England vordrangen, nahm man an ihm eine Aenderung seiner Gesichtspuncte wahr. So sehr er sonst die äußersten Maßregeln empfohlen hatte, so wollte er damit sein Leben nicht verwirkt haben. Er empfahl vielmehr jetzt dem König, die Forderungen der Schotten zu gewähren, und trat mit den Führern derselben, einst seinen

[1] Giustiniano 11 Gennaio: Vivamente s'impiega per divertire la riuscita di cosi ardito disegno, che colpisce nel più vivo la di lui sovranità reale.

Gegnern, so wie mit den Lords der Opposition in Verbindung. Für diese vermittelte er sogar, daß die namhaftesten von ihnen, Bedford und Hertford, Essex, Mandeville, Savile, Say, so wie auch Bristol in den geheimen Rath aufgenommen wurden, was ihnen einen gewissen Antheil an der Verwaltung verschaffen konnte. Man hat damals allgemein geglaubt, die Anregung dazu sei von den Schotten ausgegangen, welche ihre Freunde in dem Rathe des Königs zu sehen wünschten, um der Gewährung ihrer Forderungen sicher zu sein. Für den Hof knüpfte man die Aussicht eines besseren Verständnisses mit dem Parlamente daran. Es ward Hamilton nicht ganz leicht, aber endlich folgte der König der Stimme noch einmal, der er seit einigen Jahren vornehmlich Gehör zu schenken pflegte.[1]

Ueberhaupt darf man annehmen, daß der König unter diesem Einfluß die Absicht hegte, ein parlamentarisches Regiment zu führen, nach dem Fall seiner bisherigen Verwaltung es mit Männern der Opposition zu versuchen.

Aber so lagen die Dinge nicht, daß mit der Veränderung einer ministeriellen Combination viel ausgerichtet gewesen wäre. Die dem König aufgelegten Beschränkungen enthielten doch bei weitem mehr, als eine Aenderung der Form. Das Prinzip, aus dem sie entsprangen, berührte die Lebenspuncte der Macht. Und welche Tendenzen noch ganz anderer Natur und Tragweite lagen in dem unter den Mitgliedern des Parlaments und in dem Volke einmal angeregten Geiste, mit dem kein Abkommen zu treffen war!

[1] Baillie I. 305: The first motion of it was bitterlie rejected by the King: yet the Marqueis by his wisdome brought him unto it.

Drittes Kapitel.

Fortgang der aggressiven Tendenzen im Unterhause.

Debatten über die bischöfliche Verfassung.

Man hat das Gute, was das lange Parlament gethan, von den Fehlern, die es begangen habe, unterscheiden wollen; jenes hat man in der Abstellung der Uebergriffe der königlichen Prärogative, diese in der leidenschaftlichen Verfolgung seiner Gegner, und seinem Angriff auf die geistliche Verfassung gesehen. Und vom Standpunkt der späteren Zustände aus hat diese Unterscheidung ihre Wahrheit; historisch aber läßt sie sich nicht machen: weder in der Zeit noch in der Intention. Das eine war mit dem andern untrennbar verbunden. Wenn man die Verflechtung der schottischen Angelegenheiten mit den englischen, und das Vorwalten der kirchlichen Tendenzen bei den Schotten, das Uebergewicht, welches dieselben auch in England bei Denen gewannen, die jetzt an der Spitze standen oder in tieferen Kreisen wirksam waren, überlegt: so ließ sich, nachdem die verbündeten Oppositionen beider Länder einen gemeinschaftlichen Sieg erfochten hatten, nichts anderes erwarten, als daß die antiepiscopalen Vorgänge in Schottland auch in England Nachfolge finden würden. Als die schottischen Deputirten nach London kamen, erwarteten sie, daselbst Freunde zu finden: sie waren erstaunt über die Hingebung und Bewunderung, die ihnen und ihrer Nation gespendet wurde. Alle Kanzeln, z. B. an dem ersten von dem

Parlamente angeordneten Festtage, erschallten vom Lobe der Schotten, die von Gott dazu bestimmt seien, dem Götzendienst und der Tyrannei in dem englischen Reiche ein Ende zu machen. Den schottischen Deputirten selbst fiel die Sprache der englischen Prediger in hohem Grade auf.[1] Man verschmähte Liturgie und die bischöfliche Verfassung und rief nach einem Covenant. Wahrscheinlich ist es Pym, durch den der öffentlichen Meinung ein größerer Einfluß als der bisherige dadurch eröffnet worden ist, daß er die Petitionen an das Parlament in Gang brachte und autorisirte. Eine der ersten Petitionen, bei welcher von diesem Rechte Gebrauch gemacht wurde, war zugleich in ihrer Absicht eine der umfassendsten und popularsten, die jemals vorgekommen sind: sie war gegen die Fortdauer der bischöflichen Verfassung in England gerichtet. Sie stützte sich hauptsächlich auf die letzten Gewaltmaßregeln der Bischöfe, durch welche so viele gute und getreue Unterthanen gewissenshalber zur Auswanderung genöthigt worden: wie viele Bücher habe man verboten, in denen die reine Religion gelehrt, wie viel andere dagegen verbreitet, in denen eine Doctrin, die zum Papismus neige, verkündigt werde; jedes Argument, auf welches der Prälatenstand sich stütze, gelte auch zu Gunsten des Papstthums; von allen Papisten werde seine Aufrechterhaltung gewünscht. Man schloß daraus, daß der Stand der Bischöfe und Prälaten radical, wie man sich ausdrückte, „mit Wurzel und Zweigen" ausgerottet werden müsse. Die Petition war mit 15,000 Unterschriften bedeckt. Alderman Pennington sagte, wenn man das Aufheben der Hände als ein genügendes Zeichen der

[1] Many ministers used greate freedom that ever here was heared of. Baillie Letters I, 213.

Beistimmung hätte ansehen wollen, so würde man funfzehnmal funfzehntausend Einverstandene zählen.

Nun aber trat hiebei eine eigenthümliche Schwierigkeit ein. In Schottland hatte die presbyterianische Kirchengewalt jede über den Presbyterianismus hinausgehende Regung niedergehalten: es war ausschließend dessen Werk, daß das Bisthum in Schottland abgeschafft wurde. In England war der Presbyterianismus weder constituirt noch auch unter den Gegnern des Bisthums die allein herrschende Meinung. Da waren vielmehr mancherlei andere separatistische Formen in geheimnißvollem Dunkel entsprungen, und so wie die laud'sche Aufsicht nachließ, plötzlich an das Tageslicht getreten: Brownisten, Independenten, Formalisten, Adamiten, Wiedertäufer und wie sie alle heißen, übrigens verschieden, aber darin unter einander einig, daß der Verbindung der kirchlichen und politischen Gewalt, wie sie bisher in England bestanden, ein Ende gemacht werden müsse; an den Unterschriften der Petition hatten sie so viel Antheil, wie die Presbyterianer.

Es ist keinen Augenblick unbemerkt geblieben, daß zwischen den Separatisten und den Presbyterianern eine tiefe Meinungsverschiedenheit bestehe. Die Lords Say und Brooke und einige angesehene Mitglieder des Unterhauses, die zu den ersten gehörten, kamen mit den Führern der andern überein, gegen den gemeinsamen Feind zunächst gemeinschaftliche Sache zu machen, zum Sturz der bischöflichen Verfassung zusammen zu wirken, um nur erst freien Boden zu gewinnen, und alsdann ein neues Haus zu errichten.[1] Man verständigte sich dahin, daß wenn es zur Errichtung einer presbyterianischen

[1] Baillie I, 275. These (the separatists) and the rest, who are for the Scotts discipline, do amicablie conspire in one, to overthrow

Kirchenverfassung komme, den Separatisten alsdann Toleranz gewährt werden solle.[1]

Wie zwei Mächte, die sich zum Kriege rüsten, im voraus die nach dem Siege zu treffenden Einrichtungen zu verabreden pflegen: so haben sich die beiden religiösen Parteien über das Verhältniß, das nach dem Fall ihres gemeinschaftlichen Gegners zwischen ihnen bestehen solle, mit einander verglichen. Sie nahmen bereits eine große kirchliche Conferenz, die dann gehalten werden sollte, in Aussicht.

Vereinigt aber hatten sie die Menge sammt und sonders auf ihrer Seite. Mit unendlichem Jubel wurden die von Laud Verfolgten und Exilirten in die Stadt zurückgeführt. Bastwick wurde mit tausend Pferden eingeholt: wo er vorüberzog, wurde er mit triumphirenden Trompetenstößen begrüßt. Seine Rückkehr war ein Sieg über die verhaßte Macht des Bisthums und die geistlichen Gerichtshöfe, die man gänzlich zu unterdrücken hoffte.

Welch ein Vorhaben aber war dies nun: vom historischen Standpunkt angesehen erscheint es als ein wahrhaft radicales für Kirche und Staat von England. Denn von den übrigen protestantischen Ländern unterschied sich England dadurch, daß es das Bisthum mit seinem Anspruch apostolischer Succession beibehielt. Eine innere Bewegung in dem Prä-

bishops and ceremonies, hoping, when these rudera are put away, that they shall weell agree to build a new house. (2. Dec. 1640.)

[1] Baillie I, 287. There was some fear for those of the new way, who are for the independent congregations, but after much conference we hope, they will joyne to overthrow episcopacie erect presbyterian governement and assemblies, and in any difference they have to be silent, upon hope either of satisfaction, when we gett more leasure, or of toleration on their good and peaceable behaviour. (28. December.)

latenstande selbst hatte, wie gezeigt worden ist, die Reform wenn nicht hervorgerufen, doch auf das wirksamste gefördert. Dadurch war England nicht allein der kirchlichen Verfassung, sondern auch den Zuständen des Mittelalters überhaupt um vieles näher geblieben, als die übrigen protestantischen Länder. In denen war die Veränderung in offenem Kampf mit dem Bisthum vollzogen worden: in Deutschland durch die Verbindung der niederen Geistlichkeit mit der territorialen Verwaltung, die dazu durch das Reich ermächtigt wurde, in der Schweiz durch selbständige Theilnahme der Gemeinden: diese hatte sich in Schottland zu einer kirchlichen Landesverfassung umgestaltet. So wie es dem historischen Prinzip der schottischen Kirche entgegenlief, wenn die stuartischen Könige sie unter die Herrschaft der Bischöfe beugen wollten: so war der Versuch, das Bisthum in England zu stürzen, ein Angriff auf das anerkannte Grundprinzip der anglicanischen Kirche. Dort mochte es sich rechtfertigen lassen, wenn man durch die politischen Folgen veranlaßt die Bischöfe wieder zu beseitigen suchte; auch hier war ohne Zweifel die Verbindung des Bisthums mit der Krone zur Verstärkung der königlichen Autorität zu weit ausgedehnt worden; wenn man es aber umstürzen, vernichten, oder überhaupt seiner Beziehungen zu der Verfassung und dem Lande berauben wollte, so wurden damit die Grundlagen der historisch gebildeten Zustände von England angetastet. Wohl hat Pym gemeint, wie das Parlament einst die monastischen Institutionen abgeschafft habe, so stehe es auch in seiner Befugniß, mit dem Bisthum zu verfahren. Aber dagegen läßt sich einwenden, daß die Aufhebung der Klöster doch nicht einen der vornehmsten Zweige der legislativen Gewalt vertilgte; daß das

Bisthum bei der Reformation mit dem Parlament zusammengewirkt hatte und schon einmal gefährdet, eben deshalb gerettet worden war, weil es in allzu engem Zusammenhang mit der gesammten Landesverfassung stand. Offenbar würde diese durch seine Aufhebung wesentlich verändert, das Uebergewicht des Unterhauses vollendet worden sein. Denn welchen Widerstand hätte das Oberhaus seinen Anträgen ohne die Bischöfe noch leisten können?

Ueber die mit dem Bisthum vorzunehmenden Veränderungen gab es zwei verschiedene Meinungen. Der radicalen Petition setzten die presbyterianisch-gesinnten englischen Geistlichen, ihrer siebenhundert an Zahl, im Januar 1641 eine andere zur Seite, die nicht auf eine Abschaffung, sondern nur auf eine Reform des englischen Episcopates zielte. Man wollte es auf seine geistliche Thätigkeit anweisen, auch diese aber besonders in Bezug auf Ordination und kirchliche Censur wesentlich beschränken: die Bischöfe sollten einen Theil ihrer Einkünfte und ihren Einfluß auf den Staat, namentlich Sitz und Stimme in dem Parlament verlieren. In Beziehung auf die Constitution der gesetzgebenden Gewalt im Reiche macht das keinen Unterschied: aber es griff nicht so tief in die Zustände des täglichen Lebens ein; eine Zurückführung des Bisthums auf seinen ursprünglichen Beruf konnte auf größeren Beifall rechnen, als eine völlige Zerstörung desselben.

Unter den übrigen Commissionen bestand auch eine für die geistlichen Angelegenheiten; die erste Debatte des Unterhauses in dieser Sache — 9. Februar — betraf die Frage, ob die beiden Petitionen oder nur eine derselben der Commission zur Erörterung übergeben werden sollte.

Die vornehmsten Redner waren Lord Digby und Nathanael Fiennes.

Wenn man den Blick nur auf die Mißbräuche richte, sagte Digby, so würde er vielleicht auch ausrufen, so gut wie einer von den 15,000 Petenten: nieder mit den Bischöfen: aber in dem hohen Rathe der Nation dürfe man sich so leidenschaftlichen Aufwallungen nicht hingeben. Er erinnerte an die Verdienste, welche sich das Episcopat auch noch seit der Reformation erworben habe, den guten Ruf, den es, wie er selbst oft vernommen, im Auslande auch unter den Reformirten genieße. Eine presbyterianische Verfassung in England einführen zu wollen, sei ein abenteuerliches, unausführbares, utopisches Unternehmen. Was der König bereits öffentlich ausgesprochen, er könne die Aufhebung des Bisthums nimmermehr zugeben, bestätigte Lord Digby mit der Ausführung, daß die Krone des Bisthums nicht zu entbehren vermöge. Eben das war ein Grund für die Gegner, es nicht zu dulden. Fiennes verwarf das Bisthum besonders deshalb, weil seine Jurisdiction im Widerspruch mit den weltlichen Gerichtshöfen, seine natürliche Politik im Gegensatz mit der des Parlamentes stehe. Die Bisthümer und Capitel mit ihrer Ausstattung verglich er mit alten Baumstämmen in einem Wald, welche durch ihre Wurzeln und weitschattenden Zweige den jungen Nachwuchs aufzukommen hindern; wenn man sie ausrode und fälle, werde man diesem freie Luft verschaffen, man gewinne gutes Zimmerholz für das Reich und die Kirche. Schon regte sich der Gedanke, die geistlichen Einkünfte zur Deckung der Schulden wie der früheren, so auch der jetzt durch die Erhaltung der beiden Armeen erwachsenden zu benutzen. Noch fand jedoch Fiennes vielen Widerspruch. Nachdem man einen

ganzen Tag lang debattirt hatte, schien der Schluß wider ihn ausfallen zu wollen. Aber indeß war die Frage auch in der Stadt zu lebendigster Discussion gekommen; obgleich hier beide Ansichten ihre Vertreter fanden, so stand doch, wie Baillie bemerkt, die Meinung, daß das Bisthum ganz und gar ausgerottet werden müsse, am meisten in der öffentlichen Gunst. Nicht bei dem ersten Schritt wollten die Petenten sich schlagen lassen. Den andern Tag erschienen sie ein paar tausend Mann stark in Westminster, um ihrem Gesuche, wie sie sagten, Nachhaltigkeit zu verleihen. Und so viel ward unter dem Eindruck dieser Demonstration in der That erreicht, daß eine Majorität von etwa 35 Stimmen sich für die Ueberweisung beider Petitionen an die Commission erklärte. Diese ward zugleich in einem entsprechenden Sinne ergänzt: Nathanael Fiennes und der jüngere Vane traten ihr bei. Leider sind uns von den Verhandlungen derselben nur einige Fragmente aufbehalten; — danach zu urtheilen, sind die Fragen über die von den Bischöfen in Anspruch genommenen Befugnisse mit viel kirchenhistorischer Gelehrsamkeit erörtert worden: besonders nahm sich Selden, der noch ein großes Ansehn genoß, des Bisthums mit Nachdruck und Erfolg an. Es kam doch nicht dahin, daß der Londoner Petition gemäß die Abschaffung des Institutes selbst beschlossen worden wäre. Dagegen fanden die Ansichten der Prediger vielen Eingang; man urtheilte nicht allein, daß die Ausschließung der Bischöfe von weltlichen Geschäften rathsam sei, man zog auch ihre Autorität in einigen geistlichen Functionen in Zweifel, und stellte die Beibehaltung der reichen Einkünfte der Capitel in Frage.[1] Am 9. März berichtete die Commission

[1] Bei Verney Notes of proceedings on the long parliament.

in diesem Sinne an das Unterhaus. Dies aber faßte demgemäß zwei Tage darauf die Resolution, daß die legislative und gerichtliche Befugniß der Bischöfe im Hause der Peers sowohl, wie ihre Theilnahme an weltlichen Gerichtshöfen der Erfüllung ihrer geistlichen Pflichten hinderlich und dem Gemeinwesen überhaupt nachtheilig sei: durch Parlamentsbill könne und solle sie aufgehoben werden.[1] Man sieht, welche Tragweite diesem Beschluß zukommt, der schon so wie er war eine der vornehmsten Grundlagen des Gebäudes der englischen Institutionen, wie es im Laufe der Jahrhunderte errichtet worden war, stark erschütterte und dem politischen Zweck entsprach; aber im Gegensatz der Tagesmeinungen erschien er allzugemäßigt. Die städtische Menge, die sich auf ihrem Wege gehemmt sah, ward dadurch wenig befriedigt. Die Schotten erblickten in dem Beschluß nur einen Anfang des Werkes: sie meinten, man nehme jetzt das Dach hinweg: ein ander Mal werde man die Mauern umstürzen. Sie säumten nicht, dem Oberhause, an welches die Frage jetzt gelangte, eine von Henderson verfaßte Erklärung zu überreichen, worin sie sich gegen das Bisthum überhaupt aussprachen.

Darin ward auch die andere Angelegenheit empfohlen, welche dem Oberhaus vorlag und die allgemeine Aufmerksamkeit zunächst fast ausschließlich beschäftigen sollte.

Prozeß Straffords.

Die Communen hatten den Statthalter von Irland auf Hochverrath angeklagt, weil er die Grundgesetze von England

[1] Rushworth, III, 1, 206.

umzustürzen, und eine Regierung der Willkür einzuführen gesucht habe. Am 30. Januar brachten sie die Begründung ihrer Anklage in 28 Artikeln in dem Oberhause ein.[1] Als Strafford die Artikel las, faßte er Muth. Er schrieb seiner Gemahlin, in keinem sei ein Capitalverbrechen zu finden; er hoffe noch, daß diese Wetterwolken sich zerstreuen und sie mit einander heitere Tage verleben würden. Es bezeichnet seine Stellung, daß er von dem König die Erlaubniß nachsuchte und erhielt, bei seiner Vertheidigung auch von den Berathungen, die im geheimen Rath vorgekommen waren, zu sprechen, trotz des Eides, das Geheimniß zu beobachten, den er geschworen hatte.

Es verzog sich bis zum 22. März, daß die Verhandlungen vor den Lords in Westminsterhall begannen. Die Lords nahmen dann als Gerichtshof die auf dem Flur des Hauses errichtete Estrade in ihrer althergebrachten Ordnung ein. Zu beiden Seiten saßen die Mitglieder des Unterhauses auf amphitheatralisch aufsteigenden Bänken. Man hatte Zuhörerräume eingerichtet, besondere für König und Königin, die mit ihrem Gefolge darin erschienen.

Um neun Uhr des Morgens trat Strafford ein. Der männliche Ausdruck seines Wesens wurde durch die Spuren der Krankheit, mit der er kämpfte, noch gehoben: sein ganzes Wesen athmete Zuversicht zu seiner Sache, Ernst und Würde.

Die Verhandlungen der nächsten Tage bezogen sich be-

[1] Die Artikel nach der Reihe so wie Momente der Anklage und Vertheidigung (Evidence, exceptions, inter locutery passages, defense, reply) in Rushworth VIII. Trial of the Earl of Strafford. Er war Clerk des Hauses: „I had," sagt er, „taken in characters, all that was said for him as what his accusers said against him."

sonders auf die irländischen Angelegenheiten. Nicht ohne eine gewisse Aufwallung beantwortete Strafford die zu den Beweisstücken gehörige, gegen ihn eingegangene Beschwerde des irischen Parlamentes, denn er meinte den Dank des Landes verdient zu haben. Unter andern Vorwürfen war einer, daß er 24,000 Pfd. St. aus der irländischen Schatzkammer genommen habe; er wies nach, daß ihn der König zu einer Verwendung irländischer Gelder bis auf die Höhe von 40,000 Pfd. ermächtigt hatte; er wiederholte mit Nachdruck, daß er ein ehrlicher Mann sei. Am schwersten fiel ein über einen Großen von Irland, Lord Montnourris, verhängtes Todesurtheil ins Gewicht. Strafford konnte beweisen, daß es in Folge des geltenden Martialgesetzes ohne seine Theilnahme ausgesprochen und auf seine Bitte unausgeführt geblieben war; er hatte dem Widerspenstigen nur die Macht der Staatsgewalt zeigen wollen. Vieles von dem, was ihm zur Last gelegt wurde, hatte der geheime Rath angeordnet, einiges ausdrücklich der König so vorgeschrieben. Man klagte ihn an, daß er den Beschlüssen des geheimen Rathes von Irland so viel Autorität habe beilegen wollen, wie den Acten des dortigen Parlaments: er bestand darauf, daß dem irländischen geheimen Rath von jeher eine größere Autorität zugestanden habe, und unter einer so wenig civilisirten Nation auch zustehen müsse, als dem englischen in England. Seine Vertheidigung, welche sich auf die Verschiedenheit der irischen von den englischen Zuständen gründete, hat im Allgemeinen mehr Wahrheit, als die Anklage, welche die irischen Vorgänge eben so behandelte, als hätten sie sich in England ereignet. Und nicht alles wollte oder konnte Strafford rechtfertigen. Aber er erinnerte, was man ihm ja nachweisen könnte, würde

doch nur zu den leichten Vergehungen zu rechnen sein; die Summe aller dieser Misdemeanor aber bilde noch keine Felonie, aus hundert Felonien werde noch kein Hochverrath; das seien alles ganz verschiedene Dinge.

Mit verdoppeltem Nachdruck wandte sich die Anklage gegen seinen Einfluß auf die englischen Angelegenheiten, in denen ihm die gewaltsamen Absichten, die er durch seine Reden verrathen, die heftigen Drohungen, die er gegen die Bürger von London bei ihrer Verweigerung des Anlehens habe vernehmen lassen, und vor allem die Rathschläge, die er dem König bei der Auflösung des letzten Parlaments gegeben habe, zum Verbrechen gemacht wurden. Strafford baute darauf, daß man ihm von alledem nichts beweisen könne. Aber nach einiger Zögerung wurde ein geheimes Document zum Vorschein gebracht, welches keine Widerrede zu gestatten schien; es war das Protokoll der erwähnten Sitzung vom 5. Mai, von der Hand Sir Henry Vane's. Der jüngere Vane, welcher der separatistischen Partei angehörte, hatte es in den Papieren seines Vaters gefunden, und ohne viel Scrupel den Feinden Straffords eingehändigt. Im Eifer seiner Anmahnung, den Krieg gegen Schottland zu führen, hatte Strafford damals allerdings den König an die irischen Truppen, deren er sich bedienen könne, erinnert und zwar in Ausdrücken, die sich allenfalls auch auf England beziehen ließen.[1] Wir wollen nicht erörtern, ob Strafford nicht im Nothfall die irlän-

---

[1] You have an army in Irland: you may employ here to reduce that kingdom. Protocol of council. — Lord Digby sagt: the difference of one letter: here for there, or that for this, quite alters the case, the latter also being the more probable, since it is confessed, that the debate then was concerning a war with Scotland. Rushworth IV, 226.

dische Armee auch nach England geführt haben würde; bei seiner Sinnesweise mag das so unwahrscheinlich nicht sein: aber mit juridischer Evidenz ging es doch auch aus dem Protokoll nicht hervor: er selbst stellte es unbedingt in Abrede. Und wohin, fügte er hinzu, müsse es überhaupt kommen, wenn man das, was im geheimen Rathe des Königs geäußert worden, halbverstanden oder mißverstanden den Mitgliedern desselben zum Verbrechen machen könne? Niemand würde noch das Herz haben, dem König seine Meinung unumwunden zu sagen.

Jedermann sah, daß diese Ausführung eine große Wirkung auf die Lords hervorbrachte: die allgemeine Stimmung neigte sich auf die Seite Straffords. Die Gewandtheit und unerschöpfliche Energie, mit welcher er sich gegen eine ganze Anzahl von Feinden vertheidigte, hatte die Gemüther, zunächst die der Frauen, von denen manche die Momente seiner Vertheidigung nachschrieben, für ihn gewonnen: die Schlußrede Straffords, in der er diese selbst vereinigte, brachte tiefen Eindruck auf Freund und Feind hervor. Sie muß in der That als ein prächtiges Stück gerichtlicher Beredsamkeit gelten, in welcher eingehende Erörterung der einzelnen Punkte mit hohem und stolzem Pathos zusammenwirkt. Es sah hierauf nicht so aus, als ob der Angeklagte von den Lords verurtheilt werden würde. Auch die Gesetzeskundigen hielten es nicht für gerechtfertigt, denn nichts sei Hochverrath, als das, was durch ausdrückliche Worte in dem ausführlichen Gesetz des 25. Jahres Eduard's III. dafür erklärt worden sei. Von einem constructiven Beweise, von dem man sprach, wollten sie nichts hören: selbst wenn bewiesen werden könnte, daß Strafford den Umsturz der Gesetze beabsichtigt habe, so wäre das doch nur Felonie, nicht Hochverrath.

Schon aber war bei den Commons noch ein anderer Weg zum Ziel zu kommen, in Vorschlag gebracht. Man erinnerte sich, daß in früheren Zeiten Angeklagte, die in den gewöhnlichen Formen nicht verurtheilt werden konnten, durch den Ausspruch der gesetzgebenden Gewalt, ein Gesetz in parlamentarischer Form — Bill of attainder — für schuldig erklärt worden waren und fand dies Verfahren vollkommen richtig. Denn dem Parlamente stehe es zu, Gesetze für jeden vorkommenden Fall zu geben; es könne allezeit erklären, was Hochverrath sei.[1] Bei der Einbringung jenes Protokolls nun, welche nachträglich geschah, schienen die Lords geneigt, dem Verlangen Straffords, daß er auch seinerseits neue Momente nachtragen dürfe, Statt geben zu wollen. Aber die Commons sahen darin eine ungehörige Begünstigung, eines Morgens verließen sie unter Ausrufungen stürmischer Ungeduld Westminsterhall. Als sie sich des Nachmittags zu ihrer Sitzung versammelten, traf der Vorschlag, den andern Weg einzuschlagen, der schon vorbereitet war und sofort geschah, in eine günstige Stimmung: die Bill of attainder ward zum ersten Mal gelesen. Man verbarg sich nicht, daß man dadurch das Oberhaus beleidigen und einen Bruch veranlassen könne; aber schon war das aufgeregte Selbstgefühl so stark, daß man sich darum nicht kümmerte: man ließ vielmehr vernehmen; obgleich die Commons nicht Straffords Peers, sondern seine Ankläger seien, würden sie doch das Urtheil über ihn fällen; man werde ihn selbst und mit ihm alle seine Anhänger für Hochverräther erklären.[1]

Montag den 12. kam es im Unterhaus zu einer Debatte

[1] Statetrials III, 1461.

über die zweite Lesung der Bill. Es war damals, daß Mitglieder von republicanischer Gesinnung, wie Haslerigh und Martin die Initiative zu ergreifen anfingen Die bisherigen Führer waren noch nicht für diesen Weg; weder Pym noch Hampden: sie wollten es nicht zu einem Bruche mit dem Oberhause kommen lassen, wo man ebenfalls sehr gereizt war; und hofften noch auf dessen Gefügigkeit. Zu einer zweifellosen Entscheidung kam es auch diesmal nicht. Die zweite Lesung ward beschlossen, und in der nächsten Sitzung zwei Tage darauf vollzogen: aber nach weiteren langen und schwierigen Debatten setzte man doch fest, daß das Haus als Committee den Ausführungen der Beistände Straffords über den Inhalt der Gesetze in Bezug auf seinen Prozeß beiwohnen solle.

Diese fanden am 17. April Statt. Attorney Lane führte aus, daß das Statut Eduard's III., durch welches die Fälle bestimmt wurden, die als Hochverrath zu betrachten seien, hier weder an und für sich, noch durch Auslegung Anwendung finde. Hauptsächlich hatten sich die Commons auf das demselben beigefügte Proviso bezogen, nach welchem alles, was das Parlament in Zukunft für Verrätherei erkläre, als solche bestraft werden sollte. Der Attorney wies nach, daß diese Bestimmung, nachdem sie bei dem Wechsel parlamentarischer Parteiungen höchst widerwärtige Folgen nach sich gezogen, im ersten Jahre Heinrich's IV. in aller Form abgeschafft worden sei; denn Jedermann habe es wie ein Schwert über seinem Haupte hängen sehen. Namentlich die letzte Ausführung schien den Lords

[1] d'Ewes Journal bei Sanford Illustrations 337; ein Facsimile davon im ersten Bande von Forsters Essays. Nur muß man bemerken, daß dies noch nicht das letzte Stadium war.

einzuleuchten: sie urtheilten, daß ihnen gar nicht einmal das Recht zustehe, über den Wortlaut des Statuts Eduard's III. hinauszugehen.

Die Commons hörten dies schweigend an; aber sie empfingen den schwersten Eindruck; sie erkannten nun, daß wenn Strafford verurtheilt werden sollte, das nur durch sie selbst geschehen konnte. Indem sie auf ihre Bill zurückkamen, beschäftigten sie sich zunächst mit der Frage, ob wirklich schon die Absicht, die Gesetze umzustoßen, als Verrath angesehen werden müsse. Selden bemerkte, dem Statut zufolge gebe es nur Eine Intention, die als Hochverrath betrachtet werden könne, die nämlich, den König zu morden; selbst die Absicht, die Waffen gegen ihn zu erheben, sei gesetzlich kein Hochverrath; wie sollte der Versuch, die Gesetze umzustürzen, so angesehen werden können? Man hat ihm unter anderm geantwortet, den König ermorden zu wollen, sei deshalb Hochverrath, weil dies den Umsturz der Gesetze in sich schließen würde. Der Beschluß war, daß der Versuch Straffords, die Gesetze umzustoßen, als Hochverrath zu betrachten sei. Noch einmal wurden dann die thatsächlichen Anklagen gegen ihn erörtert. Die Commons nahmen seine Gewaltsamkeiten in Irland, seine Förderung des Krieges gegen die Schotten, endlich seine Aeußerungen nach der Auflösung des letzten Parlamentes als hinreichend bewiesen an. Ueberhaupt aber legten sie auf juridische Evidenz der einzelnen Punkte nicht einmal großen Werth. Wie ein Mitglied sagte: man frage nicht, wie viel Zoll dazu gehören, damit ein Mann groß oder klein genannt werde: der Anblick ergebe das; so sei es auch in diesem Falle: man untersuche nicht, durch wie viele ungesetzliche Handlungen das Verbrechen des Hochverraths constituirt

werde: aber man erkenne, daß es begangen sei. Noch einmal erhob sich Lord Digby, früher selbst einer der eifrigsten Gegner Straffords, dagegen. Er erklärte ihn aufs neue für den gefährlichsten Mann in England, seine Absicht ein tyrannisches Regiment im Lande einzuführen für unbezweifelt; aber das Vorhaben, England mit irischen Truppen zu unterjochen, das man ihm Schuld gebe, sei nicht bewiesen; als Verräther könne man ihn nicht verurtheilen. Er wagte das Wort, daß man damit einen Justizmord begehen würde. Mit aller seiner Beredsamkeit brachte er aber keine andere Wirkung hervor, als die, daß er selber verdächtig wurde. Mit 204 Stimmen gegen 59 wurde die Bill of attainder im Unterhause angenommen.

Ueberaus merkwürdig ist die Begründung dieses Verfahrens, welche Oliver St. John am 29. April in einer großen Conferenz mit dem Oberhause, der auch der König beiwohnte, vortrug. Er bestand vor allem auf die legislative Machtvollkommenheit des Parlamentes, kraft deren es nicht wie die unteren Gerichtshöfe an die gegebenen Gesetze gebunden, sondern berechtigt sei, in vorkommenden Fällen neue zu machen: nur durch die Betrachtung des öffentlichen Wohles dürfe es sich dabei leiten lassen; es sei der politische Körper, der alles umfasse, von dem König bis zu dem Bettler; es könne zum Wohle des Ganzen über jeden Einzelnen verfügen, eine Ader öffnen, um das verdorbene Blut zu entfernen. Man habe gesagt, das Gesetz müsse der Schuld vorausgehen, wo kein Gesetz, sei auch keine Uebertretung desselben: das könne aber für den nicht gelten, welcher alle Gesetze habe umstoßen wollen: für Ha-

[1] Lord Digby's Speech bei Rushworth IV, 225.

sen möge es ein Jagdrecht geben, Wölfe erschlage man, wo man sie finde; Strafford habe gewußt, daß das Unterhaus Recht über Leben und Tod habe.[1]

Strafford hatte gemeint, nach den bestehenden Gesetzen gerichtet zu werden: er hatte sich mit umsichtigem Bedacht immer gehütet, gegen dieselben dergestalt zu verstoßen, daß ihm ein todeswürdiges Verbrechen daraus gemacht werden konnte. Jetzt aber trat ihm eine Gewalt entgegen, welche an das Wort der Statuten nicht gebunden zu sein glaubte, und seine Intentionen, nicht allein seine Handlungen zu bestrafen, für ihr gutes Recht hielt.

Als er die Rede St. Johns hörte, sah er, daß er verloren war; er erhob seine Hände über sein Haupt, als wolle er den Himmel anflehen.

Viertes Kapitel.

Versuch einer Reaction.

Es ist auffallend, wie lebhaft und eifrig man sich unter allen diesen Stürmen nach den hohen Stellen im Staate drängte. Welche Mühe gab sich unter Anderen Northumberland, seinen Schwager Leicester in die Stelle eines Lorddeputirten von Irland oder eines Staatssecretärs zu befördern. Mit Allen, die dafür etwas ausrichten konnten, dem älteren

---

[1] Mr. St. Johns Argument in den Trials und bei Nalson II, 186.

Vane, Hamilton, setzt er sich in Verbindung: den König selbst geht er darum an.[1] In der That dachte der König sehr ernstlich daran, die wichtigsten Stellen im Staate an Männer der nunmehr im Parlament herrschenden Opposition zu bringen. Cottington und Bischof Juxon waren, um dem Sturm, der ihre Partei traf, nicht auch zu erliegen, (der erste, so viel man weiß, auf ausdrückliche Verabredung mit den Gegnern), von ihren hohen und einträglichen Posten zurückgetreten. Die Absicht war gefaßt, an ihrer Stelle den Herzog von Bedford zum Lord-Schatzmeister und ersten Minister, John Pym zum Kanzler der Schatzkammer zu erheben: der König hoffte, daß durch ihre Vermittelung sein Einkommen festgestellt, unter anderm Tonnen- und Pfundgeld ihm auf immer bewilligt würden. Das durch die Flucht Windebanks erledigte Staatssecretariat sollte an Hollis, die Würde eines Meisters der Vormundschaften an Lord Say übergehen. Man sprach von anderen großen Stellungen für Essex, Mandeville, Hampden.[2]

Auch in den auswärtigen Geschäften sollte eine neue Direction eingeschlagen werden. Die Franzosen hofften den König unter dem parlamentarischen Einfluß vollkommen von Spanien loszureißen, und zu thätigem Eingreifen in die allgemeinen Angelegenheiten zu bringen. Vornehmlich rechneten sie dabei auf Lord Holland, der ihnen als der Mann erschien, welcher sich am meisten eigne, die Vereinigung beider Kronen zu vermitteln. In ununterbrochenem Verkehr stand Montereuil mit ihm; er kann seine Ergebenheit und seinen Eifer nicht genug rühmen. Eines Tages hat Holland mit dem Kö-

[1] Sydney Lettres II, 664.
[2] Clarendon History of the rebellion 90.

nig in diesem Sinne gesprochen, der dann sehr zufrieden war zu vernehmen, daß Frankreich, von dem er verachtet zu sein befürchtete, eine Allianz mit ihm wünsche.[1] Mit dieser Wendung der Politik hängt es zusammen, wenn das englische Königspaar damals auf den Antrag zu einer Familienverbindung einging, der ihm von Seiten des Prinzen von Oranien geschah: in dem Unterhaus ward die Kunde von diesem Vorhaben mit Genugthuung begrüßt. Doch hatte der Hof bei demselben auch noch eine andere Rücksicht: er erwartete von dem Prinzen, für den es den größten Werth hatte, mit einem königlichen Hause in so nahe Verwandtschaft zu treten, pecuniäre und politische Unterstützung. Lord Holland stand mit dem oranischen Gesandten in so gutem Vernehmen, wie mit dem französischen. Er hoffte noch immer, sich nothwendig zu machen, und zu der leitenden Stellung in England zu gelangen, die stets den Gegenstand seines Ehrgeizes ausgemacht hatte.

Bei den beabsichtigten Veränderungen war es nun aber die ausgesprochene Bedingung, daß das Königthum nicht weiter angetastet werden dürfe. Weder die Verurtheilung des Statthalters zum Tode, noch die Abschaffung des Bisthums wollte sich der König gefallen lassen. Die Minister, denen er die Gewalt anzuvertrauen genöthigt war, sollten ihn dagegen vor der Erniedrigung und dem Verlust an Autorität

[1] Montereuil berichtet nach Hollands Mittheilung: Le comte d'Hollande — voyant que le roy se plaignoit que la France meprisoit l'Ingleterre, il avoit jugé à propos de lui repondre, qu'il sembloit par ce que je lui avois temoigné, qu'on ne desiroit rien tant en costé de France que d'entretenir une parfaite amitié entre les deux couronnes — — à quoi ce roi avoit repondu, qu'il avoit fort agreable ce qu'il luy disoit.

schützen, mit dem er sich bedroht sah. Wirklich wollte man gleich nach den ersten Annäherungen an die parlamentarischen Lords eine Hinneigung derselben zu Strafford und zu den Bischöfen bemerken.[1] Wenn die Lords einen so großen Einfluß auf den Ausbruch der Bewegung gehabt hatten, so durfte man hoffen, daß sie auch auf die Beruhigung derselben wirken würden. Schon aber waren die emporgekommenen popularen Tendenzen zu stark geworden, als daß sie von irgend einer Einwirkung bemeistert werden konnten. Politische Bewegungen können von persönlichen Standpunkten ausgehen und gefördert werden: sie aber, wenn man seine Zwecke erreicht hat, auf ein bestimmtes Maß zurückzubringen, wird fast immer unmöglich sein. Auf der Stelle sahen jene Lords ihre Popularität schwinden. Den Schotten, die man einverstanden glaubte, hat man darüber bittere Vorwürfe gemacht. Andere Momente wie der Tod Bedfords mögen dazu mitgewirkt haben: vornehmlich jedoch wurden die persönlichen Annäherungen, die man versuchte, durch die Macht der Dinge auseinandergesprengt.

War aber eine vermittelnde Auskunft unmöglich, so traten die natürlichen Gegensätze um so stärker hervor. Vielleicht der vornehmste von allen erschien in der Königin, die sich schon durch die Schärfe der antikatholischen Beschlüsse des Parlaments beleidigt und in ihrem Rechte gekränkt fühlte. Denn dazu war sie nach England gekommen, um das Loos der Katholiken zu erleichtern: es war das ihr in ihrem Ehevertrag gemachte Zugeständniß. Jetzt aber mußte sie erleben, daß man einem Seminarpriester, der schon öfter verbannt worden war, die Todesstrafe bestimmte, und dieselbe nur

[1] Baillie: Letters, I, 305.

darum über ihn auszusprechen zögerte, weil der König in diesem Falle sein Begnadigungsrecht ausgeübt hätte. Das aufgeregte Volk forderte von dem Parlament die rücksichtslose Handhabung der Gesetze; das Unterhaus verlangte den Beistand der Lords zur Ermittelung Derer, welche dieselbe bis jetzt gehindert hätten:[1] gleich als solle die Königin selbst oder doch ihre Umgebung für ihre Intercession verantwortlich gemacht werden.

Die stolze und lebensmuthige Tochter Heinrichs IV. wollte das nicht dulden. Sie hatte einen so großen Begriff von ihrer dynastischen Stellung, daß sie die Abwesenheit des neuernannten französischen Botschafters, so wenig sie auch den Beistand des früheren zu rühmen hatte, doch deshalb beklagte, weil er sich gewiß dem Uebermuth des Parlamentes widersetzen und ihr Recht behaupten würde.[2] Denn daran kam ihr kein Zweifel, daß ihr Bruder, Ludwig XIII., und sein Minister Cardinal Richelieu die Bedingungen aufrecht erhalten würden, unter denen sie nach England gegangen war. Im Februar 1641 faßte sie den Gedanken, sich selbst nach Frankreich zu begeben, unter dem Vorwand, daß ihr Gesundheitszustand eine Veränderung der Luft nothwendig erheische. Man hat damals geglaubt und ohne Zweifel mit Recht, die vornehmsten und vertrautesten Personen ihrer Umgebung seien

[1] 23 Jan. 1640/41: The Commons desired their Lordships' assistance, „to discover such instruments, as have dared to intercede for the interruption of public justice against such offenders." Vom 29. Jan. Parliament. Hist. IX, 168.

[2] Giustiniano 15 Genn. Con molto desiderio attende la regina l'arrivo dell ambasciator Francese (Montereuil war interimistischer Geschäftsträger) — sperando, che la presenza di lui ponga freno alla temerità di questi parlamentarii, che tentono d'interrompergli uso di quei vantaggi, cho nel trattato del matrimonio gli furono accordati.

che

bei ihrem Entschluß auch deshalb sehr wirksam gewesen, weil sie sonst von dem Parlament selbst in Anspruch genommen zu werden fürchteten, Montague, weil er als ein großer Förderer der Katholiken galt, Jermyn, weil er bei den Monopolien betheiligt war. Andere Mitglieder ihres Hofes, Goring, Percy, Crofts, wahrscheinlich auch die Herzogin von Chevreuse würden sie begleitet haben. Indem sie aber sich selbst und die Ihren den Unwürdigkeiten, die sie erfuhren, zu entziehen suchte, dachte sie doch auch in Frankreich einen Rückhalt zu gewinnen. Sie wollte ihre vertragsmäßigen Rechte in Erinnerung bringen, sie hoffte, die alten Sympathien der Franzosen für die englischen Katholiken wieder zu erwecken.

Im englischen Parlament vernahm man ihr Vorhaben mit Besorgniß. Man fürchtete entweder in Wahrheit ein Wiedererwachen der alten religiösen Animositäten zwischen beiden Nationen oder doch eine Störung in dem guten Verhältniß der Führer des Parlaments mit der französischen Regierung. Lord Holland säumte nicht, diese vor Montague zu warnen, als einem Manne, der die größten Schwierigkeiten dadurch veranlasse, daß er die Königin überrede, Strafford in Schutz zu nehmen, was bei ihrem Einfluß auf den König die Herstellung eines guten Vernehmens mit dem Parlament am meisten verhindere.[1] Er bemerkte, nicht die Religion liege demselben am Herzen: er nehme sich der englischen Pa-

[1] Le comte d'Hollande dit, que la reyne portoit le roy à vouloir conserver le lieutenant d'Irlande, que Montague étoit auteur de ce conseil mauvais pour la reine, qui irritoit tout le parlement, et pour le roi, qui devoit librement donner les mains à une affaire, dont il lui seroit difficile d'empêcher l'exécution. (Aus den dem Cardinal vorgelegten Auszügen aus dem Schreiben Montereuils.)

pisten an, weil sie spanisch gesinnt seien: wolle Frankreich für die Katholiken etwas thun, so werde es besser durch ihn, Lord Holland, und durch seinen Einfluß auf das Parlament geschehen. Dem französischen Geschäftsträger sagte er eines Tages geradezu, er wünsche das Vertrauen der Königin nicht, wenn solche Leute es mit ihm theilen sollten. Montereuil erwiederte, das sei auch nicht die Absicht seiner Regierung, die keinen Grund habe, sich dieser Menschen anzunehmen.

Um nun aber die Reise der Königin, welche zugleich das Verhältniß zu Frankreich getrübt, und ihrer Umgebung eine neue Bedeutung gegeben haben würde, zu verhindern, hatte das Parlament ein entscheidendes Mittel in den Händen: es brauchte sich deshalb nur an den Cardinal Richelieu zu wenden. Dem lag an sich bei weitem mehr an dem guten Vernehmen mit dem Parlament und dessen Führern, welche die Macht hatten, als an der Wiederherstellung eines guten Verhältnisses zu dem Hofe, der nur dann wieder etwas vermochte, wenn er mit dem Parlamente besser stand. Wenn Richelieu zwischen beiden zu wählen hatte, konnte er nicht zweifelhaft sein. Ohnehin lief das Vorhaben, die Sympathien des französischen Hofes für die Katholiken im Auslande wieder zu erwecken, seiner Politik entgegen.

So hart es war, die Schwester des Königs von Frankreich, welche zunächst nach Dieppe kommen wollte, um die vaterländische Luft wieder zu athmen und ihre Gesundheit herzustellen, von den französischen Küsten zurückzuweisen, so hat sich der Cardinal doch ohne viel Mühe dazu entschlossen. Als ihm die Anfrage der Königin vorgelegt wurde, — es geschah durch einen englischen Katholiken, welcher mit der französischen Gesandtschaft immer in gutem Vernehmen gestanden

hatte, des Namens Forster,[1] — antwortete er ablehnend. Charakteristisch ist sein Verfahren auch in diesem Falle. Er schrieb nicht selbst; um aber doch keine falsche Darstellung seiner Aeußerungen fürchten zu müssen, ließ er Forster aufzeichnen, was er ihm gesagt habe, und sich das dann wieder vorlegen. Der Cardinal hat hiernach gesagt, man werde die Königin gern in Frankreich aufnehmen, wenn es der Zustand ihrer Gesundheit nothwendig mache; wenn es dieser aber irgend erlaube, so bitte man sie, in Erwägung zu ziehen, ob sich die Reise nicht noch verschieben lasse. Ihre Entfernung aus dem Lande werde der katholischen Religion schädlich sein. Und wolle sie ihren Gemahl in seinen Verlegenheiten verlassen? Vielleicht würde es ihr selbst schwer werden, nach England zurückzukehren.[2] Ein ander Mal, wenn die jetzigen Irrungen gehoben seien, werde man sie mit Vergnügen in Frankreich empfangen.

Die Königin gerieth außer sich, als sie diesen Bescheid vernahm. Sie sagte unter ihren Freunden, das Verfahren des Parlamentes thue ihr weh, aber noch tiefer empfinde sie das Verfahren des Cardinals. Wie sie gern große Worte in schneidendem Ton aussprach, so soll sie hinzugefügt haben, nicht um ihr Leben wolle sie den Boden von Frankreich wieder betreten, es wäre denn, um die Rechte ihres Gemahls an denselben geltend zu machen.

Mußte sie aber in England bleiben, so war sie darum

[1] Copie de l'escrit donné par Mr. Fauster au sujet du dessein, que la reine d'Ingleterre avoit de venir à France. 18. Mai. (Arch. zu Paris.)

[2] Einige von diesen Gegengründen sind aus Montereuils Depeschen genommen. „Lesquels“, sagt er, „peuvent être encore appuyés de l'assurance, qu'a donné Mr. de Mayerne son medecin, que la reine de la Grande-Bretagne n'avoit aucune indisposition, qui l'obligeoit à respirer un autre air, que celui d'Ingleterre.“

doch keineswegs gemeint, weiterer Unbill ruhig entgegenzusehen. Der Gang der Dinge, der Widerwille, dem die gewaltsamen Schritte des Parlaments vielfach begegneten, mächtige Parteiungen in den drei Ländern erweckten in ihr die Hoffnung, noch eine Gegenwirkung hervorzurufen.

Vor allem gab sich eine royalistische Regung in der Armee kund, die noch im Norden in ihren Quartieren stand. Sie war eifersüchtig auf die größere Fürsorge, welche das Parlament den schottischen Truppen zuwandte; aber sie wollte auch nicht die Herabwürdigung der königlichen Macht mit ansehen, noch unter die Herrschaft einer im Unterhause dominirenden Faction gerathen. Die Königin hat später versichert,[1] daß der Impuls nicht vom Hofe ausgegangen, sondern freiwillige Erbietungen ihm entgegengetragen worden seien. Die ersten, die mit denselben hervortraten, waren Offiziere, die einen Sitz im Parlament hatten, wie Capitain Ashburnham der für Luggershall, Wilmot, der für Tamworth, besonders Henry Percy, der für Northumberland saß. Sie fanden, daß die Armee über das Unterhaus, nicht über den König, der vielmehr auch in diesen Zeiten noch Mittel fand, dem Mangel bei den Soldaten abzuhelfen, zu klagen habe, und beschlossen ihm ihre Dienste anzubieten. Es war im März, als eben die großen Fragen, über die man debattirte, alle Geister entflammten. Sie meinten, wenn man des Towers versichert sei, und dann die Armee nach London vorrücke, werde das Parlament sich genöthigt sehen, die Bedingungen anzunehmen, die man ihm antragen

[1] Greffy: Relation des conferences avec la reine d'Angleterre: — sie spricht von den ihr und ihrem Gemahl geschehenen Bedrohungen: ce qui les obligea d'accepter les offres, que la pluspart des officiers, qui étoient lors sur pied, leur firent. (Juli 1642.)

würde. Deren waren drei: die Erhaltung des Bisthums, die Ausstattung der Krone mit einem Einkommen, das dem früheren entspreche, und die Nichtauflösung der Armee in Irland, bevor die schottische aufgelöst sei. Denn nicht auf die Herstellung einer unparlamentarischen Regierung war ihre Absicht gerichtet, sondern auf die Combination der parlamentarischen Verfassung mit einem starken Königthum und der alten bischöflichen Institution. So wenigstens lauteten ihre Worte. Die Königin hat erzählt, daß der größte Theil der Offiziere der Armee damit einverstanden gewesen sei. Unter den Führern finden wir ihre persönlichen Freunde; sie hatten sich durch förmliche Eidschwüre mit einander verbunden.

Auch in Schottland hatte sich schon früher eine analoge Bewegung selbst unter Solchen geregt, die den Covenant unterschrieben hatten.

In dem alten Schloß von Merchiston zeigt man ein wohlerhaltenes Zimmer aus jener Zeit, unter dessen Ornamenten eine Krone und das Handzeichen Carls I. hervorstechen. Hier, bei Lord Napier, trafen oft einige Freunde zusammen, die sich von den antiroyalistischen Tendenzen, welche die schottische Bewegung entwickelte, abgestoßen fühlten. War doch in dem letzten schottischen Parlament einmal das Wort gefallen, daß man des Königs nicht mehr bedürfe, daß man ihn absetzen und eine andere Ordnung der Dinge einführen könne. Wohl hatten sich diese Männer den früheren Bestrebungen Carls I. aus aristokratischem Selbstgefühl widersetzt, aber man begreift, daß sie aus demselben Gefühle die Herrschaft einer Partei nicht ertragen wollten, die in dem ständischen Committee die Oberhand gewann. In dem jungen James Graham, Earl von Montrose, verband sich Eifersucht

gegen Argyle, der in dem Committee das meiste vermochte, mit einem von den Vätern ererbten und nun wiedererwachenden Royalismus, dem er zuweilen in schwunghaften Stanzen Worte gab. Zur Seite stand ihm der alte Napier, der als sein zweiter Vater betrachtet werden konnte, ein Mann von Einsicht und Entschluß. Ihnen gesellten sich andere bei, zum Theil aus den vornehmsten Geschlechtern des Landes, Home, Athol, Mar; schon im August 1640 haben sich diese und noch andere in schottischer Weise zu einem Bunde vereinigt, „um den besonderen Praktiken einiger Wenigen, von denen das Land leide, entgegenzutreten", mit Vorbehalt des unterzeichneten Covenants, und die Religion, die Freiheit, die Gesetze des Reiches vor ihnen zu retten.[1]

Im Anfang des Jahres 1641 sind nun Montrose und Napier mit König Carl in unmittelbare Verbindung getreten. Sie forderten ihn auf, die in Schottland nun einmal geschehene Abschaffung des Bisthums, und die Constituirung der drei Stände anzuerkennen — denn die Bischöfe und ihre Autorität wollten sie so wenig wie andere Edelleute — und dann nach Schottland zu kommen, um das Parlament selbst zu zu halten. In der Umgebung Carls fanden sie nicht mehr an Hamilton, der sich schon mit den schottischen Commissaren verständigt hatte, aber an Traquair, Robert Spottiswood und dem Clerk Register Hay eifrige Verbündete. Traquair, den die Commissare zu bedrohen fortfuhren, hatte geschworen, Himmel, Erde und Hölle zu mischen, um nicht unterzugehen. Die Augen der beiden Parteien waren auf das nächste Parlament gerichtet; da hoffte jede ihre Gegner vollends

[1] Finding, that by the particular and indirect practices of a few the country does suffer. Bond of Cumbernauld. Napier Montrose I, 325.

zu überwältigen, und die erledigten Stellen an ihre Freunde zu bringen. Dazu meinten Montrose und Napier durch den König, der seine Anwesenheit hoffen ließ, unterstützt zu werden. Die Commissarien waren in großer Aufregung.[1]

Und wenn in Irland seit der Entfernung Straffords ein heftiges Anstürmen gegen seine Verwaltung und gegen den geheimen Rath, der ihn in derselben unterstützt hatte, eingetreten war, so ließen sich doch nicht Alle davon fortreißen; unter andern schob das Oberhaus des Parlaments die Erörterung der vom Unterhause aufgeworfenen Beschwerden und Klagen ins Weite; den von demselben angeklagten Reichskanzler ließ es als seinen Sprecher weiter fungiren. Ueberdies aber bestand dort noch die von Strafford gebildete Armee; sie war aus den kräftigsten Eingebornen katholischen Glaubens zusammengesetzt; doch gab es viele protestantische Veteranen unter ihnen: die Offiziere waren fast sämmtlich Protestanten. In der irischen Armee regte sich derselbe Geist, wie in der englischen: sie wollte sich von dem Interesse der Krone nicht trennen, sie wollte sich nicht auflösen lassen.

Unter dem Zusammentreffen dieser Regungen militärisch-loyalistischer Hingebung für den Thron hat man es für möglich gehalten, eine Reaction gegen die im Parlament vorwaltenden Tendenzen durchzuführen. So viel sich übersehen läßt, war die Absicht dahin gerichtet, Strafford aus dem Tower zu befreien und ihn an die Spitze einer Armee zu stellen. Die Werbung, die so eben einer fremden Macht gestattet worden war, sollte dazu dienen, zuverlässige Truppen in dies Schloß zu werfen; man machte dem Befehlshaber desselben, Balfour,

[1] Merkwürdig sind die Briefe von Johnston of Warriston an Lord Balmerino bei Napier I, 301.

Anerbietungen, wenn er dazu mitwirken wolle. Colonel Goring, Befehlshaber in Portsmouth, erschien so zuverlässig, daß man ihn in das Geheimniß der Anwerbung zog. Und wenn nur einmal wieder eine Macht da war, die sich für den Royalismus und zwar in gemäßigter Weise aussprach, so durfte man erwarten, damit in den weitesten Kreisen Beifall zu finden. Bei jener Entzweiung im Parlament hatten die Lords zu erkennen gegeben, Rebellion sei ihnen eben so verhaßt wie Verrätherei; sie würden sich nie durch eine populare Faction unterdrücken lassen. Die Bill of attainder erschien ihnen als ein Versuch, sie des Vorrechtes, durch ihres Gleichen gerichtet zu werden, zu berauben: so, meinten sie, könne auch mancher Andere um das Leben gebracht werden. Der innere Zusammenhang zwischen den Vorzügen, die sie genossen und den Vorrechten der Monarchie kam ihnen zum Bewußtsein.[1] Und wie sollten nicht alle klericalen Kräfte und die Anstrengungen der Katholiken einer Bewegung dieser Art zu Hülfe kommen?

Die Frage ist, ob für dieselbe nicht doch auch Unterstützung von Frankreich her erwartet wurde. Die Königin hatte damals Montague hinübergehen lassen: und in dem Parlament fürchtete man allerdings eine widerwärtige Einwirkung von demselben. Um sie von vornherein zu verhindern, hat Holland nach Frankreich gemeldet: jedwede Gunst, die dieselbe erfahre, würde eine Beleidigung für das Parlament sein. Eigentlich bedurfte es aber dieser Anstrengungen nicht. Man darf aber mit Bestimmtheit sagen, daß die Königin, nachdem sie einmal von Richelieu zurückgewiesen war, sich damals nicht weiter an ihn gewendet hat. Wir haben die Briefe Monta-

[1] that they hated rebellion as bad as treason: that thesame blood, that ennobled their ancestors did move also in their veins. Trials III, 1462.

gue's: seine Absicht war, nach Rom zu gehen; er hegte die Hoffnung, in Folge der Empfehlungen seiner Königin, mit denen er die französischen zu vereinigen wünschte, zum Cardinalat erhoben zu werden: darüber hat er verhandelt und geschrieben; politische Pläne hat er wenigstens den leitenden Männern der Regierung gegenüber nicht zur Sprache gebracht. In England fürchtete man von einigen Kriegsfahrzeugen, die an der Küste der Normandie ausgerüstet wurden; man weiß, daß sie nach Portugal bestimmt waren. Wohl ist, jedoch privatim und ohne ersichtlichen Erfolg, mit einigen Capitänen französischer Miethstruppen wegen einer Theilnahme an der englischen Bewegung geredet worden: vielleicht nur, um zu veranlassen, daß man in England an französische Hülfe für die Königin glauben sollte. Mit voller Zuversicht kann man aussprechen, daß von Seiten der französischen Regierung nicht daran zu denken war. Schon bei jenem Vorhaben einer französischen Reise mag der Reactionsversuch in der Absicht gelegen haben, der dann von dort her unterstützt worden wäre. Man hielt ihn fest, auch als dies nicht mehr zu erreichen stand. Aber auch sonst war man nicht weit gediehen, man bewegte sich noch in Vorbereitungen und Hoffnungen, als plötzlich alles bekannt wurde. Die Königin hat gesagt, Wilmot und Goring seien über ihre Stelle in der Heerführung in Entzweiung gerathen, die Jermyn vergeblich beizulegen gesucht habe:[1] Goring hat behauptet, er habe von dem König eine ausdrückliche Bewilligung des Unternehmens gewünscht, aber sie nicht erlangen können.[2] Und bei allen diesen Männern stand der Hoffnung etwas

[1] Ihre Erzählung bei Mme. Motteville Pet. XXXVII, 98.

[2] Er habe die Sache nicht unternehmen wollen, que sous un exprès advoeu du roi. Aerssen an Oranien. Arch. de la maison etc. III, 487.

auszurichten, immer die Besorgniß, sich im Fall des Mißlingens auf ewig zu ruiniren, zur Seite. Genug, Colonel Goring, auf dessen Mitwirkung das ganze Unternehmen gegründet werden sollte, fand sich bewogen, einem und dem andern Lord seiner Bekanntschaft davon Mittheilung zu machen. Durch diese empfing John Pym Nachricht, der dadurch eine Waffe in dem innern Kampfe in die Hand bekam, wie er sie eben brauchte.

Es waren die Tage, in welchen eine ungewöhnlich entschlossene Erklärung des Königs zu Gunsten der Bischöfe und gegen die Hinrichtung Straffords die große Gährung, welche diese Fragen veranlaßten, noch vermehrt hatte. Am Sonntag, den 2. Mai, ward die Hochzeit des jungen Prinzen von Oranien mit der Prinzessin Marie von England, die jedoch erst zehn Jahr alt war und noch in England zurückbehalten werden sollte, in Whitehall gefeiert. Die Ceremonien der Feierlichkeit leitete Carl selbst mit Geschicklichkeit und guter Laune: an seinem neuen Schwiegersohn schien er großes Gefallen zu finden. Noch drängte sich ein zahlreicher Hof mit herkömmlichem Eifer um die höchsten Personen. Aber in denselben Stunden erschollen die Kanzeln in der Stadt von feurigen Reden über die Nothwendigkeit, Gerechtigkeit gegen die großen Verbrecher zu üben: unheilvolle Gerüchte hielten Jedermann in Spannung. Als am andern Morgen, Montag 3. Mai, die Sitzung des Parlaments nach gehaltenem Gebet eröffnet werden sollte, verharrte alles in tiefem Schweigen. Man hatte ein Vorgefühl dessen, was da kommen sollte: der Versuch des Clerk, eine unbedeutende Sache zur Sprache zu bringen, ward mit Gelächter empfangen. Nach einiger Zeit wurden die Thüren geschlossen, und John Pym erhob sich zu der ernstesten Mit-

theilung. „Verzweifelte Anschläge gegen das Parlament und den Frieden seien innerhalb und außerhalb des Landes im Werke; man wolle die Armee gegen das Parlament führen, den Tower besetzen, Strafford befreien; dazu sei ein Verständniß mit Frankreich geschlossen: einige Personen aus der nächsten Umgebung der Königin seien tief in das Complot verwickelt."

Pym konnte wissen und wußte, daß die französische Regierung auf keine Weise geneigt war, Partei für die Königin zu nehmen. Hatten doch die Führer des Parlaments dem Cardinal Richelieu vereinigt dafür gedankt, daß er die Reise der Königin hintertrieben habe.[1] Wir lassen dahin gestellt sein, ob Pym durch den Anschein der Dinge und das Gerücht nun dennoch dahin gebracht wurde, an die Möglichkeit einer Verbindung der französischen Regierung mit der Königin zu glauben, oder ob es ihm nur rathsam schien, diese Besorgniß in Andern zu erwecken. Er brachte den Eindruck hervor, als ob ein Complot zum Umsturz des Parlamentes und der protestantischen Religion im Werke sei, dem man mit allen Kräften der Nation widerstehen müsse. Das wirksamste Motiv der Bewegung war wie in Schottland so auch in England allezeit die Gefahr der Religion. Und auf eine ähnliche Weise, wie dort, suchte man sich hier dagegen sicher zu stellen. Man schlug auch in England eine Art von Covenant vor, einen parlamentarischen und nationalen Eid, durch welchen sich ein Jeder verpflichtete, die wahre protestantische Religion gegen alle

[1] Montereuil, 14. Mars, sagt von den Antworten Richelieu's: le Comte d'Hollande les a trouvés conformes aux désirs de tous ceux, qui sont bien intentionnés — et qui souhaitent de conserver l'union des deux couronnes.

päpstliche Einwirkungen mit Leib und Leben zu vertheidigen, so wie die Privilegien des Parlaments und die Freiheiten der Unterthanen. Da in dem Eide, wenngleich nicht die Verfassung, aber doch die Doctrin der englischen Kirche vorbehalten, so wie der Pflicht, die man gegen den König habe, gedacht wurde: so erlangte man ohne große Mühe, daß er im Parlament und in der Nation geschworen wurde: seine Bedeutung liegt in der Verbindung des Protestantismus mit den parlamentarischen Interessen: wer ihn leistete, verpflichtete sich zur Vertheidigung der Privilegien des Parlaments. Und über der allgemeinen Vereinigung vergaß man nicht auch die unmittelbaren Ursachen der Gefahr ins Auge zu fassen. Man trug Sorge für die unläugbaren Bedürfnisse der Armee und traf Vorkehrungen, um jede mögliche Bewegung sofort zu ersticken.

Das reactionäre Vorhaben war noch so sehr in seinen Anfängen begriffen, daß die Entdeckung desselben zugleich seine Vernichtung in sich schloß. Einige Tage wuchsen die Gerüchte der obschwebenden Gefahr noch an: auch der französische Resident ward gewarnt, so sehr er selbst wie seine Regierung dem Beginnen entgegen war. Jermyn und Percy flüchteten: andere Verdächtige oder Mitschuldige wurden eingezogen; die Königin selbst traf eines Tages Anstalt, London zu verlassen. Wohin aber konnte sie sich wenden? Sie mußte erfahren, daß der Befehlshaber von Portsmouth, zu dem sie sich zurückzuziehen dachte, die Entdeckung des Planes selbst verschuldet habe.[1]

[1] Montereuil deutet an, daß die Abreise durch seine Vorstellungen bei der geistlichen Umgebung der Königin verhindert worden sei. Vgl. den bei Mazure Hist. de la revolution III, 424 abgedruckten Brief Montereuils vom 13./23. Mai.

Fünftes Kapitel.

Hinrichtung Straffords. Concessionen von der einen, neue Forderungen von der andern Seite.

Es waren Tage einer allgemeinen tumultuarischen Agitation in London. Der König hatte, am Sonnabend den 1. Mai, noch einmal erklärt, er sei entschlossen, Strafford niemals weder in seinem Rath noch in seiner Nähe zu dulden, aber des Todes finde er ihn nicht schuldig, und die Lords schienen ihm beizustimmen: auch die bischöfliche Sache wurde trotz einer wiederholten Petition nicht erledigt. Um in beiden Fragen ihre Willensmeinung in die Wagschale zu werfen, was schon einmal so wirksam gewesen war, hatten sich an jenem 3. Mai, des Morgens, Tausende von Petenten, nach den Parlamentshäusern erhoben; die Mitglieder des Unterhauses, welche sich der Bill of attainder nicht angeschlossen, die mißliebigen Lords wurden, sobald sie erschienen, mit Insulten und beleidigendem Geschrei empfangen; als die Eröffnungen Pyms erfolgten und sich in abenteuerlicher Uebertreibung der Gemüther bemächtigten. Man habe ein Complot entdeckt, so schlimm oder noch schlimmer als die Pulververschwörung; die Absicht sei gewesen, die Mitglieder des Parlaments und selbst alle Widersacher Straffords unter den Einwohnern umzubringen. Daß dabei auf den Tower gerechnet worden war, der die Stadt beherrschte, machte unermeßlichen Eindruck. Zuweilen hörte man das Geschrei: „nach Whitehall“,

zuweilen schien es, als wolle die Menge gegen den Tower angehen, um ihn zu stürmen.[1] So wenig gereift das Vorhaben der Reaction gewesen sein mochte, so reichte es hin, um die Heftigkeit der Action zu verdoppeln.

Mit der tumultuarischen Erregung aber war auch in England ein folgerechtes und fast planmäßiges Fortschreiten entscheidender Maßregeln verbunden.

Der König hatte die Absicht kund gegeben, die Besatzung des Tower durch zuverlässige Leute zu verstärken: es waren nicht mehr als hundert Mann, die er dort einzulegen beabsichtigte; aber schon dies erschien als eine gefährliche Neuerung. Der Commandant Balfour zögerte, sie aufzunehmen: eben hiegegen richtete die tumultuirende Menge ihre dringendste Petition. Die Lords fanden sich veranlaßt, darüber mit dem König Rücksprache zu nehmen, der seinen Befehl mit der Nothwendigkeit erklärte, für die Sicherheit der im Tower befindlichen Kriegsvorräthe Sorge zu tragen, aber im Angesicht der popularen Bewegung dann doch nicht auf die Ausführung desselben bestand. Die Lords ermächtigten vielmehr den Constabel und den Lordmayor, wenn es nöthig sei, eine Anzahl von Milizen in den Tower aufzunehmen; so daß die Obhut der Feste, welche die Stadt in Zaum halten konnte, den Händen des Königs zu entgleiten anfing.

Die Verfügungen, welche das Parlament zur Sicherung von Portsmouth, zur Bewaffnung der Milizen in mehreren binnenländischen Grafschaften eben zu diesem Zweck, und zur

[1] Aerssen, 5./15. Mai: Le dessein semble aller sur la tour. 7./17. Mai: Le parlement est persuadé, qu'il a eu dessein de les faire tous tuer avec tous les habitans de cette ville, qui n'estoient marqués du caractère du Lieutenant. Arch. de la maison d'Orange Nassau II, III, 459.

Vertheidigung von Guernsey und Jersey traf — denn diese Inseln schienen von Frankreich gefährdet zu sein, — waren im Grunde eben so viele Eingriffe in die militärische Autorität der Krone, mochten sie sonst auch gerechtfertigt werden können.

Aus der Nothwendigkeit, die englische Armee zu beruhigen, entsprang ferner ein Gedanke folgenschwersten Inhalts. Auch die schottische mußte besoldet, die irische sollte aufgelöst werden, was nicht ohne eine Abzahlung ihrer Ausstände möglich war; neue umfassende Anleihen waren nöthig. Wer aber sollte dem Parlamente sein Geld anvertrauen, so lange dessen Existenz von dem Entschluß und der Willkür des Königs abhing, mit dem es sich in den heftigsten Widerstreit gesetzt hatte. Um die Capitalisten zu sichern, forderte man die Festsetzung, daß das Parlament nicht einseitig von dem König aufgelöst werden dürfe.[1] Am 5. Mai wurde die Motion gemacht; am 6. brachte das niedergesetzte Committee die Bill vor das gesammte Haus; am 7. passirte sie die dritte Lesung und ging in das Oberhaus, wo sie nach einigen Einwendungen von geringem Belang angenommen wurde.

Indessen waren doch alle Blicke auf das Schicksal Straffords geheftet; für neue Anleihen und für die Fortzahlung der Auflagen ist hie und da die Bedingung ausgesprochen worden, daß der Statthalter von Irland vorher seine Schuld mit dem Tode gebüßt haben müsse.[2]

Die Lords hatten die Tumulte als die Ursache bezeich-

---

[1] to assure the continuance of this present parliament from adjourning, proroguing or dissolving, without the consent of both houses.

[2] Giustiniano, 3. Maggio: risoluti mostrandosi i sudditi, di non contribuire prima che ottenghino questa soddisfattione (che con la vita questo ministro paghi li falli).

net, weshalb sie der Bill of attainder nicht augenblicklich beitreten konnten; aber der fortgesetzte Schrecken machte doch einen längeren Widerstand unmöglich. Die Sitzungen wurden nur noch hauptsächlich von Solchen besucht, in denen die Regierung durch Prärogative, wie sie Strafford förderte, überhaupt von Anfang an aristokratischen Widerwillen erweckt hatte. Und da ein Gutachten der Kingsbench einlief, nach welchem auf den Grund der von den Lords als bewiesen angenommenen Punkte, Strafford allerdings verdiene, die Strafe des Hochverraths zu erleiden, so schwieg endlich die Widerrede: die Bill wurde mit einer Mehrheit von sieben Stimmen — 26 gegen 19 — im Oberhause angenommen.

Eine Commission desselben begab sich unverzüglich zu dem König, um auch ihm die Annahme der Bill aus Rücksicht auf die Gefahr, die mit einer Verweigerung derselben verbunden sein werde, zu empfehlen. Es war Sonnabend, am 8./18. Mai. Am Nachmittag wurde ihm die Bill zugleich mit der andern über die Nichtauflösung des Parlaments von den beiden Häusern überbracht; man bat um unmittelbare Annahme derselben; ein paar tausend Menschen hatten sich bei Whitehall versammelt, um die Antwort zu vernehmen.[1] Zu ihrem Verdruß setzte der König seine Entscheidung bis zum Montag aus.

Der folgende Sonntag war für ihn der Tag des schwersten Entschlusses. Denn welche Zumuthung war es, daß er es als ein todeswürdiges Verbrechen anerkennen sollte, seinen Willen, seine Absichten ausgeführt zu haben. Eben darin gelangte die politische Tendenz, die Krone von ihren

[1] Montereuil, 13./23. Mai: ce qui ne contenta parfois 4 ou 5m. h. qui estoient venus avec armes la plus grande partie.

Rathgebern zu trennen, diese von einer andern politischen Autorität als der königlichen abhängig zu machen, sie der parlamentarischen zu unterwerfen, zu ihrem vollsten Ausdruck. Carl I. hatte feierlich erklärt, er finde den Angeklagten des Hochverraths nicht schuldig: er hatte ihm sein Wort gegeben, ihm kein Leid widerfahren, kein Haar krümmen zu lassen. Sollte er dennoch seine Hinrichtung autorisiren? Fürwahr ein großer Augenblick für den König! Welcher Ruhm würde sein Andenken begleiten, wenn er seiner Ueberzeugung gelebt, und den andringenden Massen einen unerschütterlichen moralischen Muth entgegengesetzt hätte! Denn dazu war er König und besaß er das Recht, Parlamentsbeschlüsse zu bestätigen und zu verwerfen; das war der Sinn der Verfassung. Aber unter den fünf Bischöfen, die er für diesen großen Gewissensfall um sich versammelte, war doch nur Einer, der ihm rieth, seiner eigenen Ueberzeugung zu folgen. Die andern stellten ihm vor, es sei nicht die Sache des Königs, über die Rechtmäßigkeit eines Richterspruches sich eine persönliche Meinung zu bilden: Thatsachen, welche Strafford selbst zugegeben, seien zuletzt als das Verbrechen des Hochverraths bezeichnet worden; er könne sich diesem Urtheil fügen, ohne davon überzeugt zu sein, wie einem Urtel der Kingsbench und der Assisen. Das mag es sagen wollen, wenn man dem Bischof Williams die Lehre zuschreibt, der König habe ein doppeltes Gewissen, ein öffentliches und ein privates; was er als Privatmann nicht thun würde, dürfe er thun als König.[1] Aber darin lag

[1] Hacket Life of Williams II, 161: Since competent judges in law had awarded, that they found guild of treason in the Earl, that he (the king) may suffer that judgment to stand, though in his private mind he was not satisfied, that the Lord Strafford was criminous.

doch der Grund der Verfassung, daß der persönlichen Ueberzeugung an dieser hohen Stelle ein negativer Einfluß gestattet wurde. Der Unterschied muß als ein Hohn gegen die Idee der Krone gelten: er schließt ihre Vernichtung als einer freien Staatsgewalt ein. König Carl fühlte das wohl: er hat es alle Tage seines Lebens hindurch als eine seiner großen Vergehungen betrachtet, daß er in dieser Sache dem Ausspruch seines Gewissens nicht gefolgt ist. Aber man stellte ihm vor, er möge nicht sich selbst, seine Nachkommen, sein Haus um eines einzigen Menschen willen unglücklich machen: die Frage sei nicht, ob er Strafford retten, sondern ob er nur nicht mit ihm untergehen wolle. Man sagte ihm, die Bewegung der Stadt setze sich im Lande fort; aus allen Grafschaften werde man herbeiziehen, um sich mit der städtischen Menge zu vereinigen.[1] Aus dem Briefe eines der Bestunterrichteten und Einverstandenen entnimmt man, daß im Unterhause der Gedanke aufgetaucht ist, gegen den Widerspruch des Königs die Communen des Landes anzugehen.[2] Und was die dem Statthalter von Irland gegebenen Versicherungen betrifft, so legte man ihm einen Brief vor, in welchem dieser ihn von denselben lossprach und ihn vielmehr aufforderte, das Unglück zu vermeiden, welches durch eine Zurückweisung der Bill entspringen würde, und ihn, den Schreiber, hinwegzuräumen, da er der Versöhnung zwischen dem König und seinem Volk im Wege stehe.

[1] Giustiniano: Gli parlamentarii espedirono lettere in paese con ordine da per tutto di celeremente qui incaminare genti ad oggetto di unirle a queste di Londra e d'intraprendere ogni piu temerario tentativo.

[2] Schreiben Jonstons bei Napier Montrose I, 353. If it sticks at the kings refusal, they are to make a declaration of all to the commons of England.

So geschah es, daß der König am 10. Mai dem Lord Arundel und dem Großsiegelbewahrer den Auftrag gab, seine königliche Beistimmung zu der Bill of attainder auszusprechen. Den andern Tag machte er noch einen Versuch, von dem Wege der Gerechtigkeit auf den der Gnade zurückzukommen. Denn würde es nicht besser sein, wenn man Strafford auf Lebenszeit ins Gefängniß bringe, mit der Bestimmung, daß er durch jede Theilnahme an öffentlichen Dingen, oder einen Fluchtversuch sein Leben vollkommen und auf immer verwirkt haben würde. Er fragte bei den Lords an, ob dies möglich sei; sie sagten ihm, er würde dadurch sich selbst, seine Kinder und seine Gemahlin gefährden. Denn der allgemeinen Stimmung im Parlament, in der Stadt war keine Milderung abzugewinnen. Kaum schien eine fernere Regierung ohne diese Concession möglich zu sein.

Bei der Nachricht von dem nachgiebigen Entschluß des Königs, rief Strafford aus, daß sich Niemand auf Fürsten verlassen dürfe, die nur Menschen seien. Man hat sogar die Aechtheit jenes Briefes geläugnet, der von Andern verfaßt worden sei, um dem König seine persönlichen Scrupel zu benehmen: eine gründliche Erwägung der Thatsachen hebt jedoch jeden Zweifel.[1] Indem Strafford die in den Worten der Schrift ausgesprochene Erfahrung mit seinem Beispiel bestätigte, hat er zu dem letzten Wort, das dazu nöthig war, aus Erwägung der allgemeinen Umstände und der möglichen Folgen mit großartiger Entäußerung sogar selbst den Rath gegeben.

In einer erhobenen Stimmung begab sich Strafford nach seinem Schaffot. Auf dem Wege sah er Laud, der auf

[1] Hume Hist. of Engl. vol. VI, nol. aa p. 580.

seinen Wunsch an dem Fenster seines Gefängnisses erschien. Der war keines Wortes mächtig: Strafford rief ihm ein Lebewohl zu, und den Wunsch, daß Gott seine Unschuld beschützen möge. Denn daran kam ihm kein Zweifel, daß er im Recht gewesen sei, den Willen seines Königs auszuführen, dessen Prärogative zur Geltung zu bringen; er blieb dabei, daß er weder die parlamentarische Verfassung aufheben, noch vollends die protestantische Kirche habe gefährden wollen; auf das Urtheil der Nachwelt berief er sich nicht: gleich als wäre er sich bewußt gewesen, daß die großen Gegensätze im Lauf der Zeiten forterben; ein gerechtes Gericht erwartete er jenseits.

Solche Augenblicke müssen kommen, um die innere Unabhängigkeit einer starken Persönlichkeit von dem Erfolg und dem Urtheil der Welt zur Anschauung zu bringen.

Seine Schuld war lediglich politischer Natur; er hatte das Meiste beigetragen, den König in diese Verwickelungen zu führen: ohne Zweifel in der Meinung, daß er so recht thue, aber doch mit unbedachtem Eifer. So war auch seine Hinrichtung ein Act der Politik; sie war der Ausdruck der Niederlage, die er erlitten und veranlaßt, der Herrschaft der Ideen, die er auf Tod und Leben bekämpft hatte, und denen sich der König nun überhaupt unterwerfen mußte. Mit der Bill gegen Strafford genehmigte Carl zugleich die Bill, welche die Auflösung des Parlaments an die Einwilligung beider Häuser band.

Um in ein erträgliches Verhältniß mit dem Parlament zu kommen, verstand er sich auch noch zu anderen Zugeständnissen.

Er hatte schon nachgegeben, daß in den Patenten der Anstellungen bei den Gerichten die Clausel, welche die Dauer

derselben an das Dafürhalten der Regierung knüpfte, mit einer andern vertauscht wurde, welche sie von dem Verhalten abhängig machte,[1] also der freien und willkürlichen Entlassung der Richter, von der man ihre Unterwürfigkeit unter die Regierung herleitete, ein Ziel setzte. Eine Veränderung von allgemeiner politischer Bedeutung, da die Abhängigkeit des Richterstandes als die Ursache jener Entscheidungen zu Gunsten der Krone, auf welche die Regierung ihre Ansprüche gegründet hatte, angesehen wurde. Nun aber wurden alle jene Gerichtshöfe angegriffen, welche wenigstens zum Theil als Werkzeuge der höchsten Gewalt gedient hatten: vornehmlich die hohe Commission, durch welche die geistliche Gerichtsbarkeit zu einer für jede Abweichung von den Prinzipien der anglicanischen Kirche unnahbaren Autorität gelangt war; ferner die Sternkammer, welche durch die Form ihrer Procedur, da sie zugleich über die Thatsache, das Gesetz und die Strafe entschied, durch den Umfang ihrer Befugnisse und ihre Strenge auch in Bezug auf die streitigen Punkte, den allgemeinen Haß auf sich geladen hatte:[2] endlich die besonderen Gerichtshöfe in den nördlichen Grafschaften, die fast ein Drittheil des Reiches dem gewöhnlichen Rechtsverfahren entzogen. Man hatte anfangs gemeint, sie nur zu reformiren: jetzt, nachdem das volle politische Uebergewicht erlangt war, beschloß man, sie ganz abzuschaffen. Allenthalben sollte das gemeine Recht, das mit den politischen Freiheiten in enger Verwandtschaft steht, wiederhergestellt werden. Auch die Jurisdiction des geheimen

[1] Die Worte durante beneplacito wurden in die Worte: quamdiu se bene gesserint, verändert.

[2] Hallam Constit. history II., 196. — Blackstone Commentaries IV., 230. — Clarendon Hist. of the rebellion lib. III., 121.

Raths ward in enge Gränzen eingeschränkt. Die Festsetzungen der Petition of right in Bezug auf persönliche Freiheit gelangten nun zu neuer Bestätigung. Bei den Verhaftungen sollte immer der wahre Grund angegeben, und binnen drei Tagen von dem Gerichtshof über die legale Gültigkeit desselben entschieden werden. Der König stand einen Augenblick an, als ihm die Bill über die Aufhebung der Sternkammer und der hohen Commission vorgelegt wurde, sie zu genehmigen; er sagt, er habe sehr wohl gewußt, daß er damit einige Grundeinrichtungen seiner Vorfahren für Kirche und Staat fallen lasse. Und nicht Jedermann war mit dieser Aufhebung einverstanden: denn die Sternkammer habe dazu gedient, den Ehrgeiz der großen Vasallen zu zähmen, die hohe Commission, das Entstehen immer neuer Secten, an denen dies Land sehr fruchtbar sei, zu verhindern. Auch den Verlust der Strafgelder, die einen Theil des Einkommens gebildet, brachte man in Anschlag.[1] Aber der König wünschte sein eigenes Interesse nicht mehr dem allgemeinen entgegenzusetzen: er wollte aller Besorgniß vor künftigem Druck in Kirche und Staat ein Ende machen, um das gegenseitige Vertrauen wieder herzustellen. In diesem Sinne sprach er sich bei der Annahme der Bill über die Sternkammer und die hohe Commission aus. Er denke, sagte er, Niemand könne unzufrieden mit ihm sein, der da überlege, was er diesem Parlament nachgegeben habe; — die freiere Stellung des Richterstandes, die dreijährigen Parlamente, das fortdauernde Bewilligungsrecht von Pfund- und Tonnengeld, gegen das Herkommen seiner Vorfahren: endlich

[1] Giustiniano, 19 Giulio, berechnet sie auf 250m. sc.

die Aufhebung des Schiffsgeldes. Auch die Herstellung der alten Gränzen der Forsten hatte er aufgegeben; sie sollten bleiben, wie sie im zwanzigsten Jahre seines Vaters gewesen waren. Daß das Volk auf diese Concessionen ein Recht gehabt habe, gab er nicht zu; er hielt die Ansicht fest, daß alles freie Bewilligungen zu Gunsten der Unterthanen seien, auf deren Vertrauen und Gehorsam er nun um so mehr zählen dürfe.[1]

Er bot die Hand dazu, daß seine beiden Armeen, die englische und die irische, aufgelöst wurden, zufrieden, daß nun auch die Schotten, nachdem ihre Ansprüche befriedigt waren, das englische Gebiet verlassen sollten. Er selbst wollte sich dann, seinem Versprechen gemäß, nach Schottland begeben, um das Parlament zu halten.

Es sah nicht anders aus, als wolle sich der König in seine nunmehrige Stellung finden; nicht allein die Absichten fallen lassen, welche er früher gehegt hatte, sondern auch die Regierungsweise seiner Vorfahren, die mit den ihm auferlegten Beschränkungen nicht zu vereinbaren war. Einige der vornehmsten Grundlagen, auf welche die Tudors ihre Macht gegründet hatten, waren zerstört worden. Und wer sollte behaupten, daß die Krone nicht auch unter diesen Bedingungen getragen werden konnte und getragen zu werden verdiente? Auf der andern Seite aber liegt an und für sich am Tage, wie schwer das doch auch wieder werden mußte.

Ein Moment liegt schon darin, daß er der geborne König war, mit einem bestimmten Begriff unveräußerlicher Rechte, nothwendig zu erfüllender Pflichten: ein noch bei weitem wirk-

[1] Speech of the king 5. Juli. Nalson II., 327.

sameres aber in der Unbestimmtheit der Gränzen der parlamentarischen Gewalt. Da waren Fragen angeregt und Tendenzen eingeschlagen, welche auf das tiefste eingriffen.

Vor allem trat die geistliche Angelegenheit in den Vordergrund. Von den beiden zur Umgestaltung der Kirche eingebrachten Petitionen war die mildere seiner Zeit in das Oberhaus gebracht, und hier von einem aus den Lords beider Parteien zusammengesetzten kirchlichen Committee in Erwägung gezogen worden. Dieses setzte ein Untercommittee nieder, an dem angesehene Theologen anglicanischer und presbyterianischer Gesinnung, Prideaux, Hacket, so wie Burgeß und Young Theil nahmen: in beiden führte der geschäftskundige Williams, der aus dem Gefängniß, wo ihn Laud gehalten, auf seinen Sitz in das Oberhaus zurückgekehrt war, den Vorsitz. Sie beschäftigten sich viel mit der Abstellung der Anordnungen Lauds und den Klagen über dessen Verwaltung; aber die Verfassung des englischen Bisthums antasten zu wollen, lag ihnen fern. Männer wie Williams lebten in der Vereinigung der beiden Thätigkeiten, der geistlichen und der weltlichen. Wie war es überhaupt von den Bischöfen im Oberhaus zu erwarten, daß sie sich selbst ihres Sitzes darin hätten berauben sollen? Die weltlichen Lords waren ebenfalls größtentheils dagegen.

Unter den Beschwerden, welche in den tumultuarischen Tagen vor der Verdammung Straffords die Volksmassen aufregten, war es eine der wirksamsten, daß trotz aller Petitionen die Angelegenheiten der Kirche nicht im wahrhaft protestantischen Sinne geordnet würden; unverzüglich nach derselben ward die Sache wieder aufgenommen. Bei der vorwaltenden Stimmung läßt sich begreifen, daß man alsdann auf die ent-

schiedenen Forderungen der Petition von London zurückkam. Die Bill hatte insofern ein nahes politisches Interesse, als sie der von den schottischen Commissaren unaufhörlich geforderten Conformität entsprach. Aber nicht eigentlich von den Presbyterianern gingen sie jetzt aus; zu ihrer Entwerfung hatten sich Männer separatistischer Ansichten, Oliver Cromwell, dessen Name schon in diesen Zeiten dann und wann erscheint, der jüngere Vane und Haslerigh verbunden.[1] Am 27. Mai ward eine Bill zur gänzlichen Abschaffung der anglicanischen Kirchenverfassung eingebracht: Erzbischöfe und Bischöfe, Kanzler und Commissare derselben, Deans, Archidiacone und andere Beamte der Capitel solle es hinfort in der Kirche und dem Reiche von England nicht mehr geben; über die mit ihren Würden und Aemtern verbundenen Ländereien, Häuser und Renten solle von dem König und den beiden Häusern des Parlaments verfügt werden können. Nach allem Vorangegangenen machte der Antrag doch noch das größte Aufsehen: denn dem sei nichts von allem, was bisher vorgekommen, gleichzustellen: weder Schiffsgeld noch Sternkammer, weder Straffords Tod noch Lauds Prozeß lasse sich mit dem Versuch vergleichen, die Kirchenregierung von England aufzuheben und eine andere einzuführen. Der Vorschlag war, daß Commissionen in jeder Diöcese an die Stelle der Bischöfe treten sollten. Im Unterhause fand der Plan jetzt mehr Beifall als früher: die zweite Lesung ward mit einer Mehrheit von 139 gegen 118 Stimmen angenommen. Eine Einwendung war gewesen, daß man doch erst warten möge, bis sich die Lords über den ersten gemäßigten Antrag definitiv ausgesprochen hätten, was bisher nicht geschehen war; eben

[1] Deering bei Nalson II, 247.

in diesen Tagen geschah das, (7. Juni); die Entscheidung fiel auch unter diesen Umständen verneinend aus, denn zu einer Veränderung auch nur in der weltlichen Stellung der Bischöfe, durch welche das Oberhaus umgestaltet worden wäre, wollten die Lords die Hand nicht bieten. Aber das bewirkte nun wieder, daß die neue Bill mit um so größerem Eifer gefördert ward.

Am 11. Juni verwandelte sich das Haus in ein Committee zur Erörterung derselben. Eduard Hyde, der dabei den Präsidentenstuhl einnahm, hat später bekannt, daß er, da er nicht selbst in der Berathung das Wort nehmen konnte, doch den Fortgang derselben, namentlich durch Hervorhebung der dabei hervortretenden Widersprüche, verzögert habe.[1] Aber wir kennen schon die fast unübersteiglichen Schwierigkeiten, die in der Sache selbst lagen. Wie hätte es nicht Widerspruch finden sollen, wenn eine der großen Staatsgewalten, das Haus der Lords, in ihrem Bestand verändert, und wenn dann vollends die kirchliche Autorität, welche seit der Einführung des Christenthums in England bestanden und die Reformation nicht allein überdauert, sondern selbst zum guten Theil durchgeführt hatte, abgeschafft werden sollte? Das Bisthum war mit allen englischen Zuständen auf das innigste verwachsen. Wenn man ihm Schuld geben konnte, an den letzten Uebergriffen der königlichen Gewalt Theil genommen zu haben, so schien es hinreichend, wie das Oberhaus beschloß, die dahin zielenden Acten zu widerrufen, die frühere Ordnung der Dinge wiederherzustellen. Der Widerspruch aber mußte sich verdoppeln, wenn

[1] Lister's Life of Lord Clarendon 113.

auf eine Ersetzung dieses Institutes die Rede kam. Man wollte doch wieder in jeder Diöcese eine der bischöflichen Gewalt analoge Autorität aufstellen, die durch die Theilnahme der übrigen Geistlichkeit in einer oder der andern Form gemäßigt werden sollte. Und überdies war zwischen den beiden Parteien nur über die Zerstörung des Bisthums eine Uebereinkunft getroffen, nicht über seine Ersetzung; über diesen Punkt standen ihre Wünsche und Absichten im Gegensatz. Auch unter einem andern Chairman als Hyde würde man schwerlich zum Schluß gekommen sein. Aber weder durch dessen Gewandtheit, noch durch die innere Schwierigkeit der Sache wurde verhindert, daß (nicht) einige Grundlagen der eingebrachten Bill und ihre Motive von der Majorität angenommen worden wären.[1] Ganz noch etwas anderes doch, als die bloße Petition der Londoner Bürger: eine in fortschreitender Berathung begriffene Bill bedrohte den Kern der kirchlichen Zustände mit vollkommener Umwandlung.

Indem aber war John Pym mit nicht minder umfassenden Vorschlägen zu einer durchgreifenden Reform des weltlichen Regiments aufgetreten.

Es war die Rede von der lange versprochenen Reise nach Schottland, die der König nicht mehr aufschieben wollte. In einer Conferenz mit den Lords — 24. Juni — brachte nun Pym eine Anzahl von Anträgen vor, deren Erledigung noch wünschenswerth sei, ehe die Reise angetreten werde. Die Summe derselben ist, daß der König diejenigen von seinen Räthen, gegen die man gerechte Ausstellungen machen könne, entfernen, und seine Angelegenheiten nur solchen Beamten auf-

[1] Journals 11., 12. Juny.

tragen möge, auf welche das Parlament Vertrauen zu setzen Ursache habe.[1]

Mit der Beseitigung eines mißliebigen Ministers, wenn sie auch durch ihre Gewaltsamkeit jeden Andern, der etwa geneigt gewesen wäre, auf seine Spur zu treten, abschrecken konnte, war doch noch nicht die letzte Absicht erreicht; das Parlament wollte überhaupt in den höchsten Stellen in Hof und Staat nicht länger geheime oder offene Gegner dulden. Man warnte den König, es nicht dahin kommen zu lassen, daß man ihre Namen nenne. So sollte auch der Prinz von Wales in Zukunft nur mit Männern des öffentlichen Vertrauens nach dem Vorschlag des Parlaments umgeben sein; im Hofhalt der Königin sollten weder Jesuiten noch Capuziner geduldet werden; wer etwa mit Instructionen des Papstes nach England käme, würde sich des Schutzes der Gesetze nicht zu erfreuen haben: eine Garde aus zuverlässigen Edelleuten sollte, wenn der König verreise, jede papistische Einwirkung vom Hofe der Königin abhalten. In demselben Sinne dachte man die innere Verwaltung des Königreichs zu ordnen: keine anderen, als Männer des parlamentarischen Vertrauens sollten zu den höchsten Stellen in den Grafschaften gelangen: und nur solchen sollten diese die von ihnen abhängigen Beamtungen übertragen. Damit verband man die Absicht, sich über einen Eid zu vereinigen, durch welchen den parlamentarischen Anordnungen die Folgeleistung der Offiziere und Milizen gesichert werde, und die Häfen des Reiches, die Führung der Schiffe in zuverlässige Hände zu bringen.

Mancherlei Motive mögen dazu gewirkt haben, diese

[1] The 10 propositions of the commons bei Nalson II, 310. — the 3. head about Her Majesty's counsells.

Vorschläge hervorzurufen: das wieder erneuerte Mißtrauen in die Umgebung des Königs und der Königin, die natürlicher Weise an den Vorrechten der Krone festhielt; zugleich Nachahmung der Schotten und Gegensatz mit ihnen, in wie fern sie einen unabhängigen Einfluß auf den König auszuüben trachteten: aber hauptsächlich war es doch die folgerichtige Entwickelung der einmal ergriffenen Prinzipien, die keine selbständige Action der Krone dulden konnte. Eben bei Gelegenheit der Reise des Königs kamen die Tendenzen der im Unterhause vorwaltenden Partei zu vollstem Ausdruck. Man machte den Vorschlag, daß für diese Zeit ein Stellvertreter und Custos regni ernannt werden möge, um den durch beide Häuser gegangenen Bills die erforderliche Sanction zu geben: oder man wollte die königlichen Functionen auf den Prinzen von Wales, der noch willenlos, vielleicht auch auf den Kurfürsten der Pfalz, der sehr bedürftig war, übertragen: das Wort soll verlautet sein, daß man der monarchischen Formen überhaupt nicht bedürfe.[1] Das erste Mal, daß der republicanische Gedanke in den Debatten des Parlamentes verlautet wäre.

Aber alle diese Dinge lagen noch im weiten Felde. So manche Lords auch den Commons beistimmten, so war doch in dem Oberhause noch immer eine Mehrheit, die sich in den entscheidenden Augenblicken widersetzte.

Und vor allem war der König entschlossen, nicht weiter nachzugeben. Er hoffte durch seine Reise nach Schottland,

[1] So versichert Giustiniano: ridurre la monarchia a governo democratico. In den diurnall occurrences heißt es nur bei dem 27. Aug.: both houses sate till 10 Oct. at night, but could not agree upon any thing.

noch in den Stand zu kommen, Kirche und Königthum in England zu behaupten. Auch unter seinen Rathgebern hegten Einige und zwar eben solche, die als gemäßigt erschienen, diese Meinung. „Wenn er mit Schottland fertig werde, so werde es ihm noch möglich sein, die Ordnung auch in England wieder herzustellen,"[1] schrieb ihm sein Secretair, Meister Nicolas.

Sechstes Kapitel.

Carl I. in Schottland. Rebellion in Irland.

Mitte August 1641 erschien Carl I. nach achtjähriger Abwesenheit wieder in Schottland. Welche Unruhen hatten seitdem das Land von oben bis unten durchwühlt: wie hatte sich die Lage des Königs so durchaus verändert! Im Jahre 1633 hatte er Hand angelegt, das hierarchisch-royalistische System, mit dem er sich trug, zu vollenden; im Jahre 1641 war er genöthigt, die entgegengesetzten Grundsätze anzunehmen und zu bestätigen.

Er erkannte die Acten der Versammlung von Glasgow und des Parlaments von 1640 an; er gab die Bischöfe in Schottland auf und fügte sich den Ansprüchen der parlamentarischen Gewalt, über welche er so lange auf Leben und Tod gestritten, ohne weiteres Zögern: den geschlossenen Vertrag

[1] Jf you my overcome all difficulties there (in Scotland), J believe it will not be difficult for you to put all things here (in England) in good order.

ratificirte er, indem er ihn mit seinem Scepter berührte. Aber damit war noch nicht alles geschehen. Am 16. September ward noch eine neue Acte verlesen, durch welche die Ernennung zu den wichtigsten Stellen in der Staatsverwaltung und Rechtspflege an das Gutheißen des Parlaments gebunden ward. Der König sagte, er bewillige sie, um einem durch seine Abwesenheit im Reiche entstehenden Bedürfniß abzuhelfen; er wolle in Zukunft seinen geheimen Rath aus einer bestimmten und nicht zu überschreitenden Zahl von Mitgliedern zusammensetzen, und zwar nach dem Rath der Stände; er werde ihnen eine Liste von denen vorlegen, denen er die hohen Staatsämter anzuvertrauen denke, und hoffe, sie solle ihren Beifall haben. „Auf diesen gnädigen Bescheid", sagt das alte Tagebuch, „erhoben sich Alle und Jede, und beugten sich bis zum Boden."[1]

Denn vor allem darauf kam es dem König an, die Schotten zu befriedigen und ihre Sache von der englischen zu trennen. Die Ereignisse des letzten Jahres hatten in ihm die Ueberzeugung hervorgerufen, daß nur die Verflechtung der schottischen Irrungen mit den englischen ihn in all sein Unglück verwickelt habe. Auch die letzten ihm so widerwärtigen Entwürfe, namentlich den Anlauf des Parlaments gegen die Bischöfe, schrieb er dem schottischen Einfluß zu. Er glaubte in England Widerstand leisten zu können, wenn er nur Schottland beruhigt haben werde: für diesen Zweck aber waren die Concessionen unerläßlich. Auch jene Loyalisten, die sich um Montrose sammelten, und schon lange Verbindung

[1] The diurnall of the second parliament of our sovereign lord king Charles. Bei Balfour Annals III, 65.

mit ihm gesucht hatten, forderten sie als eine unbedingte Nothwendigkeit.

Aber damit wurden die vornehmsten Gegner noch nicht gewonnen. Die geistlich-weltliche Partei, welche sich um Argyle schaarte und die höchste Gewalt eigentlich ausgeübt hatte, wollte sie bei den neuen Ernennungen nicht verlieren, noch mit bisherigen Widersachern theilen: sie nahm die Concessionen des Königs wohl an, aber bei jedem weitern Schritt setzte sie sich ihm dennoch entgegen.

Der König konnte weder den Lordkanzler noch den Schatzmeister nach seinem Sinn ernennen, weil ihm Argyle widerstrebte. Es war erst ein Compromiß zwischen beiden, durch welches Loudon, derselbe Mann, den Carl wegen des an den König von Frankreich gerichteten Briefes als Hochverräther hatte behandeln wollen, zum Kanzler des Reiches erhoben wurde. Der König hielt es für einen Ehrenpunkt, die Männer, welche sich ihm besonders treu bewiesen, von dem in Schottland über sie ausgesprochenen Anathem zu retten; der Wortlaut eines Eides, welchen Argyle in der Versammlung durchgesetzt hatte, war aber so beschaffen, daß die Geistlichen zweifelten, ob er sich im Sinne des Königs werde auslegen lassen. Wir kennen die Vorliebe des Königs für Hamilton; jetzt mußte ihm begegnen, daß der Freund, von dessen Rathschlägen das Meiste herrührte, was er gegen die in Schottland herrschende Partei gethan hatte, sich dieser selbst anschloß. Um sein Leben zu retten, war Hamilton mit den schottischen Commissaren in Verbindung getreten, die wieder von dem Committee abhingen, an dessen Spitze Argyle stand: er machte jetzt offen mit ihm gemeinschaftliche Sache, in dessen Feinden sah er die seinen.

In diesen Parteigegensätzen ist es einmal zu sehr unerwarteten Scenen gekommen. Hamilton und dessen Bruder Lanerik entfernten sich eines Tages zugleich mit Argyle von Edinburg, weil in der Nähe des Königs, der zu ihren Gegnern neigte, ihr Leben gefährdet sei. Hierauf begab sich der König, der diesen Verdacht als eine Beleidigung ansah, mit ungewöhnlich zahlreichem Gefolge, in welchem sich die von ihm in Schutz genommenen befanden, in das Parlament: es schien fast, als wolle er Gewalt gegen die Anhänger Argyle's brauchen. Das Gerücht erhob sich, die wildesten und heftigsten Gegner Hamiltons seien gegen denselben aufgeboten, auch die Kerr und Homes mit ihren Vorderern. Davon war dann die Folge, daß auch die andere Partei sich rüstete, und zuletzt wieder die Oberhand behielt. Nach vierzehntägiger Abwesenheit kamen Hamilton und Argyle zurück; der letztere vermochte mehr als je in dem Parlament. Der zweite und dritte Stand — Barons und Bürger — thaten nichts ohne ihn. Wie wohl einer und der andere Prediger sich dem König näherten, so erfüllten doch die andern ihre Kirchen mit um so lauteren Anklagen gegen die Verschwörungen, die im Werke gewesen seien.[1]

Wollte Carl I. nicht doch noch mit dem Parlament brechen, so mußte er mit den Männern dieser Partei ein Abkommen treffen. Argyle wurde zu allen wichtigen Geschäften herbeigezogen; bei der Besetzung der Aemter bekamen seine Freunde, die entschiedenen Anhänger des Covenant, den Vor-

[1] Relation of the incident, denn so heißt dies Ereigniß: „5 – 600 following his coach amongst whom were all those, that were cited to the parliament, and likewise those, that were accused, to have been of this plot against us."

zug. An Stelle des vom König bezeichneten Schatzmeisters ward eine Commission ernannt, in welcher die Freunde Hamiltons und Argyle's saßen. Leßley, der sich zu diesen hielt, ward mit dem pomphaften Ritus früherer Zeiten zum Earl von Leven ernannt, Argyle zum Marques erhoben.

Man konnte nicht begreifen, daß der König seine Feinde befördere, seine Anhänger bei Seite lasse: und hat ihm bittere Vorwürfe darüber gemacht. Aber seine Wahl war es nicht, sondern die aus der Schwäche seiner Freunde und der eigenen hervorgehende Nothwendigkeit. Wie die früheren Zugeständnisse, so hatten auch die letzten nur in der Rücksicht auf England ihren Ursprung. Er ließ sich von den Männern, die er erhöhte, namentlich Argyle, Loudon und Leßley die Zusage geben, daß sie sich nie in die englischen Religionshändel mischen, den Engländern hierin niemals beistehen würden: sie verpfändeten ihm, so versicherte er, ihre Ehre dafür.[1] Er meinte den Ehrgeiz der herrschenden Covenanter von den Interessen der parlamentarischen Partei in England loszureißen, und für den Moment mochte dies rathsam sein. Aber das eigentliche Resultat war doch, daß die Schotten auf diesem Wege zu der Selbständigkeit gelangten, welche die Führer der Bewegung von Anfang an ins Auge gefaßt hatten: sie selbst blieben in der von ihnen gleichsam eroberten Stellung: die Einwirkung der Krone war so gut wie annullirt. Ein Erfolg, der über alle Beabsichtigungen des Königs hinaus-

[1] Depesche des französischen Gesandten Sabran, 20. März 1645. Der König versichert ihn, qu'il avoit tiré serment sur leur foi et leur honneur du chancelier d'Ecosse, du comte d'Argyle et de Leslie, que jamais ils ne se mêleroient de la religion d'Ingleterre et ne l'assisteroient jamais à ce sujet.

reichte. Denn in der vollzogenen Begebenheit liegt eine Kraft, welche unabhängig von allen Combinationen, die sie hervorgerufen haben, wirksam ist, Nachfolge erweckt oder Widerstand.

Rebellion in Irland.

Die Regierung, welche Strafford aufgerichtet hatte, war zersprengt, das Amt des Statthalters selbst, das einigen Richtern übertragen wurde, der Befugnisse beraubt, welche demselben eine das Land umfassende Macht verliehen. Die mit so großer Anstrengung gebildete, unter so vielem Widerspruch zusammengehaltene irländische Armee ward, ohne daß man den Wunsch des Königs, sie spanische Dienste nehmen zu lassen, einer Berücksichtigung gewürdigt hätte, aufgelöst. Das Martialgesetz wurde selbst für die Fälle der Rebellion so gut wie abgestellt: die hohe Commission auch in Irland für eine Landesbeschwerde erklärt und abgeschafft. Unter der Rückwirkung der englischen Ereignisse ging das Regiment auf dem Grund der Prärogative und ihrer Verbindung mit der anglicanischen Hierarchie, wie es seit Elisabeth in Irland aufgerichtet worden war, zu Grunde.

Welche Wirkung aber konnte dies nach sich ziehen?

Das Volk war in Irland katholisch; indem die daselbst angesiedelten Protestanten in zwei einander bekämpfende Parteien zerfielen, und hiedurch die höchste Autorität im Lande, die einen wesentlich protestantischen Charakter trug, systematisch geschwächt, beinahe zerstört wurde, — so mußte wohl in der Nation der Gedanke erwachen, sich derselben zu entschlagen. Das noch niemals vollkommen gebändigte Roß

fühlte plötzlich den straffen Zügel nicht mehr, dem es bis dahin wider Willen gefolgt war.

Die im Kampf begriffenen Gegensätze trugen gleicherweise dazu bei, diese Wirkung hervorzubringen. Denn zu dem früheren System hatte es gehört, den Katholiken einige Erleichterungen zu gewähren; durch Strafford waren sie in die Armee aufgenommen worden; er hatte nachgesehen, daß eine Menge Priester aus den spanischen und niederländischen Seminarien einwanderten, und eine kirchliche Autorität gewannen, der sich die Eingebornen mit gutem Willen fügten. Und auf der andern Seite, trieb die religiös-nationale Constitution, welche sich die Schotten zu geben durchsetzten, durch ihr Beispiel die Irländer an, dasselbe zu versuchen, nur in dem ihnen gemäßen katholischen Sinne. Kein Zweifel, daß sich dabei die altirischen, die Antipathien der Eingebornen gegen die Sachsen regten, wie hätte es anders sein können? doch war es zunächst auf ein Zusammenwirken aller Katholiken abgesehen, gleichviel ob von angelsächsischer oder keltischer Herkunft, um die katholische Kirche wieder in den Besitz der ihr entrissenen Güter und Gebäude zu setzen, und vor allem um den seit Jacob I. eingerichteten Colonien ein Ende zu machen, in denen die puritanischen Tendenzen vorwalteten. Die Katholiken der alten Ansiedelungen betrachteten sich ebenfalls als Eingeborne.

Der Gedanke ist in ein paar Häuptlingen altirischer Herkunft, Roger O'More und Lord Macguirre, die einst in den Ruin Tyrone's verwickelt worden, entsprungen: doch waren sie mit vielen englischen Familien verschwägert. Der erste Mann, den O'More für sich gewann, war Lord Mayo, der mächtigste Magnat von altenglischer Abstammung in Connaught,

aus dem Hause de Burgo, von dessen Stammvätern der eine, Halbbruder Wilhelm des Eroberers, mit diesem nach England, der andere mit Heinrich II. nach Irland gekommen war.[1] Der beste militärische Führer in der Verbindung, Colonel Plunkett, war ein Katholik von altenglischer Herkunft: er hatte eine zahlreiche Verwandtschaft unter den Katholiken von Leinster, in den flandrischen Kriegen hatte er den religiösen Enthusiasmus, der ihn dahin führte, festgehalten. Unter den Eingebornen war die angesehenste Persönlichkeit Phelim O'Neil, der, nachdem er in England eine Zeitlang sogar den Protestantismus bekannt hatte, nach seiner Rückkunft auch zu der alten Religion und den alten Sitten zurückgekehrt war; er galt als der rechtmäßige Erbe Tyrone's und hatte einen unermeßlichen popularen Anhang.

Ueberaus umfassend aber war die Absicht, zu der sich nun die Katholiken irischer und englischer Herkunft vereinigten. Sie ging dahin, die katholische Religion zur alleinherrschenden in Irland zu machen: auch von den alten Edelleuten wollte man nur die katholischen dulden: alle zu den Pflanzungen eingezogene Ländereien sollten an ihre früheren Besitzer oder deren Erben zurückgegeben werden. In jedem Bezirk sollte ein vornehmes Geschlecht für die Ordnung verantwortlich sein, und dazu eine bewaffnete Mannschaft halten. Von dem König wollte man nicht abfallen: aber ihm doch auch keinen wesentlichen Antheil an der Regierung lassen. Zwei Lordjustice's, beide katholisch, der eine der irischen, der andre der altenglischen Familie angehörig, sollten die Leitung der Re-

[1] Narrative of Macguirre bei Nalson II. Carte, der das in Abrede stellt, sucht vergebens die altenglischen Katholiken von jeder Theilnahme freizusprechen.

gierung erhalten. In dem Parlament, bei dem von keiner Unterordnung unter das englische weiter die Rede sei, sollten auch die Geistlichen Sitz und Stimme haben.

Bei den die Erhebung vorbereitenden Verhandlungen ward nun auch erörtert, wie man im Falle des Sieges mit den Protestanten in Irland verfahren wolle. Auf einer Zusammenkunft der weltlichen und geistlichen Oberhäupter des Landes, die im Franziscanerconvent zu Mullifarvan in Westmeath, eben am Tage des heiligen Franciscus gehalten wurde, hat man diese Frage wie die Form des künftigen Staates in Erwägung gezogen. Der Rath der Mönche war, sie zu verjagen, wie Philipp III. die Mauren aus Spanien verjagt habe, ohne das Land mit ihrem Blut zu beflecken. Aber Andere bemerkten, dieser Fürst würde besser gethan haben, die Mauren umzubringen: aus seiner Schonung sei ein dauerndes Uebel, die Macht der Seeräuberstaaten erwachsen; ebenso würde es besser sein, die Protestanten in Irland zu vernichten, als ihre künftigen Feindseligkeiten zu erwarten. Welch eine Erwägung unheilvoller Vorbedeutung! Wir finden nicht, wie sie dort an Ort und Stelle entschieden worden ist, aber der Erfolg zeigt, welche Meinung in den Gemüthern die Oberhand behielt.

Alles war in tiefem Schweigen vorbereitet; man konnte quer durch das Land reisen, ohne eine Bewegung oder Unruhe wahrzunehmen: aber an dem bestimmten Tage, den 23. October, dem Tag des heil. Ignatius, brach der Aufruhr allenthalben los. In Ulster gelang es den O'Neils, unter der Anführung Phelims sich Charlemounts zu bemächtigen, das einen der wichtigsten Pässe der nordischen Landstraße beherrschte. So überraschten die O'Quires Mountjoy; die

O'Hanlans Tanderage in der Grafschaft Armagh, und Newry, wo sie Waffen und Pulver fanden; in der Grafschaft Monaghan wurden alle, in Cavan, wo der Sheriff selbst zur Empörung aufrief, beinahe alle Befestigungen in Besitz genommen; hie und da haben die Truppen der Regierung, wo sie mit den Aufständischen zusammentrafen, von ihrem Impuls fortgerissen mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht. Jedoch nicht vollständig kam die Insurrection zu ihrem Ziel. Ihr vornehmster Anschlag war auf das Schloß von Dublin gerichtet, wo sie sich großer Vorräthe von Waffen und Kriegsbedarf zu bemächtigen hofften, und dann unter der Mitwirkung der gleichgesinnten Einwohner eine Stellung gewonnen haben würden, um den Angriffen von England Trotz zu bieten. Und nicht sehr schwer schien dies zu sein. Denn die Regierung, die sich darin gefiel, eben das Gegentheil von dem zu thun, was Strafford gethan hatte, vernachlässigte das Militärwesen: sie hielt keine Truppen in der Stadt; man hatte das Schloß sehr unzureichend besetzt; es schien mit 200 Mann überrascht werden zu können. Vielleicht darf gesagt werden, daß die englische Herrschaft in Irland dadurch gerettet worden ist, daß der Protestantismus doch auch Eingeborne irischer Herkunft ergriffen hatte. An einen von diesen, Owen Conally, wandten sich die Verschworenen, um ihn für ihr Unternehmen zu gewinnen. Er war ein Gegner Straffords, als solcher aber bei einem kurz vorhergegangenen Aufenthalt in England mit eifrigen Puritanern in Verbindung gekommen, und durch dieselben in dem Protestantismus, den er schon immer bekannt hatte, von neuem bestärkt worden:[1] er ver-

[1] Sanderson 438: A Gentleman of a meer irish family, but a true protestant by a long conversation with the English.

abscheute die religiöse Tendenz des irischen Vorhabens und machte noch am Abend des 22sten Anzeige von demselben. Aus tiefer Sicherheit erwachte die Regierung zu dem Anblick der ungeheuren Gefahr, in der sie schwebte; sie hatte noch eben Zeit, die Führer, die bereits in der Stadt waren, festnehmen zu lassen, die Thore des Castells und der Stadt zu sichern, so daß die Heranziehenden dem Befehl, auseinanderzugehen, Gehorsam leisteten, da sie sich entdeckt sahen. Auch einige andere Plätze hielten sich: wie Londonderry und Carrikfergus, wohin sich die Protestanten flüchten konnten. Aber wer vermöchte die Wuth und ihre Gräuel zu schildern, die sonst weit und breit in dem offenen Lande über die Unbeschützten und Waffenlosen hereinbrachen. Viele Tausende sind umgekommen: ihre Leichen erfüllten das Land und dienten den Geiern zum Fraß. Die elementaren Kräfte, die bisher durch die starke Hand der Regierung beherrscht worden, erhoben sich in wilder Ungebundenheit; der religiöse Abscheu trat in einen scheußlichen Bund mit der Furie des nationalen Hasses. Die Motive der sicilianischen Vesper durchdrangen sich mit denen der Bartholomäusnacht. Sir Phelim, der mit Einem Schlag Herr und Meister in Ulster mit dem Titel des einheimischen Fürstenthums begrüßt wurde, wie einst Tyrone, und in seinen Proclamationen den Ton eines Fürsten anschlug, war doch nicht der Mann, um diesen Gräueln Einhalt zu thun. Mehr durch eine plötzliche Eruption emporgeworfen, als durch Verdienst und Anstrengung erhoben, hat er die losgelassene Wuth eher angeschürt; er hat entweder im Trunk oder weil er augenblicklich sich gefährdet glaubte, den Mord der Gefangenen in Masse verordnet. Oder geschah das auch in Folge jener Erwägungen? Wollte man den Ansprüchen der reichen Ansiedler

mit ihrem Leben auf immer ein Ende machen? Bei dieser Entfesselung der alten Barbarei waltete doch auch Zurückhaltung ob. Man schonte die schottischen Ansiedelungen, obgleich sie die verhaßtesten von allen waren: denn man wollte nicht mit der englischen zugleich auch die Feindseligkeit der schottischen Nation gegen sich aufregen.

Unverzüglich regte es sich auch in den fünf Grafschaften altenglischen Besitzes; unter der Führung der Sheriffs stellte sich die Gentry von Lu auf die Seite der Rebellen. Die jüngeren Leute in Meath sammelten sich an der Boyne und begingen Feindseligkeiten gegen die Protestanten. So vollkommen hatte bei ihnen die religiöse Sympathie über die landsmannschaftliche das Uebergewicht. Dem König ließen sie sagen, zwischen der Regierung, die ihnen mißtraut und sogar die Waffen versagt habe, und den vordringenden Rebellen in der Mitte, eigentlich von beiden Seiten bedroht, sei ihnen keine andere Rettung übrig geblieben, als sich diesen anzuschließen.[1] Es trifft mit ihrer ursprünglichen Anregung zusammen, wenn sie ihn ersuchten, er möge sie nicht schlechter behandeln als die Schotten: würde er ihnen gnädig sein, so würden sie den letzten Blutstropfen für ihn verspritzen.

Wie die Schotten dem König die Anerkennung einer nationalen und religiösen Selbständigkeit abgewonnen hatten, so war der Sinn der Irländer auf eine national-katholische gerichtet. Gewiß ist eine Aehnlichkeit da: aber dabei welch ein

[1] Diese Entschuldigung, so wie eine andere, an die Königin gerichtete, beweisen besonders, daß die Ermächtigung, welche die Irländer von dem König selbst zu haben behaupteten, die Güter der Protestanten einzunehmen, das ist, wofür man sie vom ersten Augenblick an gehalten hat, eine absichtliche Täuschung. Wie würden sich sonst die Katholiken nicht darauf bezogen haben?

Unterschied. Dort war alles ein Rechtsstreit, der in gewaltsamen Demonstrationen und inneren Fehdschaften wie vor Zeiten verlief: hier war es eine der wildesten, gräuelvollsten Empörungen, welche die Weltgeschichte kennt.

Der König erhielt die ersten Nachrichten von der Empörung noch in Schottland; er machte dem schottischen Parlament unverzügliche Mittheilung und forderte seine Hülfe. Die Schotten erklärten sich bereit, zögerten aber aus Rücksicht auf England; der König, der die Sache für seine eigene hielt, machte es trotz seiner bedrängten Lage möglich, aus eigenen Mitteln eine kleine Truppenschaar, 1500 Mann unter krieggeübten Führern hinüberzuschicken: die erste Hülfe, welche die Protestanten erhielten, und die ihnen wieder Muth machte und dazu beitrug, daß die indeß noch nicht gefallenen festen Plätze sich behaupteten.

So falsch es ist, wenn man Carl I. Schuld gab, daß er selbst an der Bewegung von Irland insgeheim Antheil genommen, so ist es doch unläugbar, daß sie ihm nicht geradezu entgegengesetzt war. Denn vor allem enthielt sie doch eine Reaction gegen die von dem puritanischen Parlamentarismus in England ergriffene Regierungsweise. Die irländischen Katholiken sagten dem König: darin, daß er ihnen in der Fülle seiner fürstlichen Liebe eine gewisse Religionsfreiheit gestattet habe, liege der Grund, weshalb das englische Parlament, neidisch auf ihr Glück, seine Prärogative schmälere: es wolle die Schotten zu Hülfe rufen, um mit der Bibel in der einen, dem Schwert in der andern Hand den Katholicismus in Irland auszurotten. Das springt in die Augen, daß Irland mit seinen nativen Zuständen wohl unter einem Königthum, das mit Vorrechten ausgestattet war, bestehen konnte, nie-

mals aber unter einem parlamentarischen Regiment mit einer vorwaltenden puritanischen Richtung, wie das damalige hatte und alle Tage mehr annahm.

Siebentes Kapitel.

Tage der großen Remonstranz.

Von den Anstrengungen der langen Sitzung ermüdet, ließ das englische Parlament während der Abwesenheit des Königs einen Receß eintreten, der vom 9. September bis 20. October dauern sollte; nicht jedoch ohne vorher eine aus beiden Häusern gewählte Commission zur Erledigung der laufenden Geschäfte und Aufrechterhaltung der Ordnung niederzusetzen.

Man athmete gleichsam auf von der Spannung, in welcher die ungeheure Action der letzten zehn Monate die Gemüther gehalten hatte: wenn man aber ruhiger werdend darauf zurückblickte, so war es keineswegs das Gefühl einer allgemeinen Befriedigung, das sich an den Tag legte.[1] Man konnte sich doch nicht verbergen, daß man über die Absichten, welche den Meisten bei den Wahlen zum Parlament vorgeschwebt hatten, weit hinausgegangen war. Statt einer Her-

[1] Giustiniano, 20. 30. Ag.: Tutto opera al presente la camera bassa, anzi quei soli che si professano più interessati nelle passate deliberationi, et che vestite con il manto del zelo del ben publico le loro private cupidità, hanno più degli altri offeso questo principe.

stellung der parlamentarischen Rechte auf altherkömmlichem Wege,[1] sah man die Verfassung des Landes gefährden und die Autorität in die Hände einiger Wenigen gelangen, welche bei den Abstimmungen die Oberhand behielten. Die Abgeordneten, die in ihre Grafschaften zurückkehrten, gaben nicht eben einen befriedigenden Bericht von der Art und Weise der Debatten, wo man oft verhindert sei, seine Meinung zu sagen, so daß da nicht einmal Freiheit der Rede Statt finde.[2] Besonders erweckte ein Beschluß Mißfallen, welcher noch in den letzten Tagen der Sitzung, bei schon überaus schwachem Besuch der Häuser, durchgegangen und ohne Beobachtung der constitutionellen Formen mit gesetzlicher Kraft bekleidet worden war. Er bezog sich auf die geistlichen Sachen. Die beseitigten Communiontafeln sollten wieder hergestellt, die Bilder und Geräthschaften des ceremoniellen Dienstes, welche durch Laud eingeführt waren, abgeschafft, die Kopfbeugung bei Nennung des Namens des Erlösers unterlassen, der Sonntag dagegen allezeit mit der sabbatharischen Strenge der Schotten gefeiert werden. Ohne mit dem Oberhause, das in seinem geschwächten Zustand noch einigen Widerstand leistete, zu einer eigentlichen Vereinbarung gelangt zu sein, aber auf eine nach den Umständen ansehnliche Minderheit in demselben

---

[1] Never imagining, sagt Roger Twysden von seiner Theilnahme an den Wahlen, a Parlyament would have tooke upon them the redressing things amiss, by a way not traced out unto them by their auncestors. Kemble's Vorrede zu Twysdens certaine considerations upon the government of England XXII.

[2] Giustiniano: avendo apportato querele alle sue communità, che in parlamento tutto sia retto con il solo arbitrio di alcuni pochi, i quali arditamente prese in mano le redini del governo, abbiano impedito agli altri di dichiarare a beneficio commune i sentimenti suoi, — che la libertà della lingua non habbia havuto quel luoco che è di dovere.

gestützt, erließ das Unterhaus diese Verordnung; um die alten Formen, die eine Concurrenz der drei Gewalten forderten, schien es sich nicht mehr zu kümmern. Die interimistische Commission, deren thätigstes Mitglied John Pym war, hielt darüber, daß die Declaration allenthalben abgekündigt, und so weit es ohne Ruhestörung möglich sei, ausgeführt würde. Den Pfarrern, welche an dem Anglicanismus festhielten, wurden Prediger (Lecturers) an die Seite gestellt, welche dem presbyterianischen System huldigten. Die Absicht war, und sie ward in diesem Augenblick durch die politischen Rücksichten empfohlen, sich den Schotten so nahe wie möglich, ohne viel Lärmen anzuschließen.

Und kein Zweifel, daß die Presbyterianer weit und breit im Lande sehr geneigt waren, dazu die Hand zu bieten: aber so mächtig wie in Schottland waren sie in England bei weitem nicht; die bischöfliche Kirche hatte tiefe Wurzeln in England geschlagen. Man wollte in dem Commonprayerbook, das seitdem die Grundlage der häuslichen und kirchlichen Erbauung gebildet hatte, keine Abänderungen dulden: man hatte sich bereits an die Altäre wieder gewöhnt und liebte die Würde der wiederhergestellten Ceremonien; man wollte sich die Bischöfe, die an vielen Stellen populär waren, nicht entreißen lassen, zumal da sie selbst leichter in Ordnung zu halten sein würden, als die vielen tausend Laienältesten, welche aufgestellt werden sollten. Hie und da ist es in den Kirchen, wo man die Weisungen des Parlamentes in Ausführung zu bringen versuchte, zu tumultuarischen Auftritten gekommen: anderwärts erklärte man sich gegen die Einführung der Satzungen der Dordrechter Synode; denn die Doctrinen des laudschen Systems waren arminianischer Natur: in einer

ganzen Anzahl von Grafschaften setzte man Bittschriften für die Erhaltung der von den ältesten Zeiten her vererbten bischöflichen Verfassung in Umlauf. Bischof Williams von Lincoln, der in diesen Monaten eine persönliche Visitation seiner großen Diöcese vollzog, brachte die Verdienste der Bischöfe um den unter ihrer Führung den römischen Uebergriffen geleisteten Widerstand in Erinnerung: er erklärte es für eine Gewissenspflicht, an den durch die Altvordern gemachten Einrichtungen festzuhalten, so lange sie nicht gesetzlich widerrufen seien: möge sich doch Niemand durch das Idol vermeintlicher Freiheit verführen lassen; das werde so viele Herren machen, daß alle Anderen Sclaven seien.[1]

Williams hatte zu den vornehmsten Gegnern Lauds und seiner Einrichtungen gehört; so eifrig er noch immer an diesem Gegensatz festhielt, so war er doch von allen puritanischen und schottischen Hinneigungen fern; er weigerte sich, was man ihm zumuthete, in den Kirchengebeten zur Feier der Herstellung des Friedens mit den Schotten, diese als loyale Unterthanen zu bezeichnen; eine Beschränkung der bischöflichen Macht wollte auch er, aber zugleich die Behauptung ihrer Würde und der Formen der Verfassung. Mit den Anordnungen des Unterhauses und seiner Commission trat er dadurch in offenen Widerstreit, daß er alle Die, welche dieselben befolgen würden, für straffällig erklärte.

Unter den wirksamsten Mitgliedern des Unterhauses selbst gab es Einige, welche sich eben dieser Fragen wegen von den vorwaltenden Tendenzen losrissen. Edward Hyde, der an der gerichtlichen Reform den lebendigsten Antheil genommen,

[1] Hacket Life of Williams: II, 165. Besonders habe man ihm das Wort verübelt, that no power could protect against statutes still in force.

theilte doch die systematische Feindseligkeit nicht, welche die meisten Rechtsgelehrten damals gegen das geistliche Institut an den Tag legten. Er hatte Laud früher genau gekannt und wußte am besten, daß man ihm Mancherlei Schuld gab, was ihm nicht zur Last fiel: den begangenen Fehler sah er nur in der Uebertreibung: das kirchliche System hielt er für haltbar und nützlich. Dieser Gesinnung schloß sich wider Erwarten Lord Falkland an; er hatte gegen seinen alten Freund Hampden kein Hehl, daß er sich besser informirt und seine Meinung geändert habe. Wie sie, so erklärte sich John Colepepper, der Mann in der Versammlung, der eine Debatte am besten zum Schluß zusammenzufassen wußte, obgleich religiöse Gesinnung für ihn sonst nicht das vornehmste Motiv des Lebens bildete. Aber auch ohne dies konnte man sich von dem Ziele abwenden, welches die Mehrheit verfolgte. Man konnte erwägen, daß der Versuch, das schottische System auf England zu übertragen, dem Geist der Engländer widerspreche, und zuletzt nicht durchzuführen sein werde; man konnte vor dem chaotischen Zustand, den es in Aussicht stellte, erschrecken, oder auch in der Verbindung mit dem König die eigene Zukunft sehen. Vielleicht ist hier so wenig von einem großen moralischen Entschluß als von einem tadelnswürdigen Abfall die Rede. Es war eine eigenthümliche Linie staatsmännischer Wirksamkeit, die man sich vorzeichnete.

So stand es nicht, daß man auf die Tendenzen des früheren Regiments hätte zurückkommen mögen: diese schienen für immer unmöglich geworden; systematische Royalisten im Sinne Straffords gab es kaum mehr; neue Grundlagen einer parlamentarischen Regierung waren gewonnen und von dem König anerkannt. Die vorliegende politische Frage war, ob

man nunmehr das alte Gleichgewicht der Gewalten herstellen, die geistliche Verfassung behaupten, oder ob man in der Destruction des Bestehenden weiter fortfahren wollte. Das erste war die Sinnesweise der Männer, welche sich jetzt von den Führern der parlamentarischen Mehrheit, ihren bisherigen Freunden, lossagten.

Wir vernehmen, daß man auch in andern Kreisen an den letzten Schritten vor dem Receß, die als illegal galten, großen Anstoß nahm, und das Vertrauen zu dem Parlament verlor.[1] In London sind Placate an den öffentlichen Plätzen angeschlagen worden, in welchen die Urheber dieser Beschlüsse als Verräther gegen den König und das Reich, Feinde Gottes und des öffentlichen Wohles bezeichnet wurden: mit den Schotten seien sie gegen England verschworen: würde das Parlament sie nicht ausstoßen, so würde man mit offener Gewalt Rache an ihnen nehmen. In den Magistraten der Stadt und den wohlhabenden Klassen gaben sich unzweideutige Sympathien mit der Sache des Königs auf dieser Stufe kund.

So kamen mannigfaltige und starke Abneigungen gegen die Partei, die bisher vorgewaltet hatte, zum Vorschein: kirchlicher, constitutioneller und populärer Natur; wenn nun der König zurückkam, ohne von einer Einwirkung von Schottland her fürchten zu müssen, und sein Gesichtspunkt für die Ueberwältigung der irischen Empörung die Oberhand behielt, so durfte er die Hoffnung hegen, von diesen Regungen unter-

[1] Ed. Nicholas to the king, 27. Sept.: the last crosse orders and unusuall passages in parliament a little before the recess are so distasteful to the wiser sort, as it hath taken of the edge of their confidence in parliamentary proceedings. (Evelyn Diary IV, 75.)

stützt, seinen Thron mit einer gemäßigten, aber würdigen Autorität wieder einzunehmen.[1]

Nothwendig aber erweckten diese Vorgänge und Möglichkeiten den entgegengesetzten Eifer der bisherigen Führer. Sie wußten sehr wohl, daß der König durch sein Verhalten in Schottland sich zum Widerstand in England zu verstärken suchte. Große Rückwirkung brachten die einlaufenden Nachrichten von den vermeinten Mordanschlägen gegen Hamilton und Argyle hervor; man nahm an, ähnliches solle sich in England wiederholen. Die Lords hielten häufig Zusammenkünfte, bald bei Lord Northumberland, bald bei Lord Mandeville, bald auch bei Lord Holland in Kensington, um sich über die nächsten Maßregeln, die man nehmen wolle, zu verständigen. Unaufhörlich war von papistischen Verschwörungen, von verzweifelten Attentaten die Rede; oder man fürchtete die Entfernung der Königin, um die Verwirrung zu vergrößern und fremde Hülfe nach England zu führen. Um ihren Zusammenhang mit den einheimischen Gegnern des Parlaments zu unterbrechen, stellte man die Forderung auf, daß sie wenigstens keine englischen Beichtväter haben dürfe: gegen französische würde nichts zu erinnern sein. Die Besorgniß wurde laut, daß noch eine Reaction von Grund aus bevorstehe, welche alles, was bisher bewilligt worden, rückgängig machen, und die Führer der parlamentarischen Bewegung mit der äußersten Gefahr bedrohen werde.

Unter diesen einander widersprechenden Aufregungen ver-

[1] Giustiniano, 18. Oct.: universalmente palesa ogn' uno discontento dei tentativi del parlamento, onde può credersi che a nuova ridutione si procederà con maggior moderatione e saranno rette le deliberationi dell' acconsentimento di tutti, non dalla sola passione di pochi.

sammelte sich das Parlament an dem bestimmten Tag aufs neue; anfangs nicht viel zahlreicher, als es vor dem Receß gewesen war; doch zeigte sich sogleich ein gewisser Widerstand gegen die herrschende Partei. Wenn unter anderm der gegen die letzte Declaration des Parlaments vorgekommene Ungehorsam zur Sprache gebracht, und auf seine Bestrafung angetragen wurde, so ging das nicht durch, da die Meisten diese Declaration selbst für ungesetzlich hielten.[1] Indem das Haus sich füllte, konnte die Hoffnung gefaßt werden, auf parlamentarischem Wege eine Umstimmung der Majorität und eine Reaction im Sinne der Gemäßigten, die sich dem König anschlossen, hervorzubringen.

Es geschah hauptsächlich, um dieser Richtung zu begegnen, daß Pym und seine Freunde mit der großen Remonstranz hervortraten, die in mehr als 200 Clauseln die Beschwerden namhaft machte, zu welchen die Regierung des Königs seit ihrem Beginn Anlaß gegeben habe.[2] Es ist, möchte man sagen, eine Art von Geschichte dieser Regierung, wie sie viel bestritten und meist verworfen, doch in neueren Zeiten durch die Beistimmung einiger Autoren von Talent wieder Ansehen erlangt hat, eine Relation der bisherigen Vorgänge zu dem Zweck der Anklage der Royalisten und der Rechtfertigung ihrer Gegner. Denn wohl fühlten diese selbst, daß ihnen die allgemeine Gunst zu entgehen anfange. Man suche, so klagen sie, das, was sie gethan, herabzusetzen, das, was noch geschehen solle, zu verhindern. Die Remonstranz ist ein Parteimanifest, das zugleich eine

[1] There was no way found or resolved on, to punish those that disobeyed the same (order of the house). Nicolas to the king 21. Oct.

[2] A remonstrance of the state of the kingdom presented to the king at Hamptoncourt, 1. Decbr. 1641, in the seance of the commons of the house of parliament- Rushworth IV, 438.

Vertheidigung des Vergangenen und ein Programm für die Zukunft enthält. Vor allem ist sie dazu angelegt, die Schritte, die man noch zu thun beabsichtigte, als die nothwendige Consequenz dessen vorzustellen, was durch das Parlament von Anfang an unternommen worden war.

Wie John Pym im April und November 1640 alle Uebelstände in England aus der Absicht, die Religion und die Regierung zu ändern, hergeleitet hatte: so sollte in der Remonstranz der Beweis geführt werden, daß der König von jeher durch eine papistisch-jesuitische Faction beherrscht worden sei und noch beherrscht werde. Die Auflösung der früheren Parlamente, der Krieg mit Frankreich und dessen schlechter Ausgang, das Umsichgreifen der geistlichen Gewalt, — denn Episcopale, Arminianer und selbst Libertiner seien alle mit den Papisten einverstanden, — der Widerstand, den viele gute Gesetze im Oberhause gefunden, endlich auch der Aufruhr in Irland, von dem in diesen Tagen die Nachricht erschollen war, mit seinen Gräueln, alles wird aus derselben Quelle abgeleitet. Keine Idee von andern Einwirkungen oder gar von dem Einfluß, den die scharfe Haltung des Parlaments selbst auf die Ereignisse gehabt haben könne: als das vornehmste Verdienst des Parlaments wird es vielmehr betrachtet, sich den papistischen Tendenzen widersetzt, sie hintertrieben zu haben. Noch aber, heißt es weiter, schwebe dieselbe Gefahr ob: für die Zukunft sei derselbe nachhaltige Widerstand nöthig: die einzige Rettung liege noch immer im Parlament. An dem guten Willen und der Standhaftigkeit des Unterhauses zweifelte man nicht; was aber vermöge dies, wenn es im Oberhause an Bischöfen und katholisch gesinnten Lords Widerstand finde? Aus der dringenden Gefahr, in der man sei,

und die eine ihrer Ursachen in der geistlichen Verfassung des Landes habe, will man die Nothwendigkeit nachweisen, dieselbe umzugestalten. „Wir gestehen, unsere Absicht ist, der übertriebenen Gewalt der Prälaten ein Ende zu machen, und sie ihrer weltlichen Würden und Aemter zu berauben.“ Eine Generalsynode der vornehmsten Theologen der Insel, d. h. zugleich der schottischen, mit Assistenz einiger fremden wird in Vorschlag gebracht, um über die gute Regierung der Kirche Berathungen zu pflegen, deren Resultate alsdann das Parlament bestätigen werde. Eine stehende Commission aus Mitgliedern des Parlaments wird gefordert, um den papistischen Eingriffen systematisch zu begegnen, und die Ausführung der antipapistischen Gesetze zu überwachen. Dann kommt man auf den schon früher angekündigten und durch die den Schotten gemachten Concessionen stärker angeregten Anspruch, daß der König in den hohen Aemtern, für die auswärtigen, wie für die inneren Geschäfte, nur solche Personen anstellen möge, zu welchen das Parlament Vertrauen haben könne: man spricht ohne Rückhalt aus, daß man ihm sonst keine Subsidien gewähren könne.

Das waren die beiden großen Forderungen, an denen man bei den früheren Verhandlungen stehen geblieben war, die Aufhebung der bischöflichen Verfassung und die Unterordnung der Ernennung der hohen Beamten unter die Approbation des Parlamentes; man brachte sie nun in einem allgemeinen Zusammenhang zur Sprache. Die Remonstranz enthielt nicht allein eine Beschwerdeschrift: wenn das Unterhaus sie annahm, machte es zugleich diese Forderungen definitiv zu den seinen, und faßte den Beschluß, sie durchzuführen. Es schloß sich dann den Tendenzen, welche bisher die Oberhand

behalten, und jetzt zweifelhaft geworden waren, wieder an, und sammelte sich zu dem Feldzeichen, unter dem die Schotten das Uebergewicht der Krone bekämpft hatten.

Bemerken wir noch, daß die Remonstranz auch in einer gewissen Beziehung zu den auswärtigen Angelegenheiten stand.

Wie viel hatte einst die Königin von der Ankunft des neuen französischen Gesandten La Ferté Imbault erwartet! Im Juni 1641 langte er an, und brachte ihr Freundschaftsversicherungen von dem König von Frankreich und dem Cardinal Richelieu mit, welche sie zufrieden stellten. Aber er folgte dann doch den Fußtapfen Bellievre's; auch er setzte sich mit Lord Holland in Verbindung, der ohne im Parlament selbst viel hervorzutreten, doch auf die Einleitung und Behandlung der Geschäfte Einfluß ausübte.[1] La Ferté war zugegen, wenn sich die Lords der Minorität bei Holland versammelten, und versäumte nicht, ein gutes Verhältniß auch mit den Mitgliedern des Unterhauses zu unterhalten: er besuchte sie, wiewohl sie nach den Begriffen der damaligen Gesellschaft tief unter seinem Range standen.[2] Der Königin stellte er vor, daß diese Verbindungen ihn fähig machen würden, ihr zu dienen, und sie zeigte sich einverstanden damit; sie scheint wenigstens auf einen die Heftigkeit des Hasses beruhigenden Einfluß des Gesandten gerechnet zu haben. In der That aber trat er mit ihren Gegnern in sehr enge Gesinnungsgemeinschaft.

---

[1] La Ferté 1./10. Oct.: Il a grand crédit en Angleterre, et sa caballe, qui est grande, donnera un grand branle aux affaires. 16/26. Decbr.: Le comte d'Holland est toujours très puissant au parlement et très mal à la cour.

[2] So erzählte später die Königin. Le Sr. La Ferté avoit commerce particulier avec les parlementaires, même avec personnes de la plus basse condition, qu'il visitoit très soigneusement.

Am meisten lag der Königin an der Aufrechterhaltung ihrer katholischen Glaubensgenossen. Der Gesandte fand, sie seien fast sämmtlich spanisch gesinnt;[1] aus dieser Rücksicht that er wenig oder nichts für sie.

Dagegen waren die leitenden Männer im Parlament Gegner der Spanier. Damals tauchte unter ihnen die Absicht auf, im Gegensatz mit dieser Macht einen neuen Versuch auf Westindien zu machen: die englischen Matrosen und Soldaten, die in spanischen Diensten waren, wurden bei schweren Strafen von denselben abberufen. Schon hiedurch wurde der französische Gesandte ihr Verbündeter. Eines Tages hat er dem König französische Unterstützung gegen Irland angeboten: doch that er das nicht, ohne sich vorher mit seinen parlamentarischen Freunden darüber zu verständigen; diese billigten es, weil sich in den Insurgenten das katholisch-spanische Interesse darstellte. Beide meinten, daß der König die Spanier und Katholiken begünstige; man fürchtete sogar in diesem Augenblick von der Anwesenheit eines kaiserlichen Bevollmächtigten die Erneuerung eines Verständnisses zwischen England und Spanien, an dem auch die Niederlande Theil nehmen würden; die Mitglieder des Parlaments versprachen dem Gesandten, bei dem König dahin zu wirken, daß er mit Spanien breche und die Allianz mit Frankreich, von der so viel geredet worden, endlich abschließe.[2]

In der Remonstranz findet sich eine Bezeichnung der

---

[1] La Ferté, 31. Oct. La pluspart des Catholiques sont Espagnols.

[2] Aus La Ferté's Schreiben vom 7. Nov. Les plus puissants du parlement luy ont dit, qu'ils étoient résolus de luy parler (au roi d'Angleterre) pour renouveller l'alliance de France, s'unir avec elle, et rompre avec la maison d'Autriche.

Rathgeber, welche der König nicht um sich dulden solle; es seien nicht immer Solche, denen man Verbrechen nachweisen könne, sondern Gönner des Papismus, Freunde fremder Fürsten von anderer Religion, Solche, welche verächtlich vom Parlament reden, die großen Verbrecher in Schutz nehmen. So lautete es in dem offiziellen Document. Aber im Gespräch wurden die anstößigen Männer namentlich bezeichnet: es waren hauptsächlich Bristol und sein Sohn Digby; sie wußten es selbst sehr wohl. Eben dies aber waren die Männer, welche auch als die Träger der Hinneigungen zu Spanien, und zwar ohne Zweifel mit Recht betrachtet wurden; sie schienen eine neue spanische Cabale zu gründen.[1] Die Remonstranz enthielt gleichsam ein persönliches Mißtrauensvotum gegen sie.

Eine für alle inneren und äußeren Angelegenheiten entscheidende Frage war es nun, ob die Remonstranz die Mehrheit im Unterhanse haben würde oder nicht. Davon hing es ab, ob England die royalistisch-parlamentarischen Formen in der altherkömmlichen Weise mit einer noch immer selbständigen Gewalt der Krone und mit der episcopalen Verfassung behaupten, oder ob es zu dem System, welches man in Schottland ergriffen hatte, übergehen und ebenfalls den Presbyterianismus mit dem vollen Uebergewicht der parlamentarischen Gewalten verbinden sollte. Die bestehenden Zustände, die alten Erinnerungen, die Lebensanschauungen und Gewohnheiten machten zu dem ersten geneigt;

---

[1] 10. Oct.: On a découvert depuis peu, que les partisans d'Espagne faisoient une nouvelle (cabale). Ceux du parlament, qui ont eu advis (durch Holland), travailleront, anssitôt que le parlement se rassemble, d'éloigner ces personnes là.

die große Bewegung, in der man sich seit einem Jahre befand, der einmal genommene Anlauf, rissen zu dem zweiten fort. Man erwog zuerst die Clauseln der Remonstranz, eine jede für sich; bei einer und der andern erhob sich Widerspruch, der jedoch kein weiteres Resultat herbeiführte. Die Finaldebatte fand am 22. November Statt. Welche Bedeutung sie hatte, leuchtet aus den Worten Cromwells hervor, daß es von ihrem Ausfall abhänge, ob er in England bleiben könne oder nicht. Nur wenn die Majorität die Remonstranz annahm, gab es für ihn eine Zukunft in England. Aehnlicher Gesinnung waren viele Andere. Die Verwerfung der Remonstranz würde die Vorfechter der darin ausgesprochenen Ideen nach America getrieben haben.

Die Debatte eröffnete Edward Hyde, indem er sich gegen einen mit der Würde des Königs nicht vereinbaren Ausdruck in der Remonstranz aussprach. Er knüpfte die Bemerkung daran, daß die Vertheidigung der Freiheiten dem Wesen der Krone nicht entgegenlaufe: „Wir wollen nicht Unterthanen eines verächtlichen Königs sein, so wenig als er ein König verächtlicher Unterthanen." Näher auf die vorliegenden Fragen ging Lord Falkland ein. Er nahm vor allem die Bischöfe in Schutz, die man mit Unrecht papistischer Tendenzen anklage, denen man sogar Schuld gebe, daß durch sie der Götzendienst gefördert werde. Dann gedachte er des Vorschlags, daß die Ernennungen des Königs der Prüfung des Parlamentes unterliegen sollten, er fand ihn unausführbar und lächerlich. Edmund Waller, der schon manche Lanze mit Pym gebrochen, fügte hinzu, er laufe sogar den Gesetzen entgegen: denn nur dazu werde das Unterhaus von den Freeholders gewählt, um die Gesetze zu machen, nicht darum,

damit die Räthe des Königs nach seinem Willen ernannt würden. Edward Deering versicherte, den Wünschen des Volkes sei nun genug geschehen: es verlange keine Anklagen wegen des Vergangenen, keine Versprechungen für die Zukunft weiter, wie sie die Remonstranz enthalte. John Colepepper führte aus, daß man kein Recht habe, ohne Theilnahme der Lords diese Remonstration an das Volk zu bringen: das Unterhaus sei gewählt, um mit König und Lords zu verhandeln, nicht um Erklärungen an das Volk ergehen zu lassen. Uebrigens werde man sich eher dessen Feindschaft zuziehen, wenn man die bischöfliche Verfassung angreife.

Vornehmlich Pym und Hampden übernahmen die Vertheidigung der Remonstranz. Pym hielt ihre harten Ausdrücke über die Bischöfe aufrecht, denn die eingeführte Altarverehrung sei in der That götzendienerisch, so wie die Prätension in Bezug auf die Rathgeber des Königs, da die bösen Anschläge, mit denen man zu kämpfen gehabt habe, alle in der unmittelbaren Nähe des Königs entsprungen seien: man werde das Herz des Volkes gewinnen, wenn es erfahre, wie das Unterhaus behandelt werde; für die Remonstranz aber die Beistimmung der Lords nachzusuchen, wäre ein Widerspruch in sich selbst, denn eben gegen die Lords erhebe man in derselben Klage. Hampden führte aus, daß man nur das Naturgemäße thue. Das Unterhaus sei mit Beschuldigungen überhäuft worden: man lehne sie ab; schlechte Rathgeber seien vorhanden und sogar sehr mächtig: man zeige das an. Die Angriffe auf die kirchliche Neuerung wies er mit einem apokalyptischen Spruch zurück, der den Sieg der wahren Kirche über alle abgethanen Dienste verkündigt.[1]

[1] When the woman shall be clothed with the sun, the moon shall

So stritten Gründe und Gegengründe wider einander, ohne daß man eigentlich hätte sagen können, wohin die Wagschale sich neige. Doch mußte wohl den Gegnern der Remonstranz die Besorgniß kommen, daß sie in der Minderheit bleiben dürften. Sie faßten den Gedanken, sich so lange zu wehren wie möglich, und wenn es nichts helfe, zu einer Protestation zu schreiten.

Es wurde Mitternacht, ehe es zu einer Abstimmung kommen konnte. Man setzte zunächst durch Annahme oder Verwerfung den Text der Remonstranz fest, faßte dann erst den Beschluß, abzustimmen: endlich stellte man die Frage, ob die dergestalt amendirte Remonstranz angenommen sein solle oder nicht. Das Haus trat hierüber auseinander; dabei fand sich, daß sie von 148 Stimmen verworfen, aber von 159 angenommen war. Mit einer Mehrheit von 11 Stimmen war sie durchgegangen.

Doch war die Sache damit noch nicht beendigt. Eine neue Bewegung erregte die Motion, daß die Remonstranz sofort gedruckt werden solle. Die royalistische Partei glaubte das nicht dulden zu dürfen: denn diese Schrift an die Menge zu bringen, werde eine Handlung der Feindseligkeit gegen den König sein. Edward Hyde erklärte, das Haus habe diese Befugniß nicht, ohne Rücksprache mit den Lords genommen zu haben: er fügte hinzu, er würde, wenn es geschähe, um Erlaubniß bitten, seinen Protest einzugeben. Sein vorsichtiger Ausdruck zeigt, daß das Recht ihm selbst zweifelhaft war. Aber ein Schritt geschah, der dennoch eine sofortige Kundgebung möglich machte. Geoffroy Palmer, ein Rechtskundiger,

---

be under her feet. Verney: Notes, enthält für diese Verhandlung die wichtigsten Mittheilungen. Vgl. Forster 100.

erhob sich, um die Festsetzung eines Tages zu verlangen, an welchem die Berechtigung zu einem Protest untersucht werden solle; indessen aber möge man die Namen Derer aufzeichnen, welche im Falle der anerkannten Gesetzmäßigkeit einen solchen Protest unterschreiben würden. Er schien zu fragen, wer dazu bereit sei: eine große Menge erhob sich unter dem Rufe: wir alle, alle.

War das aber nicht trotz des zweifelhaften Rechtes schon in der That ein Protest? Es konnte nicht anders sein, als daß es eine ungeheure Bewegung hervorrief. Dem Enthusiasmus der Einen widersetzte sich der nachhaltige Eifer der Andern. Sie schwangen ihre Hüte über die Köpfe, sie stießen mit ihren Schwertern auf den Boden: sie schienen mit einander handgemein werden zu müssen. Wie sie untereinander saßen oder standen, meinte man wohl, sie könnten ihre Wehren einander in den Leib stoßen: wie dort die Jugend Abner's und Joab's in Hilkath-Hazzurim. In dem engen, gefüllten, spärlich erleuchteten Raume der Capelle fühlte man sich beinahe wie in jenem Thal der Schatten des Todes.[1]

Ein beruhigendes Wort Hampdens reichte jedoch hin, die Besinnung zurückzuführen. Der beabsichtigte Beschluß wurde in der That nicht gefaßt. Ohne daß Blut geflossen wäre, aber in äußerster Aufregung trennte man sich tief in der Nacht.

Geoffroy Palmer hat für sein Verhalten durch ein paar Tage Gefängniß im Tower büßen müssen. Aber die Frage, die er angeregt hatte, in wie fern im Unterhause eine Pro-

[1] Warwick Memoirs 202. Notizen aus dem Tagebuch von d'Ewes in Forster Historical Essays I, 112. Die Camden-Society sollte sich das Verdienst erwerben, dieses Tagebuch vollständig abzudrucken.

testation der dissentirenden Mitglieder zulässig sei, war von so hoher Wichtigkeit, daß sie, nachdem sie einmal zur Sprache gekommen war, nothwendig erledigt werden mußte.

Das Recht der Protestation galt im Hause der Lords, im Parlament in Schottland, in den ständischen Versammlungen des Continents; der Name der Religion, die man auch in England bekannte, schrieb sich von einer am deutschen Reichstage vorgekommenen ständischen Protestation her: warum sollte es nicht auch im englischen Unterhause ausgeübt werden dürfen? Es gab kein Präcedens dafür, aber auch kein entgegengesetztes: und wie vieles geschah damals zum ersten Male! Für das Recht der Protestation machte man zwei Gründe geltend, die auf dem eigensten Gefühl der Individualität beruhen: der eine ist, daß der Einzelne unmöglich gezwungen werden könne, der Mehrheit beizustimmen, wenn sie ungesetzliche oder irreligiöse Beschlüsse fasse; der andere, daß sonst einmal im Fall einer Gegenwirkung der Schuldige mit dem Unschuldigen würde büßen müssen. Es leuchtet aber ein, daß diese Gründe auf die Mehrheit nicht wirken konnten, die im Besitze des Rechtes war, allgemein verpflichtende Beschlüsse zu fassen. Aus den altherkömmlichen Formeln leitete diese ab, daß die Möglichkeit einer Abweichungserklärung dadurch ausgeschlossen werde. Einen Grund von großer Bedeutung hat John Pym dagegen geltend gemacht. Die Lords, sagte er, seien kraft ihres individuellen und persönlichen Rechts im Oberhause: jeder stehe für sich selbst, so daß er von der Mehrheit nicht unbedingt gebunden werde; ganz anders verhalte es sich im Unterhause; es repräsentire die Nation: da sei keine Abweichung zulässig. Er setzte voraus, daß der einheitliche Wille der Nation durch die Mehrheit

der von ihr gewählten Mitglieder des Unterhauses ausgesprochen werde. Daß eine Reichsversammlung die Nation repräsentire, war schon oft gesagt worden: sehr verschieden davon ist die Meinung, daß diese Repräsentation in dem Unterhause beruhe: eine Idee, auf welche alle revolutionäre Legalität sich gründet. Sehr natürlich entsprang sie in dem Führer, dem eine Mehrheit, zu deren Bildung er selbst das Meiste beigetragen hatte, zu folgen pflegte: in ihrer Beistimmung sah er die Beistimmung der Nation.

Abgesehen von der prinzipiellen Tragweite der Grundsätze hatte es eine große Wichtigkeit für den Augenblick, daß der Beschluß gefaßt wurde, unter keinen Umständen dürfe im Unterhause auf eine Protestation auch nur angetragen werden. Die ganze Autorität des Unterhauses fiel der Mehrheit zu, mit deren Sinnesweise der König mehr als je in ausgesprochenem Gegensatz gerieth.

Achtes Kapitel.

Bildung einer neuen Verwaltung. Tumultuarische Bewegung in der Hauptstadt.

Indem sich in dem Unterhause die antiepiscopalen Tendenzen zur Herrschaft erhoben, hatte der König das Bisthum gewissermaßen neu constituirt. Die erledigten Stellen, deren eine ganze Anzahl war, besetzte er ohne irgend eine Beschränkung ihrer Befugnisse; um einen Beweis seiner ächt prote-

stantischen Gesinnung zu geben, wählte er gelehrte Männer von gemäßigten Ansichten. Dr. Prideaux, einer der besten Professoren von Oxford, Grammatiker, Logiker und im Besitz ausgebreiteter theologischer Wissenschaft bekam das Bisthum Worcester; Dr. Brownrigge, Fellow in Cambridge, ein Mann, von dem zugleich soliden und beweglichen Geist, der dazu gehört, um in öffentlichen Disputationen zu glänzen, den Sitz von Exeter; Westfield, ein popularer Prediger, den von Bristol; Bischof Hall, dessen Mäßigung ihn wohl selbst in Verdacht gebracht hatte, als neige er sich zu den Presbyterianern, wurde zum Bisthum Norwich, Bischof Williams von Lincoln, der in diesem Augenblick eine seltene episcopale Thätigkeit entwickelt hatte, zum Erzbisthum York befördert. Man sieht: die Anhänger des canterburianischen Systems, die alten Freunde Lauds waren es nicht, welche den Vorzug erhielten: der König wünschte der Kirche eine von allem Verdacht katholischer Hinneigung freie Repräsentation zu geben. Auch erweckte er damit die vollste Befriedigung aller Derer, die an der Kirche festhielten.

Am dritten Tag nach jener stürmischen Nachtsitzung, am 25. Nov., kam er nach London zurück; noch einmal ward er mit freudigster Theilnahme und in einem Sinne, wie er ihn eben wünschte, bewillkommnet. Der Recorder sprach im Namen der Stadt die Erwartung aus, daß er die eingeführte Religion beschützen werde; der König antwortete, er werde seine Liebe zu dem Volk dadurch bewähren, daß er die Gesetze des Reiches und der Religion, so wie sie unter seinem Vater und der Königin Elisabeth bestanden, stets aufrecht erhalte: wie im Vorgefühl bestehender Stürme fügte er hinzu, selbst mit Gefahr seines Lebens und alles Dessen, was ihm

theuer sei.[1] Er hatte der Stadt so eben ihre Rechte bestätigt, und ihr ein Besitzthum in Irland, das ihr unter Strafford abgesprochen worden war, zurückgegeben. Um ihm ihre Dankbarkeit zu bezeigen, hatten ihm die Magistrate ein Gastmahl in Guildhall bereitet. Auf dem Wege dahin, so wie von da bei Fackelschein nach Whitehall, wurde er mit jauchzendem Zuruf begrüßt. Er gewann die Ueberzeugung, daß er die allgemeine Stimmung für sich haben werde, wenn es zu einem Kampfe zwischen ihm und dem Parlamente komme. Daß ein solcher bevorstehe, konnte sich Niemand verbergen.

Am 1. December ward dem König die Remonstranz durch eine Deputation des Unterhauses in Hamptoncourt überreicht. Sie war mit einer Petition begleitet, in der man jene beiden vornehmsten Forderungen, auf die alles ankam, in starker Betonung wiederholte. Er möge die weltliche Autorität der Bischöfe aufheben, und ihre geistliche so weit ermäßigen, daß alle Bedrückung in Lehre, Regiment und Disciplin aufhöre. Er möge die Malignanten aus seinem Rath entfernen und keiner Einwirkung von der entgegengesetzten Seite Raum geben, von wie naher hoher Stelle sie auch immer komme. Dem fügte man das Gesuch hinzu, daß der König die von den Rebellen in England verwirkten Güter nicht wieder vergeben, sondern für den öffentlichen Dienst vorbehalten möge.

Bei dieser und einigen andern Stellen ließ der König eine Ausrufung ironischen Erstaunens oder auch der Mißbilligung verlauten: übrigens zeigte er sich nicht ungehalten noch verstimmt; er sprach nur den Wunsch aus, daß die Remonstranz ohne seine Einwilligung nicht veröffentlicht würde.

[1] And this i will do, if need be, to the hazard of my life and all that is dear unto me. Nalson Collection 676.

Dabei war er aber doch ohne Zweifel entschlossen, den Absichten, die sie kund gab, aus allen Kräften zu widerstreben. Den Tag nach der Ueberreichung der Petition bezeichnete er mit einem Erlaß, welcher im Gegensatz mit der Verfügung der parlamentarischen Commission jede Abweichung von dem Commonprayerbook untersagte.

Noch hatte es zweifelhaft geschienen, in welchem Sinne die höchsten Stellen, über die noch immer nicht verfügt war, besetzt werden würden: in den letzten Monaten ist abermals davon die Rede gewesen, Männer wie Hollis oder Pym in die oberste Verwaltung zu ziehen.[1] Für die Hofämter selbst gab es Candidaten, die auf die Unterstützung des Parlamentes rechneten. Nachdem aber die Gegensätze, die man zu beruhigen gehofft hatte, wieder so entscheidend und unversöhnlich hervorgetreten waren, ließ sich an keine Annäherung weiter denken. Die Würde eines Oberhofmeisters, zu welcher man im Unterhause den Grafen Pembroke erhoben zu sehen wünschte, übertrug Carl I. an den Herzog von Lennox-Richmond, James Stuart, der wie seine Vorfahren im Vertrauen der königlichen Familie stand. Eben so wenig war er gemeint, wie man wünschte, dem Earl von Salisbury, Sohn Robert Cecils, das Amt eines Großschatzmeisters anzuvertrauen; zum Kanzler der Schatzkammer ernannte er John Colepepper, einen der Führer der Minorität. Die beiden Vane's verloren ihre Stellungen; der ältere, was er sehr bitter empfand, das Amt eines Staatssecretairs, in welchem er grau geworden: Lord Falkland ließ sich bewegen, es anzunehmen. Edward Hyde trat noch in kein Amt ein, doch nahm er an den Berathun-

[1] Vgl. Forster arrest of the five members, 48, 54.

gen Theil; er beschäftigte sich damit, die Remonstranz zu widerlegen, der er in jener Sitzung vergeblich Widerstand geleistet hatte. Aber die Seele der Verwaltung war Lord Digby, auch einer von den Rathgebern Carls I., die von der entgegengesetzten Partei zu ihm übergegangen waren. Die Königin hat behauptet, durch ihre persönliche Bemühung seinen Uebertritt vermittelt zu haben. Nachdem er sich in der Debatte über die Bill of attainder von der Majorität im Unterhause losgerissen hatte, die ihn sogar wegen seiner Aeußerungen in Anspruch zu nehmen drohte, war er in das Oberhaus versetzt und in die Nähe des Königs gezogen worden. Ein Mann von universaler Bildung, der viele Länder gesehen hatte, die mannichfaltigsten Kenntnisse besaß, liebenswürdig, wenn er wollte, und geistvoll: zugleich versatil und entschlossen. Wie unterscheiden sich seine Reden durch guten Ton und glückliche Wendungen so vortheilhaft von der Art und Weise der Andern; in der Geschichte der parlamentarischen Beredsamkeit gebührt ihm Beachtung Die vornehmste Stütze fand er in seinem Vater, Lord Bristol: von den im Anfang des Jahres in den Staatsrath Aufgenommenen dem Einzigen, der es zu einem wirklichen Einfluß brachte: Carl I. nahm damals den Feind Buckinghams, den er einst mit Hülfe des Parlaments bekämpft hatte, von dem Parlament wieder an. Nunmehr aber war ihre Gesinnung nicht mehr die in dem Parlament vorherrschende: Vater und Sohn waren spanisch und royalistisch gesinnt.

Im Lichte späterer Epochen betrachtet, ist die Erscheinung auffallend, daß der König seine Minister nicht aus der Mehrheit des Parlaments, sondern aus der Minderheit wählte. Trotz der Verschiedenheit der Zeiten erkennt man doch, daß

dieser Schritt auch damals viele Schwierigkeiten herbeiführen mußte. Aber da der König einer sehr zahlreichen Minderheit im Unterhaus, der Majorität der Lords, des großen episcopalen Interesses, und einer günstigen Stimmung im Lande sicher war, meinte er von einer widerwärtigen Mehrheit nichts mehr fürchten zu dürfen. Die Königin hat noch im Lauf des December geglaubt, daß ihre Partei die Gegner aus der Stelle treiben, besiegen und bestrafen werde.

Der französische Gesandte unterscheidet die spanische Cabale, und die andere, die aus seinen Freunden bestand. „Die eine und die andere", sagt er im Anfang des December, „thun alles, was sie können, um sich gegenseitig zu Grunde zu richten. Durch die Ankunft des Königs ist die spanische verstärkt worden: der König hat eine große Meinung von der Macht seiner Anhänger in beiden Häusern und denkt mit ihrer Hülfe seine Autorität wieder herstellen zu können." In dem Parlament sammelte sich gegen Bristol und Digby ein ähnlicher Haß an, wie der, von welchem einst Strafford betroffen worden: dagegen sahen sich vom Hofe her Holland, Essex, Say, Hertford in ihren Stellungen bedroht. Noch war es sehr zweifelhaft, welche Partei den Platz behaupten würde: auch die Führer des Unterhauses hatten zuweilen Grund, für ihr Leben zu fürchten.

In dieser Unentschiedenheit der Dinge war es nun ein großes Ereigniß, daß in der städtischen Repräsentation von London eine Veränderung eintrat.

Wiewohl das Bisthum bei den Magistraten und den wohlhabenden Klassen beliebter sein mochte, so hatte doch die presbyterianische Gesinnung im Allgemeinen und namentlich bei den mittleren und niederen Ständen das Uebergewicht.

Dahin wirkten die fleißig besuchten eifrigen Predigten, bei denen die religiöse Anmahnung zugleich einen politischen Charakter trug. Wie mußte alles in Bewegung gerathen, als die unter dem Schutze des Parlamentes eingeführten kirchlichen Abweichungen von dem anglicanischen Gebrauch für ungültig erklärt wurden und wieder zurückgenommen werden sollten![1] Es ist sehr erklärlich, daß man den Aeußerungen der Lordmayors und der Aldermen zu Gunsten der Bischöfe von Seiten der Gemeinden andere Manifestationen entgegensetzte. Eine Petition ward im Anfang des December in der City vorbereitet und trotz allen Widerstandes der Lordmayors durchgeführt, in welcher sie sich den Tendenzen der Mehrheit des Unterhauses anschloß, und auch den Gedanken, der bei demselben vorwaltete, die papistischen Lords und Bischöfe aus dem Oberhause auszuschließen, vollkommen zu dem ihren machte. Die großen Gegensätze des Staates und der Kirche, welche die Nation beschäftigten, wurden zunächst in der Stadt London ausgefochten. Ein bedeutender Theil der öffentlichen Gewalt fiel hier dem Commoncouncil zu; darin zu sitzen, war für die Gewählten fast ein persönliches lebenslängliches Recht geworden, die erste Stufe zu der Magistratur selbst. Bisher hatten Männer gemäßigter Gesinnung, wie sie bei der Rückkehr des Königs ausgesprochen ward, die Oberhand darin; jetzt aber fand man dieselben nicht eifrig genug für die Religion und allzu geneigt, sich mit dem Hof zu verständigen. Ihre vornehmste Schuld war, daß sie für das Bisthum und das Commonprayerbook zu petitioniren beabsichtigten. Bei den neuen Wahlen, die in diesen Tagen in den Kirchspielen und

[1] Slingsby an Pennington, 16. Decbr. (St. Pap. O.)

Bezirken geschahen, trat eine plötzliche Aenderung ein. Die Anhänger der Regierung und der Bischöfe wie Benyon, Drake, wurden entfernt; dagegen wurden eifrige Presbyterianer, gewählt, wenn sie auch weniger begütert sein sollten; viele gehörten dem Stande der Handwerker an.[1]

Der König hatte ursprünglich, weil er der Stimmung der Stadt nicht völlig vertraute, die Absicht gehegt, den Winter in Hamptoncourt zuzubringen: durch die gute Aufnahme, die er in der Stadt gefunden, und die Versicherungen der städtischen Behörden ward er bewogen, ihnen zu versprechen, daß er Weihnachten in Westminster halten wolle;[2] wie so unmittelbar berührte ihn nun diese Veränderung.

In der Stadt zeigte sich überhaupt eine immer steigende Gährung. Wenn irgend etwas fähig war, die Geister aufzuregen, so war es die in Irland den Protestanten zugefügte gräßliche Gewaltthat; sie mußte nothwendig den protestantischen Gemeingeist erwecken. Man war bereit, zu dem Krieg gegen Irland beizutragen: eben in dem Gemeinderath erfolgten zahlreiche Subscriptionen; aber zugleich forderte man Sicherheit für die rechte Ausführung dieses Unternehmens: und die strengste Vollziehung der Strafgesetze. Von dem System der Regierung fürchtete man ähnliche verderbliche Folgen auch für England: das Aufgehen des Feuers in dem Nachbarhause erweckte Furcht für das eigene. Dazu kam nun die Bekannt-

[1] Clarendon b. IV, 373: by the concurrence and number of the meaner people men of the most active and pragmatical heads should be elected. Diese Vorgänge in der Stadt wären einer gründlichen Untersuchung werth. Einige Auskunft giebt die freilich parteiische Flugschrift von Samuel Butler: A Lettre from Mercurius civicus etc. in Somers Tracts IV, 584.

[2] So sagte er den Aldermen selbst. Nalson II, 702

machung der Remonstranz, welche der Bitte des Königs und dem Widerstand der Minorität zum Trotz gedruckt wurde. Man glaubte mit Händen zu greifen, daß der König von einem papistischen Einfluß beherrscht werde. Wir haben politische Balladen übrig, in denen die Allianz der Bischöfe und der Papisten als die große Gefahr des Landes und der Religion geschildert wird. Aber es gebe, heißt es dann, noch muthige Herzen zum Widerstand dagegen; es seien die besten von des Königs Unterthanen; denen werde es gelingen, das Joch des Antichrists zu zerbrechen und die Freiheiten, deren Schottland sich versichert, auch für England zu erwerben.

Ein Fasttag ward am 22. December gehalten. Fürwahr, heißt es in einem Briefe aus diesen Tagen, eine außerordentliche Andacht ist nöthig, um die Gnade Gottes zur Abwendung der Unruhen zu bewegen, welche über das Land hereinbrechen. Für den Glücklichsten mag sich der halten, der am wenigsten damit zu thun hat.

In die allgemeine Unruhe traf nun eine Anordnung des Königs, welche so recht geeignet war, sie zu vollem Ausbruch zu bringen.

Zu dem einmal ergriffenen System, Männer von popularer Gesinnung und Verbindung, die eine wichtige Stellung inne hatten, mit anderen von größerer Hingebung für den Dienst des Königs zu vertauschen, gehörte es, daß jener Constabel-Lieutenant im Tower, welcher einst der Einlegung einer kleinen Mannschaft widerstrebt hatte, William Balfour, ein Schotte, von dieser Stelle entfernt und durch einen Kriegsmann von Gewerbe, der in der Armee im Norden gedient hatte, des Namens Lunsford, einen Freund Digby's, ersetzt wurde. Aber der galt als einer der gefährlichsten Malignan-

ten: man sagte, niemals habe man ihn in einer Kirche gesehen: er sei gewaltthätig und unehrenhaft, mit Schulden beladen, zu verzweifelten Entschlüssen fähig. Seine Ernennung machte den schlechtesten Eindruck in der City, die einen Theil ihres Vermögens, die Gold- und Silberbarren im Tower, nicht in so höchst unzuverlässigen Händen wissen wollte. Das Unterhaus glaubte darin den Beginn zu einer gewaltsamen Reaction zu erblicken und ersuchte die Lords, in Gemeinschaft mit ihm um die Zurücknahme dieser Ernennung zu bitten. Obgleich sich hier die Mehrheit dagegen erklärte, denn Beamte einzusetzen und abzusetzen, gehöre zu der königlichen Prärogative, in die man nicht eingreifen dürfe, so schritten die Commons dennoch zu der Resolution, daß ihnen Lunsford für den Platz ungeeignet scheine, als ein Mann, in den sie kein Vertrauen setzen könnten;[1] und da die Lords nur durch die Stimmen der Bischöfe verhindert seien, sich anzuschließen, so forderten sie diejenigen unter ihnen auf, welche ihrer Meinung seien, als Männer von Ehre zu handeln. Es war am 24. December, daß diese Botschaft bei den Lords erwogen wurde. Die Mehrheit war dafür, die Sache bis zur nächsten Sitzung nach Weihnachten, den 27sten, aufzuschieben. Allein in diesem Augenblick nahm die Minderheit die ihr schon längst von Pym empfohlene Stellung. Zwei und zwanzig Lords protestirten gegen diesen Aufschub, sie wollten an allen den bösen Folgen, die daher entspringen könnten, keine Schuld tragen.[2]

Wie war das Christfest, das Carl I. in der alten hei-

---

[1] As a person, in whom the commons of England cannot confide. Journals 356.

[2] Parliam. History X, 123.

tern Weise zu begehen gedacht hatte, und der darauf folgende Sonntag so erfüllt von Besorgnissen, gegenseitigen Anklagen, tiefen und gewaltsamen Agitationen. Ein eigenthümliches Element für populare Bewegung bildeten in London die Lehrburschen, die nach der Gewerbeordnung der Königin Elisabeth, welche zugleich auf leichtere Verwaltung des Armenwesens berechnet war, eine lange Lehrzeit in Kaufläden und Werkstätten aushalten mußten: noch immer abhängig von ihren Meistern, hatten sie doch bei wachsenden Jahren wenigstens den Schein einer gewissen Unabhängigkeit, und waren zu popularen Manifestationen besonders geeignet. In diesem Augenblick ließen ihnen ihre mit dem Parlament einverstandenen Meister und Herren freie Hand; sie bereiteten sich vor, den folgenden Montag mit Schwertern und Pistolen bewaffnet nach Westminster zu kommen, vor allem, um die Absetzung des verhaßten Lunsford zu erzwingen.[1]

Der König sprach am Sonntag mit dem Lordmayor, der sich jedoch außer Stande erklärte, diese Bewegung zu hintertreiben; auf seinen Rath entschloß sich der König, die Ernennung Lunsfords zurückzunehmen. Er setzte John Byron an seine Stelle, der ebenfalls sein volles Zutrauen besaß, ohne doch zu den Ausstellungen, die man gegen jenen machte, Anlaß zu geben.

Aber schon war die Bewegung in Gang gesetzt. Am bestimmten Tage, um die Zeit der Eröffnung der Morgen-

[1] Giustiniano, 31. Dec./10. Jan.: sciolto il freno alla licenza, proruppero in parole di molto senso contra questa elettione non meno, che contra la camera alta, si lasciarono intendere che publicarebbero al popolo machinarsi a danni della libertà di lui, e lo persuaderebbero prender l'armi per difenderla.

sitzung, strömte dennoch eine tumultuarische Menge nach Westminster. Dabei ist es mit Lunsford und dessen bewaffneten Gefolge, das sich daselbst finden ließ, zu Streichen und Thätlichkeiten gekommen, aber nicht sowohl ihm selbst galt nunmehr die Demonstration, als den Mitgliedern des Oberhauses, welche sich den popularen Forderungen anzuschließen verweigert hatten, namentlich den Bischöfen. Sie wurden mit dem Zuruf, daß man sie nicht mehr dulden wolle, am wenigsten im Parlament, und insultirendem Geschrei empfangen: wehe dem, der sich etwa persönlich gegen einen oder den andern aus der Menge Recht verschaffen wollte, wie Erzbischof Williams; er erfuhr verdoppelte Beleidigung. Manchem von den weltlichen Lords schlug das Herz hierüber: sie haben sich in alter Weise an die ritterliche Pflicht erinnert, die ihnen auflege, die Männer in langem Gewand mit ihrem Schwert zu schützen. Die Lords wandten sich wirklich mit einer Bitte dieses Inhaltes an das Unterhaus; die Antwort war: man dürfe das Volk nicht entmuthigen.

Am folgenden Tage wiederholten sich diese Scenen; die Barken, auf denen einige Bischöfe nach dem Oberhause zu gelangen suchten, wurden mit Steinwürfen empfangen und von dem Landungsplatz zurückgetrieben.

Es schien, als sollten die Prälaten durch offene Gewalt von dem Oberhaus ausgeschlossen werden: da gaben sie selbst einen Anlaß, um das auf mehr legale Weise zu erreichen. Um nicht weiteren Beleidigungen ausgesetzt zu sein, und doch auch das alte Recht nicht aufzugeben, gerieth Erzbischof Williams auf den Gedanken, der Sache durch eine Protestation zu helfen: er rief eilf Bischöfe zusammen und bewog sie, ein Instrument zu unterschreiben, in dem sie alle Handlungen, die

während ihrer unfreiwilligen Entfernung aus dem Parlament vorgenommen würden, im Voraus für null und nichtig erklärten. Sie ließen diese Erklärung dem König und dem Oberhause zugehen, das sie dem Unterhause mittheilte. Aber eine ganz andere Wirkung brachte dieser Schritt hervor, als die beabsichtigte. Im Unterhause hatte man einen andern Begriff von der englischen Verfassung, als in der Zusammenkunft der Bischöfe: man bemerkte, daß in England das Bisthum keinen Stand bilde, dessen Abwesenheit parlamentarische Beschlüsse ungültig machen könne: eine solche Anmaßung erklärte man für einen Angriff auf die Grundgesetze des Parlaments und das Wesen desselben: das Unterhaus klagte die Bischöfe darüber des Hochverraths an. Vor der Barre des Oberhauses knieend mußten die Bischöfe diese Anklage vernehmen: zu ihrem Erstaunen, denn sie hatten keine Idee davon gehabt, daß sie etwas Unrechtes thäten; sie wurden in den Tower geschickt oder sonst in Gewahrsam genommen. Dadurch ward das Unterhaus dieser unwillkommenen Genossen parlamentarischer Berathung auf einmal entledigt. Und um den günstigen Augenblick zu benutzen, stellte man unverzüglich einen Antrag auf definitive Entfernung der Bischöfe von jeder weltlichen Theilnahme am Staat; unter den obwaltenden Umständen ward er aufs neue angenommen, mit der fast zweifellosen Aussicht, durchgeführt zu werden.

Man sieht wie sehr die städtische Bewegung der parlamentarisch-puritanischen Partei des Unterhauses, die von Pym und Hampden geführt ward, zu Hülfe kam. Denn wenigstens als ein indirecter Erfolg des Tumults muß es angesehen werden, daß die Bischöfe, die ihr Recht dagegen zu wahren suchten, vielleicht auf eine etwas ungeschickte Weise aus dem

Oberhause entfernt wurden. Mit der Folgerichtigkeit in ihren Anforderungen verband die Partei die Geschicklichkeit, jeden Fehler, jede Schwäche ihrer Gegner zu ihrem Vortheil auszubeuten. Aus einer ziemlich bedrängten Stellung im Anfang der Session hatte sie sich binnen zwei Monaten zu unbedingter Autorität emporgearbeitet.

Zu vollem Besitz der Macht fehlte ihr nichts als die Herrschaft über den Hof und die Räthe des Königs. Der zunächst in die Augen fallende Zweck bei allen Bewegungen dieser Art liegt immer in der Veränderung der Persönlichkeiten, welche die Ausübung der Macht haben, oder das Geheimniß der Rathschläge theilen.

Damals aber war in äußeren und inneren Angelegenheiten Niemand so mächtig, wie die verhaßten Lords Bristol und Digby, Vater und Sohn. Der französische Gesandte, welcher in ihnen die Häupter der spanischen Faction haßte, sprach einst mit seinen parlamentarischen Freunden über die Nothwendigkeit, sie zu stürzen: er versichert, daß sie ihm geschworen, den Kampf mit denselben zu wagen und sollten sie dabei untergehen.

So geschah es, daß im Unterhause förmliche Anklage gegen Digby und Bristol erhoben ward. Der Vater sollte einst dem König den Rath gegeben haben, die Armee in die gehörige Stellung zu versetzen, was nicht anders als in einer feindseligen Absicht gegen das Parlament gemeint sein könne; dem Sohne warf man vor, daß er dem Unterhause Uebergriffe gegen die Freiheiten der Lords, gegen die Rechte der Unterthanen Schuld gegeben habe: er habe gesagt, das Parlament sei kein freies Parlament mehr. Das Unterhaus hatte die Prätension einer höchsten Gewalt, daß jede ihm nachtheilige

Aeußerung schon ein Vergehen sei. Die Sache ward zu einer Conferenz mit den Lords vorbereitet.

Eine sehr verbreitete Meinung war, daß man auch mit einer Anklage gegen die Königin umgehe, da sie als die Persönlichkeit galt, welche den katholisirenden und antiparlamentarischen Tendenzen den meisten Rückhalt gebe.

Die Gefahren des Hofes, welche aus dem Heranfluthen der Menge gegen Whitehall entsprangen, riefen auch Demonstrationen zum Schutz desselben hervor. Eine Anzahl von Offizieren stellte sich ein, die in der alten Armee gedient hatten, oder nach Irland gehen sollten. Eines Tages gab ihnen der Hof ein Fest in Whitehall. Schon konnte die eingedrungene Menge nicht ohne Gewaltsamkeit und selbst Blutvergießen hinausgetrieben werden.[1] Die Lehrburschen drohten zurückzukommen und sich zu rächen. Hierauf stellte man Wachen in Scotlandpark, in Westminsterabtei, in dem großen Empfangszimmer in Whitehall auf; die jungen Leute von der Gentry, welche ihre Studien in den Inns of court vollendeten, erschienen am Hof und boten ihre Dienste an; sie wurden zum Handkuß der Königin und des Prinzen zugelassen. Nie hatte man mehr Edelleute am Hofe gesehen, als in diesem Augenblick; alle waren bewaffnet; man sah sie wohl die Schwerter schwingen, die Dolche zeigen, mit welchen sie den König vertheidigen würden.

Aber die Anwesenheit einer bewaffneten Mannschaft regte nun wieder in dem Parlament die Besorgniß an, daß man die Absicht habe, es auseinander zu jagen. Es forderte

[1] Aerssen: les prentices firent des grandes insolences: même à Whithall le jour que le roi traitoit les colonels et capitaines, qui de-

auch seinerseits eine Garde; oder man sprach davon, daß es seine Sitzungen nach der City verlegen werde.

Ein Zustand war eingetreten, der zu irgend einer gewaltsamen Explosion führen mußte.

Mitte Decembers hatte der französische Gesandte nach Hause gemeldet, daß die Cabale des Hofes, die er zugleich als die spanische bezeichnet, die noch eben zu triumphiren gehofft habe, schwächer werde als die andere.[1] Ende Decembers fügt er hinzu, die Angelegenheiten seien in größerer Verwirrung als je, das Parlament in einem solchen Zustand, daß die eine oder die andere Cabale untergehen müsse.[2]

Neuntes Kapitel.

Bruch zwischen König und Parlament.

Mit den persönlichen Gegensätzen, welche das Wort Cabale bezeichnet, waren die wichtigsten Fragen des Staates und der Kirche, die das Wesen der Autorität selbst betrafen, verbunden.

Unter den Augen des Königs hatte sich die Partei, die

---

voient aller en Irlande. Er zählt einige 60 Verwundete. La Ferté 20—30.

[1] 16./26. Decbr. La cabale d'Espagne et de la cour se fait tous les jours plus faible, que l'autre, qui commence à prendre le dessus: et se forment diverses intrigues dans la ville.

[2] 31. Decbr./9. Jan. Les affaires n'ont jamais été si brouillés, le parlement estant maintenant en état, que l'une ou l'autre cabale perisse.

ihn einst zur Berufung des Parlaments nöthigte, und ihm dann die Verdammung Straffords und die Unauflösbarkeit des Parlaments wider seinen Willen abgewann, zu einer überaus furchtbaren Macht erhoben. Indem er sie angriff, hatte sie sich der Mehrheit des Unterhauses aufs neue bemächtigt; so zahlreich die Minorität sein mochte, so blieb sie doch von aller staatsrechtlichen Einwirkung ausgeschlossen. Ein Mitglied ward bestraft, weil es die Meinung äußerte, daß die Mehrheit der Lords sich mit der Minderheit der Commons eben so gut vereinen könne, wie die Mehrheit der Commons mit der Minderheit der Lords.[1] Nun aber war auch die Mehrheit der Lords so gut wie vernichtet; die Meinung der Führer des Unterhauses erschien als die Meinung des Parlaments. Man konnte nicht anders erwarten, als daß jene großen Forderungen, in denen der König eine Beleidigung sah, — die Aufhebung der bischöflichen Verfassung und die parlamentarische Mitwirkung bei der Benutzung der hohen Aemter — ihm in Kurzem als Bills beider Häuser vorgelegt werden würden. Aber noch andere Ansprüche, deren Spuren wir schon früher fanden, waren jetzt zu vollem Bewußtsein gekommen. Das Unterhaus hatte Werbungen gegen Irland beschlossen: die Frage ward erhoben, ob sie ohne eine Ermächtigung unter dem großen Siegel vor sich gehen könnten, denn eine solche hatte man immer für nothwendig gehalten. Das Haus entschied, daß sie nicht erforderlich, sondern seine eigene Verordnung hinreichend sei.[2] Und schon tauchte der Gedanke auf, die Ernennung der Anführer der nach Irland bestimmten Truppen dem König nicht zu überlassen: es

[1] Mr. Godolphin. Vgl. Verney Notes, 3. Decbr.
[2] Journals of the house of commons, 8. Nov. 1641.

kam in Antrag, daß das Unterhaus einen Lord=General für die Landmacht und einen Lord=Highadmiral für die Seemacht ernennen möge. Eben ein paar Lords der Opposition, die bei der jetzigen Stimmung des Hofes keine Aussicht gehabt hätten, dachte man auf diese Weise in die Aemter zu bringen. Und zugleich wurden die Männer, welche dem König am nächsten standen, mit einer Anklage heimgesucht, die ihnen tödtlich werden konnte. Wer sollte sich dann ihm noch anschließen und jemals seine Sache führen? Strafford war umgekommen, weil er dem König eine über das frühere Herkommen hinausgehende Gewalt zu verschaffen gesucht hatte: bevor der König ihn fallen ließ, änderte er sein System. Bristol und Digby sind mit Strafford in persönlichem Werth nicht zu vergleichen, aber sie gehörten dem System an, das der König noch aufrecht zu erhalten entschlossen war. Was blieb ihm übrig, wenn er auch diese fallen ließ?

Zog man nun aber bei Hofe die Mittel in Berathung, wie dem Fortgang des parlamentarischen Uebergewichts zu begegnen sei, denn innerhalb der Gesetze wollte man sich halten, so fand man kein anderes, als das, mit welchem schon Strafford umgegangen, und von dem seitdem öfter die Rede gewesen war, die leitenden Mitglieder des Parlaments ihrerseits in Anklagestand zu setzen. Es waren fünf aus dem Unterhause, die beiden anerkannten Führer Pym und Hampden, Hollis und Strode, die sich hauptsächlich bei der Anklage gegen Bristol und Digby betheiligt hatten, und Haslerigh, von dem die Bill of attainder und der Antrag auf die Ernennung der Generale durch das Parlament stammte. Von den Lords ersah man sich Mandeville, — damals Kimbolton, — vornehmlich wohl darum, weil er bei der Verbindung mit

den Schotten sehr betheiligt war. Was sie einst dem Statthalter von Irland Schuld gegeben, daß er die Fundamentalgesetze von England umzustoßen gesucht habe, glaubte man jetzt ihnen vielmehr selbst nachweisen zu können: denn nur dahin gehe ihr Bemühen, den König seinem Volke verhaßt zu machen, seine Armee zum Abfall von ihm zu verleiten, ihn seiner Gewalt zu berauben; in der That seien sie schon im Krieg gegen den König; das Parlament werde von ihnen durch Schrecken und Tumult in Unterordnung gehalten.[1] Mit nicht geringerer Evidenz dachte man den Beweis davon führen zu können, als die gegen Strafford aufgeführten Beweise waren; warum sollten sie nicht auch eben so gut des Hochverraths geziehen werden, wie Strafford? Und überdies wären sie während des Processes verhaftet und für eine Zeit lang unschädlich geworden. Man beschloß, daß die Anklage im Namen des Königs unverzüglich bei den Lords eingebracht werden solle.

Schon oft hat man auf das bündigste nachgewiesen, daß dieser Schritt nicht eigentlich als gesetzlich angesehen werden konnte. Das Oberhaus besaß keine Criminaljurisdiction über Mitglieder des Unterhauses; die Anklage der fünf Mitglieder hätte vor einer großen Jury oder vor den Commons selbst geschehen müssen. Man darf hinzufügen, daß auch ein Mißverständniß dessen, was im Proceß Straffords geschehen war, obwaltete. Der Lordstatthalter war ja gar nicht in juridischer Form verurtheilt worden: seine Verdammung ist ein politischer Act der legislativen Gewalt. Diese aber war indeß in ihren Tendenzen noch bei weitem stärker befestigt; sie

[1] Abdruck der Artikel in Forsters Arrest of the five members, 114.

hatte das Oberhaus erst nunmehr paralysirt; die Anklage enthielt eben solche Punkte, die der Mehrheit zur Last fielen, welche jetzt die parlamentarische Autorität besaß. Bei den Mitschuldigen, denn auch ein großer Theil des Oberhauses gehörte dazu, wollte man die Urheber der Schuld verklagen. Zu welchem Resultat konnte das führen.

Am 3. Januar 1642 trug der Attorney-General auf den Specialbefehl des Königs die Anklage im Oberhause vor. Sie ward mit Erstaunen hingenommen. Nicht einmal die Verhaftung des eigenen Mitgliedes wurde beschlossen oder auch nur in Antrag gebracht. Aber gleich als sei alles auf das beste eingeleitet, verfügten sich unverzüglich königliche Beamte nach den Wohnungen der Mitglieder des Unterhauses, um ihre Papiere zu versiegeln. Eben waren die Commons über die für den großen Rath der Nation unentbehrliche Sicherheit in Berathung, als die Nachricht von dieser Maßregel bei ihnen eintraf. Sie erklärten sie für einen Bruch ihrer Privilegien, zumal da ihnen von der Anklage gar nicht einmal Notiz gegeben war, und riefen bereits das Oberhaus zu gemeinschaftlichem Widerstand dagegen auf; da erschien der königliche Serjeant, um die Auslieferung der fünf Mitglieder zu fordern. Man war nicht gemeint, dieser Aufforderung Folge zu leisten, doch konnte man auch nicht sogleich eine definitive Weigerung aussprechen. Man verpflichtete sich nur, daß die Mitglieder allezeit bereit sein sollten, eine gesetzliche Anklage, die gegen sie geschehe, zu beantworten: den König werde man durch eine Deputation erinnern, daß diese Sache die Privilegien des Parlaments berühre und alle Gemeinden seines Reiches angehe.

Die Mitglieder wurden nicht verhaftet: die an ihre

Wohnungen angelegten Siegel auf Anordnung des Unterhauses, der die Lords beitraten, wieder abgenommen.

In früheren Zeiten hatten die Könige die Mitglieder des Hauses, welche sich wider sie vergingen, ohne Weiteres verhaften lassen. Carl I. hatte dies Recht aufgegeben, als er einst die Petition of right annahm; aber wir erinnern uns, daß ihm damals durch die Gesetzkundigen insgeheim die Versicherung gegeben wurde, daß es ihm in dringenden Fällen doch allezeit zustehen werde. Und in Sachen des Hochverraths hielt man Privilegien ohnehin für ungültig. Immer geneigt, mit seiner Person einzutreten, faßte er den Entschluß, sich nach dem Unterhause zu begeben, und die Auslieferung der Angeklagten, die man seinen Beamten versagte, selbst zu bewerkstelligen. Man versichert, daß er darüber mit Mitgliedern des geheimen Rathes gesprochen, welche zugleich Mitglieder des Parlaments waren, und daß sein Vorhaben von ihnen gebilligt worden sei.[1]

Aber es liegt am Tage, daß der König damit die Gerechtsame, auf welche das Parlament seine Existenz und Wirksamkeit gründete, geradezu angriff. In dem Parlament war man entschlossen, die Verhaftung unter keinen Umständen zuzulassen. Mit der beschlossenen Erklärung, daß dieselbe ein Bruch der Privilegien sei, hing auch das Recht und selbst die Pflicht zusammen, sich ihr zu widersetzen. Denn in jener Protestation, zu der einst die Entdeckung des Complots in der Armee führte, hatte man sich verpflichtet, die Privilegien des Parlaments mit gemeinschaftlicher Anstrengung zu vertheidigen. Mit Bezug hierauf ward der förmliche Be-

[1] Bates: Elenchus motuum 31: suasu quorundam, qui a sacris erant, etiam ipsius parlamenti senatorum.

schluß gefaßt, daß wofern Jemand, wer es auch sein möge, den Versuch mache, ein Mitglied des Hauses ohne dessen Beistimmung und Anordnung zu verhaften, demselben Widerstand geleistet werden könne. Die Frage ist aufgeworfen worden, ob die Verweigerung der Verhaftung unbedingt stattfinden solle:[1] sie ward nicht allein durch die Mehrheit bejaht, sondern diese ging noch einen Schritt weiter. Da der König das erneute Dringen auf die Aufstellung einer Garde für das Parlament abermals ablehnte: so forderte jetzt das Unterhaus, ohne weitere Rücksicht hierauf, den Lordmayor auf, die Milizen wehrhaft zu machen, und eine Abtheilung derselben zu seinem Schutz nach Westminster zu schicken. Es sah aus, als sollte sie zur Abwehr einer gewaltsamen Verhaftung der Mitglieder dienen. Unmittelbar in Westminster schien dem Hof der Zusammenstoß vielleicht noch einmal mit einer tumultuarischen Menge oder sogar mit städtischen Milizen bevorzustehen. Der König ließ dem Lordmayor befehlen, keine Truppen ohne sein bestimmtes Geheiß zu versammeln, vielmehr wenn ein Auflauf in der Stadt eintrete, einen solchen mit Gewalt der Waffen zu zerstreuen. Er selbst beharrte dabei, seinen Entschluß am nächsten Tage (4. Januar) auszuführen. Sein Vorhaben war so zu sagen ein öffentliches Geheimniß. Am Morgen ließ der Oberkammerherr Graf Essex den fünf Mitgliedern vertraulich melden, daß der König kommen werde, um sich ihrer Personen zu bemächtigen: bei der Eröffnung der Sitzung wußte man das; die Heftigkeit der Debatte aber ward dadurch eher verstärkt, als gemäßigt; vornehmlich betraf sie die Anklageacte, die in allen ihren Punkten angegriffen, wider-

[1] Journals of the commons II, 367.

legt, geschmäht und endlich für ein scandalöses Libell erklärt wurde, dessen Urheber man erforschen und zur Strafe ziehen müsse, um das Gemeinwesen gegen sie zu sichern. Es war, als wolle das Unterhaus der Drohung des Königs eine andere seinerseits entgegensetzen. Bei der Nachricht davon fühlte sich Carl I. gleichsam herausgefordert; er ließ nun alles Zaudern fahren; in rascher Aufwallung trat er unter die im Vorsaal versammelten Offiziere. „Soldaten", rief er aus, „Vasallen, wer mir treu ist, der folge mir."[2] Sie eilten mit ihm die Treppen hinab; an dem Thore fand man zufällig einen Wagen, in den der König einstieg: die Menge folgte ihm zu Fuße.

In der St. Stephans-Capelle war eben die Nachmittagssitzung eröffnet worden, als ein Capitän Langres, wahrscheinlich vom französischen Gesandten geschickt, mit der Meldung anlangte, der König setze sich von Whitehall her in Bewegung. Eine imminente Gefahr für Alle und einen jeden, in so fern sie sich verpflichtet hatten, einer gewaltsamen Gefangensetzung der Mitglieder, die zugegen waren, zu widerstehen. Jetzt hielt man doch für gut, von dem Rathe, den Graf Essex am Morgen gegeben hatte, Gebrauch zu machen. Man faßte den Be-

[1] d'Ewes bei Sanford 465. (Those five gentlemen) were sent to this day by the Earl of Essex — that the king intended to come to the house of commons to seize upon them there. Nach Verney hatte man bei der Eröffnung der Morgensitzung die information, that they should be taken away by force.

[2] Giustiniano, 7./17. Genn. La camera bassa dichiaro le accuse — per libello infamatorio, — a disegno di portare all' alta il decreto per approbatione; di questi atti disobedienti fatto consapevole nello stesso punto, il re sorti improvisamente della propria stanza e portatosi a quelle della guardia disse ad alta voce: Vasalli e soldati miei più fedeli seguitate mi.

schluß, daß die fünf Mitglieder sich entfernen sollten: wozu sich das jüngste derselben, Strode, nur mit Widerstreben verstand, denn er wolle seine Unschuld mit seinem Blut besiegeln. Kaum waren sie entfernt, als der König anlangte. Sein bewaffnetes Geleit, das gegen 500 Mann betrug, machte Spalier vor ihm, als er eintrat. Der König befahl ihnen, in der Vorhalle zu bleiben und bei Lebensstrafe nicht in den Saal zu dringen: der Earl von Roxbourgh hütete die Thür.[1] Er dachte nicht, im Sinne weiter fortgeschrittener revolutionärer Zeiten die Versammlung auseinander zu jagen; so außerordentlich sein Verfahren war, so glaubte er sich noch innerhalb der formellen Gerechtigkeit zu befinden; er wollte nur seine Prärogative geltend machen. Die Prärogative der Krone im Sinne der alten Könige: das Privilegium des Parlaments im Sinne der kommenden Zeiten stießen unmittelbar an einander. Der König war von dem Kurfürsten von der Pfalz begleitet; unbedeckt, nach beiden Seiten hin grüßend, begab er sich an den Platz des Sprechers; er sagte dann: er wolle das Privilegium des Hauses nicht brechen, aber in Fällen von Verrath gelte es nicht: da er die Auslieferung der dieses Verbrechens halben Angeklagten gestern vergeblich erwartet, so komme er jetzt selbst, um sie wegzuführen. Er fragte zuerst nach Pym: alles schwieg; dann nach Hollis: Niemand antwortete; er wendete sich an den Sprecher, um von ihm zu erfahren,

---

[1] La Ferté: comme le parti de ce jour n'étoit pas bien fait pour le parlement, j'en avertis mes amis qui y pourveurent, un quart heure devant. Wahrscheinlich ist eben La Ferté „the noble person, who wishes well to this nation“, nach d'Ewes, von welchem Langres, ein Franzose von Herkunft, gesendet wurde; der Freund des Gesandten würde dann Fiennes sein: denn diesem geschah die Meldung, und er setzte den Sprecher in Kenntniß. Für die viel besprochene Verrätherei von Lady Carlisle bleibt kaum ein Platz.

wo sie seien: der senkte sein Knie und bat um Vergebung, wenn er schweige: er sei nur das Organ des Hauses: er habe keine Augen, etwas zu sehen, noch eine Zunge, um etwas zu sagen, außer was das Haus ihm gebiete. Der König bemerkte nun selbst, daß Die, welche er suchte, nicht anwesend, wie er sich ausdrückte, daß die Vögel ausgeflogen seien. Er ergriff die Gelegenheit, zu versichern, daß er auf keinen Gewaltschritt denke, daß er alles beobachten werde, was er zum Besten der Unterthanen bewilligt habe; auch gegen die Angeklagten werde er nur in legalem Wege verfahren: aber er erwarte, daß man sie ihm ausantworte, sonst werde er sie zu suchen und zu finden wissen. Er entfernte sich in derselben Haltung, wie er gekommen war; — aber schon konnte man bemerken, was diese Hülle erzwungener Mäßigung verberge. Aus der Versammlung hörte man den Ruf: Privilegium: dagegen schlugen die Garden an ihre Schwerter, und hielten die geladenen Pistolen empor.

An seinem Vorhaben festhaltend, begab sich der König, da die fünf Mitglieder des Unterhauses nach der City geflohen waren, den andern Tag nach Guildhall, um ihre Auslieferung zu bewirken. Aldermen und Gemeinderath waren daselbst beisammen: Carl hatte um so weniger Bedenken, sich in ihre Mitte zu begeben, da er der Ergebenheit der städtischen Behörden versichert war. Allein, wie wir wissen, schon waren Lordmayor und Aldermen der Gemeinde nicht mehr mächtig. In Gegenwart des Königs erhob sich der Ruf: Privilegium, Freiheit des Parlaments: diesem antworteten Andere: Gott segne den König: es war das Feldgeschrei der entgegengesetzten Parteien: man konnte nicht sagen, welche

unter den Anwesenden die stärkere sei.[1] Nachdem die Ruhe hergestellt war, rief der König, indem er fragte, ob Jemand etwas zu sagen habe, gleichsam selbst noch einmal zu einer Kundgebung auf. Eine Stimme erhob sich: die Versammlung wünsche, daß der König auf die Meinung des Parlaments höre: eine andere erwiderte, der Sprechende drücke nur seine Meinung aus, nicht die der Versammlung. Wer kann sagen, fiel der König ein, daß ich den Rath meines Parlaments nicht höre? aber es ist ein Unterschied zwischen dem Parlament und einigen aufrührerischen Mitgliedern desselben; jenes höre ich und will ich hören: diese will ich zu gesetzlicher Strafe ziehen.

Nachdem der König sich entfernt hatte, erregte seine Forderung eine heiße Debatte. Man wies sie nicht geradezu zurück, aber man nahm sie auch nicht an.

Der König, der sich in seiner Weise gnädig und vertraulich zeigen wollte, hatte sich selbst bei einem Alderman zu Tische gebeten. Als er das Haus verließ, empfing ihn die indessen versammelte Menge mit dem Ruf: Parlament, Privilegium; hier war es nicht, wie in dem Gemeinderath: diesem Ruf trat kein anderer entgegen; man warf dem König eine Flugschrift mit dem Titel: zu deinen Gezelten Israel! — die Worte, mit welchen sich einst Israel gegen Rehabeam erhob — in den Wagen. Der König ließ auch dann seine Absicht noch nicht fallen. Den Tag darauf erging ein Verbot, die flüchtigen fünf Mitglieder aufzunehmen und zu beherbergen. Seine

[1] Ich entnehme diese Nachricht aus dem ausführlichen Schreiben von Robert Slingsby, 6. Januar, der noch hinzufügt: **Another bold fellow in the lowest rank stood up against upon a forme and cryed the priviledges of parliament: another cryed out the observe man.**

Beamten und alle seine Unterthanen wurden aufgefordert, sie zu ergreifen und nach dem Tower abzuliefern, der jetzt in sicheren Händen war; der König ließ in diesem Augenblick Geschütze dahin führen und die Garnison verstärken. Was mußte man da nicht erwarten![1]

An den Admiral Pennington schreibt einer seiner Freunde in diesen Tagen: wir haben hier nicht weniger Stürme als ihr zur See, und vielleicht noch schlimmere und gefährlichere. Wir sind hier dem Untergang nahe, heißt es in einem andern Briefe: die Freiheit der Presse, die factiose Predigt, die Erlaubniß, die sich unruhige Leute genommen haben, ohne Rücksicht auf die Gesetze zusammenzukommen, alles dies hat den Gehorsam gegen den König wie mit schleichendem Gift zu Grunde gerichtet. Die puritanische Faction, wird in einem dritten Briefe bemerkt, sei zusammen mit der schismatischen so stark in Stadt und Land, daß Niemand den Ausgang voraussehen könne, wenn sich König und Parlament nicht versöhnen.

Das war nun aber unmöglich geworden.

Noch am 5. Januar ward im Unterhause der Beschluß gefaßt, die Sitzungen in Westminster bis zum 11ten zu vertagen, da man dort den Geschäften nicht mit Sicherheit obliegen könne, so lange die gebrochenen Privilegien nicht wieder zur Geltung gebracht worden seien; und indeß ein Committee zu ernennen, das in Guildhall zu London sitzen solle, um vor allem die Mittel zur Herstellung der Sicherheit zu überlegen.[2] Am 6ten finden wir dies Committee be-

---

[1] Instruction to Nicolas, bei Forster Arrest of the five Members, 269. — Giustiniano: Il re mostra gran cuore — ma sproveduto di danaro e forse di savio e fedele consiglio lascio dubbioso il fine.

[2] Aus d'Ewes bei Forster 276 scheint hervorzugehen, daß der Be-

reits in Guildhall. Eine Deputation des Gemeinderaths in ihren Ketten und Amtskleidern begrüßte seine Ankunft. Sein erster Beschluß war, daß die Anklage gegen die fünf Mitglieder illegal und ein Bruch der Privilegien des Parlaments sei. Darauf baute man den zweiten, im Gegensatz gegen die neuen Verhaftsbefehle des Königs, daß, wer einen Versuch mache, sie auszuführen, als ein öffentlicher Feind des Gemeinwesens betrachtet werden müsse. War aber alles ungültig, was gegen die fünf Mitglieder vorgenommen worden, so waltete kein Grund ob, ihnen ihren Antheil an den Verhandlungen zu entziehen. Am 7. Januar, in Grocers Hall, denn der Gemeinderath konnte die Räume von Guildhall nicht entbehren, beschloß das Committee, die fünf verfolgten Mitglieder ohne alle Rücksicht auf die Erlasse des Königs wieder zu seinen Berathungen zu berufen. Der das Parlament repräsentirende Ausschuß setzte sich eben aus denen zusammen, welche der König für Hochverräther erklärte. Und dabei fand er die volle Unterstützung der Hauptstadt. In dem Gemeinderath behielt unter dem Einfluß der neu gewählten Mitglieder, auch ehe sie noch förmlich eingetreten waren, die dem König entgegengesetzte Partei die Oberhand; die Meinung drang durch, daß die Stadt verpflichtet sei, das Parlament und dessen Privilegien zu vertheidigen. Der Gemeinderath setzte ein Committee nieder, das mit dem parlamentarischen einverstanden, eben auf Grund der geschehenen Angriffe, den Beschluß faßte, eine Garde zum Schutze gegen dieselben zu bilden. Namentlich einem Commandanten des Tower, wie John Byron war, gegenüber schien es nothwendig, dem-

schluß in Colemans-Street, wohin sich die fünf Mitglieder geflüchtet hatten, entworfen und vom Hause nur angenommen worden ist.

selben bewaffnete Mannschaften entgegenzusetzen, unter einem Offizier, zu dem das Parlament und die Stadt Vertrauen habe. Schon war ein solcher in dem Capitän Skippon gefunden, einem Mann von puritanisch-parlamentarischer Gesinnung, welcher in Holland den Krieg gelernt und sich aus dem untersten Stand emporgearbeitet hatte: er ward als Generalmajor an die Spitze einer Garde, zunächst von acht Compagnien, gestellt, welche in der City und ihrer Nachbarschaft sofort gebildet wurde. Niemand sollte darin aufgenommen werden, der nicht jenen englischen Covenant, die Protestation beschworen habe. Und ohne Bedenken faßte man die Möglichkeit ins Auge, hiebei mit dem König in offenen Kampf zu gerathen. Skippon wird im siebenten Artikel der Resolution vom 10. Januar ausdrücklich ermächtigt, wenn ihm Gewalt begegne, anzugreifen und zu vertheidigen: dieser Dienst, so heißt es im 12. Artikel weiter, solle als legal und als ein solcher gelten, der dem König, dem Königreich und dem Parlament geleistet werde. Denn so weit es irgend thunlich, wahrte man die Formen. Die Sitzung vom 10ten war die erste, an welcher die fünf Mitglieder wieder Theil nahmen: man sieht, welche Tragweite ihre Beschlüsse haben. Und mit der Verbindung zwischen Parlament und City begnügte man sich noch nicht: man nahm das von Hampden eingebrachte Erbieten einiger tausend von seinen Constituenten aus Buckinghamshire an, in der Vertheidigung der Rechte des Unterhauses zu leben und zu sterben.

Wie schlug da jene Anklage der Mitglieder, in der man das Heil und die Rettung gesehen hatte, und der Versuch, sie gefangen zu setzen, zum Unglück Carls I. aus!

Der König hielt sein Verfahren für rechtsbeständig und

gesetzlich; das Parlament erklärte es für höchst illegal, so die Absicht im Ganzen, wie jeden einzelnen Schritt. Wir wollen diesen Streit nicht zu entscheiden unternehmen: bemerken wir nur, daß er den Kern der obschwebenden Fragen berührte.

Alle Ansprüche des Unterhauses beruhten darauf, daß es die Repräsentation der Gemeinden des Landes bilde. Wie das Selbst der gewählten Mitglieder in der Erfüllung dieses hohen Berufes aufgehen sollte, so ward es auch von der Idee derselben in Schutz genommen. Das Haus, dem von jeher eine gewisse Jurisdiction zur Erhaltung seiner inneren Ordnung zugestanden hat, ist zunächst allein im Besitz des Rechts, die Vergehungen seiner Mitglieder innerhalb seiner Schranken, oder auch die Verbrechen, die ihnen sonst Schuld gegeben werden, zu beurtheilen. Denn sonst würde eine andere Gewalt die Bedingungen seiner inneren Action brechen oder es durch gehäufte Anklagen und Verhaftungen geradezu auseinander sprengen können. Die Versammlung bildet die moralische Person, welche allein agirt, so lange sie beisammen ist; nur wenn sie einwilligt und die Mitglieder ausliefert, können diese vor Gericht gestellt werden. Auf diesem Grundsatz beruhen seine Privilegien: die Mitglieder werden dadurch persönlich über ihr Unterthanenverhältniß erhoben.[1]

Dagegen machte der König geltend, daß die Summe der höchsten Gewalt und die Sorge für die allgemeinen Interessen seinen Händen anvertraut sei. In Fällen, welche eine Gefahr des gesammten Staates in sich schlossen, wollte er sich das Recht der Verhaftung, um derselben vorzubeugen, um keinen Preis entreißen lassen. Erlebte man doch alle Tage, daß es in der

[1] The violating the privileges of parliament is the overthrow of parliament. Heads of the conference with the lords.

großen benachbarten Monarchie ohne irgend eine Rücksicht ausgeübt wurde, und deren Stabilität und Macht auf das gewaltigste förderte. In den Mitgliedern des Parlaments sah er nach wie vor seine Unterthanen, und wollte die seiner Würde inhärirenden Rechte eben so wohl gegen sie ausüben, wie gegen andere. Was er ihnen jetzt zum Verbrechen machte, war eben die politisch-feindselige Haltung, die sie behaupteten; er glaubte dieselbe als Verrath gegen die Krone verfolgen zu können. Das Parlament erblickte dagegen in jeder Verletzung seiner Unantastbarkeit einen Angriff auf die Institutionen des Landes: daran Theil genommen zu haben, erklärte es seinerseits für Verrath.

Der König unterlag in diesem Kampfe dadurch, daß die Hauptstadt, hauptsächlich durch die religiösen Sympathien fortgerissen, dem Parlament beitrat. Sie hielt sich für verpflichtet, die Privilegien des Parlaments, wie dieses selbst sie verstand, in Schutz zu nehmen. Die bewaffnete Macht, von der man hätte meinen sollen, daß der König sie für sich aufrufen werde, nahm unter der Führung der Stadt eine Aufstellung gegen ihn.

Er war, wie berührt, nach Whitehall zurückgekommen, weil er die Stadt für sich zu haben meinte. Da ihm von derselben jetzt nichts mehr als Feindseligkeit und Mißachtung begegnete, konnte er nicht wünschen in ihrer Nähe zu verweilen. Ohnehin fand die Königin ihren Aufenthalt unerträglich. Sie hat eines Tages den oranischen Gesandten auf Persönlichkeiten aufmerksam gemacht, deren Anwesenheit in dem Palast nicht zu vermeiden war, die aber, sagte sie, nur da seien, um die Handlungen des Königs und die ihren auszukundschaften. Dazu gehörten jetzt ihre ältesten Freunde und

Freundinnen; der verhaßteste von allen war ihr der französische Botschafter, der ihren Bruder repräsentirte. Aber auch eine Gefahr schien dabei zu sein, wenn nun das Parlament, wie angekündigt war, nach Westminster zurückkam. Wie sollte man jetzt noch einem Angriff auf den Palast Widerstand entgegen setzen. Die Königin meinte, das Mindeste, was sie zu fürchten habe, sei, daß man sie von dem König trenne.[1] Unter diesen Umständen beschlossen König und Königin, Whitehall zu verlassen: sie begaben sich zunächst nach Hamptoncourt zurück, obwohl daselbst nichts für ihren Empfang eingerichtet war, und bald darauf, da sie sich auch dort nicht sicher genug fühlten, nach Windsor.

Indessen wurden an dem bestimmten Tage die Sitzungen des Unterhauses unter popularem Jubel wieder eröffnet. Ein paar tausend Bauern zu Pferde waren hereingekommen: die Schiffsleute der Themse nahmen den Fluß mit zahlreichen Barken ein: die Milizen und Garden stellten sich in ihren Ordnungen auf; die jungen Leute aus den Läden und Handwerksstätten erschienen mit Fahnen, Piken und Stangen, an denen gedruckte Inschriften ihre Treue und Hingebung für Gesetze, Freiheit und Religion ankündigten: dann stiegen die Committee's, die bisher in der City gesessen, mit den fünf Mitgliedern und Lord Kimbolton bei den Three-cranes in ein Boot, dem sich eine große Anzahl anderer anschloß: unter Freudenschüssen und verwünschenden Begrüßungen gegen

---

[1] Aerssen: LL. Majestés me disants, qu'elles étoient assurées, que mardy ou mercredy ils viendroyent pour separer la royne du roi. — Giustiniano: dubitando per avventura di quei mostruosi successi, che senza riguardo tengono di presente in esercitio le lingue delli più appassationati.

das nahe Whitehall führte man sie zurück. Der König war geflohen: der Saal, den die Commons einnahmen, konnte als der vornehmste Sitz der Autorität betrachtet werden.

Einen Augenblick mag es wegen der parlamentarischen Formen in Verlegenheit gesetzt haben, daß sich der König entfernt hatte. Allein schon gewöhnte man sich, auch für einseitig, selbst nur vom Unterhause ergangene Beschlüsse Gehorsam zu fordern. Um die Einwirkungen persönlicher Befehle des Königs abzuschneiden, erfand man die Formel, daß nur den mit Beistimmung der beiden Häuser ausgesprochenen Befehlen desselben Folge zu leisten sei. Zuerst ist sie, so viel ich finde, bei der Ernennung Skippons in Anwendung gebracht worden: deren Zurücknahme sollte nur auf einen königlichen Befehl, der durch die beiden Häuser ausgedrückt werde, geschehen können: das heißt, nicht auf königlichen Befehl, sondern nach dem Dafürhalten der Häuser. In gleichem Sinne ließ man den Commandanten in den wichtigsten Plätzen die Weisung zugehen, keine Verstärkung ihrer Garnisonen aufzunehmen, ohne einen königlichen Befehl, der mit der Beistimmung der beiden Häuser ausgefertigt sei.

Unverzüglich nach der Wiedereröffnung seiner Sitzungen erneuerte das Parlament seine Klagen über die schlechten Rathgeber des Königs, über die Gunst, welche Uebelgesinnte, die Zurücksetzung, welche Andere erfahren; aber man ging darin noch weiter als bisher. Als das vornehmste aller Uebel bezeichnet eine zur Berathung über die Mittel und Wege, wie der Friede wieder herzustellen sei, niedergesetzte Commission „den Einfluß, welchen Recusanten, Priester und andere Malignanten auf die Königin haben, den Einfluß, den diese selbst auf den Staat, den großen Einfluß, den

sie selbst auf den König besitze." Es leuchtet ein, daß nur eine Zusammensetzung der Verwaltung aus parlamentarischen Männern und die absolute Unterordnung der persönlichen Autorität unter eine solche das Parlament befriedigen konnte.

Und von irgend einem Gegensatz vom Hause der Lords her sollte nicht weiter die Rede sein. Energische Aeußerungen, die in demselben gegen die Anträge der Commons gemacht wurden, reichten hin, um diesen zu einer förmlichen Anklage Anlaß zu geben. Eines Tages nach einer unbefriedigenden Conferenz mit den Lords brach Pym in die Worte aus, die Commons würden zwar sehr zufrieden sein, wenn sie die Hülfe derselben zur Rettung des Landes hätten: wo aber nicht, so seien sie entschlossen, ihre Pflicht allein zu thun: gewiß aber werde man es nicht in der Geschichte verzeichnen lassen, daß die Lords in einer so großen Gefahr keinen Antheil an der Rettung des Landes genommen hätten. Unter mannichfaltig zusammenwirkenden Umständen kam es dahin, daß die Minorität der Lords endlich die Mehrheit ausmachte. Das Oberhaus willigte am 5. Februar in die Bill, durch welche den Bischöfen ihr Stimmrecht in dem Parlament entzogen wurde.

Die Verwaltung zu ändern, die Bischöfe zu stürzen, waren die Absichten, die im Parlament seit der Erneuerung seiner Sitzungen vorgewaltet hatten. Daüber, daß der König denselben nicht Raum geben wollte, war der letzte Kampf ausgebrochen. Nachdem das Parlament den Platz behalten und der König vor ihm zurückgewichen war, schritt es ohne weitere Rücksicht zur Durchführung derselben. Schon standen ihm auch zur Behauptung der ergriffenen Stellung die Waffen zu Gebote.

Wohin aber war es nun mit der britannischen Monarchie der Stuarts gekommen?

Ihr Sinn war, die drei Reiche in einer jedes von ihnen gleichmäßig berücksichtigenden Gemeinschaft zu vereinigen. Die Prärogative des Königthums von Gottes Gnaden und die bischöfliche Verfassung sollten die Grundlage der öffentlichen Gewalt bilden; der äußere Friede dazu dienen, den inneren zu erhalten.

Nicht ohne Erfolg behauptete der erste Stuart dies System, das in seinem Kopf entsprungen war: mehr durch eine gewandte, beinahe versatile Behandlung der Dinge und der augenblicklichen Umstände, die er mit zähem Festhalten an seinem Gedanken verband, als durch große Eigenschaften, welche die Gemüther an seine Sache zu fesseln, und durch Institutionen, welche derselben objective Festigkeit zu geben vermocht hätten. Die Probe eines Krieges, in den der zweite Stuart sich verwickeln ließ, vermochte das System nicht zu bestehen: wie weit blieb Britannien hinter der Rolle zurück, die ihm eigentlich zugekommen wäre! Für das Innere ward der Krieg zum Anlaß, daß alle widerstrebenden Elemente sich regten. Carl I. war eine juridisch-priesterliche Natur, von tiefer Ueberzeugung von der Wahrheit und Gottgefälligkeit der Doctrinen, zu denen er sich bekannte, der Rechte, die er in Anspruch nahm: nach dem Vorgang „seines weisen Vaters" von der innern Macht der einen und der andern. In den Widerstrebenden sah er Feinde der Sache Gottes, welche zugleich die seinige, und die er zu vertheidigen geboren sei. Von den Rechten der Andern hatte er wenig Begriff, von ihren Kräften eine geringe Meinung, wie sie denn auch, so lange die öffentliche Ordnung bestand, nicht viel bedeuteten. Da geschah es, daß diese durch

Action und Reaction an der verwundbarsten Stelle gebrochen ward. Worin der König eine göttliche Nothwendigkeit, das Heil und die künftige Größe Britanniens erblickte, das erschien dem größten Theil seiner Unterthanen als Gewalt und Unterdrückung nach innen, Schwäche nach außen, Hinneigung zu einem von ihnen verworfenen System, das eben die Welt mit Unterdrückung bedrohte. Zunächst die Schotten erhoben sich in jenem Moment, in dem starken Anlauf eines lange zurückgehaltenen religiösen und nationalen Impulses; die Idee der Selbständigkeit ihrer Kirche breiteten sie auch über ihren Staat aus. Indem der König diesen Gegensatz mit den Kräften von England zu übermeistern Anstalt machte, erhoben sie sich hier im verwandten Gegensatz. Er mußte das Parlament, mit dem er während des Krieges in principielle Irrungen gerathen war, wieder herstellen, nachdem er es lange vermieden hatte: man vindicirte demselben seine altherkömmlichen Rechte in weitester Ausdehnung, und wollte nur noch einer ausgesprochenen protestantischen Politik seine Beistimmung geben. Beim Fortgang dieses Streites regte sich dann auch der native Katholicismus der Iren, um sich der von dem protestantischen und germanischen Uebergewicht auferlegten Unterordnung zu entschlagen.

Carl I. war von Natur nicht geeignet, diesen Kampf mit Glück zu bestehen. Er war seines mit Cabalen erfüllten Hofes und Staates, auf den sogar fremde Mächte einwirkten, nicht vollkommen mächtig; indem er nur von den mit ihm Einverstandenen Rath nahm, konnte er doch nicht vermeiden, daß diese dabei nicht ihre besonderen Interessen ins Auge gefaßt hätten, worüber die andern aber mit erbitterter Hartnäckigkeit die Gegenpartei ergriffen. Er selbst war

nur immer mit seinen eigenen Intentionen beschäftigt; die Absichten, Kräfte und wahrscheinlichen Schritte seiner Gegner zu ermessen, fehlte es ihm an allem Scharfsinn; mit der größten Zuversicht sehen wir ihn das Verderblichste unternehmen. Damit war in ihm eine falsche Klugheit verbunden: um eines größeren Endzweckes willen verstand er sich zu Dingen, die er in sich selbst mißbilligte. Indem dann doch seine Grundansichten wieder zum Vorschein kamen, jenseit dessen, was er jeden Augenblick that und zuließ, erschien er in sich selbst unwahr und unzuverlässig; man hielt es für gerechtfertigt, sich gegen die Rückkehr der alten Absichten mit allen Mitteln sicher zu stellen. Seine Widersacher dagegen waren consequent, wachsam und mißtrauisch; dem an sich nicht schwachen, nur schwach repräsentirten, aber immer gefürchteten Gedanken der einheitlichen Gewalt setzten sie die landschaftlichen und ständischen Autonomien entgegen, die, da sie von den Gefühlen und den Ideen individueller Freiheit durchdrungen waren, eine unüberwindliche Macht entfalteten. So konnte es geschehen, daß das eine von den britannischen Reichen zu einer Selbständigkeit gelangte, welche der Krone allen wesentlichen Einfluß entriß; das andere in blutigem, mit gräßlichen Unthaten beflecktem Aufruhr für die katholische Bevölkerung dieselbe Unabhängigkeit zu erkämpfen suchte, die dort der protestantischen zu Theil geworden, während in dem dritten und größten eine Autorität zur Geltung kam, welche die königliche zu absorbiren trachtete.

Daß das ursprüngliche System der Stuarts sich nicht würde durchführen lassen, war durch die Begebenheiten so gut wie entschieden: welche Gestaltung aber die britannischen Reiche nun annehmen, ob sie beisammen gehalten werden oder sich

trennen, welche Formen und Grundsätze der Verfassung die Oberhand behalten würden, das lag in tiefem Dunkel.

In England war man nicht bei den constitutionellen Fragen stehen geblieben, die einen gesicherten socialen Zustand voraussetzen. Wir berührten mehr als einmal die Tragweite des Versuchs, die bischöfliche Verfassung, die eine der Grundbedingungen des englischen Lebens und der Constitution bildete, umzustürzen. Allerdings war das früher auch in Schottland geschehen, aber nicht ohne die schwersten Gefahren, in dem ersten Stadium der reformatorischen Bewegungen, wo man um die Wahrheit der Doctrin, um das Heil der Seele rang. Ganz anders in England, wo die Doctrin im Allgemeinen gesichert und das mit derselben einverstandene Bisthum in der Nation die tiefsten Wurzeln hatte: kein Zweifel, die Mehrzahl der Engländer war demselben ergeben. Daß man es dennoch umzustürzen und auszurotten dachte, ist von allen Unternehmungen des Parlaments die, welche am meisten den Charakter revolutionärer Tendenz — denn wo sollte der einmal begonnene Umsturz stehen bleiben? — und einseitiger Parteigewalt in sich trug. Dem König kam sie damals gewissermaßen zu Statten. Er gewann dadurch, daß er sich ihr entgegensetzte, wieder eine haltbare Stellung und die Möglichkeit des Widerstandes. Was man ihm zum Verbrechen gemacht, daß er die Gesetze von England umzustürzen suche, konnte er nun mit augenscheinlichem Grunde seinen Gegnern vorwerfen. Carl konnte aussprechen, daß er überhaupt keine Veränderung in dem gesetzlichen Zustand von England dulden wolle: „Nolumus leges Angliae mutari"; dieses Wort war ein festerer Grund für ihn, als die unbestimmten und bestreitbaren Be-

fugnisse der Prärogative, die er früher zu verfechten und zu erweitern versucht hatte.

Es bedarf keines Wortes über die allgemeine und welthistorische Bedeutung der britannischen Gegensätze, sowohl der constitutionellen, als der in das Gebiet der Revolutionen hinüberreichenden, deren Entwickelung zu betrachten wir erst begonnen haben. Man rüttelte überhaupt an den Fundamenten des alten Staates. Ob sie bestehen bleiben, oder wenn sie umgestoßen würden, welche Gestalt alsdann die öffentlichen Dinge annehmen sollten, war eine Frage, welche auch den Continent berührte, und in mehr oder minder hervortretender Verflechtung geistlicher und weltlicher Bestrebungen die Staaten der civilisirten Welt Tag für Tag beschäftigt.

Berlin, Druck der Gebr. Unger'schen Hofbuchdruckerei.

Ranke, Leopold von, 1795-1886

Englische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert

Bd.: 2

Berlin 1860